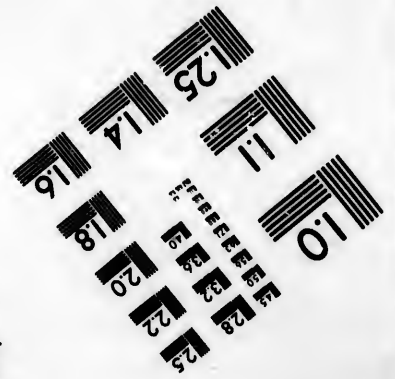
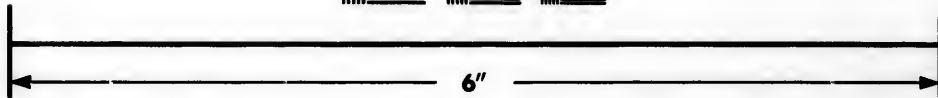
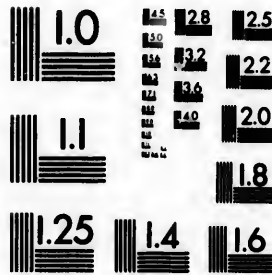


**IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)**



**Photographic
Sciences
Corporation**

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

11.0
E 128
E 132
E 136
E 140
E 144
E 148
E 152

**CIHM/ICMH
Microfiche
Series.**

**CIHM/ICMH
Collection de
microfiches.**



Canadian Institute for Historical Microreproductions / Institut canadien de microreproductions historiques

E 128
E 132
E 136
E 140
E 144
E 148
E 152

© 1983

The copy filmed here has been reproduced thanks to the generosity of:

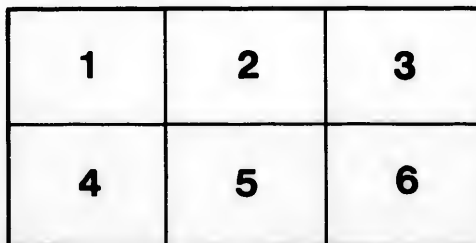
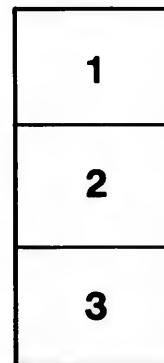
Library of the Public
Archives of Canada

The images appearing here are the best quality possible considering the condition and legibility of the original copy and in keeping with the filming contract specifications.

Original copies in printed paper covers are filmed beginning with the front cover and ending on the last page with a printed or illustrated impression, or the back cover when appropriate. All other original copies are filmed beginning on the first page with a printed or illustrated impression, and ending on the last page with a printed or illustrated impression.

The last recorded frame on each microfiche shall contain the symbol \rightarrow (meaning "CONTINUED"), or the symbol ∇ (meaning "END"), whichever applies.

Maps, plates, charts, etc., may be filmed at different reduction ratios. Those too large to be entirely included in one exposure are filmed beginning in the upper left hand corner, left to right and top to bottom, as many frames as required. The following diagrams illustrate the method:



L'exemplaire filmé fut reproduit grâce à la générosité de:

La bibliothèque des Archives
publiques du Canada

Les images suivantes ont été reproduites avec le plus grand soin, compte tenu de la condition et de la netteté de l'exemplaire filmé, et en conformité avec les conditions du contrat de filmage.

Les exemplaires originaux dont la couverture en papier est imprimée sont filmés en commençant par le premier plat et en terminant soit par la dernière page qui comporte une empreinte d'impression ou d'illustration, soit par le second plat, selon le cas. Tous les autres exemplaires originaux sont filmés en commençant par la première page qui comporte une empreinte d'impression ou d'illustration et en terminant par la dernière page qui comporte une telle empreinte.

Un des symboles suivants apparaîtra sur la dernière image de chaque microfiche, selon le cas: le symbole \rightarrow signifie "A SUIVRE", le symbole ∇ signifie "FIN".

Les cartes, planches, tableaux, etc., peuvent être filmés à des taux de réduction différents. Lorsque le document est trop grand pour être reproduit en un seul cliché, il est filmé à partir de l'angle supérieur gauche, de gauche à droite, et de haut en bas, en prenant le nombre d'images nécessaire. Les diagrammes suivants illustrent la méthode.

aire
détails
ues du
t modifier
ger une
s filmage

/
ées

aire

by errata
ed to

ent
ine pelure,
açon à

B

physi

2

•••••

—

6

P. S. Tallas'
Neue Nordische
Beyträge

zur
physikalischen und geographischen Erd- und
Völkerbeschreibung, Naturgeschichte
und Oekonomie.



Dritter Band. (III.) *Hofman*
Mit Kupfern.

St. Petersburg und Leipzig,
bey Johann Zacharias Logau, 1782.

Stene Nordische

1 2 3 4 5 6 7 8

III

Den - 670 indidagene den nordiske
indidagene indidagene
indidagene den

indidagene indidagene
indidagene indidagene

indidagene

indidagene indidagene

indidagene

indidagene indidagene

indidagene indidagene indidagene

I. 2
II. 2
III.
IV.
V. C
VI.
VII.
VIII.

Inhalt

des Dritten Bandes.

- I. Beschreibung zweyer südamerikanischer merkwürdiger Vögel. 6. 1 X
- II. Beobachtungen welche über die Zugvögel in Astrachan angestellt worden sind 8 X
- III. Abhandlung von den Kennzeichen und der Gewinnung des Mergels 18 X
- IV. Joh. Gottl. Georgi Nachricht von den Versuchen, welche bey der Russ. Kaiserl. Admiralität und Akademie der Wissenschaften wegen der Selbstentzündlichkeit der Oele mit Kienruß, Hampsf und Flachs gemacht worden (Hindus) 37
- V. Etwas über die zu Astrachan wohnende Indianer 84
- VI. Nachricht von D. Daniel Gottlieb Messerschmides siebenjähriger Reise in Sibirien 97 X
- VII. Kurzer Bericht von einer beynah halbjährigen physikalischen Reise durch einige nordische Statthaltschaften des russischen Reiches 159 X
- VIII. Wegverzeichnisse von Kiew nach Constantinopel, vom Jahr 1714 178

IX. Tage

Inhalt des Dritten Bandes.

- IX.** Tagebuch einer im Jahr 1775 zu Untersuchung
der nördlich von Californien fortgesetzten Küsten,
geschehenen Reise; durch den zweyten Steuermann
der Königlich Spanischen Flotte, Don Francisco
Antonio Maurelle, in dem Königlichem Galiot So-
nora, geführt durch Don Juan Francisco de la
Bodega 198
- X.** Auszug aus dem Reisebericht des Russischen Steuer-
manns Saitkof, über eine bis an das feste Land von
Amerika geschehenen Schiffahrt 274
- XI.** Muthmaßliche Gedanken von dem Ursprunge der
Amerikaner 289
- XII.** Kurzer Auszug der Geschichte von Georgien 323
- XIII.** L. F. Hermann über die Erzeugung des Stahls 354
- XIV.** Beschreibung der feierlichen Verbrennung eines
Lama oder Oberpriesters 375
- XV.** Vermischte kurze Nachrichten und Auszüge aus
Briefen 393

süda

ben do
duften
nug üb
tigen
schiebn
gen ein
oder no
fesmal
fuß un

Nor

ntersuchung
ten Küsten,
Steuermann
Francisco
Galior So-
cisco de la
198
en Steuer-
e Land von
274
runge der
289
en 323
s Straß
354
ng eines
375
üge aus
393



I.

Birds

Beschreibung

zweyer

südamerikanischer merkwürdiger Vögel.

So groß auch die Zahl der von Edwards, Brisson und D'Aubenton seit ohngefähr zwanzig Jahren bekannt gemachten und abgebildeten Ost- und Westindischen Vögel ist, so bleiben doch in diesen entfernten und an schönen Naturprodukten so reichen Gegenden noch immer Gattungen genug übrig, womit sich nachfolgende Naturforscher beschäftigen können. Ich gedenke deren nach und nach verschiedne aus meiner eignen Sammlung, diesen Beyträgen einzuberleiben, die bisher entweder ganz unbekannt, oder noch nicht genug erläutert und bestimmt sind. Diesemal mag die Reihe unter letzteren einen kleinen Kukuk und den kleinsten unter allen Spechtarten treffen.

Nord. Beytr. III. B.

N

I. Der

Be.

1. Der kleine schwarze Kukul aus Surinam. (*Cuculus tenebrosus*).

S. Platte I. Fig. I.

Die Abbildung und Beschreibung dieses Vogels, den die erste Figur der ersten Platte vorstelle, war schon im Jahr 1767 für die Fortsetzung der *Spicilegia Zoologica* abgefaßt, ist aber seitdem, wegen der langsame Fortsetzung dieses Werks, die den Verlegern zugeschrieben werden muß, mit vielen andern, ungedruckt geblieben. Indessen hat Herr von Buffon im zwölften Theil der Duodeztausgabe seiner *Ornithologie* S. 85 dieses Vogels, unter dem Namen: *Petit Coucou noir de Cayenne*, kurze Erwähnung gethan. Nach seinem Bericht hält er sich, so wie ein anderer zuvor beschriebener ganz schwarzer Cajennischer Kukul^{a)}, nicht in Wäldern sondern auf einzeln stehenden Bäumen auf, wo er ganze Tage lang mit Insektenfangen zubringt; er nistet in hohen Bäumen, auch zuweilen in verlassnen Erdlöchern. Uebrigens ist die Buffonsche Beschreibung sehr kurz und unzulänglich.

Mir ist dieser Vogel unter andern Surinamischen Gattungen unmittelbar aus Amerika zugesickt worden, wobey ich auch, zu meiner Bewunderung unsre europäische Baumkette (*Certhia familiaris*) und den gekrönten Zaunkönig (*Motac. Regulus*) fand. In der Bildung des Schnabels unterscheidet sich dieser kleine Kukul von den meisten andern Kukularten, und gleicht darinn einer beym Brisson unter dem Namen *Cuculus cayennensis* b) beschriebnen Gattung. Durch eben diese Bildung des

a) Le Coucou noir de Cayenne BUFFON *Ornithol.* Vol. XII. p. 84.

b) BRISSON. *Ornith. Contr.* Vol. 2. p. 75. sp. 3.

Schna
hert se
geln,
blos du
zeichnen
sie von
Buffo
gezähle
nung 9

e) D
de
ta
ten
ge
th
sch
ge
de
fü
wä
na
ein
rak
gen
sah
sch
No
Eri
Ed
Ufr
ma
271
ther
zinn
Sed
Wog

Südamerikanischer merkwürdiger Vogel. 3

Schnabels, sehr kurze Füße und die dunkeln Farben, nähert sich unsre Gattung demjenigen Geschlecht von Vögeln, die Briffon Trogon genannt hat, und die sich bloß durch die sägenartigen Ränder des Schnabels auszeichnen. Zu eben diesen Trogons oder Curukus, wie sie von den Franzosen genannt werden, hat Herr von Buffon mit gutem Recht den sogenannten Courako gezählet ^{c)}, worinn ich schon längst mit ihm einer Meinung gewesen bin.

X 2

Unser

- e) Dieser schöne und seltne Vogel, (*Cuculus Persea Lin.*) dessen afrikanischer Name Courako am meisten bekannt ist, wird von Linne und Briffon unrecht unter die Kukuks gerechnet. Dessen kurzer, kegelförmig gerundeter und an den Rändern, sonderlich des Obertheils, gezählter Schnabel, zeigt seine Verwandtschaft mit dem Geschlecht *Trogon* deutlich. Die Zunge ist knorpelartig, platt und spitzig; die Nasenlöcher mit zurückgebognen Federn gedeckt. An den Füßen stehen zwar nur zwey Zehen recht nach vorwärts; allein der äußere von beyden übrigen ist kaum nach hinten gekehrt und hängt mit dem vordern durch eine Hautfalte zusammen. Die Federn des Courako sind, wie bey den übrigen Trogonarten, dünn gewebt. Derjenige, welchen ich im Haag lebendig sahe, war vom Vorgebürge der guten Hoffnung geschickt, fraß eingeweichtes Brod und Reis, Mandeln, Rosinen, und am allerbegierigsten rohe Kirschen. Zum Trinken schien er nicht gewöhnt, obwohl er den Schnabel zuweilen neigte. Daß er sich durch ganz Afrika findet, scheint daraus zu folgen, daß ihn Bosmann unter den guineischen Vögeln beschreibt (p. 271. fig. 12.) Der lebende Vogel hat einen dunkelrothen Schnabel; und der Rand der Augenlider ist zinnoberroth; der Augenring aber bräunlich. Der Federbusch auf dem Kopf steht kegelförmig und der Vogel legt ihn nie ganz flach.

Unser kleiner schwarzer Kukul ist nicht viel größer, als eine Nachtigall, und auf der Platte im natürlichen Maasß vorgestellt. Er hat einen etwas größern Kopf, als andre Kukularten, und nähert sich auch hierinn dem Kuruku. Der Schnabel ist pfriemenförmig gespißt, ziemlich groß, conver, leicht gebogen, ganz schwarz; beyde Theile desselben sind gleich lang und gleich spizig. Die Nasenlöcher stehn dicht und tief unter der Stirn und von ohngefähr zehn stralenweise niedergehenden Borsten bedeckt. Ueber den Winkeln der Schnabelöffnung stehn noch ohngefähr acht steife Borsten, als ein Bart.

Der größte Theil des Vogels ist ganz schwarz; Kopf, Rücken und Flügel mit einem stahlblauen Glanz. Die Brust ist ganz schwarz, ohne allen Glanz; gegen den Bauch fällt sie ins bleyfarbige; der Unterbauch und die Schenkel sind rostgelb; die Federn unter dem Schwanz aber weiß, mit braunen Rielen. Der Steiß oben ist bis an die Hälfte des Rückens schneeweiß.

Die Flügel haben breite Schwingsfedern, und sind untenher am Arm weiß; die acht äußersten Schwingsfedern schwarz, am äußern Rande blauglänzend; die folgenden bis zur sechzehnten blauschwarz, mit dunkeln Queerlinien; die drey hart am Leibe nehmen schnell ab.

Der Schwanz ist mittelmäßig lang, und die zwölf Richtfedern, woraus er besteht, von einerley Länge, ziemlich breit und ganz schwarz.

Die Füße sind, wie bey diesem ganzen Geschlecht, kurz und stark, mit zwey Zehen vorwärts und zweyen rückwärts gefehrt, und mit krummen Klauen bewafnet. Ihre Farbe ist ganz schwarz.

Die Länge des Vogels von der Spitze des Schnabels bis zum Steiß beträgt fünf Pariser Zoll und vier Linien.

Die

Die Menge
nen
acht
Schen
Vorder
den hin

2. Da

Der
nuta (i
189. n
sei regi
er ein a
sich ge
nannten
fest hab
nensis m
32.); n
lungen
dem W
wie dies
federn
schwäch
ten zu
der W
chen vo
nicht da

Die Länge der Schwanzfedern 1". 10 $\frac{1}{2}$ ". Die zusammengelegten Flügel messen 3". 10". ausgebreitet können sie auf zehn Zoll betragen. Der Schnabel hält acht Linien, und bis an die Mundwinkel 11". Die Schenkel eben so viel; das Schienbein 5". Von den Vorderzähnen der äußere 7 $\frac{1}{3}$ ". der andre 4 $\frac{2}{3}$ ". Von den hinteren der äußere 5 $\frac{1}{3}$ ". der innere 4 Linien.

2. Der aller kleinste Specht oder Wendehals, aus Südamerika (*Picus minutissimus*).

Platte 1. Fig. 2.

Dem Anschein nach hat der Ritter von Linné diesen kleinen Specht unter dem Namen *Motacilla minuta* (in der 10ten Ausgabe des *Natursystems* S. 189. n. 34.) und *Pipra minuta* (in dem *Prodromus Musii regii* Vol. II. p. 34.) verstanden. Vermuthlich hat er ein an den Füßen verstümmeltes Exemplar davon vor sich gehabt, sonst würde er den Vogel nicht zu obgenannten Geschlechtern, wohin er gar nicht gehört, versetzt haben. — Richtiger hat ihn Briffon *Picus Cayennensis minor* genannt (*Ornithol. epit.* Vol. 2. p. 64. sp. 32.); wenn dieser aber seinen eignen Geschlechtseinteilungen getreu verbleiben wollte, so hätte er diesen Vogel dem Wendehals (*Lynx*) beugesellen sollen. Denn er hat, wie dieser, weiche und nicht gespizte oder spröde Schwanzfedern und nähert sich auch dem Wendehals durch einen schwächern, nicht so eckigten Schnabel, als er bey Spechten zu seyn pflegt. Da ich aber der Meinung bin, daß der Wendehals überall nicht durch genugsame Kennzeichen von den Spechten unterschieden ist, und also auch nicht davon getrennet, sondern als eine Gattung unter

den Spechten aufgestellt werden sollte; (wie unsre europäische Baumklette (*Certhia familiaris*) um der spechtartigen Schwanzfedern willen gleichwohl nicht von den übrigen Gattungen getrennt wird); so habe ich auch den hier zu beschreibenden amerikanischen kleinen Vogel einen Specht genannt.

Ich kenne von dieser artigen Gattung, welche aus Surinam und Cajenne ziemlich häufig an die europäische Liebhaber geschickt wird, keine recht gute Abbildung und noch weniger eine vollständige Beschreibung. Beyde werden hier geliefert.

In der Größe vergleicht sich unser kleiner Specht der europäischen Baumklette; die Geschlechtszeichen sind völlig wie beym gemeinen Wendehals.

Der Schnabel ist sonderlich gegen die Spitze, seitwärts zusammengedrückt, oben und unten allein scharfkantig; mit gleichen Spizen, schwärzlich, nur an der Kehle gelb. Die hart an der Stirn stehenden Nasenlöcher sind von schwärzlichen Federchen bedeckt.

Der Kopf ist oben bis an den Nacken schwarz, mit runden weißen Flecken, die auf den Spizen der Federn stehen. Das Männchen allein hat auf der Stirn statt der weißen Flecke, eine Platte von ganz zinnoberrothen Federn, wie die mitgetheilte Figur vorstellt. Am Weibchen ist hiervon keine Spur zu finden. Die Kopfseiten sind schwärzlich grau.

Der Rücken schwärzlich grau, mit schwärzeren Federspitzen die mit einem breiten, gelblich weißen Quersfleck bezeichnet sind. Hals und Brust sind schmutzig, mit schwärzlichen Rändern an den Federn. Die Federn unter dem Schwanz sind bräunlichgelblich.

Die

Hält
grau
sind
achtmeist
zehn
Länge
Fähr
jeder
zwey
gegen
zeichndes
Paris
zusam
an di
Die
der d
der d
mitge

südamerikanischer merkwürdiger Vögel. 7

Die Flügel reichen, zusammengelegt, bis an die Hälfte des Schwanzes, äußerlich schwärzlich, inwendig grau von Farbe. Die acht äußersten Schwingsfedern sind schwärzlich, innenher gegen den Kiel zu weiß; die acht folgenden haben äußerlich einen gelblichen Rand.

Der Schwanz ist, wie bey dem Wendehals und den meisten Vögeln, biegsam und gar nicht spröde. Die zehn Rihsfedern, woraus er besteht, sind ungleich an Länge und Zeichnung; die zwey mittlern an der innern Fahne weiß, mit einem schmalen bräunlichen Rand; auf jeder Seite zwey zunächst folgende sind ganz schwarz; die zwey äußersten nehmen staffelweise ab und sind, bis fast gegen die Spitze, mit einer schrägen weißen Binde gezeichnet. Die Füße sind schwarz, ziemlich stark.

Die Länge dieses kleinen Vogels, von der Spitze des Schnabels bis zum Steiß, beträgt ohngefähr $3''$. $9'''$. Pariser Maaß. Der Schwanz misst $1''$. $1\frac{1}{2}'''$. Die zusammengelegten Flügel $2''$. $1'''$. Der Schnabel bis an die Stirnsfedern $6'''$. bis zu den Mundwinkeln $7'''$. Die Schienen der Beine $7\frac{1}{2}'''$. Von den Vorderzähnen der äußere $7\frac{1}{2}'''$. Der innere $5\frac{1}{4}'''$. Von den hintern der äußere $7\frac{1}{2}'''$. Der innere nur $3\frac{1}{2}'''$. Die Klauen mitgemessen.

Zugs-

II.

Beobachtungen

welche über die

Zugvögel in Astrachan

angestellt worden sind d).

Die genaue Erforschung der Triebe und der Ursachen, durch welche so vielerley Gattungen von Vögeln zu gewissen Jahreszeiten bewogen werden, die Gegenden ihres Aufenthalts gesetzmäßig zu verändern, scheint noch immer ein wichtiger Gegenstand der Naturgeschichte zu seyn; und sollten sich die Zweifel, welche noch bis dato in dieser Sache herrschen, je auf eine Art gänzlich entwickeln lassen, so sind die an verschiednen Orten vielfältig anzustellende Wahrnehmungen, in Ansehung der Zeit und Ordnung, welche jede Gattung von Vögeln bey ihren Zügen beobachtet, so wie auch die über die Lebensart derselben anzustellende Bemerkungen, wohl unstreitig die Hauptmittel, welche dazu beitragen können. Demnach habe ich mich seit vier Jahren (bis 1780) bemüht, alles

- d) Diese artige Bemerkungen sind mir schon vor geraumer Zeit von Herrn Hablzl, Correspondenten der Russischkaiserlichen Akademie, mitgetheilt worden. Derselbe ist gegenwärtig, mit der auf der Wolga ausgerüsteten Flotte von Fregatten, die unter den Befehlen des dalmatischen Grafen Woynowich steht, auf einer Reise längst den Persischen Küsten, wo er schon mit dem jüngern Gmelin gewesen, begriffen und hat diesesmal 1781. 1782 in Astrabat überwintert. N.

alles
chan
hierLand
denen
nen
wieder
davon
Som
ein a
ne zu
die
Gegen
derun
fast g
ren
ben
so lan
versta
insge
als
scheid
die
hen
hende
selber
mein
auch

gen
weld
chan

alles dasjenige, was mir bey den Zugvögeln um Astrachan merkwürdig schien, fleißig anzumerken, und theile hier einen Auszug meiner Bemerkungen mit.

Es ist bekannt, was für eine ungeheurs Menge von Land- und Wasservögeln, alle Jahr im Frühling, aus denen in der Nachbarschaft des Kaspischen Meeres gelegnen warmen Gegenden angezogen kommt und im Herbst wiederum dahin zurückkehrt. Ein beträchtlicher Theil davon, sonderlich Wasserwild, verbleibt den ganzen Sommer über an der untern Wolga und nistet auch hier; ein andrer Theil aber hält sich nur eine gewisse Zeit, ohne zu nisten, in dieser Gegend auf, zieht nachher weiter die Wolga hinauf, bis in die innersten und nördlichen Gegenden Rußlands und kommt von da im Herbst wiederum zurück. Einige Gattungen halten im Hinziehen fast gar nicht hier (um Astrachan) an, sondern setzen ihren Zug uns vorbey mehrentheils gerade fort, und bleiben nur im Zurückkehren nach ihrem Winteraufenthalt so lange da, als es ihnen die Mildigkeit unsres Herbstes gestattet. Die Zeit, welche die erwähnten Zugvögel insgesammt bey Astrachan, sowohl bey ihrer Ankunft, als bey ihrer Zurückkehr beobachten, ist, nach der verschiedenen Beschaffenheit der Witterung, verschieden; die Ordnung aber, in welcher sie im Hin- und Herziehen aufeinander folgen, ist allezeit beständig. Nachstehender Auffas enthält eine allgemeine Anzeige, wie dieselben, sowohl in Ansehung der Zeit, als Ordnung, nach meinen Erfahrungen, am gewöhnlichsten anzukommen, auch wieder davon zu gehen pflegen.

Von allen Zugvögeln sind die verschiednen Gattungen von großen und kleinen Seemöwen die allerersten, welche sich bey Herannahung des Frühling bey Astrachan blicken lassen, weil sie nahe bey den Mündungen

der Wolga zu überwintern pflegen; und zwar stellen sie sich gemeiniglich in den ersten Tagen des Februars ein. Sie nisten häufig hier herum auf denen in der Wolga befindlichen Inseln und nur erst in der letzten Hälfte des Novembers wird man ihrer nicht mehr gewahr.

Nach den Seemöwen kommt gewöhnlichermaßen bald darauf heerdenweise die Märzente (*Anas Boschas Lin.*) an, und sie verbleibt, so lange die Fröste noch anhalten, an solchen Stellen unterhalb Astrachan, wo die Wolga nicht zuzufrieren pflegt, oder auch in der Nachbarschaft der Salzseen. So bald aber die Witterung gelinder wird, so zieht ein Theil derselben von hier weiter; ein anderer aber verbleibt hier herum auch den Sommer über, nistet in den schilfigten Gegenden, und nicht eher, als im November, verschwindet selbige wiederum gänzlich von hier. Von allen Entenarten ist also diese diejenige, welche der Rauzigkeit der Witterung am meisten zu widerstehen vermag. Ja, man hat Beispiele, daß selbige in manchen Jahren, wenn der Winter nicht gar zu strenge ist, die hiesige Gegend ganz und gar nicht verläßt.

Noch um etwas später, als die Märzente erscheinen gemeiniglich beyde Arten von wilden Schwänen (oder der sogenannte zahme und der wilde Schwan), die Gänse, die Kropfgänse (*Onocrotalus*), und die großen weißen Kraniche (*Grus Leucogeranos Pall. Reise III. Theil. Ruffisch Sterchy*); und dieser ihre Züge aus Süden und Südwesten, nach Norden und Nordosten, wahren hierauf, mit großen Schaaren, bis in die Mitte des Aprils fort. Die letztere, die Sterchy nämlich, nisten niemals hier, sondern halten sich nur eine kurze Zeit auf und ziehen nachmals weiter Nordwärts. Von allen übrigen aber bleibt ein Theil den Sommer über

über
säm
schie

Spie
füß
sieht
de d
chern
im
im
niem
gege
richt
bey

den
cher
eben
ihre
hier.
vorb
sie a
finde
Sor
Zug
besta

allei
nen
den
hier
bers

über hier, um sein Geschlecht fortzupflanzen, und deren sämmtliche Rückkehr nach ihrem Winteraufenthalt geschieht mit dem Ausgang des Octobers.

Die bunte Nordgans (*Anser pulchricollis* Pall. *Spicil. Zool. Fasc. VI. tab. 4.*) und die gemeine, rothfüßige Nordgans oder Kasarka (*Anser erythropus*) sieht man hier fast niemals eher vorbeiziehen, als zu Ende des Februars, und sie kommen beyde aus den nämlichen Himmelsgegenden mit denen vorigen, beobachten auch im Fluge die nämliche Richtung. Allein sie hasten sich im Hinziehen fast gar nicht auf und nisten auch allhier niemals, sondern in den nordlichsten Gegenden. Dagegen aber kommen sie schon im September wieder zurück geflogen, und halten sich dann einen ganzen Monat bey uns auf.

Der gemeine Storch sowohl, als der schwarze, den man auf Rußisch *Ujst* nennt, kommen fast zu gleicher Zeit mit denen Kasarken an, und sie halten sich ebenfalls im Hinziehen fast gar nicht auf, sondern setzen ihre Wanderung gerade fort und nisten auch niemals hier. So bald aber die Ueberschwemmung der Wolga vorbeý ist, so kommen sie häufig wieder zurück, und weil sie alsdenn allenthalben so reichliche Nahrung für sich finden, so verbleiben sie den ganzen übrigen Theil des Sommers in dieser Gegend und sind unter allen hiesigen Zugvögeln im September diejenigen, welche sich am frühesten davon machen.

Von Landvögeln erscheinen allhier im Februar nur allein die Kornkrähen, die Dohlen und die verschiedenen Gattungen von Meisen, von welchen die letztern, den Kernes ausgenommen, im Sommer gänzlich von hier wegziehen und nicht eher, als zu Anfang des Octobers wiederum hieher kommen und sich nach und nach von

von hier verlieren. Manchmal pflegen sie auch, sammt den erstern, hier zu überwintern.

Zu Anfang des Märzmonats stellen sich, außer der obgedachten Entenart, auch die übrigen Gattungen dieses weitläufigen Geschlechts ein, die theils hier, theils weiter die Wolga hinauf, zu nisten pflegen, und im Oktober entfernen sie sich wiederum gänzlich von hier. Von allen Entengattungen kommt die sogenannte rothe Ente (*Anas rutila* Pall.) heerdenweise, und die Bergente (*Anas Tadorna* Lin.) paarweise am spätesten, nämlich erst zu Ausgang des Märzmonats. Erstere nistet oberhalb Astrachan, auf denen in der Wolga befindlichen Inseln, in stellen Ufern und auf der hohen Steppe in Löchern; letztere aber macht ihre Nester in der hiesigen Nachbarschaft und bey den auf der Steppe zerstreuten Salzseen, in verlassnen Fuchslöchern. Mit Anfang des Septembers gehen beyde, wiederum fast zu gleicher Zeit, südwärts davon.

Die seltenste von allen sich jährlich hier einfindenden Enten, ist die Kolbente (*Anas fistularis cristata* Brisson.) und ich habe nicht bemerken können, daß dieselbe weiter von hier nach Norden gehen sollte; sondern sie lebt einzeln den Sommer über, in der Nachbarschaft der hieherum befindlichen Salzseen, und im September wird selbige auch da nicht mehr angetroffen^e). Dagegen ist sie an der Persischen Küste im Winter nicht so selten.

Aus

- e) Man sehe die Beschreibung und Abbildung dieser schönen und seltenen Ente in der deutschen Ausgabe meiner *Spicileg. Zoolog.* (Sammlungen merkwürdiger Thiere) Vte. Sammlung S. 40. Platte 5. unter dem Namen *Anas rutila* oder Rothkopfente. P.

lich
(Ch
pax
tanu
herf
mer
aber
Sep
die
auf

Mär
canu
die
tunge
samm
die
rückf
von
zu üb
Anfa
Gra
Son
bey i
lein
ge,
städ
Bau
auf
ben
ten,
fast

Aus der Ordnung der Schnepfen kommen gemeinlich im März der *Kybis*, der kleine *Strandläufer* (*Charadrius Hiaticula*), die große *Schnepfe* (*Scolopax Limola*) und die *Strandschnepfe* (*Scolopax Totanus*); letztere ist, von allen aus dem *Kaspischen Meer* herkommenden Schnepfen, die einige, welche den Sommer über die hiesige Gegend gänzlich verläßt; dagegen aber kommt sie auch zuerst wiederum, zu Anfang des Septembers, wenn die *Hirse* hier eingeerntet wird, die *Wolga* heruntergezogen, und hält sich bis im Oktober auf den *Hirselfeldern* hier herum häufig auf.

Sonst sieht man, von *Wasservild*, in gedachtem Märzmonat, bey *Astrachan* noch: die *Seeraben* (*Pelecanus Carbo*), die *Löffelreiger* (*Platea Leucorodia*), die *Zurbeln* (*Fulicae*), wie auch die verschiedenen Gattungen von *Saagtauchern* (*Mergi*), welche insgesamt theils hier herum nisten, theils weiter von hier die *Wolga* aufwärts ziehen, und im Oktober wieder zurückkehren. Letztere pflegen auch manchmal in der Nähe von *Astrachan*, an Stellen wo die *Wolga* nicht zufriert, zu überwintern. Und von *Landvögeln* kommen mit dem Anfange des Märzmonats die *wilden Tauben* und die *Staare* schwarmweise an. Erstere sieht man hier im Sommer selten; desto häufiger aber sind sie im Herbst, bey ihrer Zurückkehr nach ihrem *Winteraufenthalt*. Allein die *Staare* nisten auch um *Astrachan* in großer Menge, weil man für dieselben, sowohl in den hiesigen *Vorstädten*, als in der umliegenden Gegend besondre, aus *Baumrinde* verfertigte *Cylinder* und *Trichter* zum nisten, auf *langen Stangen* auszustellen pflegt. Sie verbleiben auch, zum größten Nachtheil der hiesigen *Weingärten*, bis nach vollendeter *Weinlese* allhier, und fliegen fast beständig schwarmweise.

Die

Die gemeine Feldlerche zeigt sich zu Anfang des Märzmonats auch häufiger, als in den Wintermonaten, und zwar mehrentheils einzeln oder paarweise; und nachher wird man selbige hier nicht eher wieder gewahr, als im Oktobermonat.

Die Ankunft der Schwalben erfolgt gemeiniglich in der letzten Hälfte des Märzmonats, und im September werden sie hier wieder unsichtbar.

Außer igtgedachten Landvögeln kommt im März noch der Wiedhops und der Sreinquäcker (*Motac. Oenanthe*), welche beyde auch den Sommer hier verbleiben und zu Anfang Oktobers wieder davon gehen. Letzterer macht sein Nest auf den hier herum häufig vorkommenden, leimigten Hügeln in der Erde, und pflegt, unter vollem Gesang, auf eben die Art in der Luft herum zu schweben, wie die Lerche thut.

Im April endigt sich gewöhnlichermaßen allhier die Ankunft aller Zugvögel. Um die Zeit nämlich, da die Wolga aus ihren Ufern auszutreten beginnt, kommt noch vollends alle das auf dem Wasser und in Sümpfen lebende Wild an, als: die Taucher (*Colymbi*), die verschiedenen Gattungen Reiher und vielfältige Schnepfenarten; von welchen allen ein beträchtlicher Theil den Sommer über allhier verbleibt und nistet. Die Taucher und die Reiher nisten im Schilf, und die Schnepfen machen ihre Nester auf solchen Inseln, wo man ihnen nicht leicht beikommen kann. Unter den Reigern ist die Numidische Jungfer (*Ardea Virgo*) bey Astrachan die seltenste Gattung. Sie ist überaus scheu, und macht ihr Nest beswegen auf solchen Hügeln, die rund umher mit Wasser umgeben sind. Von den Schnepfen aber sieht man die Aroserschnepfe am seltensten, und sie nistet auch nie in der Nähe. — Uebrigens geht alles Was-

ferge

ferge
tober

die hie
lerley

Ruß

der S

(Turc

clus),

uns v

Hinzie

und fo

bleiben

lieren

allein

Saatv

die R

hier zu

Wo

April

man ih

chen lan

lich vor

benm

theits a

vögeln

te W

habe n

im Se

schluß

mit A

Apiafte

hier he

fergeflügel, welches im April ankommt, zu Anfang Octobers wiederum zurück.

Von Landvögeln erscheinen im April die Kraniche, die hier nicht zu nisten pflegen, und eine Menge von allerlei kleinem Waldgeflügel, von welchem aber nur der Rukuf, der graue Neuntöchter (*Lanius Excubitor*), der Zäber, die Nachtschwalbe, der Rohrdrossel (*Turdus arundinaceus*), der Rohrammer (*Schoeniclus*), und die Turteltraube, den Sommer über bey uns verbleiben. Alle übrige Gattungen halten sich im Hinziehen nur kurze Zeit hier auf, ziehn nachher weiter, und kommen im October wiederum zurück. Sie verbleiben alsdenn abermals eine zeitlang allhier und verlieren sich darauf nach und nach gänzlich. Der Rukuf allein geht schon im September davon. — Von den Saatvögeln aber pflegen die Srieglitze, die Zeisige, die Rohrammer und der Ortolan manchmal auch allhier zu überwintern.

Von der Nachtigall, welche sich ebenfalls im April hier einstellt, ist besonders anzumerken, daß man ihre Stimme nicht länger, als nur ein Paar Wochen lang, um Astrachan hört, und daß sie darauf gänzlich von hier wegzieht; man bemerkt selbige auch niemals bey dem Zurückzuge. Zu denen hier überwinternden und theils auch den Sommer über hier verbleibenden Raubvögeln kommt im April noch der gemeine und der bunte Weyhe (*Milvus vulgaris* und *regalis*) hinzu, und ich habe nicht wahrnehmen können, daß er länger, als bis im September, sich hier aufhalten sollte. Den Beschluß aber von allen Zugvögeln macht gemeinlich, mit Ausgang des Aprils, der Bienenvogel (*Meros Apiaster*), und kurz vor demselben kommt auch noch die hier herum in den Ufern der Wolga häufig nistende

Strande

StrandSchwalbe an, welche bis zum Ausgange des Septembers allhier verbleibt.

Außer den bisher angeführten Zugvögeln, welche alle Jahr im Frühling, aus den südlichen Gegenden hier ankommen, giebt es noch einige, die sich zu gewissen andern Jahreszeiten, und auch aus andern Himmelsgegenden einfinden. In der Mitte des Augustmonats kommt nämlich alle Jahr ganz regelmäßig der *Falco Tinnunculus Lin.* aus den obern Gegenden der Wolga häufig hierher gezogen und verbleibt nicht länger, als bis im September, da er nach und nach von hier verschwindet. Weil er so pünktlich die Zeit zu seiner Ankunft beobachtet, so wird er gemeinlich von den hiesigen Einwohnern als ein Vorbothe des Herbsts angesehen.

Zu Anfang des Oktobers erscheinen in großen Haufen die Trappen und ihr Zug ist allezeit aus Osten und Nordosten, nach Westen und Südwesten gerichtet. Man behauptet, daß selbige ihren Winteraufenthalt am Kumafluß haben sollen, und in manchen Jahren verbleiben sie auch hier den Winter über, wenn nämlich derselbe nicht allzustrenge, besonders aber der Schnee nicht gar zu tief ist. Sonderbar scheint es jedoch, daß man selbige im Frühling allhier nicht gewahr wird, wenn sie sich nach den Gegenden ihres Sommeraufenthalts zurück begeben; allein dieses rührt vermuthlich davon her, weil sie sich im Frühling trennen, und nicht in Heerden, sondern Paarweise ziehen.

In der letzten Hälfte des Oktobers kommen auch aus den nördlichen Gegenden ganze Heerden von Feldhühnern hier an, und verbleiben in hiesigen Gegenden den ganzen Winter hindurch, bis zum Februar, worauf sie sich wieder Paarweise wegbegeben. — Als etwas seltenes wird es hier angesehen, wenn sich zu eben der Zeit

auch

auch
(2) f)

Schn
von
die gr
sonder
Schn
Aem
ga, fa
gen be
wieder
angefla

D
mer,
in erste
handen,
Schilf
häufige
legnen
men N
chen) e

f) J
do
hi
p
se
g) H
U
W
ne
ri

Noch

auch das langschwänzige Berghuhn (Tetrao Alchata) f) aus der Sibirischen Steppe einstellt.

Endlich so finden sich noch im Januar, bey starkem Schneegestöber, flugweise die verschiednen Gattungen von Lerchen in der Nachbarschaft ein, unter welchen die große schwarze Lerche (Alauda nigra, Pall.) besonders merkwürdig ist. Auch zeigen sich alsdenn die Schneeammer (Emberiza nivalis), nebst den gemeinen Ziemmerlingen (Citrinella) häufig, welche an der Wolga, fast beständig zusammen, gesellschaftlich an den Wegen herum fliegen, und so bald der Schnee aufthauet, wiederum verschwinden. Die Gegend, aus welcher sie angefliegen kommen, läßt sich eigentlich nicht bestimmen &).

Der Fasan ist, so wohl im Winter, als im Sommer, bey Astrachan ein seltner Vogel. Dennoch ist er in ersterer Jahreszeit etwas häufiger, als in letzterer vorhanden, und sein Aufenthalt ist alsdenn mehrentheils im Schilf, unterhalb Astrachan. Am Kumafluß soll er häufiger seyn, und hat auch von der an diesem Fluß gelegnen ruinirten Stadt Madshary, den russischen Namen Madsharstoy Peruschot (Madsharisches Hähnchen) erhalten.

III. Ab.

- f) Ich vermuthe daß hier nicht die rechte Alchata, sondern das von mir zu allererst beschriebne Steppenhuhn, Tetrao arenaria (Nov. Com. Petrop. Tom. XIX. Pallas Reise III. Theil Anh. n. 27.) zu verstehen sey. P.
- g) Hierüber und von andern die Zugvögel betreffenden Umständen, soll nächstens in einer besondern, diese Materie betreffenden Abhandlung, zu welcher ich einen ansehnlichen Vorrath Bemerkungen und Materialien gesammelt habe, mehr gesagt werden. P.

III.

Abhandlung

von den

Kennzeichen

und der

Gewinnung des Mergels^{h)}.

So wird die Fruchtbarkeit, mit der die Saat sich hebet,
Und unsre Scheuern füllt, doch erst vom Schlamm be-
lebet.

Gellert.

Einleitung.

Die römisch kaiserliche patriotische Societät in Oesterreich hat für das Jahr 1780 folgende Preisfrage bekannt gemacht, nämlich: „Wie sind die verschiednen Arten von Mergel, oder hier zu Lande sogenannten Schlier,

- h) Der Verfasser dieser Abhandlung ist ein hoffnungsvoller, durch seine Reisen in Oesterreich, Steyermark, Krain, Italien, Tyrol, Salzburg und Bayern (Wien 1781. 8. 2 Theile) und durch andre Arbeiten vortheilhaft bekannter Gelehrter, Herr Benedikt Franz Herrmann Römischkaiserlich Professor der Technologie, der K. K. patriot. Soc. in Oesterreich und Steyermark, dann der naturf. Gesellsch. in Berlin Mitglied etc. den ich auf seiner Reise nach Russland kennen zu lernen

„Schlier, am sichersten zu erkennen, und von einander zu unterscheiden; wie die Mergellagen unter der obern Dammerde am leichtesten zu entdecken, wie die Gruben selbst am geschicktesten anzulegen, und die angelegten mit den geringsten Kosten zu erhalten?“ Und gegenwärtige Abhandlung war so glücklich, den Preis zu erhalten.

Es fehlt uns zwar nicht an Schriftstellern, die seit 15 oder 20 Jahren her in ihren Werken des Mergels erwähnten; allein entweder sind sie bey der bloßen Klassifikation desselben stehn geblieben, wie es alle Mineralogen thaten, Herr Vogel allein ausgenommen, welcher ein paar Worte mehr sagte; oder sie haben nur seinen Nutzen beym Feldbau angepriesen, und seine Anwendung gelehrt. Keiner aber hat meines Wissens gezeigt, auf welche Art er am sichersten zu erkennen, und wie er am leichtesten zu finden und zu gewinnen sey.

Da es also eines theils überflüssig wäre, von dem Nutzen, den er dem Ackerbau leistet, noch etwas zu sagen, indem so verdiente Männer, wie z. B. Münchhausen, Mayer, Beckmann, und Pfeiffer sind, diesfalls keinen Zweifel mehr übrig gelassen haben; anderntheils aber die vorliegende Preisfrage selbst darüber, als eine Sache, die keines Beweises mehr bedarf, hinausgeht, so beschränkt sich diese Abhandlung nur auf die zween wesentlichsten Punkte; der eine: Was
B 2 sind

lernen das Vergnügen gehabt habe. Diese Abhandlung, welche mir Derselbe für die N. Nord. Beyträge mitgetheilt hat, gewann im Jahr 1780 den Preis der N. Kaiserl. patriotischökonomischen Societät, ist aber nicht gedruckt und wird auch vermuthlich nicht bekannt gemacht werden. P.

l. 8^h).

sich hebet,
Blamm be-

in Dester-
Preisfrage
rschiednen
genannten
Schlier,

hofnungs-
teyermark,
ern (Wien
eiten vor-
ilt Franz
Technolo-
b Steyer-
Mitglied
kennen zu
lernen

sind die Kennzeichen des Mergels? und der zweyte: Wie ist er zu finden und zu gewinnen?

Ich muß hier aber bemerken, daß der Bauer an vielen Orten gewohnt ist, z. B. in Bayern und in Ober-Osterreich, alle Verbesserung des Ackers, die ohne gemeinen Dung geschieht, mergeln zu nennen. Er heißt also mergeln: wenn er auf einen Thonboden Kalk oder Sand führt; wenn er einen sandigten Acker mit Leichschlamm oder Torferde, wie im Salzburgschen geschieht, verbessert; wenn er Roth von der Straße auf das Feld führt, und überhaupt wenn er den Acker mit einer andern Erdart mischt.

Man sieht also beym ersten Anblicke, daß man diesen sogenannten Mergel bey dem ökonomischen Gebrauche von dem eigentlichen Mergel oder Schlier sehr zu unterscheiden hat. Gegenwärtige Abhandlung hat nur letztern zum Gegenstande, welcher unter andern in Obers-Osterreich bereits einen unendlichen Nutzen gestiftet hat, und wovon die sogenannte Welscherheide das eklatanteste Beyspiel ist. Diese Heide liegt zwischen Linz und Wels, und erstreckt sich beynah vier deutsche Meilen in die Länge; sie hat ursprünglich einen heißen Sandboden, der aus Kalk-Granit- und Quarzgeschieben, dann etwas Dammerde besteht. Vor ungefähr 25 bis 30 Jahren nun fing man an, diesen Boden mit Mergel zu verbessern, und diese Anstalt ist so vortreflich gelungen, daß der größte Theil dieser Fläche bereits in die fruchtbarsten Felder umgeschaffen ist; ja das Getreide geräth auf dieser Heide so ausnehmend gut, daß insgemein jeder Metzen hievon um einige Groschen ¹⁾ theurer bezahlt, und sehr gesucht wird.

Erster

1) Ein österreichischer Metzen ist so viel, als ein Berliner Scheffel, und ein Groschen so viel, als drey Kopfen, oder drey preussische Groschen.

1)
der K
viel, s
selten,
Gattun
sie sich

2)

3)
Ueberg
aber, t
dadurch

4)
wie bek
schwerf

5)
len alsd

6)
mein m
rauh an
schlüpfe

Erster Abschnitt.

Von den

Kennzeichen des Mergels.

Allgemeine Kennzeichen desselben.

§. 1.

1) Roh braust er mit allen Säuren auf, besonders der Kalkmergel; hat aber der Thonmergel des Thons zu viel, so brauset er sehr schwer, manchmal, obwohl der selten, fast gar nicht. Denn die Kalktheile sind keiner Gattung Mergel in so geringer Portion beygemischt, daß sie sich nicht mit Säuren verrathen sollten.

2) Nach dem Brennen brauset er nicht.

3) Diejenigen Gattungen, in denen der Thon das Uebergewicht hat, verhärten sich gerne im Feuer; jene aber, denen mehr Kalktheile beygemischt sind, werden dadurch mürber.

4) Alle Mergelarten schmelzen leicht zu Glase, weil, wie bekannt ist, die Beymischung des Kalkes auch den schwerflüchtigsten Thon zum Fluß bringt.

5) Gebrannt ziehen sie leicht Wasser an, und zerfallen alsdenn.

6) Sie sind im Bruche alle matt, fühlen sich insgemein mager, und die verhärteten Gattungen ziemlich rauh an. Zuweilen ist auch mancher Mergel etwas schlüpferig anzufühlen, welches theils von der Beymischung

schung eines brennbaren Wesens, theils auch von Stimmtheiten abhängt, die oft so fein sind, daß sie mit unbewafnetem Auge nicht wohl bemerkt werden können.

7) Im Schooße der Erde ist der Mergel immer etwas feucht, besonders der Thonmergel, welcher von dem gemeinen Manne zuweilen Tegel genannt wird. Seine Feuchtigkeit erhält er von dem Tagwasser, welches nur mit Mühe durch ihn durchsintert, öfters auch auf selben stehn bleibt, wodurch Quellen entstehen.

8) Daß die Mergelarten zwischen den Zähnen knirschen, ist, wie einige wollen, kein eigenthümliches Unterscheidungszeichen; andere Erdarten thun es auch.

Das sicherste und auffallendste Merkmal aber ist, daß

9) Alle Mergelarten, wenn sie anderst diesen Namen verdienen sollen, roh in freyer Luft, früher oder später, zerfallen müssen. Dieses Zerfallen beruht auf ihrer Festigkeit; und es giebt Gattungen des Mergels, die erst in 3 bis 5 Jahren gänzlich verwittern. Einige, und zwar die meisten zerfallen binnen 1 oder 2 Jahren zu einer brauchbaren lockern Erde.

Außer diesen allgemeinen Kennzeichen, die allen Mergelarten überhaupt zukommen, giebt es noch welche, die sich auf ihre Bestandtheile, Textur und Farbe beziehen. Wir wollen sie hier nach diesen Rubriken einschließen und beschreiben.

Eintheilung des Mergels nach seinen Bestandtheilen.

§. 2.

Mergel, Terra Calcareo argilla intime mixta, sive Marga^k), ist allezeit eine zusammengesetzte Erdart. Seine Hauptbestandtheile sind Kalk und Thon. Ich wenigstens kenne keinen Mergel, der nicht aus diesen Grundmischungen bestünde. Und ich kann also mit Herrn Lube nicht gleicher Meinung seyn, der die Mergelerde zu einer einfachen und eigenen Erdart machen will^l). Sand, Dammerde, Glimmer, Kalkspat, Gips, Ronchilien, Bitumen, Schwefelkies etc. sind zufällige Einmischungen, die die eigne Natur des Mergels nie wesentlich verändern.

Wir theilen also den Mergel in Rücksicht seiner Mischung:

1) In reinen oder sogenannten eigentlichen Mergel; er besteht aus gleichen Theilen Thon und Kalk, und wird von so gleichtheiliger Mischung nur selten gefunden.

2) Kalkmergel. Dessen Bestandtheile sind $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ Kalk, mehr oder weniger, und $\frac{1}{3}$ Thon.

3) Thonmergel. Im umgekehrten Verhältnisse, nämlich $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ Thon, und $\frac{1}{3}$ Kalk^m).

B 4

4) Un-

k) S. Kronsbedts Mineralogie, die neue Uebersetzung von Werner, Leipzig 1780, I. B. I. Th. p. 70.

l) S. Seinen Landwirth, Warschau 1779, I. Stück p. 19.

m) Um zu wissen, wie viel Kalk und Thon in der Mischung sey, dient folgender Versuch:

Man

Elnelk-

4) **Unreiner Mergel**, worunter ich jene Gattungen Mergels verstehe, die außer ihren eigenthümlichen — den Mergel charakterisirenden Bestandtheilen annoch fremde Körper in ihrer Mischung haben; z. B. Quarz, Glimmer, Kalk- oder Gipspat, Gipserde, Kies zc. In Rücksicht dieser Beymischungen sind Einige veranlaßt worden, Sand- Gips- Glimmer- und Kreidenmergel aufzuführen. Allein, entweder sind diese fremden Körper in so kleiner Menge vorhanden, daß sie die Wirkungen des Mergels nicht verändern, oder sie sind in großer Menge eingemischt. Sind sie das letzte, so hört eine solche Erdart auf, Mergel zu seyn. Sie wird nie Wirkungen äußern, die den übrigen Mergelgattungen gleichkommen, folglich sind sie auch zum ökonomischen Gebrauche als Mergel nur selten tauglich. Daher hab ich aus all diesen Abarten nur eine Gattung gemacht, die mir meinem Zwecke am angemessensten schien.

Einheit.

Man nimmt ein Stück Mergel, wägt es, und gießt so viel Kochsalzsäure (Spiritus salis communis) zu, bis sich alles auflöst; in diese Auflösung tröpfelt man so lange Laugensalz, bis sich nichts mehr niederschlägt. Dieser Niederschlag ist nun Kalk, den man, nachdem die Säure abgegossen worden, trocknet, wägt, und dadurch erfährt, wie viel Kalk in der Mischung des gebrauchten Mergels war. Das, was sich in der Auflösung erhält, besteht aus Thon und einigen fremden Theilen, z. B. Eisentheilen. Man kann also durch diesen Versuch ziemlich richtig erkennen, ob man Kalk- oder Thonmergel hat? Der unreine, mit fremden Körpern sehr gemischte Mergel, verräth sich ohnehin gleich bey dem äußerlichen Ansehn.

Eint

I
§. 26.
ist ma
öfter
fer au
wohl

M
mergu
Gmu
ten der
der B

2)
fremde
in Klu
oft aber

U
schen,
Merger

3)
gel ger
71. §.
verhär
amorp
eines E
tis con

E
schen,
Orten

Eintheilung des Mergels in Absicht seines Gewebes.

§. 3.

1) Mergelerde, *Marga friabilis*, Cronst. pag. 71. §. 26. von einigen auch *Staubmergel* genannt. Sie ist manchmal so los und mürbe, wie zermalmne Kreide, öfter aber auch nur locker; löset sich fast gänzlich im Wasser auf; hat ein mattes Ansehen, und fühlt sich gleichwohl zuweilen etwas fett an.

Von dieser Gattung Mergel hab ich im k. k. Kammergute in Oberösterreich, das ist: in den Gegenden um Gmunden, Ischl, Hallstadt und Nussee, in den Klüften der dortigen sehr mächtigen Kalkfelsen hin und wieder Beyspiele gefunden.

2) Halbharter Mergel. Diese Gattung hat oft fremde Theile in ihrer Mischung; man findet sie zuweilen in Klumpen, bröcklicht und blättericht; (*Papiermergel*) oft aber auch in ordentlichen Lagen.

Auf den Appeninen in Toscana, im Trientinschen, in Kärnten, in Krain und anderwärts hab ich Mergel gefunden, der unter diese Abtheilung gehört.

3) Verhärteter Mergel, von Einigen *Steinmergel* genannt; *Marga indurata aere fatiscens*, Cron. p. 71. §. 27. Er bricht manchmal in mehr oder weniger verhärteten unförmlichen Stücken, *Marga indurata amorphia*, C. p. 72. §. 28; insgemein aber in Gestalt eines Schiefers; *Mergelschiefer*, *Marga indurata stratis continuis*, C. §. 28.

So wird er häufig in Bayern, im Salzburgschen, in Oberösterreich, und an noch vielen andern Orten gefunden; er bricht, besonders in Oberösterreich,

in regelmäßig horizontellen Lagen, zwischen welchen öfters fremde Körper gefunden werden: z. B. verfaulte Kräuter, Gips, Spat, Rieskugeln u. d. g. Zu Lambach, einem Benediktinerkloster in Oberösterreich, fand man in der dasigen großen und schönen Mergelgrube sogar ein außerordentlich großes Gerippe eines Ochsen, wovon mir der Kopf allda gezeigt wurde.

Die erste Gattung ist zweifelsohne durch die Verwitterung aus den zwei folgenden entstanden. Hat zuweisen der Mergel eine andre Figur, als ich so eben beschrieben habe, z. B. ist er röhricht, troppsteinartig u. so ist sie allemal zufällig, und verdient keinen eigenen Namen.

Herr Vogel hat in seinem Mineralsysteme, S. 112—119 über diese figurirten Mergelarten zwar eine Klassifikation gemacht, die mir aber die Sache mehr zu entstellen, als aufzuklären scheint.

Eintheilung des Mergels in Absicht der Farbe.

§. 4.

1) **Weißer Mergel.** Ist nicht selten, und gemeintlich Kalkmergel; man findet ihn bey Bergkirchen im sogenannten Darmlechner Grund nächst Windhag in Oberösterreich, allwo er mit vielen kleinen Quarz körnern gemischt ist, und daher auf die dortigen ohnehin sandigten Felder nicht angewendet werden kann.

Der Kalk trägt zur weißen Farbe bey; er ändert ins Graue, Gelbliche und Röthliche ab.

2) **Grauer Mergel,** welcher meistens ein Uebergewicht an Thon in seiner Mischung hat, und, wenig-

stens in den österreichischen Staaten, besonders aber in Oberösterreich, am öftersten gefunden wird. Sein Grau nähert sich manchmal dem Lichtblauen, Braunen und Schwärzlichen.

3) Roher Mergel ist felsner; er ändert ins Gelbliche, Grünfliche, Braune und Schwärzliche ab, und ist immer etwas eisenschüßig. Eine Art grünlichen Mergels kömmt bey Seitenstädten in Oberösterreich in den dortigen Marmorbrüchen vor.

Zweiter Abschnitt.

Von der Art

den Mergel zu finden und zu gewinnen.

Wie er aufzusuchen.

§. 5.

Die Mergelarten finden sich, wie man weiß, in verschiedenen Lagerstätten; meist in horizontellen Schichten nicht tief unter der Dammerde. So findet man ihn an vielen Orten in Bayern, Oberösterreich, Bärnten und in mehr andern Ländern.

Oft wird er in mächtigen Lagern, ein, zwey auch mehrere Klafter tief unter der Dammerde angetroffen. Auf diese Art kömmt er häufig in Bayern bey Burghausen, Obernberg, Brannau u. vor.

Die Erde, die ihn hier deckt, ist an den meisten Orten 2 starke Klafter mächtig, und, außer ein paar Schuh Ackererde, eitel Sand, welcher bald aus groben, bald aus kleinen Geschieben besteht.

Da

Da hier an vielen Orten diese Mergelschichten an den Ufern des Inns und der Donau zu Tage ausstehen, so kann man ihre Lagen sehr unterscheidend bemerken. Ich hab also Stellen gesehen, wo Sand und Mergel zwey und drey mal mit einander abwechselten. Die erste Lage war von 1 bis 2 Schuh Ackererde; die zwote 1 bis 2 Klafter Sand; die dritte bläulichgrauer verhärteter Mergel von 1 Schuh bis 2 Klafter mächtig; die vierte ein röthlicher Flugsand; die fünfte wieder Mergel, der härter und schon schieferartig war. In der 6ten Lage fand sich abermal Sand, der aber beynah zu einer Breccia arenosa verhärtet war, die man in Innsbruck, Salzburg und anderwärts zum Bauen anwendet. Was weiter folgte, wurde meinen Augen durch den Fluß entzogen.

§. 6.

Man findet den Mergel auch in Flößgebürgen oder Hügeln, die sich an die höhern Gebirge anschließen, oder auch isolirt sind. Einige Schriftsteller, z. B. Herr Ferber, haben sie auch wohl geradezu Mergelhügel genannt. Hier finden sich die Mergelarten meist in unregelmäßigen Stücken; auch wohl manchmal blättericht und tosteinartig. Diese Mergelhügel haben meist eine zerstückelte, seltner eine schieferartige Gestalt. Sie sind wahrscheinlich durch Ueberschwemmungen, oder andre gewaltsame Zufälle entstanden. In diesen Lagerstätten trifft man den Mergel in Kärnten, Krain, auf den Appeninen, im Venetianischen, im Trientischen und anderwärts an.

§. 7.

Auch in mächtigen Kalk- und Schieferfelsen wird Mergel gefunden, welcher aber der seltenste ist. Er bricht

bricht
Schu
fen
dentli
Schie
mark
wenig

R
schwer
sam
habe,
des A

1)
der D
findet
oder m
räumt;
det, he
ges von
Erhält
mann z
wirklich
oder T
Kalk, o

Um
sen oder
chen prä
B. Ob
ger anfü
brause,

bricht in Lagen, deren Mächtigkeit selten über 1 bis 2 Schuh beträgt. Streichen dergleichen Felsen mit diesen Lagen zu Tage aus, so präsentiren diese letztern ordentliche Gänge, die sich zwischen härteren Kalk- oder Schieferstein befinden. Ich habe, außer in Steyermark, und im Salzkammergute in Oberösterreich, wenige Beispiele hievon angetroffen.

§. 8.

Kennt man nun alle Mergelarten, welches nicht schwer fällt, wenn man auf jene Kennzeichen aufmerksam ist, die ich vom 1ten bis zum 4ten §. beygebracht habe, so ist, um die Mergellagen zu finden, auf folgenden Acht zu geben:

1) Denjenigen Mergel, welcher in Schichten unter der Dammerde bricht, wie ich im 5ten §. bemerkt habe, findet man, wenn man hie und da die Dammerde ein oder mehrere Schuh mit Krampen und Schaufel wegräumt; den Sand, der sich gemeiniglich darunter befindet, heraufbringt, und denn zusieht, ob nichts Lettenartiges von blauer, weißer oder röthlicher Farbe nachkömmt. Erhält man einen dergleichen Lehm, wie ihn der Landmann zu nennen pflegt, so muß man sehen, ob es auch wirklicher Mergel sey? Denn oft ist es reiner Thon, oder Tegel, wie der Bauer sagt; oder es ist mürber Kalk, oder auch Gipserde.

Um sich nun zu überzeugen, ob es wahrer Mergel sey oder nicht, muß man ihn nach denjenigen Kennzeichen prüfen, die in den 4 ersten §. §. enthalten sind. 3. B. Ob er feucht aus der Erde kömmt? Ob er sich mager anföhlet lasse und abfärbe? Ob er mit Säuern brause, und ob er in freyer Luft zerfalle?

Das

hten an
e ausste
d bemer-
und Mer-
n. Die
die zwote
r verhar-
htig; die
Mergel,
Sten Lage
r Breccia
, Salz-
t. Was
Fluß ent-

rgen ober
ßen, oder
B. Herr
shügel ge-
t in unge-
ericht und
t eine zer-
Sie sind
en, oder
esen Lager-
rain, auf
Trientini

lsen wird
ist. Er
bricht

Das sicherste und einfachste Kennzeichen, ob man wahren Mergel gefunden habe, ist wohl dieses letzte, nämlich daß er in freyer Luft früher oder später zerfallen muß. Denn wenn man einen Klumpen hievon, der freyen Luft aussetzt, so fängt er erstlich an gleichsam zu zerbersten; wird denn immer lockerer, und zerfällt endlich fast ganz zu Stauberde.

2) Sollte sich mittelst Schaufel und Krampen nichts erreichen lassen, so muß man, entweder an den oft hohen Ufern der Flüsse, in Hohlwegen, oder an den Abhängen (in österreichischen Staaten Kain genannt) der Aecker und Wiesen zusehen, ob keine blau- oder weißlichten Adern zwischen Sand und Erde zu Tage ausstehen?

Da, wo kleine Wasserquellen die Abhängen der Felber durchdringen, ist fast immer sicher zu vermuthen, daß Mergel vorhanden sey, weil derselbe, besonders der Thonmergel, das Wasser nicht gerne durchsintern läßt. Dies ist aber kein untrügliches Merkmal, weil der eigentliche Thon oder Lehm, den die Töpfer und Ziegelmacher brauchen, es auch thut; und dieses um so mehr, weil seine thonigte Eigenschaft das Wasser anzieht, und wenn er damit gesättigt ist, nichts mehr durchsigen läßt.

3) Dieser Thon ist aber von dem Mergel leicht zu unterscheiden; denn jener verhärtet sich am Tage, da dieser zerfällt. Auch der Kalk ist leicht zu kennen, indem er mit Säuern viel heftiger aufbrauset, und an der Luft ungebrannt nicht zerfällt. Wäre es Gips, so kann man solchen ebenfalls durch Scheidewasser erkennen, weil er damit nicht, oder doch nur sehr schwach aufbrauset, und außerdem noch im Brennen härter wird.

4) Im Falle man aber eben so wenig mit Schaufel und Krampen, als durch Aufmerksamkeit in Hohlwegen und auf den Abhängen der Felber etwas entdecken könnte;

fönn
Merg
lung
schaf
nen
welch
reich
im G

5)
Herrs
und er
Preis
schiede
Dufat
bem d
Da si
der öste
die er
auszieh
muß si
man m
mal lie

B

Ha
entdeckt
Gleichm
Gemein
sehen,
Orte an
res ist,
lichsten

fönn

könnte; so thut derjenige wohl, dem daran gelegen ist, Mergel zu bekommen, sich des sowohl in den Abhandlungen der schwedischen Akademie der Wissenschaften, als auch vom Herrn von Geiß in einem kleinen Werkchen beschriebenen Erdbohrers zu bedienen, welcher an verschiedenen Orten in Bayern und Oesterreich, z. B. bey Wasserburg, Braunau, Aps 3c. im Gebrauche ist.

5) Einen dergleichen Erdbohrer besitzt entweder eine Herrschaft, eine Gemeinde, oder auch Jemand allein; und er kann zum Gebrauche ausgeliehen werden. Sein Preis ist nach der Verschiedenheit des Ortes auch verschieden. In Oesterreich dürfte er nicht über 4 bis 5 Dukaten zu stehen kommen. Man durchbohrt mit selbem die Dammerde auf ebenen Feldern oder auf Hügeln. Da sich nun in der Höhlung seines Vordertheiles (in der österreichischen Mundart Taber)-jene Erde eindringt, die er durchbohrt, so kann man bey jedesmaliger Herausziehung desselben sehen, welche Erdart es sey. Man muß sich nicht abschrecken lassen, tiefer zu bohren, wenn man mit 1 oder 2 Klafter noch nichts erhält; denn manchmal liegen die Mergelschichten ungewöhnlich tief.

Von der Art den Mergel zu gewinnen.

§. 9.

Hat man nun auf eine, oder die andre Art Mergel entdeckt, so legt man auf selben ordentliche Gruben an. Gleichwie nun aber eine solche Grube gemeinlich eine ganze Gemeinde versehen kann und muß, so ist auch darauf zu sehen, daß sie, wenn es anderst thunlich ist, an einem Orte angelegt werde, welcher der Mittelpunkt des Revieres ist, und von wo aus die Zufuhr am minderbeschwerlichsten geschehen kann.

Man

Man legt sie insgemein an einem Abhang des Hügels oder Feldes, in welchem man Mergel entdeckt hat, an, weil auf solche Art die Gewinnung am leichtesten wird; und es dürften sehr wenige Mergelgegenden seyn, wo sich dieses nicht anwenden läßt. Gesezt aber man fände mittels des Erdbohrers in einem sehr flachen und weit ausgebreiteten Boden Mergel, und man könnte nicht anderst, als in einer zu weiten Entfernung durch einen Abhang an die Mergellage kommen, so müßte man freilich durch Vorrichtung einer die obern Erblagen durchdringenden viereckigten Oefnung, die der Bergmann einen Schacht oder ein Gesenk nennt, den Mergel zu gewinnen suchen.

Allein diese Gewinnungsart ist zu vielen Schwierigkeiten unterworfen, als daß sie, außer im Nothfalle, angewendet werden sollte. Denn da die Tagwässer durch die obern Erd- und Sandschichten durchsigen, und gemetniglich von dem Mergel angezogen werden, auch wohl zum Theil auf selbem stehen bleiben, so ist der Mergel in der Erde immer feucht, oft sehr naß. Wenn man nun mittelst Niedertreibung eines Schachtes den Mergel auf Strecken und Auslentungen gewinnen wollte, so würde man entweder einen völlig bergmännischen Bau führen, mithin, um die Wässer zu heben, Pumpenkünste anlegen, jeden Schacht oder Strecke wohl verzimmern oder gar ausmauern, oder aber die Grube wegen der häufig zuzießenden Wässer bald verlassen müssen. Diese Gewinnungsart würde also sehr kostbar und nur zu oft für die Arbeiter sehr gefährlich seyn.

§. 10.

In Bayern und Oberösterreich pflegt man die Mergelgruben auf folgende Art anzulegen, zu unterhalten

ten u
den,
T
Bemer
erde m
nen A
der S
nie seh
weit so
M
räumen
Gestalt
Schich
Stücke
Natur
sucht na
Zentner
um un
dann m
zuzwing
fangen,
Weges
liegt, w
bereits g
Die
zu $\frac{1}{2}$ bis
zusamm
thehen,
tien Dr
bis er j
kennt de
Ist er n
schiedner
Nord

ten und den Mergel zu gewinnen; und ich habe gefunden, daß sie die beste sey.

Da der Mergel in diesen Ländern, wie ich schon oben bemerkt habe, in mächtigen Schichten unter der Dammerde meist ebner Felder gefunden wird, so sucht man einen Abhang oder Hügel, allwo diese Mergellagen von der Seite zu erreicht werden können, welches auch fast nie fehlschlägt, weil hier diese Schichten insgemein sehr weit fortstreichen.

Nun fängt man an, Dammerde und Sand wegzuräumen, und den Mergel zu gewinnen. Da er hier in Gestalt eines ziemlich harten Schiefers in horizontalen Schichten vorkommt, so bricht er gerne in vierckigen Stücken, oder in Parallelepipedis. Man folgt also der Natur und gewinnt ihn in solchen Ablösungen; man sucht nämlich mit Hauen und Krampen ein großes einige Zentner schweres Stück dadurch loszumachen, daß man um und um eine Verschrämmung macht, und solches dann mittelst großer Krampen oder Brechtangen herauszuzwingen sucht. Es wird bey der obersten Lage angefangen, und bis zur Ebensole des Heibes, Flusses oder Weges fortgefahren; jener Mergel aber, welcher tiefer liegt, wird erst dann angegriffen, wenn der höherliegende bereits gänzlich weggebrochen ist.

Die losgemachten größern Stücke werden in kleinere, zu $\frac{1}{2}$ bis 5 und 6 Pfund schwer zerschlagen, in Haufen zusammengefaßt und klasterweise verkauft. Die Parthenen, welche ihn kaufen, führen ihn auf einen bequemen Ort, und lassen ihn so lange an freyer Luft liegen, bis er zu einer lockern Erde zerfällt. Dieses Zerfallen nennt der gemeine Mann in Oberösterreich abfaulen. Ist er nun locker genug, so führt man ihn zu seinem verschiednen Gebrauche auf die Felder, und er thut in diesen

Nord. Beyr. III. B. E Län.

des Hü
deckt hat,
leichtesten
oben seyn,
aber man
achen und
unte nicht
urch einen
man frei-
en durch-
ymann ei-
rgel zu ge-

Schwierig-
falle, an-
ffer durch
und gemel-
auch wohl
r Mergel
enn man
en Mergel
wollte, so
chen Bau
penkünste
erzimmern
n der häu-
Diese Ge-
zu oft für

man die
unterhal-
ten

Ländern so gute Dienste, daß der Bauer versichert, er hätte ohne Mergel um den dritten Theil eine schlechtere Erndte zu hoffen. Und in der That giebt es hier auch Gegenden, die die Wahrheit dessen beweisen, allwo man wegen der weiten Entfernung und der daher entstehenden Kostbarkeit des Mergels denselben nicht anwendet.

§. II.

Wie aus dem Vorhergehenden erhellet, so sehen diese Mergelgruben einem gemeinen Steinbruche sehr ähnlich, und es wäre daher überflüssig, über dessen Anlage einen Riß beizufügen. Sie ist die einfachste von der Welt, und hat folgende Vortheile:

1) Ist sie am wohlfeilsten zu bearbeiten und zu unterhalten. Sie braucht keine Zimmerung, keine Stollen und keine Wasserkünste; die Wässer fließen meist an den Seitenwänden herab, und die Luft äußert schon vorläufig ihre zerstörende Kraft auf den Mergel.

2) Durch eine solche Gewinnungsart wird die Grube für die Arbeiter am wenigsten gefährlich. Sie arbeiten immer am Tage und am Abhange des Hügel, und haben folglich nie einen Einsturz zu befürchten, und

3) ist die Verführung des Mergels bey einer solchen Grube sehr erleichtert, besonders wenn sie an der Straße angelegt ist. Ist die Grube aber am Ufer eines Flusses, der zwischen tiefen Abhängen fortläuft, wovon man bey Stadel unweit Lambach ein Beyspiel hat, so bringt man den Mergel mittelst eines Aufzuges auf die Oberfläche des Bodens; man hat nämlich an der Höhe des Ufers einen Aufziehaspel angebracht, an dessen Welle ein Seil läuft, und an welchen zween Schubkarren, bergmännisch Zunde genannt, befestigt sind. Diese Schubkarren

Farre
Hasp
die J

2
gels
habe,
ner so
terhal

2
zahlt,
Distar
he die
telst d
vorjur

D
derm,
so etw
wegrän
tung d
nicht u

D
gels.
cher au
Mann
Klafter
und O
schon a
schief

Zu
Merge

Karren werden nun mit Mergel gefüllt, und so wie der Hapsel gedreht wird, läuft ein Hund auf zwei Latten, die Jarch genannt, hinauf, und der leere zurück herab.

§. 12.

Aus dem, was ich über die Gewinnung des Mergels in Bayern und Oberösterreich hier bengebracht habe, läßt sich unschwer begreifen, daß die Anlegung einer solchen Mergelgrube eben so wenig koste, als die Unterhaltung derselben.

Vier Tagelöhner, denen man 12 bis 15 Kreuzer bezahlt, sind im Stande binnen 3 und 5 Tagen, auf eine Distanz von 20 Klafter in der Länge und 5 Klafter Höhe die Dammerde und Sand wegzuräumen, und mittelst dieser Arbeit die Grube zum nöthigen Gebrauche vorzurichten.

Die Unterhaltung der Grube besteht in nichts anderm, als daß man die Dammerde, Sand oder Breccia, so etwa über die Mergellagen herabzusinken anfangen, wegräumt, und folglich einer unangenehmen Verschüttung dadurch zuvorkömmt; welches im Jahre hindurch nicht über 3 oder 4 Gulden betragen kann.

Die Hauptarbeit bleibt also die Gewinnung des Mergels. Sie geschieht gemeiniglich im Winter, weil solcher auf Schlitten am besten verführt werden kann. Ein Mann ist vermögend des Tages eine aufgestellte Wiener-Klafter von jenem Mergel zu brechen, wie er in Bayern und Oberösterreich vorkömmt, und welches, wie ich schon oft angeführt habe, ein ziemlich harter Mergel-schiefer ist.

Zu Lambach in Oberösterreich wird die Klafter Mergel, ohne Arbeit, denn der Käufer kann ihn auch selbst

36 III. Von den Kennzeichen und der zc.

selbst brechen lassen, um 51 Kreuzer; mit der Arbeit aber um einen Gulden und 3 bis 6 Kreuzer ⁿ⁾ verkauft. Zu Ebersberg, eine Stunde von Linz, ebenfalls in Oberösterreich, schlägt man ihn in größere Haufen, und verkauft einen solchen, der z. B. 30 zweispännige Fuder hält, die Brechungskosten mitgerechnet, an Ort und Stelle um zehn Gulden. Man kann also überhaupt annehmen, daß der Zentner Mergel in Oberösterreich im Durchschnitte auf 3 Kreuzer zu stehen komme.

Als ein Beispiel, wie einträglich in diesem Lande eine Mergelgrube ihrem Eigenthümer ist, will ich zum Schlusse noch eine Berechnung einrücken, die ich bey der mehrerwähnten Grube zu Lambach gemacht habe:

Einen Theil der Anlegungskosten und die jährliche Unterhaltung berechne ich auf 5 Gulden.

Vier Mann durch 5 Wintermonde den Mergel zu brechen, jedem täglich hochgerechnet 15 Kreuzer, nach Abzug der Sonn- und Feiertage, für 130 Tage 130 Gulden.

Für die Abnützung des Werkzeuges 10 Gulden.

Zusammen 145 Gulden.

Diese vier Mann haben aber 520 Klafter Mergel gewonnen, welche, wenn jede Klafter auch nur zu einem Gulden gerechnet wird, 520 Gulden betragen. Zieht man nun die Kosten davon ab, so zeigt sich ein Ueberschuß von 375 Gulden.

IV. Joh.

n) Ein Gulden hat in Oesterreich 60 Kreuzer, und ein Kreuzer ist genau so viel, wie ein preußischer Groschen oder ein Kopif.

bey
Soll

Im V
tot
der heiß
brennen
hat zufä
säße der

o) D
So
me
De
Ac
ins

IV.

Joh. Gottl. Georgi

Nachricht

von den Versuchen,

welche

bey der Ruß. Kaiserl. Admiralität und Akademie
der Wissenschaften

wegen der

Selbstentzündlichkeit der Dele

mit

Kienruß, Dampf und Glantz

gemacht worden *).

Im Mineralreich sind Selbstentzündungen der Steintohlen-, Alaunschiefer-, Kies- und Torfhausen und der heißen schwefelichten und öligen Dünste in der Tiefe brennender Berge nichts seltenes, und auch die Chemie hat zufällig mancherley Luftzunder entdeckt (Vogels Lehrsäße der Chemie S. 547 u. f.)

C 3

Daß

IV. Joh.

a) Die Versuche der Admiralität stehen nebst dem Schreiben des Grafen Tschernischew, so wie auch meine im akademischen Laboratorium veranstalteten Versuche in der Historie der 1781 gedruckten Acto. Acad. Anni 1779. Vol. I. erstere aus dem Rußischen ins Französische übersetzt in der Form von Tabellen.

38 IV. Georgi's Nachricht von den Versuchen

Daß auch thierische Substanzen unter gewissen Umständen in Brand gerathen können, beweisen die sich bisweilen entzündeten Düngerhaufen nicht nur, sondern Herr Montet erzählt (Mem. de l'Acad. de Paris 1748), daß sich wollene sogenannte Kaiserzeuge, welche in Sevennes verfertigt werden, selbst entzündet und verkohlt haben, welches er, wenn viele Zeuge in einem heißen Sommer in einem wenig luftigen Zimmer aufeinander liegen, für leicht erklärlich hält.

Im Pflanzenreich ist die Selbsterhigung nasser, aufgehäufter Substanzen, des Mehls, Malzes und gährrender Dinge eine tägliche und die Selbstentzündung nassen Heues, Getreides, Färberwaidts etc. eine zwar seltene, aber gewisse Erscheinung. Man hat auch theils gewisse Beobachtungen, theils wahrscheinliche Vermuthungen von einigen Selbstentzündungen einiger Kunstprodukte dieses Naturreichs. Eine schreckliche Feuersbrunst im Jahr 1756 in Rochefort läßt sich, sagt Herr Montet (Mem. de l'Acad. de Paris 1760) fast nicht anders erklären. Im Jahr 1757 kam in Brest im Magazin einer Art Segeltuch, welches Prelart genennet wird, und an einer Seite mit Ocher und Del überstrichen ist, mehr als wahrscheinlich durch Selbstentzündung Feuer aus. Die öftern Feuersbrünste in Kriegshäfen scheinen bey der großen Vorsichtigkeit wider Feuerschäden, und weil die sehr strengen Untersuchungen oft die Ursache nicht finden, bisweilen auf ähnliche Weise entstanden zu seyn. Eben dieses läßt sich auch von einigen andern Feuersbrünsten, die man mit wenig Wahrscheinlichkeit auf Rechnung der Verwahrlosung oder der Wodobrenner setzen kann, vermuthen. Weil die genaue Untersuchung aber wegen des unversehnen und schnell um sich greifenden Feuers schwierig ist, und unter den vielen Arbeitern leicht sehr Nachlässige und wohl auch

erkaufte

gewissen
ien die sich
, sondern
ris 1748),
che in Se
d verfohl
em heißen
useinander

ung nasser,
s und gäh
entzündung
ne zwar sel
auch theils
de Vermu
iger Kunst
che Feuers
sich, sagt
1760) fast
m in Brest
Prelart ge
er und Del
Selbstents
e in Kriegs
pider Feuer
chungen oft
liche Weise
von einigen
Bahrschin
der Nord
genaue Un
und schnell
d unter den
wohl auch
erkaufte

erkaufte Bösewichter seyn können, so bleiben die wahren Ursachen gewöhnlich verborgen.

Vor etwa zwanzig Jahren entstand auf einer Seilerbahn bey St. Petersburg und in einigen hölzernen Häusern öfters Feuer. Bey der Untersuchung ward weder Verwahrlosung noch Mordbrennerey entdeckt, wohl aber fand sich, daß diese Laufabrik, den in einem Schiffe mit Del begossenen und deswegen für verborben erklärten Hampf, wohlfeil gekauft habe und verarbeite; auch hatten einige geringe Leute zum Dichtmachen oder Kalfatern ihrer Balkenhäuser von diesem Hampfe gekauft. Herr Schröter, ein aufmerkamer Beobachter physikalischer Merkwürdigkeiten, erinnert sich gehört zu haben, daß auf gedachter Seilerbahn auch Täurollen heiß befunden worden und auseinander geworfen werden müssen. Diese Untersuchung sey aber nicht zu Ende gebracht, wenigstens nichts bekannt gemacht worden. Er stellte einige Versuche, doch wegen der Gefahr nur ganz im Kleinen an, bey welchen sich aber weder Wärme, noch Feuer zeigte.

Im Jahre 1780 entstand im Frühlinge auf einer Fregatte auf der Rhede bey Kronstadt ein unversehener Brand, der, wenn er nicht bald gelöscht worden, die ganze Flotte in Gefahr gesetzt hätte. Eine nach Seegebrauch scharfe Untersuchung, fand die Ursache des entstandenen Feuers nicht, daher die Sache unausgemacht und bey Vermuthungen von bösllichem Feuerlegen bleiben mußte. Im August eben dieses Jahres kam bey dem Hampfmagazin in St. Petersburg Feuer aus, durch welches, wie aus den Zeitungen bekannt, mehrere hunderttausend Pud Hampf, Flachs und Seide verbrannten. Im Magazin ist alles von Stein und Eisen, es steht auf einer besondern Insel der Newa, auf wel-

cher nicht nur, sondern auch auf den auf der Nerva liegenden Schiffen kein Feuer gebildet wird. Das erste Feuer wollten einige in den Dampfballen auf dem Ufer, andere in den noch geladenen Barken gesehen haben. Die veranstaltete Untersuchung fand die Ursache des Brandes nicht, daher einige eine Selbstentzündung, andere Nachlässigkeiten des Volkes auf der Barke, noch andere boshaftes Feuerlegen in Verdacht hatten. Im Heroste desselben Jahres kam in einer Nacht in einem Pelgewölbe in St. Petersburg Feuer aus. In diesen Gewölben wird weder Licht noch Feuer erlaubt, und des Nachts werden sie mit eisernen Thüren verschlossen und bewacht, auch hielten die Eigenthümer, zwei Brüder, keine fremden Leute. Auch hier ward die Ursache des Brandes nicht gefunden. Belobten Herrn Schröder hatte man versichert, daß die Pelzhändler eine Rolle ganz neuer Wachstapeten des Abends erhalten und sie im Gewölbe gelassen hätten, welche vorzüglich angebrannt befunden worden.

In der Nacht vom 20ten zum 21ten April dieses (1781ten) Jahres, entstand auf der Kriegsfregatte Maria, die nebst mehrern Schiffen auf der Rheede bey Kronstadt lag, ein Brand, der jedoch bald gelöscht werden konnte. Weil man die Ursach nicht wußte, ward der Besatzung eine kurze Frist zur freiwilligen Entdeckung, nachher aber auch eine strenge Untersuchung angekündigt. Während deren bangen Erwartung gab die Weisheit der großen Monarchin der Sache einen alle beruhigenden Gang. Diesen neuen Beweis des Glücks Rußlands von einer solchen Kaiserin beherrscht zu werden, enthält so wie das Nähere von diesem Brande das gleich folgende Schreiben des Herrn Grafen Eschermischew, Vicepräsidentens der Admiralität und Ehrenmitgliedes der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, welches

des
miral
ward
erfreu
schuld
Unter
chern
ticher

Schr
niß

Ur
schiffen
Uhr an
obgleich
wesen
welt v
wurden
worden
darin

U
hin gek
dige Len
so wie
schehen
selbst
ten, in
theilen

„Unter
„ersache

Nema. li.
Das erste
dem Ufer,
den haben.
sache des
dung, an
arke, noch
ten. Im
r in einem
In die
aubt, und
verschlossen
gwen. Bri.
die Ursache
n. Schrö.
eine Rolle
und sie im
angebrannt
April dieses
egatte Ma.
Rheede bey
elöscht wer
ußte, ward
gen Erde.
uchung an
ung gab die
e einen alle
des Glücks
zu werden,
e das gleich
Tscherni.
Ehrenmit
affen, wel
ches

ches derselben, nebst den Tabellen über die bey der Admiralität gemachten Versuche den 13. August zugesendet ward. Vorher merke ich nur noch an, daß die Kaiserin, erfreuet, daß eine strenge Untersuchung, die lauter unschuldige Leute betreffen müssen, wegfiel, die Glieder der Untersuchungskommission wegen der schleunigen und sichern Entdeckung der Entstehung des Feuers, mit kaiserlicher Freygebigkeit beschenkte.

Schreiben Seiner Erlauchten des Grafen Tschernischen an die Ruß. Kaiserl. Akademie der Wissenschaften.

Unter denen in Kronstadt segelfertig liegenden Kriegsschiffen, ward den 20. April 1781, des Abends um 12 Uhr auf der Fregatte Maria, ein dicker Rauch bemerkt, obgleich auf dieser Fregatte in fünf Tagen kein Feuer gewesen war. Es rauchte des Schiffers Kajüte, welche, weil verschiedene Kleinigkeiten in derselben aufbewahrt wurden, schon 4 Stunden vorher verschlossen und versiegelt worden. Nach dem Aufbrechen der Thüre sah man ein darin liegendes Segeltuch glühen und Funken streuen.

Alles Nachforschen zu entdecken, wie das Feuer dahin gekommen, war vergeblich, und man hätte unschuldige Leute ohne Entscheidung im Verdacht lassen müssen, so wie es im vorigen Jahre bey einem ähnlichen Fall geschehen war, wenn nicht Ihre Kaiserliche Majestät selbst die Untersucher auf den rechten Weg geleitet hätten, indem Sie mir folgenden allerhöchsten Befehl zu ertheilen geruheten:

„Da Wir aus Ihrem eingegebenen Rapport von der Untersuchung des Vorfalles auf der Fregatte Maria ersahen, daß in der Kajüte, in welcher das Feuer ausbrach,

brach, etliche Bündel von einer Hangematte, in welcher Kienruß mit Del zum Anstreichen gemischt gewesen, mit Stricken umbunden gefunden worden; so erinnerten Wir Uns, daß bey der Feuersbrunst, welche im vorigen Jahr die Hampsambarren betraf, unter andern auch die Ursach angeführt wurde, daß der Brand von dem mit fetten Matten umwickelten Hamps, oder auch weil solche Matten neben dem Hamps gelegen haben möchten, entstanden seyn könne. Versäumen Sie also nicht, auf diese Anmerkung Ihre Untersuchung zu richten.“

Ich theilte diesen allerhöchsten namentlichen Befehl so fort der von dem Admiraltätskollegium zu dieser Untersuchung verordneten Kommission mit, die aus einem Gliede des Admiraltätskollegiums, dem Oberkommendanten des Kronstädtischen Hafens und andern Flaggmännern bestand, die so gleich mit möglichstem Fleiß zu untersuchen beschloß, ob der Brand nicht durch physikalische Ursachen entstanden sey.

Da nun im Verhör so wohl, als in der Untersuchung selbst befunden worden, daß in des Schiffers Kajüte, in welcher sich der Rauch zeigte, mit Del befeuchter Ruß, in welchem beym Löschen Funken wahrgenommen worden, gewesen, so beschloffen sie hierüber folgenden Versuch anzustellen.

Man schüttete 40 Pfund Kienruß in einen Kübel und goß ohngefähr 35 Pfund Hampsölrnith darauf, ließ es so eine Stunde stehen und goß denn das Del ab. Den nachgebliebenen Kienruß ließ man wieder 4 Stunden stehen, wickelte ihn denn in eine Hangematte und legte diesen Bündel neben die Kajüte, in welcher die Flaggmänner ihre Versammlung halten. Um allen Verdacht zu vermeiden, versiegelten zwey Flaggmänner die Hangematte

matt
eine
orden
Acht
dem
geben

Vorn
gema
sich
ficier
schwi
der
ohne
mision
schim
genöt
abzun
öfnen
die H

U
rußes
schloß
an me
gelung

Wissen
Versu

H
wie vi
worden
ren en
in me

matte und die Thüre mit ihren Perschaften, und stellten eine Schildwacht dabey. Vier Seeofficiers wurden beordert, die ganze Nacht auf das, was vorgehen würde, Acht zu haben, und so bald sich Rauch zeige, so gleich dem Kommandanten des Hafens davon Nachricht zu geben.

Die Probe wurde den 26ten April um 11 Uhr Vormittags im Beyseyn aller dazu ernannten Officiers gemacht. Am folgenden 27ten früh um 6 Uhr zeigte sich Rauch, wovon der Oberkommendant durch einen Officier so gleich benachrichtiget wurde, welcher auch so geschwinde als möglich kam, und durch ein kleines Loch in der Thüre die Hangematte rauchen sahe. Er schickte, ohne die Thüre aufzumachen, nach den Gliedern der Commission; da aber der Rauch stark ward und das Feuer zu schimmern anfieng, so sahe sich der Herr Oberkommendant genöthigt, ohne die Ankunft der Glieder der Commission abzuwarten, die Siegel abzureißen und die Thüre zu eröffnen. So bald nur die frische Luft dazu kam, fing die Hangematte mehr zu brennen an und flammete.

Um weitere Kenntnisse von der Mirtur des Kienrußes mit Del in Segeltuch gewickelt zu erlangen, beschloß das Admiraltätskollegium, verschiedene Versuche an mehr Orten anzustellen, welche auch mehrentheils gelungen.

Ich bin versichert, daß die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften solches in Erwegung ziehen, und durch Versuche neue Entdeckungen machen wird.

Hiebey habe ich die Ehre eine Anzeige bezulegen, wie viel Kienruß und Del zu jedem Versuch genommen worden, und nach welchem Zeitraum sich die Mirturen entzündet haben, woben ich anmerke, daß von denen in meinem Hause gemachten Vermischungen, die aus

3 Pfund

te, in wel-
ische gewe-
n; so erin-
welche im
nter andern
Brand von
oder auch
legen haben
en Sie also
suchung zu

chen Befehl
u dieser Un-
e aus einem
Kommendan-
taggmännern
u untersuchen
atistische Ursa-

der Untersu-
schiffers Ka-
del befeuchte
wahrgenom-
über folgen-

einen Kübel
darauf, ließ
Del ab. Den
Stunden ste-
nd legte die
e Flaggmän-
Verdacht zu
die Hange-
matte

44 IV. Gedr. Nachricht von den Versuchen

3 Pfund Kienruß und $1\frac{1}{2}$ Pfund gekochten Del allemal gebrannt haben.

St. Petersburg, den 23. Julius 1781.

Graf Iwan Tschernischew.

Die durch die Versuche der Kaiserlichen Admiralität gefundenen Selbstentzündung des Kienrußes mit Delen, ist als Beytrag zur Erweiterung der Kenntniß von den Reaktionen und der Darstellung des Feuers für die physische Chemie, aber auch in Absicht der Feuergefahren, durch nachlässige Behandlung dieser Substanzen wichtig, und nicht weniger wegen der Veranlassung dieser Entdeckung sehr merkwürdig. Vermuthlich werden durch dieses Beispiel andere Admiralitäten Brände durch Selbstentzündungen mehr verhüten, und selbst durch Aufmerksamkeit auf Selbstentzündungen zufällig mehrere Entdeckungen zu machen Gelegenheit finden.

Versuche der Admiralität mit Kienruß und Del.

Diese Versuche wurden von verschiedenen Leuten bey der Flotte in Kronstadt und in St. Petersburg bey der Oberadmiralität, im Galeerehafen und im Palais des Herrn Grafen Tschernischew zwischen dem 26ten April und 6ten May a. Stils 1781, welches trockne und heitere Tage waren, gemacht. Sie haben alle den in des Herrn Grafen Schreiben beschriebenen ersten feierlichen Versuch zum Grunde, und sind theils Wiederholungen, theils Nachahmungen desselben. Dieser aber bestand in einer pünktlichen Wiederholung des Verfahrens des Anstreichers, welches den Brand auf der Fregatte zur Folge hatte. Den russischen Arbeitsteuten ist es fast natürlich, in ihren Verrichtungen Nichtwege zu gehen. Der Anstreicher

streicher schüttete den erhaltenen Ruß in einen Zuber und goß den Delfirnifß darüber, ohne es zu mischen. So trug er es nach der Fregatte, auf welcher er das nicht verschluckte Del abgoß, und von Zeit zu Zeit von jedem so viel als nöthig, auf den Reibstein nahm. Weil des folgenden Tages ein Festtag einfiel, so kragte er den übrigen mit Del beschmierten Riebruß auf eine alte Hangelmatte oder Segeltuch, welches unter dem Schiffsverdeck aufgehangen wird und den Matrosen zum schwebenden Bette dient, schlug es zusammen, umband den Bündel mit einem kleinen Strick und legte ihn in die Kajüte des Schiffers, die er verschloß. Weil in der Kajüte mehr der Krone gehörige Sachen aufbewahret wurden, und die Diebe hier für ein Siegel weit mehr Achtung, als für ein Schloß haben, ward sie von dem Wachofficier versiegelt, wodurch auch der Anstreicher selbst nicht weiter in die Kajüte gehen konnte.

Die Mittheilung der Versuche geschah in Form von Tabellen, mit Anmerkungen. So stehen sie auch in den Actis Acad. Petropolit. Weil aber diese Tabellen von den verschiedenen Versuchsortern etwas verschieden sind, und auch des Raumes und der Deutlichkeit wegen, will ich sie erzählend anführen, wobei ich sie nach den Rußarten und der genommenen Menge nach einander folgen lasse, und vorher nur noch folgendes von denselben der Kürze wegen überhaupt anführe.

Die Zimmer, in welchen die Versuche angestellt wurden, waren Wach-, Rad- und gemeine Stuben. Bey allen ward möglichst für die Dichtigkeit und eine ruhige Luft gesorgt, die Fenster wurden verklebt. Durch die verschiedenen Versuchsorter konnten diese Versuche in wenigen Tagen so zahlreich werden. Russischer Ruß ist drey bis vierfach schwerer, gröber und fetter als der teutsche

suchen

del allemal

nischero.

Admiral-
rußes mit
Kenntniß
Feuers für
Feuerge-
Substanzen
lassung die-
ich werden
rände durch
durch Auf-
ehrere Ent-

und Del.

Leuten bey
urg bey der
Palais des
den April
ne und hei-
ben in des
feierlichen
erholungen,
bestand in
ns des An-
e zur Folge
t natürlich,
Der An-
streicher

46 IV. Georgi's Nachricht von den Versuchen

sche Rahm. Er wird in Ohta bey St. Petersburg, bey Moskau, Archangel &c. in kleinen hölzernen Hütern, von fetten Kienholz und Birkenrinde, durch einen gemein simplen Apparat von bodenlosen, übereinander gestellten Töpfen gesammelt, und Pfund oder Pudweise gegen den fremden gerechnet, sehr wohlfeil verkauft, auch hier meistens gebraucht. Den bekannten feinen teutschen Rahm nennet man hier holländischen Ruff. Unter rohen Del wird theils Leinöl, theils Sampföl und letzteres am gewöhnlichsten verstanden. Firniß oder gekocht Del (Olif) wird meistens von Sampf-, sparsamer von Leinöl gekocht, wobey man auf ein Pud Del ohngefähr 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ Pfund Mennig, und etwan $\frac{1}{2}$ Pfund Umbraerde nimmt.

Einige dieser Versuche sind nur unvollkommen angezeigt, man wird aber von denselben annehmen können, daß bey ihnen wie bey dem in des Herrn Grafen Tschernischew's Briefe verfahren, die Mischungen auch, wo es nicht angezeigt, eingebunden worden u. s. f. Bey einigen scheint es mit dem Gewicht nicht genau genommen zu seyn; es ward viel Del abgegossen, da doch der Ruff mehr als aufgegoßen worden, verschlucken kann, auch der am öftersten gelungene zwanzigste Versuch in des Herrn Grafens Palais schlägt, wenn man beyde Substanzen, nämlich 3 Pfund Ruff und 1 $\frac{1}{2}$ Pfund Delfirniß genau wiegt, gewöhnlich, so wie mit mehr Del nicht leicht fehl. Ein vorzüglich Verdienst dieser Versuche aber ist, daß viele im Großen gemacht worden, wozu wenige wegen des Aufwandes, der Gefäße, schmutziger Arbeit &c. Lust haben, die aber am sichersten gelingen, und bey welchen es gar nicht auf die Genauigkeit mit Gewicht und Manipulation, die kleinere Versuche erfordern, ankommt.

Zwister

rusi
niß i
die M
matte
gelegt
18 na
unter
ben a
suche d

45
rohen
Stund
übrige
bunden
del entz

40
rohen F
Del abg
gen ver
schung t

40
rohen H
verschluc
Del eing

Erster Versuch.

In Kronstadt wurden auf der Fregatte 40 Pfund russischer Kienruß mit 30 bis 35 Pfund Sumpffölserniß in einem Zuber übergossen, gemischt und nachdem die Mischung 5 Stunden offen gestanden, in eine Hangematte geschlagen, umbunden und in eine dichte Kajüte gelegt. Dreizehn Stunden nach dem Einbinden und 18 nach dem Mischen erfolgte die Selbstentzündung unter den in des Grafen Tschernischewo Schreiben angezeigten Umständen, woselbst von diesem Versuche die Rede ist.

Zweyter Versuch.

45 Pfund russischer Kienruß wurden mit 25 Pfund rohen Sumpfföl übergossen, und nachdem es fünf Stunden gestanden, 14 Pfund Del abgegossen, das übrige aber, wie bey dem ersten Versuch in Hangematten gebunden und in ein dichtes Zimmer gelegt. Dieser Bündel entzündete sich 33 $\frac{1}{2}$ Stunde nach der Mischung.

Dritter Versuch.

40 Pfund russischer Kienruß wurden mit 35 Pfund rohen Sumpfföl übergossen und nach 4 Stunden 24 Pfund Del abgegossen, mit dem übrigen aber wie bey den vorigen verfahren. Es erfolgte 12 Stunden nach der Mischung die Entzündung.

Vierter Versuch.

40 Pfund russischer Kienruß wurden mit 35 Pfund rohen Sumpfföl übergossen und nach 5 Stunden das nicht verschluckte Del abgegossen. Es hatten sich 7 $\frac{1}{2}$ Pfund Del eingetränkt. Mit diesem Ruß ward wie mit den
vori.

48 IV. Georgi's Nachricht von den Versuchen

vorigen verfahren. Er gerieth nach 24 Stunden in Gluth.

Fünfter Versuch.

32 Pfund russischer Ruß hatte von darüber gegossenen 16 Pfund gekochten Del oder Firniß 3 Pfund verschluckt. Bey dem vorigen Verfahren erfolgte die Entzündung 30 Stunden nach der Mischung.

Sechster Versuch.

20 Pfund russischer Kienruß wurden mit 17 Pfund rohen Sampsöl gemischt, und nachdem die Mischung 4 Stunden offengestanden, in Hangematten gebunden und in ein dichtes, verschlossenes Zimmer gelegt. Dieser Bündel ward warm, nach 48 Stunden aber wieder kalt.

Siebenter Versuch.

20 Pfund russischer Kienruß wurden mit 20 Pfund gekochten Sampsöl übergossen, und bald nachher 4 Pfund Firniß wieder abgegossen, das übrige aber gleich in Segeltuch gebunden. Es blieb kalt und ward 19 Stunden nach dem Einbinden eröffnet, aber unverändert besunden.

Achter Versuch.

20 Pfund russischer Kienruß wurden mit 17 $\frac{1}{2}$ Pfund Sampsöl übergossen, und nach 6 Stunden was nicht vom Ruß verschluckt worden, abgegossen. Er hatte 10 $\frac{1}{2}$ Pfund Del angenommen. Man band diese Mischung, wie die vorigen, in altes Segeltuch und legte sie in ein festes Zimmer. Nach 6 Stunden ward sie warm und nach 18 Stunden entzündete sie sich.

Neun-

Neunter Versuch.

Der achte in Kronstadt angestellte Versuch ward auch im Galeerenhafen gemacht. Es blieben auch 10 $\frac{1}{2}$ Pfund Oel beym Ruß. Die Entzündung, erfolgte 13 Stunden nach der Mischung.

Zehnter Versuch.

18 Pfund russischer Ruß schluckten von 13 Pfund aufgegossenen rohen Sampsöl 8 Pfund ein. Die Einwickelung ist nicht bemerkt, sondern nur daß diese Mischung warm, dann aber wieder kalt geworden sey.

Elfte Versuch.

10 Pfund russischer Rienruß mit $\frac{1}{2}$ Pfund Sampsöl gemischt; ward wärmlich, aber wieder kalt. Auch hier ist das Einwickeln nicht angezeigt; viellecht blieb die Mischung offen.

Zwölfter Versuch.

10 Pfund russischer Rienruß wurden mit 4 Pfund gekochten Sampsöl gemischt, und nach 4 Stunden in Leinwand gebunden, in ein festes Zimmer gelegt. Dieser Bündel ward warm, nach 58 Stunden aber wieder kalt.

Dreyzehnter Versuch.

10 Pfund russischer Rienruß mit 5 Pfund gekochten Sampsöl gemischt, und nachdem es 4 Stunden offen gestanden, in Leinwand gebunden, ward warm, nach 18 Stunden aber wieder kalt.

30 IV. Georg's Nachricht von den Versuchen

Vierzehnter Versuch.

10 Pfund russischer Kienruß wurden mit 5 Pfund
Hampffölfirniß übergossen, und nach 4 Stunden so viel
Firniß abgegossen, daß $1\frac{1}{2}$ Pfund im Ruße blieben, dann
aber die Mischung in Leinwand gebunden. Sie ward
sehr heiß, als sie aber der Entzündung nahe war, verlor
sie sich Hitze und Wärme.

Fünfzehnter Versuch.

10 Pfund russischer Kienruß mit $\frac{1}{2}$ Pfund Hampfföl-
firniß gemischt, und nach 4 Stunden in Leinwand
gebunden, ward warm, dann heiß, hierauf aber wie-
der kalt.

Sechzehnter Versuch.

10 Pfund russischer Kienruß wurden mit 8 Pfund
rohen Hampfföl begossen. Nach 5 Stunden lies sich
1 Pfund Del abgießen. Der eingetränkte und in Lein-
wand gebundene Ruß ward warm, heiß, aber nach 32
Stunden wieder kalt.

Siebenzehnter Versuch.

10 Pfund russischer Kienruß ward mit 5 Pfund
gekochten Hampfföl übergossen. Als es 5 Stunden of-
fen gestanden, ließ sich so viel Firniß abgießen, daß nur
 $3\frac{1}{2}$ Pfund bey dem Ruße blieben, der in Leinwand gebun-
den warm, aber wieder kalt ward.

Achtzehnter Versuch.

8 Pfund russischer Kienruß mit 4 Pfund Hampfföl-
firniß gemischt und in Leinwand gewickelt, ward recht
heiß, kam aber nicht zum Brennen.

Neun

wo
8
Zam
Hange
falt, u
3
Zamp
eine S
und in
Luftzug
vier S
Stund
Zin u
im
E
von we
Tsch
admi
folgten
22ten
4 $\frac{3}{4}$ S
24te
dieser
auch i
hiefige
bersch
Ka th
Ben
weiter

Neunzehnter Versuch.

8 Pfund russischer Ruß wurden mit $3\frac{1}{2}$ Pfund Zampfsölfirniß übergossen und nach 4 Stunden in Hangematte gebunden. Es ward abwechselnd warm und kalt, und blieb endlich kalt.

Zwanzigster Versuch.

3 Pfund russischer Rienruß wurden mit $1\frac{1}{2}$ Pfund Zampfsölfirniß zu einer Masse geknetet, und als diese eine Stunde offen an der Luft gestanden, wieder geknetet und in Leinwand fest eingebunden, in ein festes, vom Luftzuge freyes Zimmer gelegt. Sie entzündete sich vier Stunden nach dem Einwickeln und brannte drey Stunden.

Ein und zwanzigster, zwey und zwanzigster, drey und zwanzigster, vier und zwanzigster und fünf und zwanzigster Versuch.

Es sind genaue Wiederholungen des 20ten Versuchs, von welchen die 4 ersten, so wie der 20te in des Grafen Tschernischews Palais, der 25te aber bey der Oberadmiralität hieselbst gemacht wurden. Bey allen erfolgten Selbstentzündungen, beym 21ten 3^o, beym 22ten $3\frac{1}{2}$, beym 23ten und 24ten 15^o, beym 25ten $4\frac{3}{4}$ Stunden nach dem Einbinden. Als der 23te und 24te vorgenommen wurden, waren regnigte Tage. Eben dieser Versuch ist nachher noch oft und unter andern auch in Zarskoe Selo vor dem Großfürsten und in der hiesigen Festung im Laboratorium der Gold- und Silbercheidung durch den Herrn Kollegienrath Karschka theils ohne, theils mit Erfolg veranstaltet worden. Bey meinen Versuchen kommt er ebenfalls vor. S. weiterh.

32 IV. Georgi's Nachricht von den Versuchen

Sechs und zwanzigster Versuch.

2 $\frac{1}{2}$ Pfund russischer Kiencruß mit $\frac{1}{2}$ Pfund Zampffölterniß nach dem 20ten Versuch behandelt, ward warm auch heiß, nachher aber wieder kalt.

Sieben und zwanzigster Versuch.

2 Pfund russischer Kiencruß ward mit 2 Pfund Zampffölterniß in einer hölzernen Schaafe gemischt, und in derselben versiegelt. In derselben ward die Mischung nach 16 Stunden warm. Man wickelte sie warm in ein alt Segeltuch, in welchem sie rauchte, aber nicht zum Brennen kam.

Acht und zwanzigster Versuch.

2 Pfund russischer Kiencruß wurden mit 9 Pfund rohen Zampfföl begossen, und nachdem es 5 Stunden offen gestanden, 5 Pfund Del abgegossen, denn aber in Leinwand gebunden. Es entzündete sich 11 Stunden nach dem Einbinden.

Neun und zwanzigster Versuch.

10 Pfund teutscher Rahm wurden mit 10 Pfund Zampffölterniß gemischt, und nach 5 Stunden in Leinwand gebunden. Der Bündel blieb kalt.

Dreißigster Versuch.

6 Pfund teutscher Rahm und 6 Pfund Zampffölterniß wurden nach 4 Stunden in Leinwand gebunden. Diese Mischung ward bald warm, nach 18 Stunden aber wieder kalt.

Ein und dreißigster Versuch.

4 Pfund teutscher Rahm mit 4 Pfund rohen Zampfsöl nach 4 Stunden in Hangematte gebunden entzündete sich $3\frac{1}{2}$ Stunde nachher.

Zwey und dreißigster Versuch.

$3\frac{1}{2}$ Pfund teutscher Rahm oder Ruß mit 3 Pfund gekochten Zampfsöl nach 4 Stunden eingebunden, ward warm, nach 18 Stunden aber wieder kalt.

Drey und dreißigster, vier und dreißigster und fünf und dreißigster Versuch.

3 Pfund teutscher Rahm mit $\frac{3}{4}$ Pfund Oelfirniss gleich eingebunden, ward nach 6 Stunden warm, dann wieder kalt. Dieser in des Herrn Grafen Palais gemachte Versuch ward auch im Galeerenhafen und mit völlig gleichem Erfolg angestellt. In Kronstadt, wo man ihn auch, vielleicht mit etwas veränderter Manipulation machte, erfolgte nach 4 Stunden eine Entzündung. Zu allen dreyen waren heitere Tage. Man warf den brennenden Bündel in Wasser, er kam aber brennend wieder in die Höhe.

Sechs und dreißigster Versuch.

3 Pfund teutscher Rahm mit 3 Pfund Oelfirniss gleich eingebunden, ward nach 6 Stunden warm, nachher aber wieder kalt.

Sieben und dreißigster Versuch.

$2\frac{1}{2}$ Pfund teutscher Rahm und $\frac{3}{4}$ Pfund Oelfirniss, ward warm, dann heiß und hierauf wieder kalt.

Acht und dreißigster Versuch.

2 Pfund teutscher Rahm und $\frac{1}{2}$ Pfund Sumpfschwefel blieb ohne Veränderung.

Neun und dreißigster Versuch.

1 Pfund teutscher Rahm mit $\frac{1}{2}$ Pfund Oelfirnif blieb kalt. Bey den drey letztern Versuchen ist nicht bemerkt, daß sie eingewickelt worden.

Meine Versuche mit Ruß und Oelen.

Bald nach dem Gerücht, daß in Kronstadt am 20ten April 1781 auf der Fregatte Maria ein Brand gewesen, entstand ein zweytes, daß das Feuer durch Selbstentzündung des Rußes mit Oel erzeugt sey. Es schien sonderbar, daß von einer Mischung, die millionenmal in allen Verhältnissen und Mengen gemacht und bald absichtlich, bald zufällig, verdeckt und offen, kurze oder lange Zeit, an ganz verschiedenen Orten gestanden, nicht eher als jetzt bemerkt worden, daß sie sich entzünden könne. Als aber die Rußisch Kaiserliche Admiralität diese Sache an Ort und Stelle untersuchen ließ, und durch mehrere Versuche wahr fand, konnte vom Wahrscheinlichen und Unwahrscheinlichen nicht mehr die Frage seyn, daher ich unverzüglich hierüber im akademischen Laboratorium Versuche anstellte, die mir auch der Befehl des Herrn Kammerherrn und Direktors der Akademie von Domaschnew zur Pflicht machte.

Die Versuche der Admiralität sind alle älter als die meinigen, mit denen ich am 1ten May anfieng, und hätte sie mir mitgetheilt werden können, würde ich einige unterlassen, einige anders eingerichtet und überhaupt, wo die Admiralität aufgehört, weiter zu gehen gesucht

sucht
gen
blem
Nach
Albr.
im P
sehen,
Versu
Kron
tät vie
sten
serlich
suche,
tember
lichen
den
theils
Gegen
in den
Anni
war,

J
chen
schung
Subst
Selbst
kleiner
rußis
war d
Oelf
nig o
befan
gen n
wickel

sucht haben. Da ich aber hiezu auf keine Weise gelangen konnte, mußte ich die Sache als ein sicheres Problem ansehen, von dessen Auflösung die Frage sey. Die Nachricht, welche mir der Herr Akademikus Joh. Albr. Euler, der den 20ten Versuch der Admiralität im Palais des Herrn Grafen Tschernischerow machen sehen, geben konnte, sparte mir, (ob mir gleich dieser Versuch nie gelang) und noch mehr ein Rapport der Kronstädtischen Kommission an die hiesige Oberadmiralität viele vergebliche Mühe und schmutzige Arbeit. Den 5ten Julius 1781 legte ich der Versammlung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften meine Versuche, so viel deren damals waren, und am 6ten September die nachherigen vor. Da sie die bey der Kaiserlichen Admiralität gemachten und am 13ten August durch den Grafen Tschernischerow mitgetheilten Versuche theils bestätigten, theils vermehrten, theils sich über den Gegenstand weiter ausbreiteten, so ward beschloffen, sie in dem historischen Abschnitt der Actor. Acad. Petrop. Anni MDCCCLXXIX. Vol. I. welcher eben unter der Presse war, den Versuchen der Admiralität folgen zu lassen.

Ich hatte vorzüglich zur Absicht, ausfündig zu machen 1) welche Ruß- und Oelarten sich durch Vermischung entzünden. 2) In welchem Verhältniß beyder Substanzen. 3) Durch welche Manipulation diese Selbstentzündung am sichersten erfolge, und 4) in wie kleinen Mengen die Selbstentzündung statt habe. Mein russischer Rienruß, deutscher Rahm und Sampsöl war dem bey der Admiralität gebrauchten gleich. Den Oelfirniß kochte ich ohne Umbra mit einem Loth Mennig oder auch Bleyglätte auf ein Pfund Oel, bis er die bekannten Proben hielt. Zum Einhüllen der Mischungen nahm ich grobe Sampssteinewand. Beym Einwickeln ward sie einfach, nie gedoppelt gelegt.

56 IV. Georg's Nachricht von den Versuchen

Die Eintränkungen und Mischungen geschahen in einer großen hölzernen Schale, in welcher auch die Mixturen bis zum Einbinden in Leinwand offen standen. Um den Versuchen eine stille und unbewegte Luft zu verschaffen, legte ich die eingebundenen Mixturen in einen Kasten, der 5 Fuß lang, 2 Fuß breit und fast so hoch war, und einen festen Deckel hatte. An jedem Ende machte ich einen Ausschnitt und setzte eine Glasscheibe in denselben, wodurch ich die Bündel, ohne den Kasten zu öffnen, beobachten konnte. Die Reaktion äußerte sich gleich durch den widrigen Geruch kochenden Oeles, und die entstandene Wärme durch das Beschlagen der Scheiben. Die Vereinigung des Rußes mit den Oelen geschah

1. Durch Eintränken, wenn das Oel langsam auf den Ruß gegossen, und von demselben ohne Mischung langsam verschluckt wurde.
2. Durch Mischung oder Mengung mit einem Spadel.
3. Durch Knetung, wenn die Mischung mit einem hölzernen Stößel oder mit den Händen zu einer Masse durchgearbeitet oder gewürkt ward.

Erster Versuch.

1 Pfund russischer Riebruß wurde mit eben so viel rohen oder ungekochten Leinöl gemischt und in einem offenen Glase in einen Kamin gestellt, in welchem diese zähe Masse mehrere Wochen stand, aber keine Veränderung zeigte.

Zweyter und dritter Versuch.

So unthätig blieb auch eine ähnliche Mischung aus 1 Pfund russischen Ruß und 1 Pfund Zampföl, und eine

eine t
gemei

I
zu ein
erford
higen
änderu

E
3 Pfu
und 3

3
sen hö
öl ode
eine C
Leinw
Ruß
Masse
vorhin
des La
einen
chende
warm
verlor
öfnete
Ich k
ich de
eine

eine dritte aus 1 Pfund russischen Ruß und 1 Pfund gemein Baumöl.

Vierter Versuch.

1 Pfund teutscher Rahm ward mit rohen Leinöl zu einer weichen Masse gemischt, welches 3 Pfund Oel erforderte. Diese Mischung stand an einem sichern ruhigen Ort mehrere Wochen offen, ohne die geringste Veränderung zu erfahren.

Fünfter und sechster Versuch.

Eine ähnliche Mischung aus 1 Pfund Rahm und 3 Pfund Lampföhl und eine andere aus 1 Pfund Rahm und 3 Pfund Baumöl blieben ebenfalls kalt.

Siebenter Versuch.

3 Pfund russischer Kienruß wurden in einer großen hölzernen Schale mit $1\frac{1}{2}$ Pfund gekochten Lampföhl oder Firniß zu einer Masse geknetet. Diese stand eine Stunde offen, ward denn wieder geknetet, in grobe Leinwand recht fest gebunden und hierbey reichlich mit Ruß bestreuet. Beym zweyten Kneten fand man die Masse inwendig warm. Der Bündel kam kalt in den vorhin beschriebenen Experimentenkasten in der Stube des Laboratoriums. Nach fast 4 Stunden merkte man einen Geruch, der mehr faul oder stinkend als von fochendem Oel war, auch ward der Bündel von neuem warm. Die Wärme nahmt 2 Stunden zu, dann aber verlor sie sich so wie der Geruch. Nach 24 Stunden öffnete ich den Bündel, fand aber die Masse unverändert. Ich band sie wieder fest ein, aber sie blieb ruhig. Als ich den Bündel nach 3 Wochen öffnete, hatte die Masse eine Rinde gemacht, inwendig war sie ein wenig grau

58 IV. Georgi's Nachricht von den Versuchen

und ward an der ofnen Luft merklich warm; aber auch diese Wärme verlor sich nach etlichen Stunden.

Achter Versuch.

Er bestand in einer Wiederholung des 7ten, mit Beobachtung aller Umstände. Es erfolgte aber nicht die geringste Veränderung. Eben so liefen mehrere Wiederholungen desselben ab.

Neunter Versuch.

Der 7te, 8te u. 9te Versuch waren Nachahmungen dessen, der bey der Admiralität am seltensten fehlgeschlagen und auch in Gegenwart der Herren Akademiker Euler und Kraft im Palais des Grafen Tschernischew gelang. Die Richtigkeit des Gewichts nahm ich vor ausgemacht an, und vermuthete bey meinen Versuchen verschiedene Materialien, oder auch Fehler in der Manipulation, weswegen ich mir von der Admiralität einen bey den Versuchen gebrauchten Matrosen erbat. Statt desselben aber erhielt ich die Materialien zu einer Mischung, die den meinigen völlig gleichen. Der russische Ruß aber wog nicht 3, sondern 4 Pfund, und der Firniß statt $1\frac{1}{2}$ Pfund auch 4 Pfund. Ich wog also davon 3 Pfund Ruß und $1\frac{1}{2}$ Pfund Oelfirniß ab, und verfuhr völlig wie bey dem 7ten Versuch, aber ohne allen Erfolg.

Dem Herrn Kollegienrath Katschka mißlung dieser Versuch mit richtig gewogenem Oelfirniß und russischen Ruß sowohl als teutschen Rahm, es erfolgte aber eine Selbstentzündung, als er eine von der Admiralität erhaltene Portion zu einem Versuch, ohne sie zu wiegen mischte. So gieng es auch mit Versuchen,
die

die in Zarstoe Selo beym Großfürsten angestellt wurden. Der Fehler lag also am Gewicht.

Zehnter Versuch.

3 Pfund russischer Kienruß mit $1 \frac{1}{2}$ Pfund Leinölsfirniß völlig wie beym 7ten Versuch behandelt, zeigte nicht die geringste Reaction.

Alle diese Versuche wurden an regnigten Tagen angestellt.

Elfter Versuch.

Er war eine Wiederholung des 10ten, nur mit der Verschiedenheit, daß noch über die $1 \frac{1}{2}$ Pfund Leinölsfirniß, 3 Loth astrachanische Naphra oder Bergöl mit eingeknetet wurden, und es an dem Tage nicht regnete. Es erfolgte keine Veränderung.

Zwölfter Versuch.

3 Pfund russischer Kienruß wurden mit $1 \frac{1}{2}$ Pfund Sumpfsölsfirniß, nicht wie beym 7ten Versuch zusammen geknetet, sondern nur durch ein sehr langsames Begießen eingetränkt. Als die Mischung 4 Stunden offen gestanden, ward sie wie die vorigen in Leinwand gebunden. Der Ruß hatte sehr ölige Klumpen, war aber zum Theil trocken geblieben. Dieser Bündel ward 7 Stunden nach der Mischung im Experimentenkasten warm, dann aber wieder kalt.

Dreizehnter Versuch.

Er bestand in einer Wiederholung des vorigen zwölften, blos mit dem Unterschiede, daß die eingetränkte Mischung nur eine Stunde offen stand, aber ob es gleich ein heiterer Tag war, doch kalt blieb.

Vier-

60 IV. Georgi's Nachricht von den Versuchen

Vierzehnter Versuch.

3 Pfund russischer Kiencruß mit 2 Pfund Sampfs Ölfirniß gut durchgeknetet, und nachdem es eine Stunde offen gestanden, eingebunden in den Kasten gelegt, blieb kalt.

Fünfzehnter Versuch.

3 Pfund russischer Kiencruß wurden mit 2 Pfund für sich oder ohne Bleifalk gekochten Baumöl langsam eingetränkt, die klümperige Mischung aber nach einer Stunde in Leinwand gebunden und in den Kasten gelegt, in welchem sie in mehrern Tagen keine Veränderung erlitt.

Sechzehnter Versuch.

3 Pfund russischer Kiencruß und 1 Pfund Sampfs Ölfirniß zu einer Masse geknetet, nach einer Stunde in Leinwand gebunden und in den Kasten gelegt, blieb ohne Reaction.

Siebenzehnter Versuch.

4 Pfund russischer Kiencruß wurden in der hölzernen Schale mit 2 Pfund Sampfsölfirniß übergossen, und mit einem Spadel gemischt. Die Schale ward offen in den Kasten gestellt, in welchem sie nach 9 Stunden zu riechen anfing und warm, nach einigen Stunden aber wieder kalt ward.

Achtzehnter Versuch.

4 Pfund russischer Kiencruß mit 3 Pfund Sampfs Ölfirniß gemischt, aber nicht geknetet und gleich in Leinwand gebunden in den Kasten gelegt, blieb kalt.

Neun-

we
3
gelo
Stun
den in
3
Zamp
Mirtu
den.
blieb tr
gelegen
faulern
einige
aus.
entzünd
ward ei
glühen
ten und
warm.
nen dick
ich den
boden le
Spanne
me. 2
Masse
war.
sich glei
Richtun
als aus
ren her
ich den
wilde,

Neunzehnter Versuch.

3 Pfund russischer Kienruß wurden mit 4 Pfund gekochten Baumöl langsam übergossen. Nach einer Stunde ward diese ziemlich weiche Mischung eingebunden in den Kasten gelegt. Sie litte keine Veränderung.

Zwanzigster Versuch.

3 Pfund russischer Kienruß wurden mit 5 Pfund Zampfsölirniss langsam eingetränkt, und als die Mirtur 5 Stunden offen gestanden, in Leinwand gebunden. Sie war hieben klumperig, einige Ruß aber blieb trocken. Als der Bündel 16 Stunden im Kasten gelegen, merkte man einen noch widrigern, gleichsam faulern Geruch, als vom kochenden Del, auch wurden einige Stellen warm, dann heiß, und dünsteter stark aus. Diese Dünste waren wässerigt und auf keine Weise entzündlich. Nach 18 Stunden vom Einwickeln an, ward eine Stelle braun, zeigte Rauch und gleich nachher glühend Feuer. Ein gleiches geschähe mit einer zweyten und dritten Stelle; andere dagegen waren kaum warm. Das Feuer griff langsam um sich, und gab einen dicken, grauen, sinkenden, rußreichen Rauch. Als ich den Bündel aus dem Kasten auf dem steinernen Fußboden legte und er freyere Luft erhielt, entstand eine einer Spanne hohe, mit starkem Rauch träge brennende Flamme. An einer nicht brennenden Stelle zog ich etwas Masse aus der Mitte, die zwar warm aber nicht heiß war. Aus dieser Oefnung kam ein dicker Rauch, der sich gleich selbst entzündete. Die Flamme ward in der Richtung des Loches abwärts geklaffen, auch entstanden, als aus einem kleinen Feuerberge hie und da Risse, deren hervordringende Dünste in Flamme geriethen. Als ich den Klumpen etwas zerbrach, gerieth er ganz in eine wilde, bis 3 Fuß hohe Flamme, die aber bald kleiner ward

ward und erlosch. Das rauchende, glühende und flammende Feuer brannte 6 Stunden; und als es nicht mehr rauchte, glühete der Rest noch 2 Stunden, die kalte geworden graue, gleichsam erdigte Asche wog fünf und $\frac{1}{2}$ Unze.

Ein und zwanzigster und zwey und zwanzigster Versuch.

Ich wiederholte den 20ten Versuch mit aller Genauigkeit. 41 Stunden nach der Eintränkung und 36 nach dem Einbinden ward der Bündel riechend und warm. Die Wärme nahm 3 Stunden zu, dann aber erfolgte die Entzündung erst einer, dann mehrerer Stellen. Alles war wie bey dem vorigen Versuch, auch dauerte der Brand 8 Stunden. Die Asche wog nur einen Scrupel mehr als die vorige.

Bei einer dritten Wiederholung geschah das Einbinden der Mirtur 4 Stunden nach der Eintränkung. Sie war schon bey dem Einwickeln lauwarm und riechend. Der Bündel ward im Kasten immer wärmer und entzündete sich 10 Stunden nach der Eintränkung, den vorigen gleich, erst an einer Stelle. Das glühende Feuer griff langsam um sich, und einige heiße Stellen wurden unter dem Brennen wieder kälter. Die Gluth dauerte 19 Stunden, die Asche wog 4 Unzen und 3 Drachmas. Die drey leßtern Versuche geschahen an heitern Tagen.

Drey und zwanzigster Versuch.

3 Pfund russischer Bienruß wurden mit 5 Pfund Leinölfirniss völlig nach dem 20ten Versuch behandelt, die eingetränkte Mischung nach 3 Stunden eingebrannt in den Kasten gelegt u. s. f. Siebenzehn Stunden nach dem Eintränken ward der Bündel warm, auch

nahm

weg
nahm
und ver
regnigt

An
zigsten
5 Pfund
Einwick
Wärme
langsam
war der
tränkung
mäßige
sie sich

Als
fand ich
Entzünd
selben se
band ih
aber ohn

Der
ward w
tern Tag
tränkten
ließ ihn
sam ein
ihn in de
del warm
16 Stun
eine St

nahm die Wärme 2 Stunden zu, dann aber wieder ab und verlor sich völlig. Der Tag der Eintränkung war regnigt.

Vier und zwanzigster Versuch.

An einem regnigten Tage wiederholte ich den zwanzigsten Versuch mit 3 Pfund russischen Kienruß und 5 Pfund Sumpfsölsteinruß mit aller Genauigkeit. Beym Einwickeln in Leinwand war die Mirtur lauwarm; die Wärme nahm im Kasten 2 Stunden zu, nahm aber langsam wieder ab, und 14 Stunden nach der Mischung war der Bündel kalt. Vierzig Stunden nach der Eintränkung ward der Bündel von neuem warm; diese mäßige Wärme dauerte 16 Stunden, dann aber verlor sie sich völlig.

Als ich diesen Bündel nach einigen Tagen öffnete, fand ich die Mischung, wie alle die in Reaktion ohne Entzündung gerathen, als einen zähen Teig. Zu demselben schüttete ich noch $\frac{1}{2}$ Pfund russischen Kienruß, band ihn von neuem ein und legte ihn in den Kasten, aber ohne allen Erfolg.

Fünf und zwanzigster Versuch.

Der zwölfte Versuch gelang nicht ganz; die Mirtur ward warm, ohne sich zu entzünden. An einem heitern Tage eröffnete ich diesen an einem regnigten eingetränkten Bündel, und fand den Ruß sehr trocken. Ich ließ ihn deswegen noch $\frac{1}{2}$ Pfund Sumpfsölsteinruß langsam einschlucken, band ihn gleich in Leinwand und legte ihn in den Kasten. Nach 1 Stunden ward der Bündel warm und riechend, die Wärme nahm zu, und nach 16 Stunden vom neuen Eintränken an entzündete sich eine Stelle. Die Glut dauerte 12 Stunden und hinterließ

64 IV. Georgi's Nachricht von den Versuchen

terließ $7\frac{1}{2}$ Unzen Asche. Meine Besorgniß, daß es bey der Admiralität mit dem Gewicht bey diesem Versuche nicht genau genommen, ward hiedurch bestärkt.

Sechs und zwanzigster Versuch.

3 Pfund rußischer Aienruß wurden mit 3 Pfund rohen Hampföhl langsam eingetränkt und völlig nach dem zwanzigsten Versuch behandelt, doch stand die Mischung nur 4 Stunden offen. Als dieser Bündel 4 Stunden im Kasten gelegen, ward er warm, die Wärme nahm 5 Stunden zu und war mehr als bey andern Versuchen allgemein, dann erfolgte die Entzündung auf mehr bemerkte Weise. Es brannte 12 Stunden und hinterließ 16 Unzen und 6 Drachmas grünlich schwärzliche Asche.

Sieben und zwanzigster Versuch.

Von den unthätig gebliebenen Mischungen aus Ruß, Hampf-, Lein- und Baumöl ließ ich etliche 30 Pfund wohl durchkneten, und als die Masse 2 Stunden offen gestanden, sie in einem leinenen Beutel in den Kasten legen, in welchem sie aber keine merkliche Veränderung erlitt.

Acht und zwanzigster Versuch.

$\frac{3}{4}$ Pfund teutscher Rahm wurden in der Mischung (in welcher sie den Raum von 3 Pfund rußischen Aienruß einnahmen) mit 3 Pfund Hampföhl langsam begossen. Nach 2 Stunden war diese Mischung zu einer weichen Masse geworden, daher ich sie bey dem Einwickeln in Leinwand noch mit $\frac{1}{4}$ Pfund Rahm bestreute. Im Kasten litten sie in mehrern Tagen keine Veränderung.

Neun

Neun und zwanzigster Versuch.

$\frac{1}{2}$ Pfund teutscher Rahm wurden mit $1\frac{1}{2}$ Pfund Sumpffölsfirniß langsam eingetränkt. Als diese Mischung 2 Stunden offen gestanden, fand man sie klümpericht und so ward sie in Leinwand gebunden, in den Kasten gelegt. In demselben ward sie erst nach 70 Stunden warm und riechend. Nach und nach ward sie heißer und dunstete stark aus; diese Dünste waren naß, nicht entzündlich. Die Reaction dauerte 3 $\frac{1}{2}$ Stunden, in welchen die Wärme bald stärker, bald geringer ward, endlich aber gar aufhörte.

Dreyßigster Versuch.

Ich nahm 3 Pfund heißen Ofen- oder Schorsteiruß, der sich meistens von Birkenholz, der hier allgemeinen Feuerung in Schorsteinen daumensdick als eine lockere, nicht glänzende oder fette Substanz anseht, und sich leicht zerpulvern läßt, zerpulverte und siebte ihn und übergoß ihn mit $1\frac{1}{2}$ Pfund Sumpffölsfirniß. Nach 2 Stunden ließen sich 2 Loth Firniß ab lassen; weil also die Mischung sehr schmierig war, bestreute ich sie, als ich sie nach diesen 2 Stunden einwickelte, mit noch $\frac{1}{2}$ Pfund zerpulverten Ofenruß und legte sie in den Kasten, in welchem sie kalt und ruhig blieb.

Ein und dreyßigster Versuch.

Von 4 Pfund zerpulverten Ruchen oder Ofenruß übergoß ich 3 Pfund mit 1 Pfund Sumpffölsfirniß. Nach einer Stunde war aller Firniß eingezogen und der Ruß naß, daher er beim Einbinden in Leinwand, welches gleich nach der Eintränkung geschah, mit dem übrigen vierten Pfunde Ruß bestreuet ward. Diese Mischung

66 IV. Georgi's Nachricht von den Versuchen

schung war beyhm Einwickeln lauwarm, ward aber im Kasten wieder kalt und blieb es.

Folgende Versuche machte ich, um zu sehen, in wie kleinen Mengen die Selbstentzündung des Rußes mit Oele statt habe.

Zwey und dreyßigster Versuch.

1 Pfund russischer Kienruß ward mit $1 \frac{1}{2}$ Pfund Sampfölsfirniß langsam eingetränkt, nach einer Stunde in Leinwand gebunden und in den Kasten gelegt. Der Bündel blieb kalt.

Drey und dreyßigster Versuch.

1 Pfund russischer Kienruß mit $1 \frac{1}{4}$ Pfund Sampfölsfirniß eingetränkt und gleich in Leinwand gewickelt, ward nach 6 Stunden warm, die Wärme dauerte auch 4 Stunden, dann aber vergieng sie.

Vier und dreyßigster Versuch.

1 Pfund russischer Kienruß mit 1 Pfund gekochten Sampföls eingetränkt, ward, nachdem es 3 Stunden offen gestanden, in Leinwand gewickelt. Sechs Stunden nach der Mischung ward es ebenfalls warm, aber nach und nach wieder kalt.

Fünf und dreyßigster Versuch.

1 Pfund russischer Kienruß ward mit $\frac{3}{4}$ Pfund gekochten Sampföls eingetränkt, und nach 2 Stunden in Leinwand gewickelt, wobey die Mischung lauwarm befunden wurde. Nach 2 Stunden vermehrte sich die Hitze schnell, und nach andern 2 Stunden oder sechs Stunden seit der Mischung, erfolgte eine Entzündung.

Dung.
und glü

W
suche an

2 P
Terpen
ner Stu
perig.

3 P
Birken
rinde pe
Mischung
Leinwand
Klumpen
warm u
bald wän

Na
bel der
Massen
derselben
Leinwand
Drt.

An
ich in

wegen der Selbstentzündlichkeit der Oele etc. 67

Dung. Sie brannte 3 Stunden mit starkem Rauch und glühete nachher noch 5 Stunden.

Mit destillirten Oelen stellte ich nur folgende Versuche an.

Sechs und dreyßigster Versuch.

2 Pfund russischer Kienruß wurden mit 2 Pfund Terpentinöl übergossen. Als diese Mischung nach einer Stunde in Leinwand gebunden ward, war sie flüchtig. Es erfolgte nicht die geringste Erscheinung.

Sieben und dreyßigster Versuch.

3 Pfund russischer Kienruß wurden mit 3 Pfund Birkenbeer (Dioggat, der in Erdgruben aus Birkenrinde per descensum destilliret wird), eingetränkt. Die Mischung stand 2 Stunden offen, und als sie darauf in Leinwand gewickelt ward, bestand sie aus eingetränkten Klumpen und trockenem Ruß. Die Klumpen waren warm und rochen flüchtig; der Bündel selbst ward auch bald wärmer, die Wärme aber verlor sich wieder.

Acht und dreyßigster Versuch.

Nach einigen Wochen öffnete ich die mehresten Bündel der nicht entzündeten Mischungen und ließ alle diese Massen zu einer Kneten, die ziemlich weich ward. Von derselben that ich 25 Pfund in einen erdenen Topf, band Leinwand darüber und stellte denselben an einen sichern Ort. In mehreren Wochen erfolgte keine Veränderung.

Neun und dreyßigster Versuch.

Anderer 25 Pfund dieser gemischten Masse bedeckte ich in einem Topfe mit 1 Pfund russischen Kienruß
E 2 und

68 IV. Georg's Nachricht von den Versuchen

und stellte ihn neben den vorigen. Er blieb eben so ruhig p).

Aus den Versuchen der Admiralität und meinen zusammengenommen, findet man außer der entschiedenen Gewißheit der Selbstentzündung des Rufses mit Delen, wenn beyde Substanzen unter gewissen Umständen vermischt werden, vorzüglich folgendes:

Unter den Ruffarten gelingen Versuche mit dem grobbern, fettern und schwerern russischen Mahleruß weit öfter und sicherer, als mit zartem, leichten deutschen Ruff, und mit groben Schorsteinuß; wiewohl ich mit letzterm nicht Versuche genug gemacht habe. In Absicht der Dele gelangen nur die mit trocknenden gepreßten, so wohl rohen als gekochten. Wo Entzündungen erfolgten, war zwar immer Hampsöl angewendet, kein, Mohn-, Ruff- und alle trocknenden Dele würden aber eben diesen Erfolg gezeigt haben, wenn man sie so oft und häufig zu diesen Versuchen genommen hätte. Wahrscheinlich würde auch Kienuß mit brennslichen Delen in mehrern und veränderten Versuchen zum Brennen gekommen seyn.

Das Verhältniß des Rufses zum Dele war in den geglückten Versuchen sehr verschieden, Ruff entzündete sich mit dem zehnten, fünften, dritten, gleichen, halben, aber auch gedoppelten Theil Del. Am sichersten geschieht die Entzündung von ohngefähr gleichen Theilen beyder Substanzen. Ueberhaupt aber kömmt es mehr auf die Art der Mischung und der Manipulation, auf die Menge und wie ich vielfältig zu bemerken Gelegenheit hatte, auf die Witterung, als das Verhältniß, an. Eine leicht-

p) In den Actis Acad. Petrop. Anni 1779 Vol. I. stehen alle diese Versuche in Tabellen wiederholt, welche ich hier der Ersparung des Raums wegen weglassen.

weg
leichte
Del, ist
ziehen,
eingeträ
mit troc
Mixture
wesentli
tung deu
tens un
zwischen
schiedene
den, we
oder nas
warmer
ten Bi
dung di
erfolgen
kleinere,
fluß der
nur eine
wenigerr
Reaktion
gen bis
und gen
auch kle
nicht le

So
des Ruff
rechnen
ten wird
können,
durchaus
in Betr
Brandle

ersuchen

lieb eben so

meinen zu-
entschiedenen
s mit Oelen,
ständen ver-

mit dem gro-
rruß weit öf-
tschen Rahm
mit letzterm
Absicht der
iten, so wohl
folgten, war
rohn-, Musz-
diesen Erfolg
ufig zu diesen
hlich würde
mehrern und
men seyn.

war in den
ß entzündete
hen, halben,
ten geschiefst
eilen beyder
mehr auf die
, auf die
Gelegenheit
an. Eine
leich-

Vol. I. stehen
t, welche ich
beglasse.

wegen der Selbstentzündlichkeit der Oele: c. 69

leichte Mischung oder die Eintränkung des Rußes mit Oel, ist einer genauern Zusammenknetung weit vorzuziehen, weil bey letzterer kein trockner Ruß neben dem eingetränkten bleibt, daher man die Massen sehr reichlich mit trockenem Ruß umgeben muß. Das Einwickeln der Mixturen in Leinwand ist zwar zur Entzündung nicht wesentlich erforderlich, begünstigt sie aber wegen Abhaltung der äußern bewegten Luft, und des Zusammenhaltens und Druckens der Masse, ungemein. Die Zeit zwischen der Mischung und Entzündung war bey verschiedenen von vier- bis dreyimal 24 Stunden verschieden, welches sich zu einem großen Theil auf die trockne oder nasse Witterung bezog; in letzterer wurden bereits warme Mischungen wieder kalt. Weil alle aufbewahrten Bündel kalt blieben, so scheint die Zeit der Entzündung dieser Mischung spätestens nur nach 3 Tagen zu erfolgen. Größere Mengen entzünden sich sicherer, als kleinere, sehr kleine gelingen gar nicht. Selbst der Einfluß der Witterung ist auf größere Mengen, weil sie ihr nur einen kleinen Theil der Oberfläche darbieten, von wenigerm Einfluß. In größern Mischungen geht die Reaktion an vielen Stellen vor, davon sie leicht an einigen bis zur Entzündung steigen kann. Durch Uebung und genaue Beobachtung der Umstände schlagen aber auch kleine Mengen, besonders bey trockner Witterung nicht leicht fehl.

So sicher man aber auch bey gehöriger Behandlung des Rußes mit gepreßten Oelen auf die Selbstentzündung rechnen kann, und so leicht diese Behandlung ist, so selten wird doch diese Selbstentzündung zufällig entstehen können, weil die vorhin beschriebene Behandlung dazu durchaus erforderlich ist, und das macht diese Mischung in Betracht der Feuergefahren, und auch in Absicht des Brandlegens, minder gefährlich. Wie sollte sonst wohl

diese Selbstentzündung so selten erfolgt seyn, daß sie bisher gar nicht oder doch nicht gewiß bemerkt worden. Freulich aber wäre sie auch diesesmal ohne die Aufmerksamkeit unserer Kaiserin weder beobachtet, noch ein Gegenstand der Untersuchung geworden.

Wo das irrdische brennende Feuer keine Fortsetzung des schon vorhandenen ist, entsteht es vorzüglich durch Brennspiegel von gesammelten Sonnenstralen, dem Blitz und die demselben verwandte Electricität, die Erhitzung von außen durch schon heiße Körper, durch das Aneinanderreiben brennlicher Substanzen, Holzes an Holz, des Knallpulvers in einem Mörser zc., durch glühende Funken von Stahl und Stein oder ähnlicher harter Körper, durch so genannte Luftzündler, durch eine langsame, besonders faulende Gährung, oder auch durch eine augenblickliche oder allmächtige Ineinanderwirkung einiger Substanzen z. B. der concentrirten Salpetersäure und ätherischer Oele. Nur mit den drey letzten Feuererzeugungen hat die Selbstentzündung des Rußes mit Oelen Ähnlichkeit.

Anmerkung. Mit rauchendem Salpetergeist, der aber fast ein Jahr gestanden, machte ich bey dieser Gelegenheit folgende Proben:

- 1) Zu zwey Drachmas Hampfölsirniß goß ich 4 Scrupel rauchenden Salpetergeist. Es entstand ein starker Rauch und Hitze, aber nichts Harziges und kein Feuer.
- 2) Auf 2 Drachmas russischen Kienuß tröpfelte ich $1\frac{1}{2}$ Drachmas starke Salpetersäure. Der Ruß schwoill schäumend auf, ward heiß und rauchte sehr; der Rauch war an brennendem Papier nicht entzündlich.

- 3) Auf 2 Drachmas Masse aus gleichen Theilen russischen Ruß und Hampfölsirniß, goß ich 4 Scrupel rauchenden Salpetergeist. Die Mischung ward sehr heiß und rauchte stark, der Rauch aber war ebenfalls nicht entzündlich.
- 4) Eben so verhielt sich auch eine Mischung aus russischem Ruß und Terpentinöl zu diesem gestandenen Salpetergeist, nur mit dem Unterschiede, daß der Rauch entzündlich war.
- 5) Rauchender Salpetergeist und Vitriolöl zu gleichen Theilen gemischt, hatten auf die vorher genannten Substanzen keine andere Wirkung.
- 6) Ich warf einige Körnchen Zucker in den Salpetergeist, wodurch er augenblicklich wilder rauchend ward. Mit diesem wiederholte ich die vorigen Versuche, aber ohne den Erfolg einer Entzündung.

Mit der Selbstentzündung des Rußes mit Oelen scheint es folgende Bewandniß zu haben: Gepresste Oele bestehen aus einer Verbindung vielen brennlichen Wesens mit Wasser, mittelst einer Säure, Ruß aus loziger Erde, vielem brennlichen Wesen, einiger Säure und einigen flüchtigen Alkali. Wenn der Ruß das Del verschluckt, wirken die Bestandtheile beyder in einander, wodurch eine Wärme und Hitze entsteht, die einen Theil des brennlichen Wesens beyder entbindet und entzündliche Luft oder Dämpfe mit Phlogiston und Säure, also gleichsam mit einem luftigen Schwefel geschwängert erzeugt. Wenn die Mischung an offner und bewegter Luft bleibt, so zerstreuen sich die entbundenen Theile. Wenn aber die Mischung durch die Umwickelung mit Leinwand zusammengehalten und die Wirkung der äußern Luft dadurch noch mehr als durch ein bloß festes Zimmer gemäßiget, eine vortheilhafte Atmosphäre erhalten, und die Zerstreung

streuung der befreheten Principien und erzeugten Luft verhindert wird so kann die Wärme zu einer Erhitzung steigen, in welcher sich der erzeugte unvollkommene vegetabilische Schwefel entzündet. Das im Ruße vorhandene wenige flüchtige Alkali kommt hieby ebenfalls in Anschlag, welches die Entzündung des Knallgoldes von wenigem Reiben bestätigt. Die Entzündung des unvollkommenen Schwefels scheint nach und nach zu entstehen, und er würde sich selbst ohne sichtlich Feuer verzehren, wenn nicht der vorhandene trockne Ruß die Flämmchen als Zunder auffinze und als Kule ernährte. Auch die mit Del eingetränkte Leinwand kömmt als Zunder und Feuernahrung in Anschlag; an ihr sammlet sich das Feuer und breitet sich aus, so bald sie selbst entzündet worden.

Der berühmte Herr Direktor Marggraf in Berlin, dem der Herr Prof. Job. Albr. Euler von dem Vorfalle bey der Abstrahirung und den dadurch bey der Akademie veranlaßten Versuchen allgemeine Nachricht gegeben hatte schrieb unter dem 15. Junius 1781 an gedachten Herrn Euler:

„Wenn Ruß und Del wegen genauer Vereinigung zusammen gerieben, und dann zusammengedrückt verwahrt werden, so kann der motus internus gar wohl zu dem Grade gedeihen, daß sie ineinander greifen, sich erhitzen und nach Art des Pyrophori durch den schnellen Zuturz der Luft sich entzünden, so bald die eingewickelte Materie an dieselbe gebracht wird. Da der Ruß sowohl brennliche, als urindse Theile, das Dampföl aber eine natürliche Säure und brennliche Materie enthält, so ist nach physisch-chemischen Gründen kein Zweifel, daß durch die Wirkung und Gegenwirkung der innern nach und nach entstehenden heftigen Bewegung,

weg
gung,
höchste
turtör
legt m
Flamm
stimmte
ausgefa
deren E
Die
brannte
Eisenth
und roh
selben g
verschlo
Erschein

Versuc
Ber
finden,
nium d
sich woh
Dampf
sie stünd
kann sie
läßt ha
chungsst
gens de
Farbe f
suche ab
diese E
wie sie
gerieben
merkt f

ten Luft ver-
erhigung stei-
neme vegeta-
vörhandene
falls in An-
des von we-
des unvoll-
zu entstehen,
r verzehren,
Flämmchen
Auch die
Zunder und
let sich das
elbst entzün-

raf in Ver-
ler von dem
urch bey der
e Nachricht
us 1781 an

Bereinigung
gepreßt ver-
us gar wohl
greifen, sich
ben schnell-
ld die einge-
. Da der
das Dampf-
the Materie
ründen kein
genwirkung
igen Bewe-
gung,

gung, welche durch dazu gekommene Ursachen bis zum höchsten Grade gebracht werden kann, und beyden Naturkörpern die feine brennbare Materie nicht fehlt, zuletzt motus flammans mit dem wirklichen Ausbruch der Flamme erfolgen muß“. Noch treffender und bestimmter würde die Erklärung dieses großen Chemisten ausgefallen seyn, wenn er damals von den Versuchen und deren Erfolgen hätte näher benachrichtigt werden können.

Die Aschen von den durch Selbstentzündung verbrannten Massen aus Ruß und Del, sind sehr reich an Eisenheilchen; besonders gilt dieses von der aus Ruß und rohen Del. Ich habe verschiedene Versuche mit derselben gemacht, und auch die nicht entzündete Masse verschlossenem Feuer ausgesetzt, aber keine leuchtenden Erscheinungen, die ich für möglich hielt, bemerkt.

Versuche der Admiralität mit Mennig und Del.

Vermuthlich wurden diese Versuche gemacht, zu finden, ob nicht das zum Firnißkochen angewandte Minium die Ursache der Entzündung seyn möchte, und ob sich wohl auch die auf der Flotte sehr gebräuchlichen, mit Dampf- oder Leinölfirniß geriebenen Bleifarben, wenn sie stünden, erhitzen oder gar entzünden könnten. Auch kann sie folgender Umstand, wenn er wahr ist, veranlaßt haben: ein Anstreicher soll nämlich der Untersuchungskommission berichtet haben, daß er eines Morgens den in einem Farbetopf gestandenen Pinsel und die Farbe selbst warm befunden habe. Es sind dieser Versuche aber, um etwas auszumachen, zu wenig, auch ist diese Erhigung nach Grundsätzen unwahrscheinlich, so wie sie auch von Malern, die tausendmal mit Oele abgeriebene Bleifarben stehen lassen, längst als gewiß bemerkt seyn würde, daher ich sie nicht fortgesetzt habe.

74 IV. Georgi's Nachricht von den Versuchen.

Erster Versuch.

Am 29ten April, a. St. 1781, der ein heiterer Tag war, wurden im Galeerenhafen 20 Pfund Meninig mit 10 Pfund Sumpffölsfirniß gemischt, nachher aber so viel Firniß abgegossen, daß nur $2\frac{1}{2}$ Pfund bey dem Meninig blieben. Es stand die Nacht und ward des Morgens wärmlich befunden.

Zweyter Versuch.

32 Pfund rothe Meninge wurden an eben dem Tage bey der Oberadmiralität in einem Zimmer mit 10 Pfund Sumpffölsfirniß übergossen und gemischt, nach einer Stunde aber 7 Pfund Firniß wieder abgegossen. Als diese Mischung 4 Stunden offen gestanden, ward sie in Segeltuch gewickelt in ein Zimmer gelegt; es erfolgte aber gar keine Veränderung.

Versuche der Rußisch-Kaiserlichen Admiralität wegen der Selbstentzündlichkeit des Sumpfes mit Oelen.

Die Veranlassung dieser Versuche enthält das vorhin mitgetheilte Schreiben des Herrn Grafen Tschernischew an die Akademie der Wissenschaften. Die Versuche wurden alle am 2ten und 4ten May, a. St. 1781, bey zwey trockne Tage, bey der hiesigen Oberadmiralität gemacht, und stehen in der mitgetheilten Tabellenform in den Actis Acad. Petrop. Anni 1779. Vol. I. aus dem Rußischen ins Französische übersezt. Ich habe die Tabellenform wie bey den Rußversuchen weggelassen. Sie sind sehr unvollkommen, und bey einigen ist kein Gewicht angezeigt; aber doch, besonders die mit getheertem Sumpff nützlich, weil die Schiffsseile nicht nur aus-

ge.

heiterer Tag.
Nennig mit
her aber so
ey dem Men-
d des Mora

getheerten Schnüren gemacht, sondern auch die Schiffe zum Theil mit getheertem Hampf kalfatert werden. Ueberdem sind sie auch durch ihre Veranlassung, und weil Admiralitäten nicht eben oft förmlich chemisiren, merkwürdig.

Erster Versuch.

Eine ungewogene, geringe Menge Hampf ward mit rohen Hampföl begossen, in Segeltuch gebunden in ein Zimmer mit Fenstern gelegt. In 28 Stunden zeigte sich keine Veränderung.

ben dem Za-
mer mit 10
sch, nach ei-
abgegossen.
den, ward sie
; es erfolgte

Zweyter Versuch.

Eine ähnliche geringe Menge Hampf ward reichlicher mit Oel begossen und eben so behandelt; aber ohne allen Erfolg.

Admiralität
Hampfes

Dritter Versuch.

1 Pfund Hampfsheide ward mit $\frac{1}{2}$ Pfund rohen Hampföl angefeuchtet, in Segeltuch gebunden und in ein festes Zimmer gelegt. Der Bündel blieb kalt.

hält das vor-
afen Escher-
Die Ver-
a. St. 1781,
Admiralität ge-
bellenform in
I. aus dem
habe die Za-
lassen. Sie
ist kein Ge-
it getheertem
ht nur aus;
ge

Vierter Versuch.

1 Pfund Hampfsheide mit $\frac{1}{2}$ Pfund rohen Hampföl eben so behandelt, zeigte keine Veränderung.

Fünfter Versuch.

Eine kleine Menge Hampf ward mit Theer (Smola) eingetränkt, dann mit etwas rohen Hampföl befeuchtet, in Leinwand gebunden, blieb aber kalt.

Sechs.

76 IV. Georgi's Nachricht von den Versuchen

Sechster Versuch.

Statt rohen Del ward Hampfölsfirniß genommen und wie bey dem sechsten Versuch verfahren, aber auch ohne Erfolg.

Siebenter Versuch.

1 Pfund mit Theet eingetränkter und dann mit $\frac{1}{2}$ Pfund Hampfölsfirniß angefeuchteter Hampf auf die vorige Art behandelt, blieb kalt.

Achter Versuch.

1 Pfund getheerter Hampf mit $\frac{1}{2}$ Pfund rohen Hampföls befeuchtet und eingebunden, ward merklich warm, nach 31 Stunden aber wieder kalt und blieb es.

Neunter Versuch.

Eine kleine Menge getheerter Hampf mit rohen Hampföls befeuchtet, dann aber mit russischen Kienruß bestreuet und in Leinwand gebunden in ein Zimmer gelegt, zeigte in 28 Stunden nichts besonderes.

Zehnter Versuch.

Eine Wiederholung des neunten nur statt rohen Oeles, Firniß, blieb ohne Folgen.

Elfster Versuch.

Etwas reiner, ungetheerter Hampf ward mit rohen Hampföls stark angefeuchtet, dann mit russischen Kienruß bestreuet, in Segeltuch gebunden und in ein Zimmer gelegt, keine Veränverung.

Zwölfter Versuch.

Eine kleine Menge reiner Dampf ward mit sehr wenig Hampfölrniß angefeuchtet und damit mit Ruß gemengt, in Segeltuch gebunden und beiseite gelegt. Der Bündel ward bald warm und entzündete sich 4 Stunden nach dem Einbinden 4).

Meine Versuche mit Dampf wegen der Selbstentzündung.

Diese Versuche wurden vom August bis zum November dieses (1781ten) Jahres, also in einer sehr regnigten Zeit gemacht. Keiner derselben hatte eine die Selbstentzündung bestätigende Folge, weil aber die Versuche bey der Admiralität nur im Kleinen gemacht wurden, und es für die, welche etwas suchen, zu wissen nützlich ist, wo sie, was sie suchen, nicht finden, so fanden sie ihren Platz in den Act. Acad. Petrop. Anni 1779. Vol. I. bey den Admiralitätsversuchen. Es sind folgende:

Erster Versuch.

$\frac{1}{2}$ Pfund russischer Kienruß wurde mit 3 Pfund Hampfölrniß auf einem Stein zusammen gerieben, wobei der Firniß stärker als für sich roch und sehr häufige Blasen entstanden, die der Farbe ein gleichsam kochendes Ansehen gaben. Mit dieser Farbe wurden 8 Ellen grobe, wenig gebleichte Flachsteinewand an einer Seite bestrichen, und dieser Anstrich des folgenden Tages wiederholt. Am dritten Tage nach dem zweyten Anstrich ward

- 4) Weil bey diesem Versuche kein Gewicht angegeben ist, so ist's ungewiß, ob nicht so viel Ruß und Del genommen worden, daß die Entzündung auch ohne Dampf erfolgt seyn würde.

78 IV. Georgi's Nachricht von den Versuchen

ward diese Leinwand als eine feste Rolle aufgewickelt und mit Bindfaden umbunden, an einen sichern Ort gelegt. Diese Rolle ward nicht kennlich warm, doch roch sie in den ersten 8 Tagen stärker als ruhiger Firniß. Als sie nach 12 Wochen aufgewickelt ward, fand man die Leinwand von der Farbe ganz durchdrungen und zusammengeklebt, sonst aber ohne Veränderung.

Zweyter Versuch.

Acht Ellen grobe Leinwand wurden mit einer geriebenen Farbe von 4 Pfund Mennig und 3 Pfund Oelfirniß, auf die der vorigen gleiche Art an einer Seite zweymal wie eine Tapete bestrichen, und nachdem sie ziemlich trocken geworden, eben so fest aufgerollet, umbunden und beneseite gelegt. Diese Rolle blieb kalt und als sie nach 3 Monaten aufgewickelt ward, war die Leinwand stark zusammengeklebt, aber nicht weiter verändert.

Dritter Versuch.

Von gemeinem Hampf, der in einem Backofen wohlgetrocknet worden (wobey ein Pud 8 Pfund verlor), wurden 10 Pfund mit $\frac{1}{2}$ Pfund rohen Hampföls besprenget, und durch Auseinanderzupfen des Hampfs derselbe mit Del gleichförmig benehget. Der Hampf ward fest aufgewickelt und dann in eine einfache neue Bastmatte von Lindenrinde, mit einem Strick so fest als möglich geschnüret. Dieser mit No. 1. bezeichnete Bündel ward in den ersten acht Tagen täglich dem Sonnenschein bloßgestellt, nachher war Regenwetter. Als der Bündel nach 8 Wochen eröffnet ward, war der Hampf mehr trocken, sonst aber unverändert.

Vier.

weg
10
Hampf
delt und
10
hen Ha
delt, un
her ohne
10
Hampfo
eingebun
nicht das
Sed
den mit
das Del
forderlich
nen Han
der Auß
schnüret
gelegt.
Nutzvers
pen so v
kalt und
Ich
Hampfo

Vierter Versuch.

10 Pfund recht trockner Hampf mit 1 Pfund rohen Hampföl gleichförmig benezt, dem vorigen gleich behandelt und mit No. 2. bezeichnet, blieb unverändert.

Fünfter Versuch.

10 Pfund wohlgetrockneter Hampf mit 2 Pfund rohen Hampföl völlig nach dem zweyten Versuch behandelt, und mit No. 3. bezeichnet, ward 8 Wochen nachher ohne Veränderung befunden.

Sechster Versuch.

10 Pfund getrockneter Hampf mit 4 Pfund rohen Hampföl naß gemacht, völlig nach dem dritten Versuch eingebunden und No. 4. bezeichnet, zeigte in 8 Wochen nicht das geringste Besondere.

Siebenter Versuch.

Sechs faustgroße gewickelte Bälle von Hampf wurden mit rohen Hampföl so reichlich eingetränkt, daß man das Del fast ausdrücken konnte, wozu 2 Pfund Del erforderlich waren, diese Bälle wurden in 10 Pfund trocknen Hampf so gewickelt, daß einige in die Mitte, andere der Außenfläche nahe kamen, dann aber mit Matte umschnüret und No. 5. bezeichnet zu den vorigen Bündeln gelegt. Diese Probe machte ich in Nachahmung der Rußversuche, bey welchen auf die eingetränkten Klumpen so viel ankam; aber der Hampf blieb 8 Wochen kalt und ruhig.

Achter Versuch.

Ich tränkte eine Matte von Lindenbast mit rohen Hampföl reichlich ein, wozu 2 Pfund Del erforderlich waren.

80 IV. Georgi's Nachricht von den Versuchen

waren. In diese fette Matte wurden 10 Pfund getrockneter Hampf recht fest geschnüret und mit No. 6. bezeichnet. Auch dieser Bündel litte keine Art der Veränderung.

Mit gekochtem Del oder Firniß machte ich keine Versuche, weil der Fall, daß Hampf oder Flachs mit demselben in Magazinen oder Schiffen verunreinigt werden sollte, nicht leicht vorkömmt.

Da sich Heu, Getreide &c. erhigen, und bisweilen selbst entzündet, wenn sie vom Wasser naß aufeinander liegen, so könnte dieses wohl auch der Fall für Hampfentzündungen seyn, wenn Ballen beregnet oder ins Wasser fallen. Deswegen veranstaltete ich auch noch folgende Versuche.

Neunter Versuch.

10 Pfund trockner Hampf wurden mit 2 Pfund Newawasser gleichförmig besprengt und angefeuchtet, denn aber in einfache Bastmatte recht fest geschnüret und mit No. 7. an einen sichern Ort gelegt. Als der Bündel nach 7 Wochen eröffnet ward, roch der Hampf sehr dumpfig und war vom Stocken ziemlich mürbe, sonst aber unverändert.

Zehnter Versuch.

10 Pfund getrockneter Hampf wurden mit 5 Pfund Wasser befeuchtet, wie bey dem neunten Versuch eingebunden und No. 8. bezeichnet. Er blieb eben so ruhig. Nach 8 Wochen ward der Hampf bey Eröffnung des Bündels so mürbe befunden, daß man mit einem Stock in denselben, als in eine Masse stoßen und nicht bloß denselben leicht zerreiben, sondern fast zerbrechen konnte. Um seine weitere Veränderung ab-

zuwar

weg

zuwarten
seite gel

10

Newawasser
man das
bey den
bezeichne
er ruhig,
ich den
such gest
Bündel

Bey
die Ersch
ausfallen
en Verf
wärmung
konnten,
hätte we
Eine vor
Bitterun
Folge d
hindern.

Daß
um Kal
häuser od
Fenster g
das abwe
gar entzü
&c. zu die
steht mar
Nord.

zurwart, ward er von neuen eingebunden und bey seite gelegt.

Zwölfter Versuch.

10 Pfund trockner Hampf wurden mit 10 Pfund Newawasser langsam begossen und davon so naß, daß man das Wasser fast ausdrücken konnte. Er ward, wie bey den vorigen Versuchen eingeschnüret und mit No. 9. bezeichnet, zu denselben gelegt. Sieben Wochen blieb er ruhig, und als er nach deren Verlauf eröffnet ward, fand ich den Hampf wenig mehr als den vom zehnten Versuch gestockt, sonst aber ohnverändert. Auch dieser Bündel ward wieder eingebunden und aufbewahret.

Bei größern Mengen Hampf oder Flachs können die Erscheinungen zwar anders als bey so kleinen Proben ausfallen, es ist aber doch wahrscheinlich, daß die zu diesen Versuchen angewandten geringen Mengen durch Erwärmung oder andere Erscheinungen, die Spuren zeigen konnten, auf welchen man bey Versuchen im Großern hätte weiter gehen und den Entzweck erreichen können. Eine vorzügliche Hinderniß war die eingefallene nasse Bitterung, den ganzen Erfolg, die Reaction und ihre Folge die Erwärmung konnte sie doch nicht ganz hindern.

Daß Hampf, Flachs und Heide sich, wenn sie für sich zum Kalfatern oder Dichtmachen der Fugen der Balkenhäuser oder wie in St. Petersburg gebräuchlich ist, bey Fenster gebraucht werden, sich weder für sich, noch durch das abwechselnde Naß, oder Trockenwerden erhitzen oder gar entzünden, zeigt der tägliche Gebrauch des Hampfes etc. zu diesem Zweck. Auch beyhm Kalfatern der Schiffe sieht man, daß sich Hampf mit Theer eingetränkt, eben

82 IV. Georgi's Nachricht von den Versuchen

so wenig als in getheerten Tauen an abwechselnder Luft erhitzt oder entzündet, daher deswegen keine Versuche nöthig sind. Aber zu wissen, wie sich Dampf, der mit Del oder Fett beschmuget worden, beym Kalfatern verhalte, machte ich noch folgende Versuche:

Zwölfter Versuch.

Zwischen die Flächen von 4 starken, 2 Fuß langen, 6 Zoll breiten, neuen fichtenen Brettern wurden Lagen vom Dampf, der mit einem Loth Hampföl auf ein Pfund angeschmuget worden, eines Fingers dick gelegt, und dann die parallel liegenden Bretter mit langen eisernen Nägeln fest zusammen getrieben. Die Ranten der Bretter waren größerer Rißen wegen etwas beschnitten. In diese Rißen ward von dem gedachten fettigen Dampf mit Meißel und Hammer so viel als man nur konnte, hineingetrieben. So kalfatert ward dieser Bretterpack mit No. 1. bezeichnet, 4 Wochen ins Laboratorium und dann an die freye Luft gestellet. Dieses sind jeso 6 Wochen, in welchen sich nichts Veränderliches mit ihnen zugetragen hat.

Dreyzehnter Versuch.

Vier ähnliche Bretter wurden auf gleiche Weise mit Dampf, der im Pfunde 3 Loth Del verschluckt hatte, besetzt, mit Nägeln zusammengetrieben und die Rißen auf das stärkste kalfatert. Es ging etwan $1\frac{1}{2}$ Pfund Dampf darauf. Dieser mit No. 2. bezeichnete Bretterbündel ward zu dem vorigen gestellet. Er blieb wie jener in 6 Wochen unverändert.

ersuchen

hselnder Luft
keine Versu
Hampff, der
m Kalfatern

Fuß langen,
wurden Lagen
auf ein Pfund
gelegt, und
ingen eisernen
aten der Bret
hritten. In
n Hampff mit
konnte, hin
retterpack mit
ium und dann
so 6 Wochen,
hnen zugetro

che Weise mit
ckt hatte, be
die Risen auf
Pfund Hampff
Bretterbündel
wie jener in

wegen der Selbstentzündlichkeit bey Oel etc. 33

Vierzehnter Versuch.

Hier andere den vorigen gleiche Bretter wurden mit
Hampff, der vor einigen Tagen in jedem Pfund 6 Loth
rohes Hampfföl eingeschluckt hatte belegt, zusammenge
nagelt und die Risen mit Fleiß kalfatert. Dieses Bret
terpäcklein ward mit No. 3. zu den vorigen gelegt, blieb
aber in gedachter Zeit auch ruhig.



V.
E t w a s
über die zu Astrachan
w o h n e n d e I n d i a n e r.
(Hindus)

Da Herr Prof. Smelin der jüngere in seiner Beschreibung von Astrachan, der daselbst wohnhaften und handelnden Indianer fast mit keinem Worte gedacht hat, und ich unter meinen Papieren einige Bemerkungen über selbige finde, welche auch der in der Beschreibung der Nationen des russischen Reichs, davon ertheilten Nachricht fehlen: so glaube ich, daß die Mittheilung derselben hier nicht unrecht angebracht seyn wird.

Es wohnen in Astrachan seit Anfang dieses Jahrhunderts, beständig gegen anderthalb bis zwey hundert Indianische Kaufleute oder Banjanen, die hauptsächlich aus der zunächst an Persien gränzenden Provinz Miltan gebürtig sind, und einen starken Handel, vorzüglich auch in Edelgesteinen, treiben. Sie wohnen beyammen in einem steinernen, mit einer Mauer eingeschlossenen Caravanserai, wovon ein anderer Theil den Armenianischen Handelsleuten gehört. Da sie keine Weiber ihrer Nation unter sich haben, und die Gemeinschaft tartarischer Weiber in Astrachan nur kontraktweise genießen; so würde ihre Gesellschaft bald aussterben, wenn die ältern unter ihnen nicht von Zeit zu Zeit junge Leute von ihren Verwandten und Befreundeten aus ihrem Vater-

land

lande,
nachkom
ter die
schaffen
vorzügli
sie wohn
barsten
sondern

Sie
gelbbrau
derlich
schon m
im Anse
wollenze
schmal g
auf die
Brust
terkleid,
falls lose
bis auf
saffiane
welchen
scheeren
stens bes
meiniglic
Einige,
tagen, a
pelten br
aus Fetz
worüber
wird.

Sie
fellig.

lande, als Gehülften und Theilnehmer ihres Handels nachkommen ließen. — Sie gehören in Astrachan unter die vorzüglichsten Handelsleute, und sind ihrer Rechtchaffenheit wegen bekannt, die sie den Armenianern weit vorzüglich macht. Man findet in dem Caravanferai, wo sie wohnen und auch zugleich ihre Buden haben, die kostbarsten persischen Waaren; sie lassen aber nicht handeln, sondern bleiben auf dem einmal geforderten Preise.

Sie sind fast alle große, ansehnliche Leute, einige von gelbbraunem oder schwärzlichen Ansehen; viele aber, sonderlich die schon lange in Astrachan wohnhaften, sind schon mehr gebleicht, gelblich und den dortigen Tataren im Ansehn nicht unähnlich. Sie gehen in Seide, Baumwollenzeuge und Laken gekleidet. Ihr Oberkleid hat schmal gegen die Hände zu laufende Ärmel, reicht bis auf die Waden und ist um den Leib lose, vorn auf der Brust nur mit einigen Spangen zugeheftet. Das Unterkleid, von leichten Zeugen, ist etwas kürzer, gleichfalls lose um den Leib, und die weiten Beinkleider gehen bis auf die Knöchel herab. An den Füßen tragen sie saffiane Strümpfe oder Halbstiefel ohne Solen, mit welchen sie außer dem Hause in Pantoffeln treten. Sie scheeren den Kopf, einige auch den Bart, den sie wenigstens beschneiden und tragen kleine runde Mützen, gemeiniglich von rother Farbe, mit einem geringen Rand. Einige, doch nicht alle, lassen sich, sonderlich an Feiertagen, auf der Stirn, gleich über der Nase, einen doppelten brandgelben Strich mit einer Salbe machen, die aus Fett, Safran und heiligem Ruchmist besteht, und worüber zuweilen noch wohl ein Goldblättchen gelegt wird.

Sie leben sehr sitzsam, reinlich und untereinander gesellig. In der Kenntniß des Handels, und in der Benutzung

nutzung ihres Geldes geben sie den feinsten asiatischen Kaufleuten nichts nach. — Erfahrung hat sie äußerst argwöhnisch und äußerst verschwiegen gemacht, so daß ich nicht einmal ein kurzes Wörterbuch ihrer Sprache von ihnen herausbringen konnte. Außer guten Bekannten und Fremden, die ihnen von diesen empfohlen werden, lassen sie nicht gern jemand in ihre Wohnungen; alle Besucher aber werden, wenn sie ihnen etwas vorsetzen lassen, aus Geschirren bedient, die sie selbst nie gebrauchen; und was von trocknen Früchten, und dergleichen aufgesetzt worden, wird auch gemeiniglich dem Fremden mitgegeben, oder wenigstens von ihrem eignen Gebrauch verworfen. Das Besprennen mit Rosenwasser ist, bey der Ankunft und dem Abschiede eines Besuchers, auch hier eine der hauptsächlichsten Höflichkeitsbezeugungen. Von Getränken aber setzen sie selten etwas, außer Wasser, vor.

Einige unter ihnen dingen sich Weiber bey den Nagaischen Tataren auf gewisse Zeit, oder verheirathen sich auf Termin, ohne die Frau zu sich zu nehmen. — Sie gehen täglich ans Wasser hinaus, um ihre Andacht zu verrichten. — Zu Hause hat ein jeder sein eignes Geschloß zum Essen und Trinken, und seinen eignen Kaljan^{r)} zum Rauchen. Ihre gewöhnlichste Speise ist Melaw oder dick gekochter Reis, den sie mit Kramkümmermel, zuweilen auch mit Safran würzen und mit weißer Butter übergießen. Sie thun auch wohl die Blätter der *Alfa fetida*, die sie sich von Bender-abassy kommen lassen, oder den wilden Hanf (*Bangue* oder *Bengue*, wie sie es nennen) der um Astrachan wächst, darunter. Davon werden sie etwas berauscht und dann schläfrig.

r) Die im Orient gebräuchliche Maschine, um Tabak durchs Wasser zu rauchen.

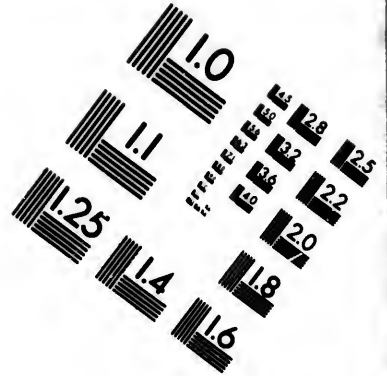
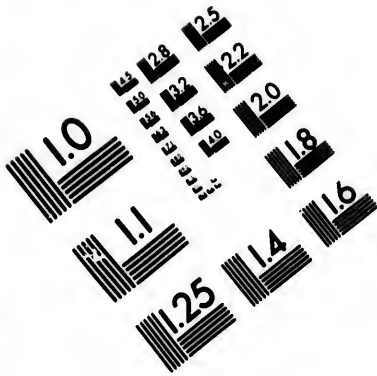
noch me
aus Af
ten.
Auf der
sen, leg
(Solanu
lus) auch

Im
ches Ge
ein Tsch
lassen.
außer de
werk au
singenen
sonders
vor eine
die Fische
mit unter
zeit. Zu
theilen si
zu reinig
deren Er
Nach der
dal rund
Nach de
der Nach
bracht,
wird mit
Kreuz in
überquer
Das an
Biereck
Kreuz n
und wora

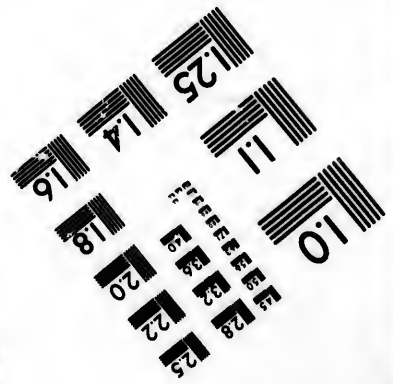
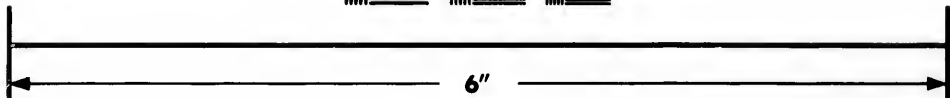
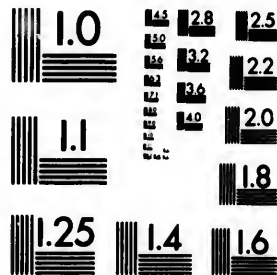
noch mehr aber, wenn sie den Trank trinken, den sie sich aus *Assa fetida* und dem Hanssaamen zuweilen bereiten. Sonst ist Wasser und Caffee ihr Getränk. — Auf den Reis, den sie ohne Löffel, mit den Fingern essen, legen sie gebratne *Vadimschan* oder Eierfrüchte (*Solanum Melongena*) und *Turi* (*Cucumis acutangulus*) auch andre kürbisartige Früchte.

Im Sommer halten sie zuweilen ein gemeinschaftliches Gelag in einem Garten, wo sie sich zu dem Ende ein *Tschardak* oder große, gebielte Scheure erbauen lassen. Da lassen sie mehrerley Speisen bereiten, und außer dem Pelaw und Bratfrüchten, auch allerley Backwerk aufstischen. Jeder aber ist aus seiner eignen messingenen Schaal, dergleichen sie sehr schöne haben, besonders feine Portion auf. Von jeder Speise wird zuvor eine Schüssel voll, unter einem kurzen Gebet, für die Fische ins Wasser geschüttet; und dann setzen sie sich mit untergeschlagenen Füßen, auf Teppiche, zur Mahlzeit. Zuschauern und Freunden, die dahin kommen, theilen sie ebenfalls von ihrem Reis aus. Die Zähne zu reinigen, werden kleine Stücke von Weidenzweigen; deren Ende wie eine Bürste zerklöpft ist, herumgegeben. Nach der Mahlzeit waschen sie sich, hängen den *Tschardak* rund herum mit Tapeten zu und legen sich schlafen. Nach der Mittagsruhe wird der *Kalsan* geraucht und der Nachmittag mit dem Indianischen Bretspiel zugebracht, wovon sie zweyerley Arten haben. Das eine wird mit funfzehn Steinen auf einem durch ein lediges Kreuz in vier Fächer getheiltem Brett, wo jedes Fach überquer in sechs kleinere Fächer getheilt ist, gespielt. Das andre Brett stellt ein Kreuz vor, wo das mittlere Viereck acht Triangel, die Flächen aber, welche das Kreuz machen, jede drey Reihen zu acht Fächern hat, und worauf mit zwölf Steinen und sechs Schlangenköpfen





**IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)**



**Photographic
Sciences
Corporation**

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

0
E 128
E 132
E 136
E 140
E 144
E 148
E 152
E 156
E 160
E 164
E 168
E 172
E 176
E 180
E 184
E 188
E 192
E 196
E 200
E 204
E 208
E 212
E 216
E 220
E 224
E 228
E 232
E 236
E 240
E 244
E 248
E 252
E 256
E 260
E 264
E 268
E 272
E 276
E 280
E 284
E 288
E 292
E 296
E 300
E 304
E 308
E 312
E 316
E 320
E 324
E 328
E 332
E 336
E 340
E 344
E 348
E 352
E 356
E 360
E 364
E 368
E 372
E 376
E 380
E 384
E 388
E 392
E 396
E 400
E 404
E 408
E 412
E 416
E 420
E 424
E 428
E 432
E 436
E 440
E 444
E 448
E 452
E 456
E 460
E 464
E 468
E 472
E 476
E 480
E 484
E 488
E 492
E 496
E 500
E 504
E 508
E 512
E 516
E 520
E 524
E 528
E 532
E 536
E 540
E 544
E 548
E 552
E 556
E 560
E 564
E 568
E 572
E 576
E 580
E 584
E 588
E 592
E 596
E 600
E 604
E 608
E 612
E 616
E 620
E 624
E 628
E 632
E 636
E 640
E 644
E 648
E 652
E 656
E 660
E 664
E 668
E 672
E 676
E 680
E 684
E 688
E 692
E 696
E 700
E 704
E 708
E 712
E 716
E 720
E 724
E 728
E 732
E 736
E 740
E 744
E 748
E 752
E 756
E 760
E 764
E 768
E 772
E 776
E 780
E 784
E 788
E 792
E 796
E 800
E 804
E 808
E 812
E 816
E 820
E 824
E 828
E 832
E 836
E 840
E 844
E 848
E 852
E 856
E 860
E 864
E 868
E 872
E 876
E 880
E 884
E 888
E 892
E 896
E 900
E 904
E 908
E 912
E 916
E 920
E 924
E 928
E 932
E 936
E 940
E 944
E 948
E 952
E 956
E 960
E 964
E 968
E 972
E 976
E 980
E 984
E 988
E 992
E 996
E 1000

10
E 1000
E 1004
E 1008
E 1012
E 1016
E 1020
E 1024
E 1028
E 1032
E 1036
E 1040
E 1044
E 1048
E 1052
E 1056
E 1060
E 1064
E 1068
E 1072
E 1076
E 1080
E 1084
E 1088
E 1092
E 1096
E 1100
E 1104
E 1108
E 1112
E 1116
E 1120
E 1124
E 1128
E 1132
E 1136
E 1140
E 1144
E 1148
E 1152
E 1156
E 1160
E 1164
E 1168
E 1172
E 1176
E 1180
E 1184
E 1188
E 1192
E 1196
E 1200
E 1204
E 1208
E 1212
E 1216
E 1220
E 1224
E 1228
E 1232
E 1236
E 1240
E 1244
E 1248
E 1252
E 1256
E 1260
E 1264
E 1268
E 1272
E 1276
E 1280
E 1284
E 1288
E 1292
E 1296
E 1300
E 1304
E 1308
E 1312
E 1316
E 1320
E 1324
E 1328
E 1332
E 1336
E 1340
E 1344
E 1348
E 1352
E 1356
E 1360
E 1364
E 1368
E 1372
E 1376
E 1380
E 1384
E 1388
E 1392
E 1396
E 1400
E 1404
E 1408
E 1412
E 1416
E 1420
E 1424
E 1428
E 1432
E 1436
E 1440
E 1444
E 1448
E 1452
E 1456
E 1460
E 1464
E 1468
E 1472
E 1476
E 1480
E 1484
E 1488
E 1492
E 1496
E 1500
E 1504
E 1508
E 1512
E 1516
E 1520
E 1524
E 1528
E 1532
E 1536
E 1540
E 1544
E 1548
E 1552
E 1556
E 1560
E 1564
E 1568
E 1572
E 1576
E 1580
E 1584
E 1588
E 1592
E 1596
E 1600
E 1604
E 1608
E 1612
E 1616
E 1620
E 1624
E 1628
E 1632
E 1636
E 1640
E 1644
E 1648
E 1652
E 1656
E 1660
E 1664
E 1668
E 1672
E 1676
E 1680
E 1684
E 1688
E 1692
E 1696
E 1700
E 1704
E 1708
E 1712
E 1716
E 1720
E 1724
E 1728
E 1732
E 1736
E 1740
E 1744
E 1748
E 1752
E 1756
E 1760
E 1764
E 1768
E 1772
E 1776
E 1780
E 1784
E 1788
E 1792
E 1796
E 1800
E 1804
E 1808
E 1812
E 1816
E 1820
E 1824
E 1828
E 1832
E 1836
E 1840
E 1844
E 1848
E 1852
E 1856
E 1860
E 1864
E 1868
E 1872
E 1876
E 1880
E 1884
E 1888
E 1892
E 1896
E 1900
E 1904
E 1908
E 1912
E 1916
E 1920
E 1924
E 1928
E 1932
E 1936
E 1940
E 1944
E 1948
E 1952
E 1956
E 1960
E 1964
E 1968
E 1972
E 1976
E 1980
E 1984
E 1988
E 1992
E 1996
E 2000

gespielt wird. Während des Spiels lassen sie einige unter den dortigen Tataren bekannte Gaukler kommen, die ihnen etwan, bey ein Paar kleinen Trommeln und einer wunderlichen Stockfiedel, durch Gesänge die Zeit vertreiben; unterweilen einen Tänzer, mit Schellen an den Beinen, Sprünge machen, oder einen Positurenmacher auftreten lassen, der mit ein Paar aufs Gesicht gefesteten Hirschfängern herumtanzt und andre Kunststücke macht, woben mit einer Glocke geläutet wird.

Weil sie bekanntermassen die Seelenwanderung glauben, so tödten sie nicht nur kein Thier, sondern essen auch weder Rindfleisch, noch Geflügel; aber Schafffleisch sieht man sie oft, in ihrem Delaw, essen, worüber sie also eine besondere Meynung haben müssen. Sie können nicht leiden, daß man Thiere in ihrer Gegenwart beschädige, ängstige, oder tödte. Die russischen Knaben in Astrachan stellen sich daher oft mit einer gefangnen Krähe an das Thor des Indianischen Kaufhofes, und warten bis ein Indianer heraus kommt, da sie denn die Krähe so lange quälen und schreien machen, bis ihnen der Indianer etwas Geld dafür giebt und die Krähe fliegen läßt. Eben so hat man sie auch zuweilen auf dem Markt lebendige Rebhühner kaufen und in die Wildniß frey auslassen gesehen.

Der erste Braman soll im Jahr 1733 nach Astrachan zu dieser kleinen Indianischen Kolonie gekommen seyn. Er trug einen großen goldnen Ring in der Nase, der über das Maul herunter hieng. Im Jahr 1773, als ich Astrachan besuchte, befand sich ein älterer und ein jüngerer Braman unter ihnen; keiner von beyden aber trug einen solchen Ring. Beide trugen gewöhnlich eine Art von weißem Bund auf dem Kopf, hatten unbeschnittne Bärte, und verrichteten den Gottesdienst in

gang
verehr
Wenn
es nicht
seyn;
einen

Ja
ches de
Beginn
dianisch
schmück
de Pa
henden
gofne
kleinern
Von d
das Ze
kommen
Hand
bey viel
bereit,
den Gö
Altars
selchen
besetzt
tenheite
und den
ben den
großen
ten auß
De
der schn
sicht g
gang

ganz weißem Gewand. Sie sind von den übrigen sehr verehrt und leben mit ihnen wenig in Gemeinschaft. Wenn sie das Zeichen vor der Stirn tragen, so pflegt es nicht von brandgelber, sondern von rother Farbe zu seyn; auch tragen sie, außer dem Götzendienste, zuweilen einen rothen Bund.

Ich wohnte einem gewöhnlichen Abendgebet, welches der äktere und vornehmste Braman verrichtete, durch Begünstigung eines der ältesten Kaufleute, in dem Indianischen Caravanserai bey. — In einem ganz ungeschmückten Saal hing eine kleine, an Seilen schwebende Pagode, die unter einem zierlichen, auf Stäben ruhenden Baldachin, drey große, aus Messing zierlich gegossne und vergoldete, stehende Götzen und noch einen kleinern, alle mit seidnen Mäntelchen umhüllet, enthielt. Von den größern Götzen hatten zwey am Kopfschmuck das Zeichen einer Sichel, der dritte aber eine Figur, vollkommen wie ein Merkursstab, hervorstechen; die eine Hand war gemeiniglich aufgehoben, und die andre, wie bey vielen tibetanischen Götzen, gleichsam zum Segnen bereit, vor der Brust ausgebreitet. Unter der schwebenden Götzenbühne stand ein zierliches Tischchen, statt des Altars, welches mit allerley heiligen Gefäßen, als Schüsselfchen, Fläschchen, Rännchen, alle zierlich gearbeitet, besetzt war. Auf diesen Altar werden auch allerley Seltenheiten, z. B. Bezoarsteine, Lapis de Goa, Früchte, und dergleichen, zum Opfer für die Götzen hingelegt. Neben dem Altar stand eine Art von Gueridon, mit einer großen angezündeten Lampe, und auf der Pagode brannten außerdem noch zwey Wachskerzen.

Der Braman stellte sich, indem der Vorhang vor der schwebenden Pagode weggezogen ward, mit dem Gesichte gegen die Götzen gekehrt, vor den Altar, nahm

eine Handglocke, wie sie die Lamen oder Götzenpriester der Kalmücken gebrauchen, in die linke Hand und in die rechte ein kleines zierliches Räuchergefäß, und stimmte auf einem Fuß, und nur auf den Zähnen des andern stehend, blos in einem baumwollenen weißen Untergerwand und seinem Bund gekleidet, einen sanften, taktmäßigen Gesang an. Hinter und neben ihm standen zwey gemeine Indianer, deren der eine, zur Linken des Priesters stehende, vermittelst einer Schnur, zwey aufgehängte kleine Glöckchen läutete; der andre schlug, eben so taktmäßig, zwey kleine Handglöckchen oder Klangschalen aneinander, da indessen der Braman selbst mit seiner Priesterglocke beständig klingelte. Während des Gesangs versammelte sich nun die Gemeine, mit der Müze auf dem Kopf, aber barfuß, wie auch der Braman selbst und seine Gehülfsen waren. Ein jeder der hereintrat, warf sich neben dem rechten Fuß des Bramanen aufs Anklis zur Erden, berührte mit der Stirn den Boden und den Fuß des Bramanen entweder mit der Stirn oder mit der Hand, um sich Haupt und Augen damit zu segnen, und stand dann ehrerbietig, mit gegeneinander gelegten Fingern auf. Die ganze Gemeine sang alle Worte des Gesangs, den der Braman angefangen hatte, mit feierlichem Anstand nach. Während desselben setzte der Braman das Räuchgefäß auf den Götentisch, und hielt statt dessen mit der Hand ein Instrument empor, welches wie ein zierliches Handleuchterchen gebildet, mit einem erhabnen und vier vertieften Grübchen, am Handgriff aber mit einem Götzen und Elephanten geziert, und worauf zwey frische Rosen gesteckt waren.

Nach diesem Gesang folgte ein sowohl durch die Reize der Sprache, als der Modulation sehr angenehm lautendes und harmonisches Gebet, aber ohne Geläut, welches die Gemeine ebenfalls begleitete, und während dessen

ber
fäß,
Göte
Ferne
lich is
ser be
wische
trockn
vergol
schütte
darauf
Hand
jeden
eben
noß da
wische
Haupt
cken un
ser thu
lerchen
Götzen
der ga
in eine
Füßen
de zum
obenan
stimmt
der Gl
womit
und H
schlen,

D
felern,
4. Dft
der

der Braman, mit einem kleinen, zierlichen Sprenggefäß, welches er vom Gögentisch nahm, erst gegen die Götzen, darnach auf die ganze Gemeinde fleißig sprengte. Ferner goß er, wie es im tybetanischen Götzendienst üblich ist, vor dem Antlig der Götzen eine zum Weihwasser bestimmte Feuchtigkeit über einem Gefäß aus, und wischte, gleich als wollte er das Antlig der Götzen abtrocknen, mit einem Luchlein durch die Luft. Aus dem vergoldeten Töpfchen, in welches er das Weihwasser goß, schüttete er einen Theil davon in eine Schaale, schöpfte daraus, mit einem Löffelchen, drey mal in seine hohle Hand, welches er aufschlürfte, und theilte dann einem jeden der Gemeine etwas von diesem Wasser, vermöge eben des Löffels, in die hohle Hand mit. Ein jeder genoß das Gnadentropfchen mit ehrerbietiger Andacht und wischte mit der nassen Hand über die Augen und das Haupt her; so wie man es auch die gläubigen Kalmdaken und Mongolen, mit ihrem Arafchan oder Weihwasser thun sieht. Nach dieser Ceremonie wurde ein Tellerchen mit geschnittenen rohen Gurken, welches auf dem Gögentisch gestanden hatte, zur Hand genommen, und der ganzen Gemeinde, welche sich, zu diesem Liebesmahl, in einen Kreis vor der Pagode, mit untergeschlagenen Füßen niedergesetzt hatte, herumgereicht. Und nun wurde zum Beschluß, dem Bramanen zu Ehre, welcher obenan, der Pagode zur Linken saß, und nicht mit einstimmt, von der ganzen Gemeinde, unter dem Geläute der Glöckchen, ein taktmäßiger Lobgesang dargebracht, womit die ganze Betstunde, deren feierlicher Anstand und Harmonie, mir der Andacht vollkommen angemessen schien, ihr Ende erreichte.

Der größte Feiertag, den die Indianer in Astrachan feiern, fällt im Herbst ein. Im Jahr 1773 war er am 4. Oktober, alten Stils. Nach ihrem Vorgeben wird

der

derselbe einem Gözen Ramdsbt zu Ehren gefeiert, oder ist von ihm eingefest. Am Tage vor diesem Fest lassen die Indianer ihre Wohnungen waschen, reinigen und aufs beste mit Fuchsteppichen auszieren. Alles Ueberflüssige wird auf die Seite geschafft und das Hausgeräth aufs beste gereinigt und gepußt. Allerley frische, getrocknete und in Zucker eingemachte Früchte und Backwerk werden, zur Bewirthung der Gäste, in Vorrath eingekauft. Der Feiertag selbst wird ohne Geschäft zugebracht. Nach der Mittagsmahlzeit läßt ein jeder seine besten Freunde und Gönner in der Stadt zum Fest einladen. Gegen Abend werden von den besten Zeugen und Waaren, die ein jeder hat, Muster im Vorhause ausgehängt, und vor den Gözen und Büchern, die ein jeder im Hause hat, große Haufen baares Geld aufgeschüttet. Ueber jeder Hausthür werden einige Unschlitllampen angezündet, und endlich die Häuser, in welchen eine Menge Kerzen brennen, für jedermann aufgethan. Zwischen den Kerzen brennen viereckigte thönerne Lampen, mit Zochten in jeder Ecke. Eine Menge Früchte und andre Leckerwagaren werden für jedermann, der davon genießen will, aufgestellt und besonders auch die Gefäße mit Rosenwasser nicht vergessen. Ein jeder Wirth setzt sich mitten unter seinen Kerzen und Schätzen, mit untergeschlagenen Beinen hin, und wartet unbeweglich seine Gäste ab. Man sagt, die Indianer sollen im Anfang, nach ihrem Landesgebrauch, die Freygebigkeit an diesem Feiertage so weit getrieben haben, daß ein jeder Gast auch Geld und Waaren, nach Belieben, nehmen konnte. Allein der Mißbrauch, den unverschämte Schmarozer von dieser Erlaubniß machten, hat sie bald vorsichtiger gemacht; ja einige fangen schon an, ihre Hausthüren nicht mehr zu öffnen, und begnügen sich Lampen über selbiger hinzustellen. — Die Bekannten und geehrten Gäste, welche ein jeder bey sich empfängt, werden zum Sitzen genöthigt,

thigt,
was vor
Coffee
für den
ren und
Man k
Art eine

Wor
Herr S

Die
Freunde
gültig.
Sterbef
jedet M
Diese G
sie ihre
urtheil a
Absterben
welches
maß ist.

Die
allermeist
die Umstä
nam nich
gen. S
als der m
selben ger
ist ja besse
aus er erf

Folgen
ung des
Verbrenn
mer Tra

thigt, mit Rosenwasser reichlich besprenge und mit allem, was von Früchten vorräthig ist, auch wohl mit Thee und Coffee bewirthe. Auch außen vor die Hausthür wird, für den geringern Haufen, ein Tisch mit trocknen Früchten und zerschnittenen Wassermelonen reich gegeben. Man kann selbigen Abend, bis Mitternacht, auf diese Art einen Indianer nach dem andern beschmausen.

Von den Leichenceremonien der Indianer hat mich Herr Sablitz folgende Nachricht mitgetheilt.

Die Indianer verhalten sich, beim Absterben ihrer Freunde, in Vergleich mit andern Nationen, sehr gleichgültig. Sie sagen, es sey ja thörigt, sich um einen Sterbefall zu bekümmern, da man zuverlässig weiß, ein jeder Mensch müsse über kurz oder lang einmal sterben. Diese Gleichgültigkeit und die Ceremonien, mit welchen sie ihre Leichen verbrennen, haben in Astrachan das Vorurtheil allgemein gemacht, daß sich die Indianer, beim Absterben der Ihrigen, vielmehr freuen, als trauern; welches doch ihrer eigentlichen Gesinnung nicht gemäß ist.

Die Todten werden bey den Indianern, wie bey den allermeisten andern Nationen, abgewaschen. Wann es die Umstände nur irgend erlauben, so läßt man den Leichnam nicht über ein Paar Stunden in der Wohnung liegen. Sie sagen: was soll man ein so unnützes Wesen, als der menschliche Leib ist, wenn sich die Seele von demselben getrennt hat, unnöthiger Weise aufbehalten; es ist ja besser ihn je eher, je lieber in Erde und Staub, woraus er erschaffen worden, zu verwandeln.

Folgendes sind die Ceremonien, welche bey Abführung des Leichnams nach dem Scheiterhaufen und beim Verbrennen selbst, vorgehn. Der Erblasser wird auf einer Tragbaare, welche ganz schlecht, aus drey Stangen

gen und einem darauf befestigten Brett oder Baumrinde besteht, unbedeckt, auf dem Rücken liegend, mit den Füßen voraus, von sechs Personen aufs Feld getragen. Der Braman geht, mit dem übrigen Gefolge, ohne alle Ordnung vorne, hinten und zu beyden Seiten des Leichnams; der ganze Zug aber wird mit so schnellen Schritten vollbracht, daß die Träger sich je nach Verfließung einiger Minuten abwechseln müssen. Während des Zuges, bis zum Verbrennungsplatz, ruft ein jeder von den Begleitern zu wiederholtenmalen: *Kam, Kam Saharam!* welches eine Anrufung an eine ihrer vornehmsten Gottheiten ist; dabey wird unterweilen in die Hände geklatscht. Wenn der Leichnam an den Ort gekommen ist, wo er verbrannt werden soll, so nimmt man ihn von der Baare und legt ihn platt auf die Erde nieder. Der Braman stellt sich an den Kopf der Leiche und verrichtet ein kurzes Gebet, während dessen einer von den Verwandten oder Freunden des Verstorbenen einen Krug mit reinem Wasser rund um die Leiche her, ausgießt, und auch die Leiche selbst damit benetzt; der Krug wird, wenn er leer ist, in Stücken geschlagen. Dieses ist, wie sie sagen, die letzte Gabe, die ein Freund dem andern, beym Hintritt aus dieser Welt schuldig ist. So bald das Gebet zu Ende ist, fängt man an den Scheiterhaufen zu errichten, zu welchem gemeiniglich ein oder zwey Faden Holz genommen werden, die man in Form eines länglichen Quadrats eine Arschin hoch aufstapelt. Darauf wird der bloß in baumwollene Leinwand eingewickelte Leichnam gerade ausgestreckt und mit einem schlechten seidnen Schleier bedeckt. Die Tobtenbaare wird auch an den Scheiterhaufen mit angelehnt. Der Braman treibt alsdann nochmals hinzu und schmiert dem Leichnam einen gewissen Brey, welcher aus Gerstemehl und Wasser, mit einem gewissen, aus Indien hergebrachten Kraut *Rehan* (wie es scheint *Ocymum Basilicum*) bereitet ist,

in den
kleine
nam in
auch no
mit ges
dann leg
den Tod
vier Et
Brande
gen Ent
allerley
Händel
Klangsch
is der K
Knall, d
lle auf,
on dem
schepn

Nach
en Gefol
ie nachg
Bon letzte
es Verst
ens, au
bickt; ad
er gewor
nd ander
ndien se
n den hei

Die
ur in zw
en gebrä
ste Brut

In den Mund und auf die Brust, auch werden einige kleine Silbermünzen, als die letzte Mitgift, dem Leichnam in den Mund gethan. Endlich gießt der Braman auch noch, um das Feuer zu beschleunigen, einen Krug mit geschmolzener Butter über den Todten aus. Als denn legt das Gefolge den Rest des Holzes um und über den Todten an und so wird der Scheiterhaufen auf allen vier Ecken zugleich angezündet. Wann er in vollem Brande steht, so setzen sich alle Begleiter in einer geringen Entfernung davon auf die Erde nieder, und singen allerlei an Ihre Götter gerichtete Lobgesänge, welche mit Händeklatschen, Klingeln von Glocken, und kleinen Klangschalen begleitet werden. Dieses dauert so lange, bis der Kopf des Leichnams plähet, welches man an dem Knall, den er von sich giebt, erkennt. Als denn stehen alle auf, und gehen drey mal um das Feuer herum, um von dem Todten Abschied zu nehmen, und wann dieses geschehn ist, kehrt ein jeder nach seiner Wohnung zurück.

Nach vier Tagen geht der Braman, mit dem ganzen Gefolge, wieder zum Verbrennungsplatz hinaus, um die nachgebliebenen Knochen und Asche einzusammeln. Von letzterer wird ein geringer Theil an die Verwandten des Verstorbenen, zum Beweis seines wirklichen Absterbens, auch vielleicht zu einer heiligern Bestattung, geschickt; alles übrige wird, sammt den Knochen, ins Wasser geworfen, damit es nicht von Schweinen, Hunden und andern untreinen Thieren verunreinigt werde. In Indien soll die Asche der Todten aus dem ganzen Reich in den heiligen Fluß Ganges geführt werden.

Die Trauer um Verstorbene ist bey den Indianern nur in zweyen Fällen, und blos bey erwachsenen Personen gebräuchlich; wann nämlich der Vater oder der älteste Bruder abstirbt, so muß der Nachgebliebne seinen Bart,

Bart, zum Zeichen der Trauer abschneiden. — Sonst pflegten die Astrachanische Indianer, bey Ausföhrung ihret Leichen, auf den Straßen Geld und allerley Früchte, als Almosen auszuwerfen. Weil es ihnen aber übergebenet und so gar, als eine Geringschätzung des russischen Geldes, ausgelegt worden, so haben sie auch diese wohlgemeynte Gewohnheit, seit einigen Jahren, unterlassen.

So ungleich auch die Lyberanischen Götzen der Kalmücken, denen Indianischen sind; so haben doch die Indianer eine Art von Achtung vor dem lamaischen Götzendienst, gehen gelegentlich zu den Kalmückischen Götzenhütten und opfern auch unterweilen etwas auf ihre Götzentische.

In der Sprache der in Astrachan wohnenden Indianer will man einige Aehnlichkeit einzelner Worte, mit der gemeinersprache bemerkt haben. Ich will doch zum Abschluß hier einige Worte dieser Indianer und ihre Anzahl zu zählen, hersehen:

1 Ik. 2 Du. 3 Frei. 4 Eschaar. 5 Pand
6 Eschi. 7 Sattet. 8 Utsch. 9 Nau. 10 Da.
Jara. 12 Vara. 13 Terà. 14 Eschoda. 15 Pa
bera. 16 Sola. 17 Sétara. 18 Atara. 19 U
wi. 20 Bis. 21 Ikwi. 22 Baabi. 30 Tri.
Eschaali. 50 Pandshà. 60 Satt. 70 Sater.
Assi. 90 Nowé. 99 Wedanwe. 100 Sau. 2
Dofai. 1000 Gasaar.

Gott, Tatur. Mensch, Admi. Mutter, Ma
Mann, Pae. Knabe, Baal. u. s. w.

ge
D. D
si
Unter
ne
physikal
schümlich
Messer
ein betr
der Ruf
seine T
war ver
arten g
genden a
und sein
bücher z
nicht ge
zu seiner
gar zu f
Kenntni
derfahre
jügllich a
richt ge
Nord

Geology, Natural History, etc.

VI.

Nachricht

von

D. Daniel Gottlieb Messerschmidts
siebenjähriger Reise
in Sibirien.

Unter den gelehrten Reisenden, denen die Welt die innere Kenntniß Sibiriens, vorzüglich in Absicht der physikalischen Erdbeschreibung, Naturhistorie, eigenthümlichen Völkerschaften u. s. w. zu verdanken hat, war Messerschmidt der erste. Seine Sammlungen waren ein beträchtlicher Beytrag für die Naturaliensammlung der Russisch Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, seine Tagebücher, Beschreibungen, Nachrichten sind zwar verschiedentlich, besonders bey den verbesserten Landkarten genuzet, die mehresten von ihm durchreissten Gegenden aber sind nachher von andern Gelehrten bereiset, und seine Bemerkungen darüber also durch deren Tagebücher ic. größtentheils überflüssig geworden, daher auch nicht gedruckt; dieser würdige, fast vergessene und selbst zu seiner Zeit wenig bemerkte Mann, verdient jedoch nur gar zu sehr, daß man ihn und seine Verdienste um die Kenntniß Sibiriens kenne und ihm Gerechtigkeit widerfahren lasse. Deswegen will ich hier von ihm, vorzüglich aber von seiner Reise in Sibirien einige Nachricht geben, und in einem folgenden Aufsatz das, was Nord. Beytr. III. B. G seine

keine vorhandene Papiere von Gegenden, die nach ihm von andern gar nicht oder eilfertiger bereist, vorzüglich für die physische Erdbeschreibung enthalten, als Beiträge zu dieser Wissenschaft auszüglich mittheilen. Das Botanische und Historische seiner Bemerkungen ist von den neuern Reisenden vollständiger bekannt gemacht worden, und Messerschmidts Zoologische, Ornithologische und andere Beschreibungen sind noch dazu überflüssig weitläufig.

Der selige Messerschmidt ward 1685, den 16. September neuen Stils, geboren, studirte in Halle und ward daselbst 1707 M. Doctor. Er besaß eine ausgedehnte Gelehrsamkeit, auch in den orientalischen Sprachen, und widmete den Wissenschaften den anhaltendsten und mühsamsten Fleiß; wenn er den Tag über reisete und sammlete, so journalirte er bis in die späte Nacht und oft bis zum folgenden Morgen, da er denn nur einige Stunden schlummerte. Seine Tagebücher sind voller Beweise seiner aufrichtigen Frömmigkeit; Hypochondrie aber machte diesen sonst aufgeweckten Mann oft ängstlich, einsiedlerisch, zu ernsthaft, misstrauisch und gegen die Fehler seiner Untergebenen strenge. Wenn er auf der Reise in den Quartieren nicht zum Arbeiten kommen konnte, machte er lateinische und teutsche Sinngedichte, Gesänge, Sonneten, die er theils mit seinem Namen, theils Vulcanius Apollinaris unterschrieb; oder schrieb ganze Meditationen, besonders theologische, in sein Tagebuch, die vom 10. Julius 1726 ist über die Apokalypse. Sein Tagebuch ist davon nicht nur sehr bunt, sondern besonders sein Stil sehr abwechselnd und oft ziemlich komisch.

Im Jahr 1716 kam er nach St. Petersburg. Siebenzehnhundert und neunzehn, den 14. Februar unterzeichnete er einen Vergleich, nach welchem er auf Befehl

Abh. D.
Besten
Glacé
fischen
re reifen
genständ
Historie
tica, ep
Sibirische
und and
diges fir
und nach
übernahm
geringe
Versprec
seiner Zu
Mann ga
überflüssi
leiten V
Die Thi
b. Pfl
er sich da
igten, u
In jeden
thien, d
Stettin g
ate er die
ereiste d
sch. S
e Mant
Oktaobär
defort.
st nenne
ürglagen

ie nach ihm
vorzüglich
als Beyträ-
gen. Das
ngen ist von
gemacht wor-
ologische und
rflüßig weit.

35, den 16.
in Halle und
ß eine ausge-
lischen Spra-
anhaltendsten
ber reifete und
ite Nacht und
nn nur einige
er sind voller
Hypochondrie
ann oft ängst-
sch und gegen
Wenn er auf
beiten kommen
Sinngedichte
etnem Namen
oder schrieb
e, in sein Ta-
ber die Apoca-
nur sehr bunt
d und oft zier-
ersburg. Sie
Februar unter
n er auf Be-
fehl

fehl Peters des Großen und auf dessen Kosten zum Besten der medicinischen Kanzeley, die damals den Accademiater Blumentrost zum Präsidenten hatte, im Russischen Reiche, vorzüglich aber in Sibirien, sieben Jahre reisen sollte. Nach seiner Instruktion waren die Gegenstände seiner Reise 1) Erdbeschreibung. 2) Naturalhistorie und deren Theile. 3) Medicin. Materia Medica, epidemische Krankheiten etc. 4) Beschreibung der Sibirischen Nationen und Philologie. 5) Denkmähler und andere Alterthümer, und 6) was sich sonst Merkwürdiges finden würde. Alle Naturalien sollte er sammeln und nach St. Petersburg schicken u. s. f. Alles dieses übernahm er ohne Gehülffen, also ganz allein und für die geringe jährliche Besoldung von 500 Rubel, unter der Versprechung eines Kaiserlichen Gnadengeschenks nach seiner Zurückkunft. Man erstaunt, über das, was der Mann ganz allein that, um so mehr, da er bey allem eine überflüssige Pünktlichkeit beobachtete, über jede Kleinigkeiten Vorstellungen an die Befehlshaber schrieb etc. Die Thiere stopfte er meist allein aus, und zeichnete sie ab. Pflanzen sammlete er theils selbst, theils bediente er sich dazu russischer Knaben, die auch die Saamen reinigten, welche er von allen trocknen Pflanzen sammlete. In jedem namhaften Ort, nahm er, wenn die Sonne schien, die Polhöhe; wobey er sich Lochmanns auf Steatin gerichteter Tabellen bediente. Ueberall beobachtete er die Witterung, entwarf chorographische Karten und bereiste deswegen die Glasse stets mit dem Kompaß vor sich. Seine in der akademischen Bibliothek aufbewahrte Mantilla Ornithologica beträgt 18 dichtgeschriebene Oktavbände. Pflanzen determinirte er nach Tournefort. Die Mineralogie kam am schlechtesten weg, oft nennet er nicht einmal das Gestein, aus welchem Berglagen, Felsenuser u. d. gl. bestehen.

Im Sommer 1720 ging Messerschmidt von St. Petersburg über Moskau und überhaupt auf der großen Heerstraße nach Tobolsk, wo er den Winter zubrachte und mit dem daselbst gefangenen Schwedischen Capitain, Philip Johann Tabbert, der nachher vom Könige von Schweden geadelt ward, und den Namen Stralenberg erhielt, eine genaue Freundschaft errichtete. Stralenberg verband sich, aus Neigung für Historie und Geographie, die Reise als Messerschmidts Gehülfe mitzumachen.

Im Jahr 1721, den 1. März gingen beyde von Tobolsk den Irtysh hinauf bis Tara, und dann durch die Barabinsische Steppe nach Tomsk, am Tom und Ob.

Den 4. Junius ging Messerschmidt allein den Tom hinauf bis Kusnez, und denn durch das Gebürge nach Abakanst am Jenisei. Tabbert von Stralenberg aber machte eine Reise nach Narim am Ob und kam hernach auch nach Abakanst. Vom Jenisei wollten beyde durch das Sajanische Gebürge nach dem südwestlichen Ende des Baikalsees gehen, konnten aber diesen Entwurf nicht durchsetzen.

Im Jahr 1722, den 22. Februar gingen sie mit Schlitzen den Jenisei hinab nach Krasnojarsk. Tabbert von Stralenberg machte allein eine Wasserreise den Jenisei hinab, nach Jeniseisk, als er aber nach Krasnojarsk zurück kam, fand er den Befehl, sich bald in Tobolsk einzufinden, weil die Schweden nach ihrem Vaterlande gehen sollten. Den 13. May ging er auch nach Tobolsk ab, und das war der Anfang von Messerschmidts fataler hypochondrischer Periode. „Ich schied mich, sagt er, von dem frommen, redlichen, fleißigen, treuen Tabbert, meinem einzigen Freunde und

„Beyst-
gang.
nen li-

De-
nojarsk
zu Wa-
Nus,
Abaka
Abakan
Die gar-
tere Rei-
auch, u
sebesch-

De-
hinab,
aber doc-
ber nach

172
nojarsk
seisk, d
Theil der
der älter
Pallas
kanst bi
genes be

Der
dung de
schiffte d
Nähe d
spätarn
mitzuth-

„Bey-

„Bestandte mit vielen Thränen. Nun bin ich ohne Um-
gang und Hülfe, ganz verlassen. Nie werde ich mei-
nen lieben Tabbert vergessen.“

Den 13. May ging auch Messerschmidt von Kras-
nojarsk und reisete auf dem Kemtschuk und Tschulym
zu Wasser, dann aber am Tschornoi und Beloi
Njus, die beyde den Tschulym ausmachen; dann am
Abakan einem Jeniseifluß, auch am Uibat und andern
Abakanflüssen nach Sajanskoi Ostrog am Jenisei.
Die ganze bisherige Reise, von Tobolsk an, haben spä-
tere Reisende, besonders der ältere Gmelin und Pallas
auch, und die Merkwürdigkeiten derselben in ihren Rei-
sebeschreibungen bekannt gemacht.

Den 12. September ging er zu Wasser den Jenisei
hinab, war in einem Sturm in großer Gefahr, kam
aber doch mit dem Verlust einiger Sachen den 4. Oktob-
ber nach Krasnojarsk, wo er überwinterte.

1723, den 8. May ging er den Jenisei von Kras-
nojarsk an, hinab, und kam den 20. May nach Jeni-
seisk, den 16. Junius aber nach Mangasea. Diesen
Theil des Jenisei haben im Jahr 1734, 1735 und 1739
der ältere Gmelin und Müller beschiffet, auch bereiste
Pallas 1771 und 1772 den Theil des Jenisei von Aba-
kansk bis Krasnojarsk, daher Messerschmidt wenig ei-
genes behalten hat.

Den 24. Junius ging er von Mangasea in die Mün-
dung der Nischnaja oder untersten Tunguska und
schiffte diesen Fluß so weit er fahrbar ist, also bis in die
Nähe der Lena hinauf. Diese Reise ist von keinem
spättern Reisenden wiederholt, daher ich sie im Auszuge
mitzutheilen gedenke.

102 VI. Messerschmidts siebenjährige Reise

Von Rivengetoi Ostrog an der Lena ging er anfänglich auf diesem Fluß, dann mit Schlitten nach Irkutsk, auf Wegen die Gmelin und Müller nach ihm bereiset haben. Nach Irkutsk kam er den 2ten December.

(Transbaikalia)
Im Jahr 1724, den 29. Februar ging er von Irkutsk nach Daurien und reisete in diesem Lande nicht nur dieses ganze Jahr, sondern kam auch erst

1725, den 15. April nach Irkutsk zurück. Gmelin, Dallas und Georgi haben zwar nach Messerschmidt Daurien bereiset, und uns mit den vielen Merkwürdigkeiten dieser Gegend in ihren Reisebeschreibungen bekannt gemacht, Messerschmidt aber reisete vorzüglich in den mongolischen Steppen und war am Dala Nor, daher ich diesen Theil seiner Reise zur Ergänzung vorhandener Nachrichten im Auszuge mitzutheilen gedenke.

Den 23. Junius trat er die Wasserreise die Angara und Werchnaja (obere) Tunguska hinab und im Jenisei denselben hinab nach Jeniseisk an. Diese Reise wiederholten 1738 der ältere Gmelin und Müller.

Den 16. August ging er von Jeniseisk über das Zwischentomb (Wolok) nach dem obern Ket und schiffte denselben hinab bis in den Ob, und den Ob hinab fort bis zur Mündung des Irtysh, fror aber den 9. Oktober ein und mußte 30 Tage sehr beschwerlich zubringen. Endlich kam er den 10. November nach Samarow Jam, einen ansehnlichen Fuhrmannsdorf, unten am Irtysh, nahe über seiner Vereinigung mit dem Ob. Hier beschloß er das Jahr. Diese Wasserreise ist ein nützlicher chorographischer Beytrag, daher ich dieselbe mittheilen werde.

1726 den 17. Februar ging er von Samarow Jans am Irtysh hinauf nach Tobolsk; von hier den 22. März über Tiumen und Turinsk nach Werchoturien, alle drey an der Tura.

Den 2. April aber über das hohe Uralgebürge nach Solikamst an der Rama, wohin er den 12. April noch mit Schlitzen kam.

Erst den 14. December ging er von Solikamst nach Chlynow am Bjakfa. Der Weg ging überhaupt in W. SW, betrug 627 neue Werst, jedes zu 500 Faden und ward in 170 Stunden gefahren. So berechnet er alle Wege.

1727 den 5. Januar ging er von Chlynow (jezo Bjakfa) über Kusmodemjansk, Nischnei Nowgorod, beyde an der Wolga, Murom an der Oka, Wolodimer am Kliasma, nach Moskau, wohin er den 31. Januar kam. Unter mehrern alten Freunden traf er auch den berühmten Schöber daselbst an.

Den 8. März reiste er von Moskau auf der großen Heerstraße über Twer und Nowgorod nach St. Petersburg, wohin er auch den 27. März, nach einer langen, sauern Reise gesund zurücke kam.

Von Sibirien, besonders von den Zöllnen waren bey der medicinischen Kanzley Klagen über Messerschmide eingelaufen, daher ihn der Archiater Blumentrost nicht nur nicht so freundlich, als ers hofte, aufnahm, sondern seine Sachen wurden auch mit Arrest belegt und zogen ihm eine Untersuchung zu, die ihm doch nicht schadete.

Er konnte bey der Bibliothek oder der Naturalien-sammlung der Akademie der Wissenschaften, und auch bey der medicinischen Kanzley eine Stelle bekommen,

104 VI. Messerschmidts siebenjährige Reise

vermochte sich aber nicht zu bestimmen. Indessen heirathete er, und unglücklicherweise eine rasche, wilde Frau, die gerade das Gegentheil von ihm war. — Nun ging er nach Danzig, fand aber auch seine Vaterstadt so verändert und wie es ihm schien, so verdorben, daß er sich wieder nach St. Petersburg begab. Hier lebte er ohne allen Umgang armfelig und so unbekannt, daß er schon eine ziemliche Zeit begraben war, als seine Freunde und Bekannten von seinem Tode, etwas vernahmen. Seine Wittwe heirathete nachher den berühmten Adjunkt Steller. Mit demselben wollte sie die Sibirische Kamtschackische Reise machen, kehrte aber von Moskau nach St. Petersburg zurück.

(P. S. P.)

D.
Wasser

Sch w
me
dessen br
sammlet
nius nach
rischen
N. Br.
ten diese
Der hier
daß er
ginge,
lasse; b
auch zur
überwin
che Wi
Chatang
thierisch
längere
die unter
der Len
Das Fo

D.
fere ger

D. D.

In dessen he-
 , wilde Frau)
 Nun ging
 Vaterstadt so
 eben, daß er
 Hier lebte
 kannt, daß er
 seine Freunde
 vernahmen.
 ihmten Ad-
 die Sibirische
 von Mest-
 S. P.)

D. Daniel Gottlieb Messerschmidts

Wasserreise von Mangasea, die Nischnaja (un-
 tere) Tunguska hinauf.

Im Jahr 1723.

Ich war willens den Jenisei ganz hinab bis ans Eis-
 meer zu gehen, und zugleich den Chatanga und
 dessen brennenden Berg, an welchem viel Salmiak ge-
 samlet wird, zu besuchen. Als ich aber den 16. Ju-
 nius nach Mangasea, der nordlichsten unter allen Sibi-
 rischen Städten kam, deren Polhöhe ich unter 65 Grad 50'
 N. Br. fand, machte man mich mit den Schwierigkei-
 ten dieser Reise so bekannt, daß ich von derselben abstand.
 Der Lieutenant Söldan (in Danzig geboren) erzählte,
 daß er den Tribut zu heben, jährlich bis zum Eismeer
 ginge, und daß sich die Reise in acht Wochen machen
 lasse; dieses Jahr aber sey es schon zu spät und wenn ich
 auch zurücke kommen könnte, so müßte ich in Mangasea
 überwintern. Ich getraute mir aber nicht die entseßli-
 che Winterkälte dieses Ortes auszuhalten. Nach dem
 Chatanga könne man nur mit Marten oder kleinen Renn-
 thierschlitzen kommen, diese Reise aber erfordere eine weit
 längere Zeit als die zum Eismeer. Ich beschloß also
 die untere oder Nischnaja Tunguska hinauf und nach
 der Lena ic. zu gehen. Vom Eismeerfaum ward mir
 das Folgende als zuverlässig erzählt:

Die weißen Meerbären sind weit leichter, als un-
 sere gemeinen Bären zu überwältigen. Man hezet Hun-

de auf sie und nähert sich ihnen unterdessen. Steht der Bär den Jäger, so geht er aufgerichtet auf ihn los und ist so zornig, daß er den Spies des Jägers nicht einmal bemerkt, sondern ihn sich selbst in den Bauch drückt, dann aber auch so fort zurücke fällt und erschlagen werden kann.

Bernstein wird am Eismeer selbst nur sparsam, häufiger aber am Chatangafluß gefunden.

Den 24. Junius ging ich von Mangasea den Jenisei hinauf, und in die in dessen rechte Seite einfallende Nischnaja Tunguska, die die Tungusen auch Chatanga nennen. Von Mangasea bis zu ihrer Mündung sind etwa 60 neue Werste, jede zu 500 Faden gerechnet. Ich will das dem Laufe der Tunguska nach rechte Ufer immer das Samojedische und das linke das Irkutische nennen.

Den 25. Junius. Die Nischnaja Tunguska ist unten so breit als der Jenisei bey Jeniseist, und fließt daselbst schnell. Beyde Ufer der Mündung und folglich der rechten Seite des Jenisei sind durchaus morastig und warm; den 15. Junius, da ich untersuchte noch gar nicht tief aufgethauet. Die rechte Mündung ist unter der Polhöhe von 65 Gr. 47 Min.

Den 26. Junius ging ich in die Tunguska. Nahe über der Mündung an der Samojedischen Seite steht das Mönchskloster Troizkoi Monastyr. Noch über dem Kloster sind beyde Seiten niedrig, dann folgt in einer flachen Gegend an beyden Seiten hohes Flußufer, bis die untersten oder ersten Felsen (Perwoje Sischelie) genennet werden. Wieder niedrige Ufer, dann die zweyte Felsenstelle (Storoye Sischelie). Hier fand ich die Polhöhe 65 Gr. 51 Min.

Den

Den
Seyhern
Lierna
53. Min.Höher
welchen
ward.Den
abwärts,
zweyte
gefährlich
porosch
Wasser
über abf
FahrzeugDen
auch abn
KaraulDen
senuser d
N. Br.Den
Poroch
50 M. JDie
gigte SDen
fand ichDas
hoch. J

Steht der
ihn los und
nicht einmal
auch druckt,
Schlagen wer-

ur sparsam,

za den Jenk-
e einfallende
ch Charan-
Wandung sind
n gerechnet,
nach rechts
nte das J.

ungusta ist
, und fließt
und folglich
morastig und
noch gar nicht
unter der

sta. Nahe
Seite steht
Noch über
n folgt in ei-
es Flußufer,
e Stachelie)
n die zwey-
fand ich die

Den

Den 27. Junius. Die Mündung des schnellen Sybemaflüßchens an der Samojedischen, und des Lierna an der Irkutzkischen Seite, letztere unter 65 Gr. 53. Min. N. Br.

Höher der unterste Wasserfall (Nishnei Porog) über welchen das Fahrzeug ohne Schwierigkeit hinaufgezogen ward.

Den 28. Junius. An beyden Seiten hohe Ufer, abwärts, wie vorher, gemischte Schwarzwaldung. Der zweyte Wasserfall, schießender als der erste, doch nicht gefährlich. Die Mündung des ziemlichen Flusses Podporoschna an der Samojedischen Seite. Der dritte Wasserfall stärker, als die vorigen; der Fluß schießt über abschüßigen Felsgrund wie ein Pfell, daher die Fahrzeuge schwer hinauf zu ziehen sind.

Den 29. Junius. An beyden Seiten hohe Ufer, auch abwärts bergigte Waldung. Die Mündung des Karaulnoisflüßchens an der Irkutzkischen Seite.

Den 30. Junius. Poroschna Namen, ein Felsenufer der Samojedischen Seite unter 65 Gr. 13. N. Br.

Den 1. Julius. Die Mündung des Flüßchens Porochina an der Samojedischen Seite, unter 64 Gr. 50 N. N. Br.

Die Gegend beyder Seiten ist auch hier noch bergigte Schwarzwaldung.

Den 2. Julius. Chui Ostrow eine Insel. Hier fand ich die Polhöhe 64 Gr. 27. Min.

Das entfernte Gebürg beyder Seiten schien sehr hoch. Im nahen Walde blühet Lilium pomponium &c.

Den

108 VI. Messerschmidts siebenjährige Reise

Den 3. Julius. An beyden Seiten felsiges Gebirg mit Waldung und Torfmoor. An der Samojedischen Seite das hohe Felsenufer Tscherumchowa. Dasselbst fand ich die Polhöhe 64 Gr. 34 Min.

Den 4. Julius. Die Mündung des Flüsschens Chalturicha und höher den Flußwirbel Medwedkina Ulowa (Bärenwirbel), beyde an der Samojedischen Seite.

Den 5. Julius. Die Mündung des Sdannika eines ziemlichen Flusses an der Samojedischen Seite, unter 64 Gr. 14 N. N. Breite.

Den 6. Julius. Die Mündung des Flüsschens Antipicha an der Irkuzischen Seite. Die Gegenden beyder Ufer ist bergigt und waldigt. Die Insel Simonowskoi Ostrow unter 64 Gr. 3 Min. N. Br.

Den 7. Julius. Die Mündung des Flüsschens Budanicha und Bselomoschie Simowje (weismüchtige Winterwohnung) beyde an der Irkuzischen Seite.

Den 8. Julius. Popowa Simowje (Priesters Winterhütte) und die Mündung des Flüsschens Popowa beyde an der Irkuzischen, des Flüsschens Tschistowa an der Samojedischen Seite, letztere unter 63 Gr. 5 N. N. Br.

Die Inseln Syranskye Ostrowa. Noch immer an beyden Seiten waldigtes Gebürge.

Den 9. Julius. Die Mündung des Flüsschens Talowka und des Krifina (Rattenbachs) auch Krifina Simowje, alles an der Irkuzischen Seite. Es giebt hier viele Maulwürfe. (*moles*).

Den 10. Julius. Die Mündung des Flüsschens Lierna an der Irkuzischen Seite. Hier nahm ich die Polhöhe und fand sie 63 Gr. 42 Min.

Der
der nicht
ten gef

Bon
gusische
regelförm
deckt. I

Nachen
berchenba
ind brun

selben gez
eibe gem
mit gebun
durch ihr

Betragen
Bofabeln
ausen weg

Den 1
ansehnlich
die Münd
schen Sei

klippen, d
ende Ge

stellen fan
unter dies
bere durch

ein Pud
der Ober
Innere ist

Die
Den
flusses an

Do

Der vierte Wasserfall (Dorog), oder Stromschuß, der nicht groß ist. An den Ufern wurden Kry stallbrocken gefunden.

Von diesem Wasserfall an wurden hie und da Tungusische Jurten angetroffen. Sie sind aus Stangen kegelförmig errichtet und mit gekochter Birkenrinde bedeckt. Die Tungusen kamen ab und zu in ihren kleinen Nachen (Tung. Dsau), aus Birken-, theils auch von Lerchenbaumrinde gemacht, an mein Fahrzeug. Sie sind brunett, haben etwas platte Gesichter und auf denselben gezeichnete Figuren, gingen in kurzen, nach dem Leibe gemachten ledernen, zierlich genäheten Kleidern, mit gebundenen Haaren und gefallen wohl einem jeden durch ihr munteres, freymüthiges, ofnes und ehrliches Betragen. So oft ich Tungusen antraf, sammlete ich Vokabeln und Nachrichten bey ihnen. Der ersten Tungusen wegen machte ich einen Ruhetag.

Den 12. Julius. Taimurstaja Stolba ist eine ansehnliche Klippe mitten im Fluß. Etwas höher ist die Mündung des Flußchens Taimura an der Irkutischen Seite. Die Samojedische Seite hat viele Uferklippen, die dem ohnehin schnellen Fluß eine fast schiefende Geschwindigkeit verschaffen. An sandigen Uferstellen fanden sich überall, besonders hier, Kiesel, und unter diesen Chalzedone und blasse Karniole auch andere durchscheinliche, von welchen ich nach und nach über ein Pud gesammelt hatte. Viele dieser Kiesel sind nur der Oberfläche nahe durchscheinend, der Kern oder das Innere ist völlig undurchsichtig.

Die Jagd verschafte mir hier wilbe Kennthiere.

Den 13. Julius. Die Mündung des Gorellarusses an der Samojedischen Seite. Das Ufer der Tung.

118 VI. Messerschmidts siebenjährige Reise

Tungusta hatte viele in den Fluß reichende Klippen (N. Dyl), die seine Schnelligkeit vermehren.

Die Tungusen hatten hier große Waldbreviere abgebrannt, weil das frische Gras solcher offenen Plätze die wilden Rennthiere aus dem Gebürge lockt, da sie sich denn derselben bemächtigen.

Den 14. Julius. Die Mündung des Flüßchens Jombukanta an der Samojedischen Seite. Heute und den 15. Julius war an beyden Seiten, waldiges Gebürge.

Den 16. Julius. Hohes Felsenufer an der Samojedischen Seite. Die Insel Buchrostrow. Das hohe Felsenufer Sasbin-Dyl an der Samojedischen Seite. Hier beträgt die Polhöhe 64 Gr. 7 Min. Die Insel Chargin.

Den 17. Julius. Schneller, steiniger Fluß. Die Mündung des Swetlaflusses und eine große Insel gegen der Mündung an der Irkuzkischen Seite. Hier sind Karneole, Chalzedone und andere durchsichtige Kiesel, auch Amethystbrocken häufig.

Den 18. Julius. Die Mündung des Flusses Turu an der Samojedischen Seite.

Den 19. Julius. Krasnye Scheschelye sind zwei rothe hohe Uferstellen an der Irkuzkischen Seite, die vorzüglich aus rothen, steinigtem Mergel bestehen. Unter den Streusteinen des Ufers sind Brocken von büschlichten Asbest, dessen Strahlen aus einem Punkt kommen, und auch weiße Selenitklöße, beyde häufig und an mehr Uferstellen höher am Fluß.

Den 20. Julius. Nach und nach folgen an der Samojedischen Seite 6 Bäche, die alle Popowa
Retschts

Retschts
Tungusk

Den
Winterh
erhütten
werden a
chen Ja
Eine sold
steht aus
den, für
und mit e
erer W
Das Rau
g ganz ni
ußer dem
Bänden
ssen und
el aufber
in undur
Fußboden
Rauch au
Stube er
nter dem
ußer der
dunde,
feuer für
ste Kälte
Mitte des
en, sonda
fallen un
e auf S
bis 5 F
ft weit v
delzwild u

Ketscha genennet werden. In dieser Gegend ist die Tunguska schnell und hat am Grunde viele Steinblöcke.

Den 21. Julius. Antipowa Simowse, oder Winterhütte, am Samojedischen Ufer. Alle Winterhütten an der Tunguska stehen des Sommers leer, werden aber des Winters von oft weit entfernten russischen Jagdgesellschaften (Promyschensky) bewohnt. Eine solche Hütte hat die Form eines Würfels, und besteht aus einer Stube mit Lichtlöchern in den Seitenwänden, für welche Blasen, statt Fenster, gespannt sind, und mit einem größern Rauchloch in der Decke, die mehrerer Wärme wegen mit trockenem Grase bedeckt ist. Das Rauchloch kann verschlossen werden. Die Thüre ist ganz niedrig. In einer Ecke steht ein Backofen, der außer dem Backen auch zum Wärmen dient und an den Wänden sind breite Bänke, auf welchen die Jäger sitzen, essen und schlafen, und unter welchen sie ihre Lebensmittel aufbewahren. Wenn der Ofen geheizt wird, so steigt in undurchdringlicher Rauch etwan 3 Fuß über dem Fußboden, daher man nicht stehen wohl aber unter dem Rauch auf der Bank gut liegen kann. Wenn sich die Stube erwärmt, steigt der Rauch höher, und man kann unter demselben gehen. Endlich verschwindet er ganz. Außer der Wohnhütte bauen sie einen Verschlag für die Hunde, deren sie viele mitnehmen und machen offene Feuer für dieselben, dennoch erfrieren sie oft. Die größte Kälte währet von der Mitte des Decembers, bis zur Mitte des Januars; in dieser Zeit können sie nicht jagen, sondern hauen im voraus Holz, hacken, machen fallen und Schleuffen und dergleichen. Nachher gehen sie auf Schneeschuhen, (Lysby) oder Schlittenähnlichen, bis 6 Fuß langen Brettchen im Walde und Gebürge weit von den Hütten, hegen, schießen und fangen Pelzwild und nur zum Unterhalt Rennthiere. Von den hiesigen

hiesigen Zobeln galt ein Paar schon aus der ersten Hand 30 bis 40 Rubel. Wenn also auf jeden Mann von der Gesellschaft nur einige treffen, so kann er das ganze Jahr gut leben; außer schönen Zobeln aber bekömmet die Gesellschaft doch auch einige Vielfraße, Bären, Luchse, Füchse und Hermelline.

Den 22. Julius. Popowstok Byk oder Ufer Klippe an der Irkuzkischen Seite. Der Fluß ist hier sehr schnell. Die Polhöhe ist 64 Gr. 4 Min. Sawkowa Simowje an der Irkuzkischen, und Hpyatka Simowje an der Samojedischen Seite.

Den 23. Julius. Die Mündung des Flüsschens Katscherisma, an der Samojedischen Seite. Hier beträgt die Polhöhe 64 Gr. 12 Min. Von hier an öffnet sich das Gebürg in weite Flächen, die aus Waldung und Torfmooren mit Seen bestehen. Die lange waldige Insel Meschentina Ostrow an der Irkuzkischen Seite. Die Hitze dieses Tages war fast unausstehlich.

Den 24. Julius. Lesnoi Ostrow (waldige Insel) an der Irkuzkischen Seite. Die zweifache Mündung des ziemlichlichen Flüsschens Koslitscha, an der Samojedischen Seite.

Den 25. Julius. Perelornowa Simowje, an der Samojedischen, das Felsenufer Lewkom Kam an der Irkuzkischen Seite. Hier war die nördliche Breite 63 Gr. 39 Min. Eine lange Insel an der Samojedischen Seite.

Den 26. Julius. Die Mündung des Flüsschens Barrischicha an der Irkuzkischen Seite. An der Samojedischen ist in einer weitläufigen Fläche ein einzelner hoher Bergzug, und an eben dieser Seite höher am Fluß das hohe Felsenufer Peremenie Stschelye.

Den
ner meh
er flach
Seite ist
unter der
Ostrow

Den
Daklani
flüßchen
erste Arn
en stark
emlicher
Die Geg
Waldung
Birken 20
Kasatsch

Den 2
fer liege
fluß bey
e in D.
hier befind
em Berg

Den
n der S
ese). P

Das
belähnlich
mel, desse
Mergel fi

Die
hen Ufer
Kord. 2

ersten Hand
kann von der
s ganze Jahr
nimmt die Ge
iren, Luchse
E oder Ufer
Fluß ist blo
Min. Sa
und Hypar

des Flüsschen
eite. Hier be
hier an öfne
Waldung un
ge waldige J
zukischen Sei
ich.

(waldige J
penschafte M
z, an der S
Simowse, u
kom Kama
nordliche Br
an der Samo

des Flüsschen
An der S
che ein einzeln
höher am Flu
e.

Den 27. Julius. Die Tiefe des Flusses nahm in
mer mehr ab. Die Gegend beyder Ufer war wie vor
er flache niedrige Waldung. An der Samojedischen
Seite ist die Mündung des Flüsschens Kasmatnicha
unter der Breite von 63 Gr. 48 Min. Kondogirka
Ostrow (Insel) und Simowse (Winterhütte) beyde
am Irkuzischen Ufer.

Den 28. Julius. Die Mündung des Flüsschens
Saklanicha und die dreysfache Mündung des Ilimpids
Flüsschens, beyde an der Irkuzischen Seite. Der un
terste Arm des Ilimpid hat über seine ganze Breite ei
nen starken Wasserfall. Nahe an diesem Ufer ist ein
hemlicher See, der 6 Faden höher als der Fluß liegt.
Die Gegend beyder Seiten ist wie die vorherige, nasse
Waldung aus Weiß- und Rothtannen, Lerchenbäumen
Birken ic. mit großen Torfmooren und kleinen Seen.
Kasatshja Simowse an der Irkuzischen Seite.

Den 29. Julius. Am rechten, oder Samojedischen
Ufer liegt der hohe Berg Justinyna Sobka, den der
Fluß beynahе umgibt, und davon in einer kurzen Stre
cke in D. dann in S. und hierauf in W. fließt. Der
hier befindliche Wasserfall will nicht viel sagen. Bey
dem Berge fand ich die Polhöhe 63 Gr. 47 Min.

Den 30. Julius. Juliana Bor (Fichtenwald),
an der Samojedischen Seite und Juliana Nielka (Un
lese). Perednyje Stschelje an der Irkuzischen Sei
te. Das Gestein des hohen Ufers besteht meist aus rö
thelähnlichen, aber zum Schreiben zu harten Steinmer
gel, dessen Mehl eine gute Anstrichfarbe giebt. Im
Mergel findet man Selenitnester.

Die Insel Podaratorwa Ostrow am Irkuzi
schen Ufer und die seichte Flußstelle Podaratorwa Niel
ka
Nord. Beytr. III. B.

114 VI. Messerschmidts siebenjährige Reise

ka in ihrer Nähe. Ostrowskowa Stschelse an der Irkuzkischen Seite.

Den 31. Julius. In der sich gleichen waldbigen flachen Gegend hatte der Fluß nur niedrige Ufer, aber verschiedene Sandbänke.

Den 1. August. Putilowa Porog ist eine schiefende Flußstelle, die man schwer hinauf kömmt. Der Bergufer Wappowa Stschelse an der Samojedischen Seite. Der Bergzug, der dieses Ufer macht, zeigt stellenweise Lagen von schwarzer Kreide oder weicher Schreibeschiefer, grauer Kreide, Thon voller Zinn und Selenicnester, auch an einem Ort eine 4 Fuß mächtige Lage von Steinkohlen, die auf einer Länge von zwey Büchenschüssen in dem abgestürzten Ufer ansteht und sehr beträchtlich seyn kann.

Kandaakowa Kuria an der Irkuzkischen, und Tschetowa Kuria (Uferbusen) an der Samojedischen Seite.

Den 2. August hatte ich Smeyna Stschelse (Schlangenfelsen) an der Samojedischen, und die Mündung des Flüsschens Panowna an der Irkuzkischen Seite. Hier fand ich die Polhöhe 63 Gr. 23 Min. Karablowka Simowje, an der Irkuzkischen Seite. Eine große Sandbank.

Den 3. August. Die Mündung des Flüsschens Karablowka an der Samojedischen, Syraenskoje Simowje an der Irkuzkischen Seite. Die flache Waldung dauerte noch immer fort. Der Strom hatte hier viele Sandbänke.

Den 4. August. Guleschowa Ostrow (Insel) an der Samojedischen Seite, deren Polhöhe 63 Gr. 16 Min. betrug. Ueberall flache Waldung.

Den

Schelze an der

hen walbigen
ge Ufer, aberist eine schief
ömmt. Das

Samojedischen

cht, zeigt flach

oder weichen

a voller Kies

e 4 Fuß mächtig

er Länge von

Ufer anstiege

zkischen, und

Samojedischen

pelse (Schlan

Mündung der

Seite. Hier

Karablowna

Eine große

es Flüsschens

raenskoe Si

flache Wald

om hatte hier

Den 5. August. An der Irkuzkischen Seite zeigte sich ein langer Berggrücken, an welchem Brocken von Herausasbest herum liegen. Die Fläche umher ist Torfmoor, in welchem die schmackhafte Frucht, die die Russen Aniasniza (Rubus arcl. Linn.) nennen, sehr häufig ist. Am Samojedischen Ufer ist Bolschaja Kuscha und Stschelze (der große Busen und Felsenuser).

Den 6. August. Eine Insel und Saostrowa Prok (Nebenarm) an der Samojedischen Seite. Die Mündung des Flüsschens Larinwonicha am Irkuzkischen Ufer. Hier ist die Polhöhe 63 Gr. 9 Min.

Den 7. und 8. August. Der Fluß hatte viele Sandbänke, die zum Theil Staffeln bildeten, welche von Stürmen gegen den Strom entstanden zu seyn schienen. Die Gegend bestand durchaus aus nasser, flacher Waldung. Die Flußufer waren niedrig.

Den 10. August. An der Samojedischen Seite ist eine Insel Duownowo Ostrow und ein Felsenuser in ihrer Nähe Duownowo Jar. Hier war die Polhöhe 62 Gr. 50 Min. Die kleinen Stechfliegen, die man hier Moskwi (Bibio, Pall.) nennet, hatten den Ruderern an nassen Stellen der Füße fast geschunden.

Den 11. bis 14. August. Die Gegend war der vorigen zwar gleich, doch zeigten sich an beyden Seiten des Flusses wieder Berge, die sich, je weiter den Fluß hinauf, demselben immer mehr näherten. Der Lodia kamen an der Samojedischen Seite ist vorzüglich hoch.

Den 15. August. Heute war an beyden Seiten hügelige Waldung. Bey dem Felsenuser Kotschorowa Schelze an der Irkuzkischen Seite ist die Polhöhe 63 Gr. 28 Min.

Den

§ 2

Den

116 VI. Messerschmidts siebenjährige Reise

Den 16. und 17. August. Die Mündung des *Nijnaja Kotschorowafußchens* an der Irkuzkischen Seite. Höher zeigt das etwas hohe jähe Ufer die Seite stellenweise schwarze Kreide oder Schreibstein, auch liegen am Ufer große Brocken von versteinerten Holzkohlen, kenntlich von Lerchenholz.

Den 18. August. Die Mündung des *Serednaja* (mittlern) *Kotschorowafußchens* an der Irkuzkischen Seite. Hier ist die Polhöhe 62 Gr. 10 Min. Eine große Insel an der Irkuzkischen Seite. Die Gegend beyder Seiten war wie vorher etwas bergigte Bildung.

Den 19. bis 22. August. Eine der eben gebachten gleiche Gegend. Unter den Flußinseln zeigte eine namlose an einer Seite Felsen und trug vorzüglich Lerchenbäume.

Den 23. August. Die Mündung des *Werchnaja* (obern) *Kotschorowa* an der Irkuzkischen Seite um 61 Gr. 26 Min. N. Breite. Drey Lungusen kamen in einem Nachen von Rinde zu meinem Fahrzeuge. Der Nachen wog 55 Apothekerpfunde.

Den 24. und 25. August. *Krasnoe Bor* (ein kleiner Fichtenwald) und das Felsenufer *Korbutatsch* beyde an der Samojebischen Seite. Bey letztern beträgt die Polhöhe 61 Gr. 16 Mine. An der Samojebischen Seite heißt eine lange hohe Uferstrecke ich weiß nicht warum? *Sludki Jar* (Fraueneisufer).

Den 26. und 27. August. Die Hügel waren flacher und niedriger, also die Gegend flacher, aber sandiger und morastig, wie die vorige. Die Mündung des Flußchens *Nabatska* ist an der Samojebischen, die des *Terbeka* an der Irkuzkischen Seite. An dieser

nach Osipowa Saimka, die erste russische beständige Wohnung, die ich an der Tunguska, von dem Troizki-schen Kloster an, antraf. Sie besteht nur aus einem Rauchfange und der Bauer lebt mehr von der Jagd, als von dem wegen der Sommernachtfroste sehr mißlichen Ackerbau.

Den 28. und 29. August. Flache, nasse Waldung. In dem sandigen Flußufer fand ich in Kiesel verwandelte Holzbrocken, auch Steinkohlenbrocken. Kri-soi Wolok (gekrümmtes Zwischenland) ist eine Stelle, wo der Fluß viele kurze Krümmungen macht. Hier nahm ich die Polshöhe; sie betrug 60 Gr. 27 Min.

Den 30. August. Heute traf meine Farth verschiedene steinige, seichte Stellen im Flusse an, über die der Fluß mit Geräusch fällt. Die lärmendste Stelle hieß Schargina Schiffera. Es schneiete heute stark, auch vor es.

Den 31. August. Die Mündung des Flüsschens Schargina an der Samojedischen, und des Maloi (kleinen) Jeroma an der Irkuzkischen Seite. Der Wasserfall Jeroma Porog ist nicht so beträchtlich, als ich dachte, daher ihn meine Struhge nicht passiren konnte und die Reise in flachen Boten fortgesetzt werden mußte. In hier wohnender Bauer hatte dieses Jahr guten Roggen gewonnen.

Den 1. September reiste ich in Boten weiter und erreichte die Mündung des Bolschaja (großen) Jeroma an der Irkuzkischen Seite, auch passirte ich einige flache, steinige, rauschende Flußstellen. Die Polshöhe ist an der Mündung des Jeroma 60 Gr. 23 Min.

Den 3. bis 5. September. Die ganze Gegend ist wie die vorige flachwaldigt, naß, mit Torfmooren und

kleinen Seen, auch ofnen höhern Flächen. Das Annehmlichste auf dem Fluß ist der Wasserfall Jurka wa Porog, eine klippige Stelle an der Irkuzischen Seite. Eine Insel, das Dörfchen Troizkaja Samojedka, das Dorf Kalina an der Samojedischen und Gofudarewa Paschna an der Irkuzischen Seite, die einen kleinen, mislichen Ackerbau treiben. Die Mündung des Flüsschens Ureika an der Samojedischen, und des Narega an der Irkuzischen Seite.

Den 6. September. Das Felsenufer Kremennan an der Irkuzischen Seite hat den Namen von vielen Feuersteinen, die daselbst und auch höher an den Ufern sehr häufig gefunden werden, und von verschiedenen Sorten und theils durchscheinend sind. Die Mündung des Bachs Burinda und Kofolka, an der Irkuzischen Seite. An beyden sind verschiedene arme Rochsalquellen. Ostrikamen ist ein Felsenufer der Irkuzischen Seite, die aus Marmor, dem florentinischen ähnlich, besteht. Unter den Streusteinen des Ufers findet man auch Belemniten.

Den 7. September. Salie Kamen ein hohes Felsenufer an der Samojedischen Seite, und das Dörfchen Danila Paschana darneben. Krasnoi Jar eine hohe Uferstelle derselben Seite, die aus rothem Steinmergel besteht. Ploskoibor ein Fichtenwald an der Samojedischen Seite.

Den 8. bis 12. September. Die Gegend bey diesen Seiten bleibt sich überall gleich und besteht vorzüglich aus Schwarzwaldung mit geringen Hügeln. Auf und an der Tunguska war anmerklich, die Mündung des Flüsschens Nschmuhna an der Samojedischen Seite. Ufolie Kamen ein Felsenufer der Irkuzischen Seite. Die Mündung des Nepa, und des Gatschinaflüsschens an der Irkuzischen Seite.

Irkuzische
auf el
die Polhö
Mündung
den See
vom Kre
Botwan
die Salz
ind. versch
Nepa sin
würde ma
von keiner
ug finden

Be
achte, se

Den
e der vo
dr. 34 M
fer eine
ieses Se
im Thei
esbrut.

Den
baren sch
Stelle,
die Polhö
en, seich
ger.
er Sam
iglich an
mergel.

Den
Dodwa

Irk

Das Anmer
 sserfall Jurk
 Irkutischen
 izkaja Saim
 chen und Go
 Seite, die
 Die Mü
 nojedischen, u
 er Kremenne
 men von viele
 er an den Ufer
 rschiedenen Fo
 Mündung de
 er Irkutische
 me Rochsäl
 er der Irkut
 rentinischen
 n des Ufers
 men ein hoch
 und das D
 rasnoi Jar
 e aus rothe
 Fichtentwald
 Gegend bey
 t vorzüglich
 Auf und an
 des Flüsschen
 Ufolie Ra
 e. Die Mü
 schens an Irkut

Irkutischen Seite. Das Dörfchen Loginowa Saimo
 ra auf eben diesem Ufer. Hier verstattete die Witterung
 die Polhöhe zu nehmen, welche 59 Gr. 5 Min. ist. Die
 Mündung des Bachs Botwanninga an der Irkutischen
 Seite. Die ganze Gegend der Irkutischen Seite
 vom Kremennaja (S. den 6. September) an, bis zum
 Botwanninga, heißt wegen ihrer vielen Rochsalzquellen
 die Salzstrecke (Kossolnaja Plössa). An den Bächen
 sind verschiedene Salzquellen häufig. Die Quellen am
 Nepa sind die reichsten, doch nicht siedereich, gewiß aber
 würde man mehrere dieser Quellen in der Tiefe, wo sie
 von keinen wilden Wassern geschwächt werden, reich ge-
 nug finden.

Bei Trophinowa Simowje ist eine steinige,
 schnelle, sehr rauschende Flußstelle (Schiffera).

Den 13. September. Kraska Schiffera ist eb-
 ne der vorigen ähnliche Stelle, wo ich die Polhöhe 58
 Gr. 34 Min. fand. Hier hat das Samojedische Fluß-
 fer eine Lage von zinnober-rothen Gestein, und theils
 dieses Gestein, theils die Streusteine am Ufer enthalten
 zum Theil Pectunculiten und andere versteinerte Meer-
 esbrut.

Den 14. und 15. September. Die kleinen Seen
 waren schon mit Eise bedeckt. Bei der rauschenden
 Stelle, die Sosnowa Schiffera genennet wird, ist
 die Polhöhe 58 Gr. 25 Min. Die rauschenden, steini-
 gen, seichten Stellen werden je höher im Fluß desto häu-
 figer. Das Felsenufer Antudinowa Stschelje an
 der Samojedischen Seite, ist sehr hoch und besteht vor-
 züglich aus Lagen von graulichen, theils grünlichen Stein-
 mergel. Hier ist die Polhöhe 58 Gr. 20 Min.

Den 16. September. Das Dorf Wasilowo
 Odwaloschna am Samojedischen Ufer unter der Drei-

te von 58 Gr. 11 Min. Hier war der Fischerey wegen eine Verjüngung quere über den Fluß gemacht.

Die Gegend ist hier mehr offen, doch meist bewaldet. Ein ziemlich Roggenfeld hatte von Nachtfrostten lauter taube Aehren, welches hier oft das Schicksal des Getraides ist.

In Wasilowa blieb ich bis zum 19 September und ging dann noch 5 Werste den Fluß hinauf, von da ein Weg über das Zwischenland (Woloß) zwischen der Lena und Tunguska nach beyden Flüssen ist. Zwar hätte ich mit meinen flachen Fahrzeugen bis Prokopiowa Samtka die Tunguska hinauf gehen können, woselbst auch die Wasserfarth den Fluß hinab gewöhnlich anfängt; da aber ein Weg, der in drey Tagen hinabgeschifft wird, wegen der vielen seichten, rauschenden und schießenden Stellen im Flusse kaum in 8 Tagen hinauf gemacht werden kann, so beschloß ich wegen der späten Jahreszeit und empfindlichen Kälte diese Wasserreise hier zu endigen, und über das Zwischenland (Woloß) nach der ganz nahen Lena Lande zu gehen.

Von dem obern Theil der Tunguska zog ich noch folgende Nachricht ein: Je höher den Fluß hinauf, desto häufiger sind die rauschenden seichten Stellen. An der rechten oder Samojedischen Seite erhält er von hier hinauf, nur unbedeutende Bäche, an der Irkuzischen aber, nebst geringen Bächen, in der Folge aufwärts 6 Werste über Wasilowa das Tschurundaflüßchen, 60 Werste höher das Flüßchen Paymicha, und dann höher nur Bäche; auch stehen an demselben ein paar kleine Dörferlein. Die Tunguska entspringt, mit dem Kuta der Lena, an einem Gebürge oder Bergzuge. Von Wasilowa bis zur Lena waren 30 neue Werste, von dem Dörfschen über der Mündung des Paymicha nur 17 Werste.

Der
waldige
Ditrog
schien.

D.

Fluß

Sich
die
nem D
bürgflüß
den Tu
heißt de
bauet,
relset.

Der
Flöße b
dung d
ich an
bachs.

D
flüßch
Slob
51 Gr
gen de
an der

Der

Den 20. September ging ich über eine hüglliche, waldbige Gegend nach der Lena, die bey Tscherschuiskoi Ostrog ohngefähr so breit als der Jenisei bey Abatansk schien.

D. Daniel Gottlieb Messerschmidts

Reise in Daurien.

Im Jahr 1724.

Flußreise von Tschitinsk nach Nertschinsk.

Tschitinsk oder Tschitinskoi Ostrog, auch Plorbisttsche genannt, ist ein geringer Flecken mit einem Ostrog an der Mündung des Tschita, eines Gebürgflüßchens, in die linke der Ingoda oder wie sie von den Tungusen genennet wird Angoda. Plorbisttsche heißt der Ort, weil man hier die Flöße (R. Plorri) bauet, mit welchen man diesen Fluß gewöhnlich hinab reiset.

Den 26. Junius konnte ich die für mich gebaueten Flöße beziehen und noch heute stieß ich ab. Nach der Mündung des ziemlichen Tschitaflüßchen am linken Ufer hatte ich an eben demselben die Mündung des Pestschankabachs.

Den 27. Junius. Die Mündung des Urengui-flüßchens im rechten Ufer und das Dorf Olenguietka Sloboda am linken Ufer. Hier fand ich die Polhöhe 51 Gr. 49 Min. Nachmittags ging ich die Mündungen der starken Bäche Ulgür und Budungui, beyde an der linken Seite vorbey.

In den Tagen des linken hohen Ufers wurden viele wohlerhaltene sehr große und dicke, nur etwas versteinerte Muschelschaalen und noch mit einigem Perlenmutterglanz gefunden.

Vom 27. Junius bis 2. Julius lag ich stille und ließ durch die Tungusen eine Klopffagd, auf die Rehart, welche man hier Dschéren (*Antilope gutturosa Pall.*) nennt, halten. Diese Thiere bekam ich, beschrieb sie und stopfte sie aus.

Den 2. Julius. Die Mündung des Bachs Angadschitan und des Flüsschens Tura an dem rechten, des Bachs Dolgona am linken Ufer.

Den 3. Julius. In der Nähe des Ufers blühten *Linum perenne*, *Papaver fl. luteo*, *Asphodelus luteus*, *Paeonia communis*, *Iris dichotoma* und andere schöne Pflanzen. Auf der weitem Farth hatte ich die Mündung des Flüsschens Uulgu und Talatscha, beyde am linken Ufer, des Bachs Schadrinki und das Do. Galkina aber an der rechten Seite.

Auch hier waren im hohen rechten Ufer große halbe versteinerte Muscheln häufig. In der Ingoda wurden kleine glatte Krebse, den europäischen Flußkrebse (*Cancer Astachus, L.*) gleich und häufig gefangen. Dieses Insekt ist vom Ural an, in ganz Sibirien gar nicht, daher ist merkwürdig, daß man es im äußersten Sibirien wieder antrifft.

Von Galkina aus veranstaltete ich wieder eine Tungusische Klopffagd, um die wilden Steinschaafe (*N. Dikoi Barann*, *Mong. Argali*. *S. Pallas Reise 3. Th. S. 231.*) zu erhalten. Darüber und über deren Beschreibung verging die Zeit bis zu

Dem

Dem 16. Julius. An demselben fuhr ich einige In-
seln und an beyden Seiten Einfüsse kleiner Bäche
vorbey.

Den 17. Julius. Heute erreichte ich den Onon-
fluß an der rechten Seite und damit das Ende der In-
goda. Diese entspringt im Jablonoi Chrebel (Apfel-
gebirge) und ist etwan sechs Tagereise lang, schnell, stei-
nigt, mit vielen seichten Stellen und wenigen kleinen In-
seln. Ihr Wasser ist etwas trübe. Sie fließt oben
ganz im Gebürge, weiter hinab behält sie an der linken
niedrig, meist waldiges Gebürge und an beyden Seiten
hohe Ufer. Die nur sparsamen Flächen beyder Seiten
sind meistens mager, daher der Fluß sehr wenig be-
wohnt ist.

Der Onon entspringt im hohen, wilden Gränge-
bürge, ist größer als die Ingoda und wird 10 Tagereise
oder etwan 600 Werst lang geschätzt. Sein Lauf ist
fast ganz in einer unfruchtbaren Wüste, daher er unbe-
wohnt ist.

Aus Vereinigung des Ingoda und Onon entsteht die
Schilka, ein sehr breiter, träger Fluß.

Den 18. Julius ging ich bey Goroditschenoka in
die Schilka und dieselbe hinab. Die Mündung des
Bachs Tschalbachta ist an der linken, des Ronga-
flüßchens an der rechten, des Kiasflüßchens an der
linken und des Bachs Tschigan oder Tschoktoi an der
rechten Seite.

Den 19. bis 21. Julius lag ich stille und beschrieb
Pflanzen, wabey mir sehr begreiflich ward, wie Bau-
hin an seinem Werk 24, und Tabernamontanus 37
Jahr an dem seinigen geschrieben.

Den 22. Julius ging ich weiter und hatte im rechten Ufer der Schilka die Mündung des gut bewohnten Flüsschens Urulgui und weiter hinab im linken Ufer die Mündung des Nertschafslüsschens, an welchem 2 Werst über der Mündung die Stadt Nertschinsk steht, die ich den 23. Julius glücklich erreichte. Nertschinsk fand ich unter 51 Gr. 57 Min. N. Br.

Reise von Nertschinsk durch Steppen nach der Argunschen Hütte.

Den 14. August verließ ich Nertschinsk, und ging vom linken Ufer der Schilka nach dem rechten, an dieser aber am Urulgui (S. den 22. Julius) hinauf durch verschiedene Bäche bis zum Dorf Steno-Trusowa. Am Urulgui sind verschiedene kleine Ackerdörfer, die Gegend überhaupt aber ist hügllich mit morastigen Flächen und Waldung. Columba Cenas daurica und Turtur waren hier sehr häufig.

Von Steno Trusowa überfuhr ich ein kleines felsiges Gebürge, dessen jenseitige Bäche in die rechte Seite des Onon flossen. Die Ginfeng der Chinesen suchte ich hier, so wie auf der ganzen Reise vergeblich. Hier sind keine gemessene Wege, weil ich mich aber sehr geübt habe, die Längen der Wege nach der Zeit, in der ich sie zurücklegte, zu schätzen, so werde ich wenig fehlen, wenn ich glaube, heute 32 neue Werste gefahren zu haben.

Den 15. August. Der heutige Weg ging über die Ononbäche Makarowa und Schida, auch über ein niedrig, mit Birkenwaldung bedecktes Gebürge zwischen beyden. Dann kam ich an den Unda, ein schönes Flüsschen der rechten Seite des Onon. Heute 20 neue Werste in meist offner, hügllicher Steppe.

Den

Den
rai, be
Unda s
den sta
che Ste
44 We

Den
rai.
Russen
Nor
isi, daß
bedeckt
macht,
bis zum
ist offn
Turga
hatten
Heute e

Den
ten zur
den der
vielen S
dul B
deckt, s
pflanzen
Murm
die aus
den Or
etwan
also 6
würdige
gang u
Breite.

atte im rech-
e bewohnten
ken Ufer die
hem 2 Werst
st steht, die
schinst fand

n nach der

t, und ging
ten, an die
hinauf durch
Trufowa,
fer, die Ge-
igen Flächen
a und Tur-

kleines felsi-
rechte Seite
fen suchte ich
Hier sind
hr geübt ha-
ver ich sie zu-
ehlen, wenn
u haben.

ing über die
uch über ein
erge zwischen
schönes Flüß-
neue Wer-

Den

Den 16. August. Durch den Cholongui und Uu-
tai, beydes Bäche der rechten des Unda; dann durch den
Unda selbst von seiner Rechten zur Linken; hierauf durch
den starken Ononbach Ulu-tai. Heute theils offne, flache
Steppe, theils niedrig schlecht bewaldetes Gebürge.
44 Werst.

Den 17. August. Ueber das kleine Gebürge Ulu-
tai. Jenseits desselben ist ein kleiner Salzsee, den die
Russen Dubrowoi Oniro, die Tungusen Chargui
Nor nennen, und dessen Wasser so reich an Kochsalz
ist, daß es den Rand des Sees mit kristallinischen Salze
bedeckt hatte; der noch reichere Ononborsaissee aber
macht, daß man ihn nicht nutzt. Von diesem Gebürge
bis zum Turga, an welchem ich mein Zelt aufschlug,
ist offne, waldblose, kahle Steppe. Am Ononflüßchen
Turga war die Polhöhe 50 Gr. 41 Min. Nachströfste
hatten das Birkenlaub schon zum Theil gelb gemacht.
Heute etwa 14 Werst.

Den 18. August. Durch den Turga von der Rech-
ten zur Linken; dann bis zum Ononborsa einem Flüß-
chen der Rechten des Onon, trockne, salzige Steppe mit
vielen Salzpfützen und dem kleinen, unreinen See Ogo-
duk Bulak. Kleine Plätze mit weißem Salzmehl be-
deckt, sind hier sehr häufig. Man sieht hier viele Salz-
pflanzen, aber wenig andere. Diese Steppe ist voller
Murmeltiere (Ruß. Surty, Tung. Tarbagan), (Gophers)
die aus den Löchern ihrer Hügel umherschaueten. Durch
den Ononborsa ging ich von der Rechten zur Linken,
etwa eine Tagereise über seinem Einsfall in den Onon,
also 6 Werst über dem mir zur Rechten gebliebenen merk-
würdigen Ononborsaischen Salzsee. Mein Ueber-
gang über den Borsai war unter 50 Gr. 19 Min. N.
Breite. Heute 55 Werste.

Den

Den 19. bis 25. August. Die Steppen zwischen dem Argun und Onon haben sehr merkwürdige Thiere, das Halbpferd (Mongol. Dschigetei; *Equus Hemionus*, Pall.); die Felsen- oder Steinkatze (Mong. Manul, *Felis Manul* Pall.), den Dachs, eine besondere Art Murmeltiere (Tung. Turbagan), verschiedene Erdbaasensarten als Tolai, Ogorona, Alakdaga oder Springhasen; am Gebürge den Luchs u. m. a., daher ich Jagden veranstaltete und einige dieser Thiere, besonders aber durch die Klopffagd der Tungusen den sehr merkwürdigen fruchtbaren Maulesel den sie Dschigetei nennen, erhielt, beschrieb und ausstopfte²⁾.

Den 26. August. Vom Ononborsa bis zu dem kleinen Gebürge, dahin ich heute gelangte, hatte ich eine sehr ebene, offene, dürre Steppe, die einen scheinbaren Horizont wie ein Meer gab. In derselben durchfuhr ich einen Bach des Urulungui, eines Argunflüßchens. Mein Weg der in S. D. und S. D. zum S. ging, betrug etwan 30 Werst.

Den 27. August. Heute fuhr ich in D. S. D. in einer der gestrigen in allen gleichen Steppe, und erreichte den Zagan Nor (weißer See), der einen Abfluß in den Urulungui hat. Die Nacht war sehr kalt. Etwan 45 Werst.

Den 28. August. Vom Zagan Nor bis zum Urulungui, den ich durch den in D. S. D. gerichteten Weg erreichte, und von der Rechten zur Linken durchfuhr, war eben solche dürre Steppe. Vom Urulungui zu dem kleinen Gebürge Tschalonscha Chadda ist die Steppe hügelig und völlig waldblos. Heute etwan 48 Werste.

Den

2) Von diesen vorhin unbekanntten Thieren findet man in Pallas Reise 3ten Theil. belehrende Nachrichten.

pen zwischen
dige Thiere,
Equus He-
ge (Mong.
ne besondere
chiedene Erd-
daga oder
i. a., daher
iere, beson-
n den sehr
Dschigerei

zu dem klei-
tte ich eine
scheinbaren
urchfuhr ich
hens. Mein
betrug etwan

. S. D. in
und erreichte
bfluß in den
Etwan 45

s zum Ur-
hteten Weg
chfuhr, war
zu dem klei-
Steppe hü-
Berste.

Den
endet man in
achrichten.

Den 29. August. Bis zum obern Borsa, (Ruß. Berchnaja, Tungus. Sachain Borsa) einem Flüsschen der linken des Argun, hatte ich in einer hügeligen, holzlosen, dürren Steppe verschiedene Bäche des Arulungut und Borsa, und dann den Borsa selbst von der Rechten zur linken zu durchfahren. Dasselbst betrug die Polhöhe 50 Gr. 31 Min. Mein Weg ging heute in O. S. und O. und betrug etwan 55 Werst.

Den 30. August. Die Gegend war bergigt, daher der Weg bald in O. bald in NO. bisweilen auch in N. ging, und mich an den Anglikan, einen Bach der rechten Seite des mittlern Borsaflüsschens brachte. Etwan 50 Werste.

Den 30. August. Gebürge mit weniger Waldung, und großen trocknen Flächen; im Gebürge durch einige Vorsabäche, dann durch den mittlern Borsa (Ruß. Seronei, Tung. Dundaki-Borsa) von seiner Rechten zur linken. Dieses Flüsschen gleicht dem obern Borsa und fließt wie derselbe in die linke des Argun. Die Nacht verimpirte ich in einem Birkengehölz. Die Richtung des Weges war so veränderlich, wie gestern und der Weg betrug 32 Werste betragen.

Den 1. September. Bis zum dritten oder untern Borsa (Nishnaja, Tung. Tschado-Sachain-Borsa), deren beiden vorherigen in allem gleicht und wie sie in die linke des Arguns fällt, ist dem vorigen gleich Gebürge, doch mit mehr Waldung. Auch diesen Fluß durchfuhr ich von der Rechten zur linken. Die Farth ging heute in N. O. und N. N. O. Unter den Pflanzen der Gebirgsflächen oder Steppen war *Fraxinella offic.*, eine ohne *Clematis* und *Lilium Convallium*, welches ich sonst Solikamst nicht gefunden hatte. Heute erreichte ich nach zurückgelegten 30 Wersten, die Argunsche Silberbühnte

berhütte (Argunskoi auch Nertschinskoi Sawod). Sie liegt unter 51 Gr. 14 Min. N. Br.

Von Nertschinsk, wo ich den 14. August abging, bis Argunskoi Sawod, hatte ich eigentlich 70 Stunden gereiset und die übrige Zeit stille gelegen und gearbeitet. Nach wiederholten Beobachtungen kann ich auf je Stunde, die ich gefahren 6 $\frac{7}{10}$ neue Werste (jede zu 50 Faden) rechnen, da denn mein Weg etwa 466 Werste betrug.

Den 2. bis 6. September hielt ich mich in diesen Hüttenwerke auf. Der Kommissar Timofei Martynowicz Burzow, ein Bergwerksverständiger von Kathrinenburg, war erster Hütteninspektor, und der Grieche Simon, den die Russen Simon Grel nannten, und seit 1696, also vom ersten Anfange dieser Bergwerke hier gewesen, war jeso Bergmeister.

Mines Das älteste und fast einzige Bergwerk hat von der Dreyfaltigkeit den Namen (Troizkoi Rudnik), liegt neben den Hütten und hat noch Bergarbeit von den vorigen Landeseinwohnern. Die jetzige Bergarbeit besteht vorzüglich in einem 30 Faden ins Gebürge getriebenen Stollen, aus welchem man in verschiedene Seitenstrecken kam. Der tiefste Schacht brachte nur sieben Faden Tiefe ein. Die Bleyglanzadern, die hier das Silber ausmachen, liefen im Quarz und andern Gestein von sehr verschiedener Stärke und Länge, auch ist das Erz von sehr ungleichen Gehalt. Von Bergschwaden wußte man nichts, auch litte die Grube wenig von Grubenwasser. Das Erz wird mit Haspeln aus dem Schachte gefördert, und am Tage zerstuft und sortirt.

Jeso waren folgende Hüttenwerke: 1) Eine Rohhütte mit vier offenen Defen, in welchen alle Erze geschmolzen wurden.

2) Eine

2) Eine
Ehr
er fein
Einige De
enwärtig
allen stib
3) Ein
nem Pod
ungene
angelegt.

Jeder
24 Stu
fund sehr

4) Ein
m. Ma
an 36 P
ieder gef
rauchbar

5) Die
mer Linie,
lge, die
er Güte t
isen. D
er Hütte,

Man se
o Werste

1) Zu G
ser D
bey t
noch
guten

Nord, 2

Sawob). E

ust abging, b

o Stunden g

und gearbei

ich auf j

e (jede zu 50

n 466 Wer

mich in dies

ofei Narwo

on Kathrin

er Griechen

nten, und b

er Bergwer

rk hat von b

dnit), liegt

von den vor

garbeit best

ge geriebert

ne Seitenstr

er sieben F

das Silber

Bestein v

ch ist das

chwaden wu

nt Grubenw

m Schacht g

) Eine K

alle Erze ge

2) Eine Schmelzhütte, mit acht Paar, oder sechs Schmelzöfen, jeder mit zwey Balgen, die, weil der kein Fluß ist, durch Pferde-Rünste bewegt werden. Einige Oefen waren zwar für Kupfererze, da aber gegenwärtig keine Kupfererze gewonnen wurden, so wurden alle silberhältige Bleyerze geschmolzen.

3) Eine kleine Hütte mit zwey Schmelzöfen und nem Pochwerk zu Kohlengestübe. Diese hatte der gegenwärtig Schwedische Fährdrich Dames *) sehr artig angelegt.

Jeder dieser Ofen schmelzt, wenn er im Gange ist, in 24 Stunden 50 bis 60 Pud Erz und giebt 35 bis 45 Pfund sehr sprödes, silberreiches Bley.

4) Eine Treibhütte mit vier Treiböfen oder Herden. Man sagte mir, daß 1000 Pfund Werkbley etwa 36 Pfund fein Silber geben. Die Glötte wird wieder gefrischt oder reducirt und giebt geschmeidig, brauchbar Bley.

5) Die Eisenschmelzhütte enthielt sechs Oefen in einer Linie, deren jeder fast 5 Fuß hoch ist und 2 Blaseflüge, die ein Mensch bewegt, hat. Ein Ofen gab nach der Güte des Erzes in 24 Stunden 3 bis 5 Pud Roh Eisen. Das Eisenerz ward in Bergen 10 Werst von der Hütte, nesterweise gefunden.

Man sah es den Hütten an, daß das Bauholz über 10 Werste geführt werden mußte; auch die Wohnungen

*) Zu Smellns Zeiten im Jahr 1735 nämlich war dieser Dames Hüttenverwalter und eine Hauptperson bey den Werken. Er starb daselbst 1739, ist aber noch jetzt bey den ältern Berg- und Hüttenleuten in gutem Andenken.

2) Ein

Nord. Beyr. III. B.

J

gen der Hütten und Bergleute waren klein und schlecht. Kohlen sind ebenfalls nicht nahe. Das Bächlein Watscha, welches durch den Flecken fließt, hat gutes Trinkwasser, aber auch nur wenig darüber.

Gegenwärtig hatte dieses Bergwerk folgende Berg- und Hüttenleute: Einen Befehlshaber, einen Bergmeister mit 200 Rubel jährlich, fünf Oberschmelzmeister jeder jährlich mit 35 Rubel und zehn Unterschmelzmeister, jeder mit 30 Rubel. Siebenzig Bergbauer, Pochknechte und dergleichen, jeder jährlich mit 15 Rubel. Eine ziemliche Anzahl Verbrecher, aus allen Gegenden des Reichs, die in dem Bergwerk und auch in den Hütten arbeiten müssen. Auch zwey Schreiber und einen Schulmeister für die Jugend der Bergleute ^{u)}.

Steppenreise von Argunskoi oder Nertschinsk Samob nach dem Dalai Nor.

Den 6. September trat ich die Steppenreise von Argunskoi Samob nach dem Dalai Nor (heiliger See

^{u)} Zu Messerschmidts Zeit waren die Argunskischen der Krone gehörigen Silberwerke unbedeutend, denn man erging die Ausbeute über zwey Pud Silber; als Smelin sie besuchte, kam man jährlich bis sieben Pud. Seitdem sind diese Werke sehr ergiebig geworden, haben viele Bergwerke im Umfange und schmelzen nunmehr in fünf Hütten. Gewöhnlich geben sie gegenwärtig jährlich nun 400 Pud fein Silber, von beträchtlichem Goldhalt und eine große Menge Blei, dessen sich vorzüglich die noch weit reichern Kolywan- Wostresenstischen Gold- und Silberwerke zum Verbleyen ihrer Metalle bedienen. Man sehe von den Argunskischen Werken Smelins Sibirische Reise, 2. Th. S. 52 ic. und von deren jetzigen Zustande Georgi's Reise im Rußischen Reich, 1. Th. S. 356-427.

in und schlech
Bächlein
st, hat gute
r.

olgende Berg
, einen Berg
erschmelzmei
nterschmelzme
ghauer, Poch
15 Kubel. E
Gegenden be
den Hütten
einen Schu

Nertschinsk
Nor.

Steppenreise von
(heiliger See)

Argunischen be
utend, denn ni
ber; als Gm
bis sieben Pud
g geworden, be
p schmelzen nun
geben sie gegen
Silber, von be
ke Menge Blei
hern Koljwan
werke zum Ver
n sehe von de
rische Reise, 2
Zustande Geor
p. S. 356-427

aus welchem der Argunfluß kömmt, an, und kam heute zu dem Vorsabach Anglikan (S. den 30. August). Etwan 30 Werst.

Den 7. September fuhr ich in S. S. W. und kam über den mittlern Vorsa. Heute 42 Werst.

Den 8. September. In S. und theils in S. W. durch den obern Vorsa, daselbst betrug die Polhöhe 50 Gr. 30 Min. Heute 38 Werst.

Den 9. September. In offner, nackter Steppe in S. zum W. und S. W. durch den Urulungui (S. den 28. August), wo er den Bach Korkira aufnimmt. Hier fand ich die nördliche Breite 50 Gr. 17 Minuten. Heute 48 Werste.

Den 10. September. Am Urulungui besuchte ich Ruinen einer alten Stadt. Sie sind an der Linken des Flusses, 5 Werst über der Mündung des Korkira und bestehen in einem Platz von 200 Schritte lang und breit, den ein eines Fadens hoher Erdwall umgiebt. Auf dem Platze und auch außer demselben sind Reste von Mauerwerk aus sehr verwitterten Ziegeln, auch liegt ein dem unstrigen ähnlicher Mühlstein daselbst. Sollte hier eine Chinesische Stadt gestanden haben?

Nachher setzte ich den Weg zum heiligen See fort und fuhr in flacher, kahler, holzloser Steppe in S. S. W. bis zum unreinen See Kantschegaitu Nor, nahe am linken Ufer des Arguns. Heute etwan 55 Werst.

Den 11. September. Ich folgte dem Argun, den die Mongolen Orgun nennen, an seiner Linken hinauf, daher der Weg theils in S. zum W., theils in S. S. W. geht. An der rechten, oder Chinesischen Seite sahe ich die Mündung des Ganflusses. Wo ich auch den Argun hatte, schien er zwischen 20 und 30 Faden breit.

Seln Fluß ist träge. Hier und da, doch nur spärlich, hat er niedrige Inseln und am Chinesischen oder rechten Ufer viele kleine Seen. Die Steppe ist nackt und hüchlich.

Am Russischen Ufer traf ich ein Lager von 12 Zelten oder Filzjurten daurischer Buräthen an; deren Heerde an Schafen, Ziegen, Rindvieh, Pferden und Kameelen zusammen aus wenigstens 2000 Stück bestand. Der Älteste, den sie Saisan nannten, war ein vernünftiger, höflicher Mann. — Bey den Jurten waren große Haufen von Argall oder trocknen gesammelten Viehfall, der ohne alle weitere Zurichtung die einzige Feuerung der Nomaden dieser völlig holzlosen Steppen ist. Sie ist aber nicht so schlecht, als man denken sollte, sondern besser als der meiste Torf, denn sie brennet besser und mit Flamme, giebt gar keinen üblen Geruch; wenn Rauch und higt recht gut. Recht gern und recht nahe saß ich an kalten Abenden bey dem wohlthätigen Feuer der Argal.

Heute kam ich am Argun bis zur Mündung des Steppebachs Urtschu. Hier war die Polshöhe 49 Gr. 50 Min. Heute 28 bis 30 Werst.

Weil ich auf dem fernern Wege nicht leicht die Pferde abwechseln konnte, geschah es hier. Außer dem Wagenspann trieben die Buräthen zum Abwechseln etliche Pferde und auch zum Schlachten einige Stück Rindvieh mit sich. Durch die vielen Leute war ich auch wider die Ueberfälle der Mongolen von der Chinesischen Seite mehr gesichert.

Den 13. September verließ ich diese Jurten. Die Steppe glich der vorigen, eben so öde, aber ebener und voller Salzplätze oder kleiner, mit weißen mehligem Salz wie mit Schnee bedeckten Vertiefungen, mit häufigem Salz

Salzkrä
Lhailaff
der nied
en. M

10 Werst
See Bu
Argunflu

Den

estrigen.

voller Ki

n S. W

chnitt ein

das höhe

en demse

Arguns.

en lauf

Seiten wi

er Stepp

Ramen i

Brabhüg

Menschen

Diese

den Dal

Argun o

ch in den

heute 30

Her und

Den

wissen bel

auch Ki

men füh

cheinbar

Bette ist

Salz

ch nur sparfam
hen oder rechtes
r nackt und hü
e von 12 Zellen
, deren Heerde
und Kameele

bestand. Die
in vernünftiger
waren groß
mlenen Vieh
ie einzige Fe
n Steppen
nken sollte, so
e brennet best
Geruch, we
nd recht nahe
igen Feuer

ndung des Ste
höhe 49 Gr. 5

leicht die Pfe
lufser dem Bo
hseln etliche
Stück Rindvie
o auch wider
nesischen Ste

Jurten. Die
aber ebener und
mehliges Salz
, mit häufigen
Salz

Salzkräutern. Diese Steppe nannten die Buräten **Chailassutu.** Sie hatte eine ausgebreitete Vertiefung oder niedrige Fläche, die sie **Tschangir Adsergah** nannten. Mein Weg ging heute in **W. S. W.** und betrug 30 Werste. Die Nacht kampirte ich an dem großen See **Bugutur Nor**, eine Werst vom linken Ufer des **Argunflusses.**

Den 14. September. Die heutige Steppe glich der **gestrigen.** Beide waren von der strengen Winterkälte voller Risse. Mein Weg, der in **S. S. W.** und theils in **S. W.** ging und den **Argun** oft nahe hatte, durchschnitt einen **Steppen- oder trägen Bach** desselben. Et was höher am **Argun** ist ein höheres Felsenufer und gegen demselben fällt der **Kailar** in die rechte Seite des **Arguns.** In der Niedrigung, in welcher der Fluß seinen Lauf hat und die theils sehr breit ist, sind an beyden Seiten viele kleine Seen und überall viele **Moräste.** Auf der Steppe selbst traf ich einen ansehnlichen See, dessen Namen ich zu bemerken vergessen habe. Auf einem **Grabhügel** in seiner Nähe steht ein steinern Bild von **Menschengestalt**, aber von der rohesten Ausbildung.

Diesen Abend erreichte ich den heiligen See oder den **Dalai Nor**, an seinem nördlichen Ende, wo der **Argun** aus demselben fließt. Dieser Ausfluß ist, wie ich in den folgenden Tagen fand unter **49 Gr. 17 Min.** Heute **30 Werst.** Mein Zelt schlug ich nahe am **Dalai Nor** und **Argun** neben einem Hügel auf.

Den 15. bis 17. September. Ich habe nicht zu wissen bekommen, wovon der **Dalai Nor** (heilliger See), auch **Ali Dalai Nor** (der große heilige See) den Namen führet. Seine Länge beträgt etwa acht, und die scheinbare Breite fünf geographische Meilen. Sein Bette ist eine Vertiefung gegen das Gebürge. Sein Grund

Grund ist schlammig und die Ufer sind, wo ich ihn gesehen, und wie die Mongolen sagen, auch überall, so weich, daß man nur auf denselben reiten kann. Sein Wasser ist weißlich, fast wie Seifenwasser, wenig klar und sehr kalkigt. Sechzehn Pfund Apothekergewichts desselben hinterließen bey völliger Verdunstung einen grauen, kalkigen, schleimigen und salzigen Rest, der eine Unze und 3 Quentchen wog. Man kann denken, wie heßlich solch Wasser schmecken müsse. Weil die Burdatten nicht fischen, bin ich mit feinen Fischen, deren es nicht viele haben kann, unbekannt geblieben, am Ufer aber findet man große Seemuscheln (*Mytilus lacustris*), deren eine oft fünf Unzen wiegt. An der Westseite ist nah am See hüglige und theils bergige Steppe, und diese Berge bestehen aus Felsenarten. Von ähnlicher Beschaffenheit soll auch die Ostseite seyn. Dem südlichen Ende nahe soll ein ansehnlicher See, den die Burdatten Bugra Nor nennen, seyn.

An einer Stelle des nahen kleinen Gebürge fand ich auf einem Felsenabsatz unter einer überhangenden Klippe eine metallene Glocke ohne Klöppel, 27 $\frac{1}{2}$ Unzen schwer, sechs kleine metallene glattgedrehte Becher, von welchen jeder 11 bis 14 Unzen wog, eine metallene Schüssel mit Erde und Staub, deren Gewicht ohne die Erde 30 Unzen betrug, einen kleinen Bündel tangutischer Schriften zwischen zwey kleinen Brettlein, in einem baumwollenen Tuch mit einem Lederriemen umbunden. Vielleicht war unter der vom Winde herbeygewehten Erde auch die Asche einer Leiche, wenigstens schien alles zusammen ein Todrenopfer lamaitischer Heiden zu seyn. Die sämtlichen Gefäße waren zwar simpel, aber gut geformt und abgedreht. Ich nahm das ganze Opfer bis auf die Erde mit.

Hier
procera
rani Spe
zu samm

Steppe

Den
das heßl
Nor ve
Selenga
Steppen
in der
wider A
goda zur

Der
kleinen
und thei
Säulen
die in de
die Erd
Art wir
der Kirg
Hier tr
Wasser.
einer fla
pe. D
ben, m
außen
lete ich
see Da
Heute

Hier

Hier hatte ich Gelegenheit einige Pflanzen Cannabis procera, Alclepias humilis, Spinacia laxatilis, Abro-rani Species etc. und noch mehrern reifen Pflanzensaamen zu sammeln, welches geschähe.

(Manchuria)

Steppenreise vom Dalai Nor nach Eschitinsk am Ingoda.

Den 18. September. Die späte Jahreszeit und das heftliche, ungesunde Wasser hießen mich den Dalai Nor verlassen. Ich wollte durch die Steppe nach dem Selenga und Selenginsk gehen, wohin man, wie die Steppenbewohner versicherten, kommen könne, fand aber in der Folge unüberwindliche Hindernisse, wodurch ich wider Absicht und Vermuthung nach Eschitinsk am Ingoda zurück kam.

Der heutige Weg vom Dalai Nor ging erst in dem kleinen Gebürge, dann in offner hügliger Steppe in W. und theils in N. W. An einem Ort waren viele Steinsäulen von der ganzen und halben Höhe eines Menschen, die in der Ferne Statuen zu seyn schienen, aber nur durch die Erde hervorstechende Felsenklippen waren. In der Art wird wohl auch die versteinerte Armee seyn, die in der Kirgisischen Steppe oben am Tobol sich befinden soll. Hier trafen wir einen gegrabenen Brunnen mit gutem Wasser. Gegen Abend ging der Zug in W. S. W. in einer flachen, sehr häufig mit Kieseln bestreueten Steppe. Diese Kiesel sind zum Theil von verschiedenen Farben, mehr oder weniger durchscheinend, aber meistens außen schöner, als gegen den Mittelpunkt, doch sammlete ich einen Theil. Die Nacht stand ich an dem Schilfsee Dschimat Nor, unter 49 Gr. 22 Min. Br. Heute waren etwan 40 Werst gefahren.

In der Nacht waren zwölf meiner Burätten durchgegangen und hatten 21 Pferde und 4 Rinder im Stich gelassen, wodurch ich in dieser, in Absicht der Erhaltung aller Hülfe, einem offenen Meer ähnlichen Wüsten mehrere Tage in sehr großer Verlegenheit zubrachte, aber doch Saamen sammeln und (bey der Wärme von Argal oder Mistfeuer (S. den 11. September) studiren und schreiben) konnte.

Den 23. September. Meine Leute brachten aus entfernten Burättischen Jurten, Burätten und Pischen daher ich aufbrach. Heute hatte ich ebene, trockne, salzige, unfruchtbare Steppe. Mein Weg ging in W. S. W. gegen den Tarei Nor, und Onon. Nachmittage brach ich den See Kyra Nor mit salzigem, heftlichem Wasser, und einem mit Salz ganz bedeckten Rande, auch waren um demselben eine Menge kleiner vertiefter Plätze mit weißen, mehligem, kalkigen, salpetrigen und murietischem Salze, als mit Schnee bedeckt. Hier kampirten Chinesische Mongolen, bey welcher ich mich verweilte. In einiger Entfernung vom See ging der Zug über den Hügelrücken Kyra Chadda. Jenseits desselben kam ich an den Steppenbach Kyrim Bulak, dessen Wasser wegen großer Salzigkeit weit ärger als das Wasser des Dalai Nor schmeckte und meinen Leuten Erbrechen verursachte, doch konnte ich heute nicht weiter kommen. 34 bis 35 Werst.

Den 24. September. Die Steppe war heute wie gestern, doch hie und da mit sanften Höhen und Hügeln, und voller Murrelthiere. Ich ließ eine Murrelthierhöhle nachgraben und fand sie über drey Faden tief, unten mit vielen Zweigen und in allen Zweigen oder Kammern reines, trocknes Heu, zum Lager für diese im Winter schlafende artige Thierchen.

Um
nen M
Wahrsc
antreffen
W., the
N. gerich
nen Bru
lak. 3

Den
wollte m
rei No
die 50 W
nen We

Der
lichter,
vielen m
Um eini
weißadri
Telei U
Hier sta
Nacht b
Tele B

Der
gleichen
3. N. ka
dem Ut
in oberi
Art soll
nun sch

x) D
h
ei

urätten durch
nder im Stie
der Ermange
nlichen Wiste
ubradchte, aber
me von Argal
studiren und

brachten aus
n und Psebe
, trockne, sal
ing in W. S
achmittage hat
esslichem W
ande, auch me
ertiefter Pläz
en und murie
Hier kampirt
) mich verwe
g der Zug über
seits desselben
Sulak, dessen
als das W
teuten Erbr
ht weiter kom

war heute wie
i und Hügel,
Nurmelchier
aden tief, un
en oder Kam
diese im Win

Um

Um einige Hügel bestanden die Streusteine aus grünen Marmorbrocken ohne und mit weißen Adern. Wahrscheinlich wird man hier Marmor in ganzen Lagern antreffen. Auf meiner Wanderschaft, die in W. N. W., theils ganz in W. und theils auch in N. W. zum N. gerichtet war, kam ich des Abends an einen gegrabenen Brunnen, an dem unreinen Steppenbach Tala Bulak. 30 Werst.

Den 25. September. Ein Chinesischer Mongol wollte mich an den Udsa, einen Fluß, der in den Tarei Nor fällt, bringen, wodurch mir der Tarei Nor an die 50 Werst zur Rechten und in N. blieb, welches meinen Weg sehr verkürzte.

Der Zug ging meistens recht in Westen, in hüglischer, magerer und so salziger Steppe, daß sie von den vielen mit Salz bedeckten Plätzen wie beschneiet schien. Um einige Hügel lagen Brocken von grünen, kieslichten, weißadrigen Marmor. Zur Linken hatte ich den See Telei Nor, auf welchem noch viele Schwäne waren. Hier standen auch Chinesisch-Mongolische Jurten. Die Nacht brachte ich an dem in diesen See fallenden Bach Tele Bulak zu. 40 Werst.

Den 26. September. In einer der gestrigen völlig gleichen Steppe, und auf der Richtung in W. und W. z. N. kam ich heute bis an den See Dyrch Nor, der mit dem Udsafluß in unterirdischer, und des Frühlings auch in oberirdischer Verbindung stehen soll. Auf ähnliche Art soll auch der Dyrch Nor mit dem Tarei Nor verbunden schon hinter uns war, Gemeinschaft haben *). Der

I 5

Dyrch

*) Der Tarei Nor ist ein weilkäuftiger Salzgrund in höherer, flacher Steppe, der des Sommers bis auf einige Stellen, die als Salzpfügen nachbleiben, austrocknet.

138 VI. Messerschmidts siebenjährige Reise

Dyrch ist nicht klein und war jeso voller Schwäne, Gänse und anderer Wasservögel, sein Wasser aber ist so schlechte als des Datal Nor; doch mußten wir uns mit demselben behelfen.

Den 27. September. Auf harten Frost fiel fast einer Spanne hoch Schnee, der mir besonders dadurch sehr beschwerlich ward, daß er das Sammeln des Argals oder trocknen Mistes hinderte, daher ich weder zum Theekochen, noch zum Erwärmen Feuer haben konnte. In solchen Umständen vergehen Muth und Hoffnung. — Gegen Mittag brach ich auf und reißte nach dem Kompas, auch schmolz der Schnee. Endlich kam ich an den Uidsa, etwan 80 Werst über dem Bette des Larei Nor, 20 Werst.

Den 28. September. Die Ufer des Uidsa waren mit Eise belegt. Heute fuhr ich durch denselben von seiner rechten zur linken Seite und am Fluß hinauf, also meistens recht in Westen. Längst diesem Flusse kampirten viele Chinesische Mongolen. Heute 35 Werst, in offener, magerer Steppe.

Den 29. September. An der linken des Uidsa hinauf, demselben bisweilen nahe. Der Weg ging in N. W. u. W., zum Theil auch in S. W. Am Wege hatte ich den großen See Burdu Nor, 2 Werst vom Uidsa, den ein kleines Gebürg, und hierauf den kleinern Burdu Nor. Am Fluß und an den Seen standen Jurten Chinesischer Mongolen. Die Nacht brachte ich nahe am Uidsa zu. Heute 30 bis 32 Werst.

Den 30. September. Weiter am Uidsa hinauf in offener, flacher Steppe mit kleinen Hügelrücken. Der Weg

trocknet. Von diesem wasserlosen See sehe man Pallas Reise im Rußischen Reich, 3. Th. S. 213.

Weg gin
strich D
he 49 G
rücken hö
Ubugun
wieder an

Den
Uidsa hi
holzloser
Nachtrag
sa. Ein
haine.

Den
verschaffe
bleiben.
vögel ha

Den
auf, und
offne, tro
am Uids

Den
gen gleich
bürg mit
Bor ob
chain S
über an
Gebürg
Werst.

Den
Weg au
schon üb
aber ohn

chwäne, Gän-
e aber ist so
wie uns mit

oft fiel fast eh
s dadurch sehr
s. Argals oder
zum Theek-
konnte. In
hoffnung. —
ch dem Kom-
am ich an den
es Tarei Nor,

Uldsä waren
selben von sehr
hinauf, alle
flusse kampt
Werst, in off

n des Uldsä
Weg ging in
Am Wege
a Werst vom
f den kleinern
Seen standen
cht brachte ich
rst.

dsä hinauf in
ücken. Der
Weg
see sehe man
Th. S. 215.

Weg ging in W. und S. W. über den kleinen Berg-
strich Dstrun Kusun Chadda, woselbst ich die Polhö-
he 49 Gr. 36 Min. fand. Ein zweyter kleiner Berg-
rücken höher am Uldsä ward von den Mongolen Jagan
Ubugun Chadda genennet. Mein Nachtlager war
wieder am Uldsä. Heute bis 32 Werst.

Den 1. Oktober. Auch heute ging mein Weg am
Uldsä hinauf, in trockner, von Hügeln etwas welliger,
holzloser Steppe, über einige dieser Hügelreihen. Das
Nachtlager war wie die vorigen am linken Ufer des Uld-
sä. Einige Hügel an ihren rechten Ufer trugen Fichten-
haine. Heute 30 bis 32 Werst.

Den unabgewechselten Pferden einige Erholung zu
verschaffen, mußte ich auch den 2. und 3. Oktober hier
bleiben. In diesen Tagen sahe ich mancherley Wasser-
vögel häufig nach S. W. ziehen.

Den 4. Oktober ging ich am Uldsä noch weiter hin-
auf, und hatte eine der gestrigen gleiche, das ist, wellige,
offne, trockne Steppe. Das Nachtlager nahm ich nahe
am Uldsä. Heute wahrscheinlich 30 Werst.

Den 5. Oktober. Am Uldsä hinauf eine der gestri-
gen gleiche Steppe, aber auch ein kleines hügliges Ge-
bürg mit Fichten bedeckt, welches die Russen Wexnet
Bor (oberer Fichtenwald), die Mongolen Tschado Sa-
chain Sandachu nennen. Gegen meinem Nachtlager
über an der andern Seite des Uldsä sahe man das kleine
Gebürg Kaylentay Chadda. Heute 24 bis 25
Werst.

Den 6. Oktober. Die Uldsä der auch heute mein
Weg aufwärts in N. W. folgte, war an vielen Stellen
schon überfrozen. Die Steppe war der gestrigen gleich,
aber ohne alle Waldung. Heute stand ich zum letzten-
mal

mal an der Uldsä, und hatte etwan zwanzig Werste gefahren.

Den 7. Oktober. Die Fortsetzung des Weges in N. W. entfernte mich nun von der Uldsä. Die offene Steppe hatte Hügel, auch kam ich über ein kleines bewaldetes Gebürge. In der flachen Steppe fuhr ich neben dem See Kutschirtai Nor, der bitter-salzig Wasser und mit Salz beschlagene Ufer hat, vorbei. Zum Nachtlager erreichte ich einen kleinen Bach im Thal des kleinen Gebürgs Nygky Chadda. Heute nur 9 Werst, denn der Wan oder Befehlshaber der Chinesischen Mongolen am Uldsä untersagte mir die weitere Reise nicht nur, sondern verlangte, daß ich den gekommenen Weg zurücke gehen sollte. Nach sehr verdrießlichen Unterhandlungen durch einen Unterbefehlshaber konnte ich endlich

Den 17. Oktober meinen Weg fortsetzen; ward aber von 20 Mongolen begleitet und bewacht. Der Onon war hier nahe, man konnte aber nicht über das Gebürg Nygky Chadda zu demselben kommen, daher ich in ebener, offner Steppe in N. O. 3. N. fuhr, und die Nacht an einem Quellbach am Gebürge Kooko Tscholon Chadda (blaues Gebürge), zubrachte. 10 Werst.

Den 18. Oktober. Ich zog in hügllicher kahler Steppe wie gestern, in N. O. 3. N. und theils in N. N. O. Am Wege war ein kleiner See und an demselben ein Lager Chinesischer Mongolen. Gegen den Abend erreichte ich das Gebürg Nador Chadda und lagerte mich an einen Quellbach desselben. Hier fand ich die Höhe 49 Gr. 12 Minuten. Heute gewiß 38 Werst.

Den 19. Oktober. Anfänglich fuhr ich in N. und in dieser Richtung über das Gebürg Xrehn, welches Waldung aus Lerchenbäumen, Fichten, Tannen und Bir-

ken

ken hat;
ich den
chens in
Breite 4

Nich
Mongol
schon ang
weiter le
tet, auf
ma ni pa
astrologis
graben m
ren gestre
mehresten
chen mach
Welt hab

Den
Burattis
Suren an
gingen.

Den
der Mün
den hier s
ten zur U

Noch
linginst
gar nicht
en, daß
zukomme
nehmen

Winst n
ungern er

ten hat; dann in N. N. W. und dadurch erreichte ich den Onon nahe über der Mündung des Terinflüsschens in seine linke Seite. Hier betrug die nördliche Breite 49 Gr. 22 Min. Heute 23 bis 24 Werst.

Nicht weit von meinem Lager lag ein verstorbener Mongol in seinen Kleidern, aber von wilden Thieren schon angefressen. Neben ihm war ein Fährlein von weißer Leinwand, 40 Zoll lang, 14 Zoll breit aufgerichtet, auf welchem die tangutischen Worte standen: Om ana ni pat me chum! Die Lamas bestimmen aus ihren astrologischen Kalendern, ob eine Leiche verbrannt, begraben werden oder an der Luft verwesen und von Thieren gefressen werden soll. Das letztere wiederfährt den mehresten, und je eher sich die Raubthiere über die Leichen machen, je ein besser Schicksal werden sie in jener Welt haben.

Den 20. bis 22. Oktober. Endlich konnte ich den Burätischen Vorspann von Argun mit Tungusischen, aus Jurten am Onon umwechseln, worüber diese Tage vergingen.

Den 23. Oktober. Heute ging ich 2 Werst unter der Mündung des Terin nicht ohne Schwierigkeit durch den hier schon ansehnlichen Ononfluß von seiner Rechten zur Linken.

Noch immer hatte ich die Absicht gerade nach Selinginsk zu gehen, und war auch dem Kompass nach, gar nicht aus dem Wege, die Tungusen aber versicherten, daß gerade zu wegen der Gebürge gar nicht durchzukommen sey, und daß ich den Weg über Tschitinsk nehmen müßte, wozu ich mich, da ich den Weg von Ubinsk nach Tschitinsk noch einmal reisen mußte, sehr ungern entschloß.

An der linken des Onon reiste ich an diesem Fluß abwärts durch ebene, offene Steppe, daher ging mein Zug theils in N. theils in N. O. und N. W. In der Steppe kam ich an den Chudschir Nor, der 2 Werst vom Onon entfernt ist. Der See hat seinen Namen von dem Bittersalze (Catschir, Tung.), welches sein Wasser enthält und seine Ufer bedeckt. Auch die Steppe dieser Gegend ist voller vertiefter Plätze, die mit mehligem, kalkigen, Kochsalzigen Bittersalz, als mit Schnee bedeckt sind. Die Tungusen bedienen sich des bitteren Ufersalzes zur Würzung ihres Milchthees. Eine Werst weiter hatte ich das geringe Gebürg Utkung Oola am Onon selbst.

Die hier kampirenden Tungusen versicherten, daß bei ihrer Nähe gesehene Trupp wilder Ziegen, die *Dikotyles reni* (*Antilope gutturosa*, Pall.) genennet werden, bereits die weißlichen Winterhaare hätten. Steins- oder wilde Katzen, (*Felis Manul*, Pall.) wären hier äußerst selten und hielten sich mehr in gebürgigter Waldung auf; ich erinnere mich auch am Isterfluß gehört zu haben, daß sie im baschkirischen waldigen Ural nicht selten seyn sollen.

Das hohe Gebürg Chongu Tologoi (Schafhaup) blieb mir nahe zur Linken. Die Nacht brachte ich an dem Ononbach Tarbaldschei in Tungusischen Jurten zu, denn in meinem Zelt konnte ich es nicht mehr aushalten. Heute 36 bis 38 Werst.

Den 24. Oktober. Durch den Tarbaldschei von der Rechten zur Linken, nahe am Onon. Mein Weg ging in flacher offener Steppe in N. N. O. und bisweilen in N. O. Der ziemlich Berg Karatau, den die Russen Karaulin Gora (Wachtberg) nennen, blieb mir zur Linken. Nachher fuhr ich durch das Flüsschen

Manghur

Manghur
durch das
alle in die
die N.
Tungusen
en (Kon
urten um
Tungush)
in Jurt
1 Werst

Den
zur rechte
Nacht, offe
Reise dur
en, schne
chum.

haltbar ge
bürg, vor
des Gebü
endlich du
Einfalles
sich sind

ogene S
Nacht br
so bis 5

Den
Onon hin
zum Theil
heute folg
in derselb
einem kle
lothoi,
ste; ein

diesem Fluß
er ging mein
W. In der
der 2 Werk
einen Namen
, welches sein
luch die Step
die mit meh
s mit Schne
ch des bittern
Eine Werk
ng Oola an

erten, daß der
en, die Dsch
et werden, be
Streit- oder
ären hier auf
igter Waldung
gehört zu ho
ral nicht selten

(Schafhaup)
brachte ich an
sischen Jurten
icht mehr aus

aldscheit von
Mein Weg
D. und biswe
Karatau, den
nennen, blieb
das Flüsschen
Mangbut

Mangbut, Gorochon, durch den Bach Machai und durch das ziemliche Flüsschen Karalgu Gorochon, die alle in die Linke des Onon fallen. An letzterm brachte ich die Nacht in einer Tungusischen Filzjurte zu. Die Tungusen dieser Steppe sind so genannte Pferdeturnen (Konnye Tungush), die, wie die Buratten, in Filzjurten und nicht wie die Kennhiertungusen (Olene Tungush) an der Tunguska (S. den 10. Julius 1723) in Jurten von Birkenrinde wohnen. Heute 30 bis 31 Werst.

Den 25. Oktober. Auch heute blieb mir der Onon zur rechten Seite nahe. Die Steppe war überhaupt flach, offen und steinig. In derselben fuhr ich nach der Reihe durch den kleinen, dann durch den größern, steinigen, schnellen Kurulgu, hierauf durch den Bach Onotum. Von demselben an hatte die Steppe Hügel und haltbar gefrorene kleine Moräste, auch ein kleines Gebürg, von welchem ein Theil Fichten trug. Jenseits des Gebürgs fuhr ich durch den kleinen Odschirka, und endlich durch den größern Odscha in der Nähe seines Einfalles in die linke des Onon. Am Odscha oder Odscha sind Birken. Im Sommer hätte die heut durchzogene Steppe viele Annehmlichkeiten gehabt. Die Nacht brachte ich bey Tungusen am Odscha zu. Heute 30 bis 31 Werst.

Den 26. Oktober. Noch immer an der Linken des Onon hinab. Dadurch ging mein Zug in N. O. und zum Theil in N. N. O. In der Steppe bemerkte ich heute folgende Veränderungen: hüglliche, offene Steppe, in derselben durch den Bach Nachalangda und neben einem kleinen See hin, denn durch die Ononbäche Telochoi, Tarbagatai und Uadscha. Hier sind Moräste; ein klein Gebürg, von welchem ich nach einander
zwei

144 VI. Messerschmidts siebenjährige Reise

zwey Berge mit Mühe überfuhr; die Ononbäche Osbil
Koschan und Uadschagan. Etwas weiter hinab fallen
die Bäche Schilbangu und dann der Karoldscha in
die rechte Seite des Onon. Bey Fortsetzung meines
Weges 7) an der linken Flussseite kam ich wieder über ein
nen Bergstrich, und hinter demselben durch das schnelle,
und deswegen noch offene, steinige 13 Faden breite Flüs-
schen Nlaeh, 12 Werst vom Onon. Hier nahm ich das
Nachtlager. Heute 55 Werst.

Den 27. Oktober. Ich folgte dem Nlaeh an der
Linken hinauf und entfernte mich dadurch vom Onon.
Der Weg ging meistens in W. N. W. und in offner
Steppe, durch einige Nlaehbäche. Der See Osberum
Nur blieb mir zur Rechten, und die beyden kleinen Bi-
terseen, die schlechthin Kudschigir Nur genennet wur-
den, und das mit Fichten dicht bewaldete Gebürg Sala-
Kanna Chadda waren zur Linken. Die Nacht brach
ich in einer Tungusischen Jurte zu. Heute 30 W.

Den 28. Oktober. Anfänglich ging ich am Nlaeh
noch weiter hinauf, meine Fahrt in N. 3. O. aber ent-
fernte mich von demselben. In der flachen Steppe traf
ich zwey kleine Seen, dann blieb mir ein kleines Gebürg
mit Fichten und bald hernach ein ähnliches zur Rechten.
Der Weg selbst ging in flacher, offner Steppe, in
der ich nachher an den See Baldschina Amuth kam,
aus dem der Tura, ein Fluß der Rechten der Ingoda
(S. den 2. Julius) kömmt. See und Fluß ließ ich
rechts. Nicht weit von erstern hatte die Steppe selbst
einen kleinen Fichtenwald, an welchem Tungusen kam-
pirten.

7) Der ist folgende Theil des Weges scheint mit dem in
Pallas Reise III. Theil. S. 193 bis 200 rückwärts
beschriebnen, vollkommen einerley zu seyn.

Bäche Osbil
er hinab fallen
aroldscha in
kung meines
wieder über ei
das schnelle,
breite Flüß
nahm ich das

Klaeh an der
vom Onon.
und in offener
ee Osberum
in kleinen Bie
genennet wur
Gebürg Sala
Nacht hree
30 W.

ch am Klaeh
D. aber ent
in Steppe tro
eines Gebürg
es zur Reche
er Steppe, in
Amuth kam,
in der Ingoda
Fluß ließ ich
Steppe selbst
ungusen kam
pirten.

nt mit dem in
oo rückwärts
on.

birten, bey welchen ich einkehrte. Hier betrug die Pol-
höhe 50 Gr. 59 Min. Heute 23 Werst.

Den 29. Oktober. Mein Weg ging in N. 7. O.
in der Nähe der linken der Tura, durch einige ihrer Bäche.
Bis auf einen kleinen Fichtewald an der rechten
und ein kleines, waldiges Gebürge an der linken Seite
der Tura, war heute alles offene, ebene Steppe, doch
traf ich gegen den Abend wieder ein klein Steppenwäld-
chen an, an welchem Tungusen standen, bey welchen ich
die Nacht über blieb. Heute bis 30 Werst.

Den 30. Oktober. Die schon lange gefrorene Erde
ward in voriger Nacht einer quer Hand hoch mit Schnee
bedeckt. — Mein Weg folgte wieder der Tura ab-
wärts durch viele ihrer Bäche. Die Steppe war mit
Birken bestreuet. An beyden Seiten der Tura sahe man
in der Entfernung Gebürge, die sich dem Fluß abwärts
keilförmig näherten, und ihm endlich nur ein enges
Thal ließen. So weit ich den Tura sahe, waren viele,
aber, so viel man erkennen konnte, schon eröfnete Grä-
ber voriger Einwohner in seiner Nähe.

Jenseits des Gebürgs am linken Turaufer war offene
Steppe mit sparsamen Wäldchens. Bey einem dersel-
ben hatten mir die Tungusen eine warme Filzjurte
zum Nachtlager aufgeschlagen. Heute 35 Werst.

Den 31. Oktober. Heute fuhr ich meistens recht in
N. und entfernte mich dadurch vom Tura, doch über-
reugte ich noch einige seiner Bäche. Die Steppe war
eben, hier und da mit Birken bestreuet. Der Tsches-
chaldur war der erste und der Angadschikan der zwey-
te Ingodabach, die ich antraf. Letzterer entspringt an
einem kleinen Gebürge. Ich folgte diesem Bache hinab
und kam dadurch an das rechte Ufer der Ingoda, wo
ich in dem Dörfchen Angadschikan oder nach seinem
Nord. Beytr. III. B.

146 VI. Messerschmidts siebenjährige Reise

ältesten Einwohner benannt Uldschuitu Saimka eine Lehrete. Hier war die Polhöhe 51 Gr. 43 Minuten. Heute 23 Werst.

Die Ingoda war zwar schon seit mehreren Tagen mit Eise bedeckt, hatte aber noch große offene Stellen und war unsicher.

Den 4. November aber konnte ich meine finstere, enge, kohlen schwarze Stube in Uldschuitu Saimka verlassen und etwas weiter hinauf über die Ingoda nach Olenguska Sloboda am linken Ufer der Ingoda gehen. Heute 14 Werst.

Den 5. November ging ich an der linken der Ingoda auf einem bergigten Wege aufwärts, bis zu dem aus zwey Rauchfängeil bestehenden Dörfchen Krutschinowka, wo ich nur eine kleine, so genannte Schwarze Stube (die durch einen in derselben befindlichen Backofen erhitzt wird) bekommen konnte. Hier war kurz vor meiner Ankunft ein zu der Selenginskischen Karavane gehöriger Dromedar gefallen, den ich, wie ich bisher gebräuchlich gewöhnlich, zergliedern konnte. Er wog 155 medicinische Pfunde, jedes zu zwölf Unzen gerechnet. Mit großer Mühe brachte ich ihn in mein Stübchen, das er fast ausfüllte. Diese Zergliederung, Ausmessung und Beschreibung²⁾ beschäftigte mich fast Tag und Nacht bis zum 9. November.

Den 10. November ging ich von Krutschinowka weiter am Ingoda hinauf und kam von einer äußerst schweren Reise nach Tschitinskoi Ostrog (S. den 24. Julius) Gott lob! gesund zurück.

2) Diese Beschreibung findet man in den Commentariis Acad. Scient. Petrop. von Ammann herausgegeben.

Hier
bis zur U
Februar e
gen, mei
Beschäftig
Vogel wa
nem Nu
Steinsat
gen Pfl
von jedem
Unze, L
ge zerpulve
Gemische
rieb ich di
mel mit die
ber die H
mit demsel
1725,
ch unverse
schreckt.
runde und
alten, hölz
ete. Ein
pürt, doch
heute gewo

Saimta ein
3 Minuten

hreren Tage
ffne Stelle

meine finstem
tu Saimta
Ingoda nach
r Ingoda ge

nfken der In
s, bis zu dem
en Kruttsch
te Schwarze
chen Backofen

fürz vor me
Karavané ge
ich bisher
Er wog 155
gen gerechnet
in Stübchen
Ausmessung
ng und Nach

utschinowla
r äußerst sa
den 24. Ju

Hier

mentariis Ae
eben.

Hier mußte ich die Schlittenbahn abwarten und fand bis zur Abreise nach Udinsk, die erst 1725, den 24. Februar erfolgen konnte, mit den bisherigen Sammlungen, meinen Papieren und durch veranstaltete Jagden Beschäftigungen genug. Die ausgestopften Thiere und Vögel waren wohl erhalten, welches ich vorzüglich meinem Mumienpulver zuschrieb. Dasselbe bestand aus Steinsalz oder andern guten Salz 16 Unzen, schwarzen Pfeffer 2 Unzen, Wermuthknospen und Tabak von jedem 3 Unzen, Weibrauch $1\frac{1}{2}$ Unze, Vitriol 2 Unze, Lavendelblumen 1 Unze. Jedes dieser Dinge zerpulverte ich besonders, mischte sie dann und hob das Gemische in gläsernen Flaschen auf. Beym Ausstopfen rieb ich die innere Seite der Häute der Thiere und Vögel mit diesem Pulver, und bestreute auch das Weichoder die Hülde etc. mit welchen ausgestopft ward, reichlich mit demselben.

1725, den 25. Januar des Abends um 7 Uhr ward ich unversehens durch ein ziemlich starkes Erdbeben erschreckt. Die Erschütterung währte fast eine Viertelstunde und war so stark, daß ich den Einsturz meines alten, hölzernen, zitternden und krachenden Hauses fürchtete. Ein solch Erdbeben wird in Daurien öfter verspürt, doch war es seit sieben Jahren nicht so stark als heute gewesen.

D. Daniel Gottlieb Messerschmidts
Reise auf dem Ketfluß von Makowskoi bis Nar-
rym am Ob.

Im Jahr 1725.

Als ich, nach geendigter Wasserreise von Irkutsk, bei Angara und obere Tunguska hinab auf dem Jenisei nach Jeniseisk kam, beschloß ich zur Fortsetzung der Rückreise in Sibirien den Ketfluß hinab nach Narym am Ob zu gehen.

Den 16. August ging ich daher von Jeniseisk ins Land über ein Zwischenland (Wolok) nach dem oberen Ket. Mein Weg ist der gewöhnliche der Kaufleute, die ihre Waaren vom Jenisei nach dem Ket oder vom Ket nach dem Jenisei bringen, und geht in einer hüglischen theils auch morastigen Gegend über den Bem, einen ziemlich großen Jeniseifluß und mehrere Kem- und Ketbäche nach Makowskoi, einem Flecken oben am Ket, unter 58 Gr. 7 Min. N. Br. wo dieser Fluß schiffbar werden anfängt. Dieser Landweg beträgt 180 Werst.

Den 21. August trat ich die Wasserreise den Ket hinab auf einer Flußbarke an.

Der Fluß macht hier viele Krümmungen, hat verschiedene Sandbänke (Ruß. Moli) und hohe Ufer. Die Gegend beyder Seiten ist flach, mit Fichtenwaldung bedeckt. Heute 35 Werst.

Den

Den
Mündung
40 Werst

Den 2
eine hohe

Den
Karta, zu
Ket selbst

herige, die
von der E
noch viele

die Polhö
Scheika an

Den 2
den Gegen

Den 2
roschilow

er weiß, s
Jar (weiß
heute 60

Den 2
Loschint

Monastir
öhe 58 G
und Botar

ieselbst.

Den 8
dann die
und des
Werst.

Den 9
war wie a

Den 22. August. Im Fluß Sandbänke. Die Mündung des Baches Schadsche zur linken. Heute 40 Werst.

Den 23. August. Sandbänke. Duschkinoi Jar, eine hohe Uferstelle der rechten Seite. Heute 28 Werst.

Den 24. August. Die Mündung des Flusses Tatarcka, zur linken. Er ist unten wenig schmaler als der Ket selbst. Die Gegend beyder Seiten ist wie die vorherige, dichte, flache, nasse Waldung. Der Fluß wird von der Tatarcka an, merklich tiefer, macht aber immer noch viele und kurze Krümmungen. Am Tatarcka ist die Polhöhe 58 Gr. 8 Min. Das Dörschen Woro-schanka am linken Ufer. Heute 57 Werst.

Den 25. August wurden in einer der vorigen gleichen Gegend 40 Werste fortgerudert.

Den 26. August. Auf dem linken Ufer steht Woskoschilow Saimka mit einem Rauchfange. Eine hohe weiße, sandige Uferstelle der rechten Seite heißt Deloi Jar (weißes Ufer). Hier ist die Polhöhe 58 Gr. 17 M. Heute 60 Werst.

Den 27. August. Die Mündung des Flüsschens Loschinka an der linken Seite. Loschinaborskoi Monastir, an dieser Mündung. Hier beträgt die Polhöhe 58 Gr. 15 Min. Heute 70 Werst. Der Jagd und Botanik, wegen verblieb ich bis zum 8. September dieselbst.

Den 8. September. Im Ket eine Sandbank; dann die Mündung des Flüsschens Saitowa zur linken und des Flusses Sotscher zur Rechten. Heute 60 Werst.

Den 9. September. Die Gegend beyder Seiten, war wie alle vorige, nämlich flache, nasse Nadelwaldung.

130 VI. Messerschmidts siebenjährige Reise

dung. Im Flusse trafen wir eine große Sandbank. Heute 106 Werst.

Den 10. September. Die Mündung des Flusses Jelowa an der linken Seite. Im Ket eine Sandbank. Heute 90 Werst.

Den 11. September. Einige Sandbänke. Am rechten Ufer eine verlassene Ostiakische Dorfstelle, die Uclabowa Gorodische genennet wird. Heute 90 Werst.

Den 12. und 13. September kam nichts Bemerkungswürdiges vor, da Ufer, Fluß und Gegend sich völlig gleich blieben. In beyden Tagen 160 Werst.

Den 14. September. Die Mündung des Flusses Uka zur linken und weiter hinab an eben dieser Seite Stara Beta Protok, oder ein altes Flußbett, welches jezo ein Nebenarm ist. Heute 105 Werst.

Den 15. September. Die Mündung des Orkwaßflüsschens und der Ort, wo das Dorf Starai Kenoi gestanden. Heute 110 Werst.

Den 16. September. Die Mündung des Flusses Lyschiza zur Rechten. Heute 72 Werst.

Den 17. September. Heute hatte ich breiten Strom, aber auf einer Strecke von 96 Werst nichts merkwürdiges.

Den 18. September. Die Mündung des Flüsßchens Malinka zur Rechten. Heute 52 Werst.

Den 19. September. Am Malinka hört die wasserige Fläche beyder Seiten zwar nicht auf, doch sind beyden Ufern auch ansehnliche trockne, ziemlich fruchtbare offene Flächen, und an den Flussufern stehen nach der

Reise

Reise folg
rechten Uf
Nachou
10, Ker
Höfen, al

Den
hens An
en Seire
zwischenl

Der

es Ob.

inken ließ
Logger

oberste M
am selben
Ob, bald
ndere Flu
Heute 90

Den
ließen.

die mittl
ur linken
ritten M

ir den rec

Den

Kalajon
as Flüß
mit dem L

nahm die
Br. 45
Werst zur

Sandbank. Heute
 des Flusses
 Sandbank.

Reihe folgende Dörfer: Panowa mit sechs Höfen am rechten Ufer, Kamarowa und Orbegowa, beyde klein, Nachowa Selo (Kirchdorf) mit 20, Kureika mit 20, Kerskoi Sloboda mit 15 und Ustretka mit 6 Höfen, alle am linken Ufer. Heute 80 Werst.

Sandbank. Am
 Dorfstelle, die
 Heute 90

Den 20. September. Die Mündung des Flüsschens Anga und das Dörfchen Wolkowa an der linken Seite. Von Wolkowa bis zum Ob sind über ein Zwischenland nur 10 Werst. Heute 70 Werst.

nichts Bemerkens-
 wendend sich vor
 10 Werst.

Der Ket fließt mit drey Armen in die rechte Seite des Ob. Den Arm, den ich heute unter dem Anga zur linken ließ, und der für meine Barke zu seicht war, heißt Logger Protok (Durchbruch), auch Werchnoi Ustie (oberste Mündung). Er soll 50 Werst lang seyn. In demselben fließt das Wasser bald aus dem Ket in den Ob, bald ist's umgekehrt, nachdem nämlich der eine oder andere Fluß höher steht oder ein starker Wind wehet. Heute 90 Werst.

ang des Flüsschens
 an eben dieser
 altes Flußbett
 05 Werst.

ang des Orlo
 Starai Ket

Den 21. September. Der Ket schien kaum zu fließen. Der zweyte Mündungsarm der Saredni Ustie (die mittlere Mündung) genennet wird, blieb mir auch zur linken, und dadurch war ich in dem untersten oberritten Mündungsarm oder der Nishnaja Ustie, die für den rechten Strom gehalten wird. Heute 108 Werst.

ang des Flüsschens
 Werst.

breiten Strom
 nichts merkwürdig

Den 22. September. In demselben steht das Dorf Atalajowa am linken Ufer; in die rechte Seite fällt das Flüsschen Taibachtina, unter welchem sich der Ket mit dem Ob an der rechten Seite beq. letztern vereint. Ich nahm die Polhöhe recht in der Mündung und fand sie 58 Gr. 45 Min. Bis zur Mündung hatte ich heute 58 Werst zurück gelegt.

g des Flüsschens

ta hört die wasser
 is, doch sind die
 mlich fruchtbar
 sehen nach der
 Reife

Im Ob ging ich abwärts und erreichte 2 Werst unter der Mündung des Kez am rechten Ufer des Ob die Stadt Narym an der Mündung des Flüsschens Narym.

Der Kez, den die Ostiaken Punt nennen, durchströmt überhaupt eine flache, wenig hüglichte, waldige, nasse und kalte, unfruchtbare Gegend und ist so wie seine Flüsschen, wenig bewohnt. Er hat fast überall niedrige Ufer, die theils weich, theils sandig sind. Solche Sandufer werden Plösi genennet, und ob sie gleich in sehr verschiedener Entfernung von einander sind, so rechnet doch das Schiffervolk auf den Kaufmannsstrugen die Distanzen darnach, Ueberhaupt werden 180 Plösi oder Sanduferstellen gezählt.

Die Lage des Flusses von Makowskoi bis zum Ob ist nach den genommenen Polhöhen und meinen Kompassbemerkungen von N. zum S. in W. z. N. Die Länge desselben auf dieser Strecke beträgt mit allen seinen Krümmungen nach der zum Hinabrudern erforderlichen Zeit die 340 Stunden 30 Minuten ausmachte, 1602 neue Werste (jede zu 500 Faden).

Wasserreise auf dem Ob von Narym bis zum Irtysh.

Im Jahr 1725.

Den Ob nennen die Ostiaken As, auch Jag und einige Kolta. Die Stadt Narym steht eine Werst vom Ufer des Ob am Flüsschen Narym auf einer hohen mit waldigem Morast umgebenen Fläche, die Gegend selbst aber ist hüglige und hat auch viele trockne Flächen, die zu Aekern taugen und zum Theil dazu angewendet werden, denn ob die Felder gleich oft durch Miswachs leiden, so tragen sie doch in manchen Jahren zehnfüßig.

Auch ger
noch gut

Die
schwie
lich mit
beschäftig
Stück. 3

Um
gebenen
scharla
46 Min

Den
hinab.
eol) Pa
lange J
Gorodi
flüsschen
ten Ufer.

Den
hen W

Den
fer und
Eimflus
henden.
hinab ab
der Fluß
mit We
(S. den
sahr so
Plösa
meistens
Heute 6

Auch

Auch gemeine Küchenkräuter und Wurzeln kommen hier noch gut fort.

Die Einwohner der Stadt sind meistens Schlukschwie oder zu Fuß dienende Kasaken, die sich vorzüglich mit Einsammlung der Pelzereyen von den Ostiaken beschäftigen. Die Pelzkasse nimmt allein über 4000 Stück Zobet ein.

Unmittelbar am Ob steht auf einer mit Morast umgebenen Höhe ein Dorf mit einer Kirche, welches Kamtscharka genennet wird. Hier war die Polhöhe 58 Gr. 46 Minuten.

Den 24. September ging ich von Tarym den Ob hinab. An der linken fängt der starke Nebenarm (Prosof) Parabel an, der 60 Werst lang ist, und eine so lange Insel macht. An den Ufern war das Dörschen Goroditsche zur Rechten, die Mündung des Telsaflüßchens und kleine russische Dörsfer, alles am rechten Ufer; heute 107 Werst.

Den 25. September. Die Mündungen der Flüßchen Wasugan und Kildahn zur Linken.

Den 26. September. Einige russische kleine Dörsfer und Ostiatische Jurten, auch die 3 Mündungen des Timflusses an der Rechten. Bis hieher sieht man an beyden Seiten des Ob niedrige, waldige Berge, weiter hinab aber ist alles flache, morastige Waldung, auch hat der Fluß nur niedrige Ufer, die einem großen Theil nach mit Weidengesträuch bedeckt sind. Wie auf dem Ket (S. den 22. September) werden die Distanzen, ohngefähr so lang, als man an einem Ort den Fluß sehen kann Plössa genennet; jede derselben hat ihren Namen, der meistens von einem berühmten Ostiaken entlehnt ist. Heute 64 Werst.

154 VI. Messerschmidts siebenjährige Reise

Den 27. September. Das Kirchdorf Lumpu-
kolok steht am rechten Ufer, und besteht blos aus den
Wohnungen für den Priester, Gehülften und Küster.
Die Mündung des Flüsschens Lsiza, welches die Ostia-
ken Lokojohn nennen, zur Linken. Heute 74 Werst.

Den 28. September. Die Mündung des Flüß-
chens Paminajohn zur Linken, und des Pavaajohn zur
Rechten. Heute 120 Werst.

Den 29. September. Die Mündungen der Flüß-
chen Lillepulsjohn und Ontajohn zur Rechten, des
Moggejohn zur Linken. Der Nebenarm Trigoro-
dok Protok an der linken Seite. Im Ob selbst waren
große Sandbänke. Heute 112 Werst.

Den 30. September. Das Flüsschen Lochju-
john und der Bach Adjugahn zur Linken. Heute
126 Werst.

Den 1. Oktober. Heute zeigte sich Treibeis, und
an den Ufern lag einer Spanne hoher Schnee. Auf
meiner Fahrt hatte ich die Mündung des Bachs Mõp-
gi und des Flusses Wach auch Waga, beyde zur Rech-
ten. Der Waga ist ansehnlich, entspringt mit dem
Barfluß, der in den Ocean fällt, in einem Morast, ist
fischreich und von Ostiaken stark bewohnt. Heute 93
Werst.

Den 2. Oktober. Die Mündungen der Flüsschen
Gulgajohn und Bokerd zur Linken und des Oktojohn
zur Rechten. Heute 120 Werst.

Den 3. Oktober. Die Mündungen des Flüsschens
Tobromgajohn und Archon, beyde zur Rechten. Der
Nebenarm Pordang Mogul und Babin Protok zur
Linken.

Den

Den
Maloi
Ob nenn
zur Link
ten und
Werst.

Dies
Es ist ei
men von
Surgut in
die Chin
werden.

Aus
den, daß
llert nich
sind schon
gar keine
gedeihen.

Den
die Müm
Roman
und Tun
ria (Zeu
fes Dym
Krasno
Seiten a
Rufische

Den
Sicim
höhe, die
Den 7.
liegen.

es Lumpu-
bloß aus den
und Küster.
des die Ostia
74 Werst.

g des Fluß-
wasohn zur

en der Fluß-
Rechten, des
n Trigoro-
selbst waren

en Lochju-
en. Heute

reibets, und
chnee. Auf
Bachs Mägg
nde zur Rech
ngt mit dem
Morast, ist
Heute 93

der Flußchen
s Ostroohn

es Flußchens
Rechten. Der
Protof zur

Den

Den 4. Oktober. Ein Nebenarm, den die Russen Maloi Ob und die Ostiaken Ay As, d. i. den kleinen Ob nennen, zur Rechten; das Dörfchen Norumbai zur linken; die Mündung des Burdukowka zur Rechten und an derselben die Stadt Surgut. Heute 54 Werst.

Dieses Städtchen steht nicht unmittelbar am Ob. Es ist eines der ältesten Sibiriens und hat seinen Namen von einem seiner Einwohner. Sonst heißt auch Surgut in Chinesischer Sprache Siegelwachs, daher die Chinesischen Befehlshaber Surgutschei genennet werden.

Aus vielen und wiederholten Versuchen ist gefunden, daß hier kein Getreide fortkommt. Die Erde verliert nicht vor dem Junius den Frost, und im August sind schon wieder Fröste. Kohl kömmt fort, mag aber gar keine Köpfe; Rüben, Zwiebeln, Lauch und Rettig gedeihen.

Den 5. Oktober. Auf der heutigen Fahrt hatte ich die Mündung des Flußchens Krivwula zur Rechten, Romanowa Protof zur linken, den Bach Schwaez und Lundra Protof zur Rechten, Schakanstoi Kutia (Teufelsbusen) zur linken, die Mündung des Flußes Pym, des Baches Limb und eine Uferstelle, die Krasnojar genennet wird, zur Rechten, an beyden Seiten aber viele Ostiatische Hütten und einige kleine Russische Dörfer an beyden Enden. Heute 120 Werst.

Den 6. Oktober. Turanstoi Protof zur linken, Sicim Protof zur Rechten. Hier nahm ich die Polhöhe, die 61 Gr. 14 Minuten betrug. Heute 63 Werst.

Den 7. Oktober: mußte ich eines Sturms wegen stille liegen.

Den

Den 8. Oktober. Das Dörfchen Gorstowa Pa-
wos mit 3 Rauchfängen stand am rechten Ufer; am
linken hatte ich die Mündung des Flusses Salum. Heu-
te 48 $\frac{1}{2}$ Werst.

Den 9. Oktober. An beyden Seiten ging viel Treib-
eis, in der Mitte aber war der Ob ziemlich rein, daher
ich die Reise nach dem Irtysh forsetzte und den Aus-
fluß des Newola Protok, der aus dem Irtysh kömmt
und die Landspitze zwischen dem Ob und der Mündung
des Irtysh durchschneidet, also die Wasserreise dahin
sehr abkürzt. Am Ausfluß des Newola war die Polhö-
he 61 Gr. 4 Min.

Ich fuhr nun den Newola aufwärts, es begegnete
mir aber so viel Treibeis, daß davon mein Fahrzeug zer-
schnitten werden konnte; also mußte ich zurück eilen und
erreichte mit großer Mühe am rechten Ufer des Ob einen
sichern Einbusen (Kurja), in welchem ich auch in der
folgenden Nacht einfror, obgleich der Ob selbst noch bis
zum 16. Oktober mit Treibeise ging. An diesem Tage
stand er, und den 17. Oktober gingen schon meine Ku-
berer über den Fluß nach dem Dörfchen Senkowa, um
mir daselbst ein Quartier zu bereiten, ich und meine So-
hen aber mußten auf der Barke bis zum 19. Oktober
verbleiben. So hart war das Ende dieser meiner letzten
sibirischen Wasserreise.

Die geringen Berge, welche man von Tarym bis
zum Tim (S. den 26. September) an beyden Seiten
des Abflusses siehet, verdienen den Namen der Gebürge,
gar nicht und weiter hinab ist so weit das Auge an bey-
den Seiten reicht, alles völlige Fläche, durchaus mit
nasser Waldung bedeckt, und der Fluß hat auch nur nie-
drige Ufer, daher es so viele Durchbrüche oder Nebenar-
me (Protoki), deren ich nur einige genannt habe, giebt.

Ich

Ich weiß
die Gebü-
ren. Un-
doch ver-
Waigaz
borischen
und offen
richten,
mojederi s-

An d
über einen
von der
darunter
Thon, au-
haste Guf-

Die
Distanz de-
sen ist, wo-
ringe, un-
Ostiake
schmüsig.
aber in se-
stretet; a-
und weit a-
nig um. ih-
Gelegenhe-
Sprache
an welche
Waghu M-
macht mel-
wimmeln
ren und an-
fig, wie de-

skowa Pa-
n Ufer; auf
Salim. Heu

ng viel Treib-
rein, daher
und den Aus-
retsch Kömme
er Mündung
ferreise dahin
ar die Polhö

es begegnete
Fahrzeug zer-
ück eilen und
des Ob einen
auch in der
elbst noch bis
diesem Tage
n meine Ru-
entkowa, um
b meine So-
19. Oktober
meiner letzten

Narym bis
eynden Seiten
der Gebürge,
Auge an bey-
urchaus mit
auch nur nie-
der Nebenar-
habe, giebt.
Ich

Ich weiß nicht, woher unsere bisherigen Erdbeschreiber die Gebürge, die sie an den Ob pflanzen, nehmen konnten. Unten am Obusen kann er Gebürge nahe haben, doch versichern die Seefahrer, welche die Meerenge Wangaz beschrift haben, daß längst der ganzen Hyperborischen Küste vom Ob zum Jenisei mehrentheils flach und offen Land sey, und damit stimmen auch die Nachrichten, welche ich in Mangasea am Jenisei von Samojeden sammeln können, überein.

An den mehresten Stellen sind die Obufer wenig über einen Faden hoch, und an vielen Orten bestehen sie von der Oberfläche aus einer Schichte von Moostorf, darunter ist eine Schichte Sand und unter demselben Thon, aus welchem an einigen Stellen eine braune ocherhafte Gypsr dringt.

Die Zahl der Russischen Einwohner auf dieser Distanz des Ob und an den in denselben einfallenden Flüssen ist, weil Ackerbau und Viehzucht wegsallen, sehr geringe, und diese wenigen Russen leben meistens wie die Ostiaken von Fischen und Fleisch, ohne Brod, äußerst schmutzig. Die Ostiaken sind zwar ein zahlreich Volk, aber in so ungeheuren Wildnissen doch nur sehr zerstreuet; alle ihre beständigen oder Winterdörfer sind klein und weit auseinander. Sie selbst bekümmern sich so wenig um ihre Brüder, daß mir die, welche ich zu fragen Gelegenheit hatte, nur elf Obische Wolosten (in ihrer Sprache Megh) nennen konnten, die von den Flüssen, an welchen sie wohnen und ziehen, die Namen führen Wagh Meg, Pym Meg und so f. Dieses faule Volk macht mehr aus der Fischen als aus der Jagd, daher wimmeln die Wäiber dieser Gegend von reißenden Thieren und anderm Wilde, besonders sind Bären sehr häufig, wie denn die Narymschen Kasaken auf der Jagd ein-
nes

nes Tages zwanzig Bären erlegten; kurz vorher hatten die Bären nahe bey Narym drey Menschen zerrissen. Merkwürdig wäre es, wenn es wahr seyn sollte, daß es hler gar keine Wölfe giebt; alle die ich frug, bezeugten dieses.

Meine Wasserfahrt auf dem Ob vom Ket bis fast zur Mündung des Irtysh ging überhaupt in W. N. W. Die Zeit der Fahrt betrug $259\frac{1}{2}$ Stunden 30 Minuten. Die Länge dieser Distanz des Ob mit allen seinen Krümmungen beträgt nach der zum Schifften gebrauchten Zeit $1274\frac{3}{4}$ Werste, jede zu 500 Faden gerechnet.

Den 19. Oktober ging ich mit Schlitten von meinem eingefrorenen Fahrzeuge nach dem elenden Dörfchen Senkowa am Newola Prokof, und mußte in der traurigsten Hütte die Schlitten von Samarow Jam erwarten, daher ich erst den 9. November weiter gehen konnte und den folgenden Tag den Flecken Samarow Jam am rechten Ufer des Irtysh, nicht weit über der Vereinigung desselben mit dem Ob erreichte. Hier hatte ich eine gute Wohnung, daher ich meine Winterarbeiten mit gutem Fortgange betrieb. Dieser Fuhrmannsflaß liegt unter 60 Gr. 58 Min. N. Breite.

a) Diese
Ruft
mehr
Herr
jung
Beyr
die D
ich m
einzu
tigen
unged

VII.

Kurzer Bericht

(Geology)

von einer beynabe

halbjährigen physikalischen Reise

durch

einige nordische Statthalterschaften

des

rußischen Reiches. *)

Erst den 17. Julius (alt. St.) 1779 war ich mit den
nothwendigsten Geräthschaften fertig, so daß ich sel-
bigen Nachmittag (von Petersburg) abreisen konnte.

Ich fuhr so langsam als möglich, weil ich die Ge-
gend zwischen dem Finnischen Busen und dem Ilmen-
see, die über einen mit Muschelwerk und andern See-
produkten

*) Dieser Bericht, welcher den gewesenen Professor der
Rußischkaiserlichen Akademie der Wissenschaften, nun-
mehrigen Hofrath und Gouvernements-Beyfizer,
Herrn Larmann, zum Verfasser hat, ist zu Ergän-
zung dessen, was die im ersten Theil der N. Nord.
Beyträge S. 132 mitgetheilte Bemerkungen über
die Olonjischen Gebürge enthalten, so reichhaltig, daß
ich mich nicht habe enthalten können, denselben hier
einzurücken, um so mehr, da er, wegen der gegenwär-
tigen Entfernung des Herrn Verfassers, sonst lange
ungedruckt bleiben möchte. P.

produkten bespikten Kalkflöz aufgeschlemmt und einem See Grunde gar zu ähnlich zu seyn scheint, etwas genauer kennen lernen wollte. Ueberdem war es, wegen des unerträglichen Staubes, der durch einen eben bey meiner Abreise fallenden Regen nur bis 11hora etwas gedämpft worden war, unmöglich geschwinder zu fahren, wenn auch die schlimmen, mit Knüppeln gebrückten Wege es nicht gehindert hätten. (186 Werste)

Den 19ten erreichte ich Novogrod, wo ich von dem Herrn Statthalter von Sievers durch offene Befehle unterstützt, mich einige Tage zur Ausbesserung des Fuhrwerks aufhalten mußte. Ich nahm indessen die Alterthümer dieser berühmten Stadt in Augenschein, besah die umliegende Gegend am Wolchow und reiste endlich von dort ab und zwar, auf Empfehlung des Herrn Statthalters, den Pleskowschen Weg, um die Salzquellen, Steinbrüche, Kalkbrennerereyen und andere Merkwürdigkeiten um den Ilmensee zu untersuchen. (60 W.)

Ich betrachtete die Salzquellen bey Nischaga, Salzweticha und Uglenta, die Kalkbrennerereyen bey Swonort und Salzi am Schelonfluß, die Erdschichten, Kalkflöze, Versteinerungen und Steinbrüche der gedachten Dörter sowohl, als auch im Korostinschen Distrikt, längst dem Ilmen, wie auch an dessen verschiedenen Bächen, und erreichte die Stadt Scarasa Russa den 26ten Abends. (188 W.)

Die Gegenden am Schelon um Korostino und bis zum Polistfluß gehören unter die schönsten in der Novogorodschen Statthalterschaft. Fruchtbares Erbreich, beträchtliche Flüsse und Bäche, ansehnliche Felder mit Hügeln, die sich sanft erheben, schöne Waldungen mit vielem Eichenholz, nebst angenehmen Wiesen, wechseln un-

auffhörlich
Wasserfäll
Was
Anmuth
der Hopfen
büsche her
Die
von, und
Frühling
Hornvieh
ich nachlä
war davon
bey den m
am Besta
gelgeschieb
nicht, nach
(77 W.)
Rusa und
selbst in W
August m
Quellen de
und längst
Jawanski
men beyne
flözgebür
am Iowat
Msta bey
erhöhet, z
der Münd
gleichwie
and steilste
über einer
meldetem
Nord. 2

auffhörlich und oberhalb Salzi verschönern brausende Wasserfälle die Aussichten.

Was der wilde Weinstock im südlichen Europa zur Anmuth der schattigten Hayne beyträgt, das thut hier der Hopfen, der sich allerwärts um die Bäume und Gebüsche herumschlingt.

Die Viehseuche hatte an der Mündung des Schelon, und besonders im Korostinschen Distrikt, diesen Frühling grausam gewüthet, und viele tausend Stück Hornvieh weggerast, welches man an einigen Orten ziemlich nachlässig verscharrt hatte. In manchen Gegenden war davon der unerträglichste Gestank zu bemerken, und bey den merkwürdigen Kalk- und Mergelschieferflößen am Gestade des Ilmen, wo die dendritische Kalkmergelgeschiebe herkommen, konnte ich dieser Ursach halber nicht, nach meinem Wunsch, anhalten.

(77 W.) Nachdem ich die Gegenden um Staraja Rusa und besonders die wohleingerichteten Salzwerke daselbst in Augenschein genommen hatte, richtete ich den 1. August meine Reise nach dem See Seliget und den Quellen der Wolga. Ich fuhr über den Lowatfluß und längst der Pola, bis zur Mündung des brausenden Jawanflüsschens. Hier erhebt sich das um den Ilmen beynähe einen halben Zirkel bildende Waldaische Flößgebürge, welches sich am Schelon oberhalb Salzi, am Lowat etwan zwanzig Werste unterhalb Cholm, am Msta bey Belskoi Wolost, und am Sjäs bey Tichwin erhöhet, zu einem sehr pralligen Hügelwerk. Unterhalb der Mündung des Jawan, längst welchem das Geschiebe, gleichwie um die Quellen des Sjäs, am allerhöchsten und steilsten ist, ergießt sich die Pola einige Werste lang über einen Mergel und Sandschieferflöß. An mehrgemeldetem Jawan werden um den isolirten Hügel Demos Nord. Beytr. III. B. § nowo

nowo Gorodische jährlich über 30 Barkenladungen
- Töpfe gemacht.

Die Gegenden dort herum geben schöne Ausichten.
Die Wege aber sind ungemein beschwerlich, so daß ich
erst den 7ten August mit zerbrochnem Fuhrwerk das an-
sehnliche Kloster Nilowo Pustina, und die Stadt
Ostaschkof am See Seliger erreichte. (181 Werste)
Hier stellte ich meteorologische Beobachtungen an, und
bereiste die umliegenden Gegenden bis zum 13ten, da
ich diese Stadt verließ und nach den Quellen der Wol-
ga reiste. (80 W.) Ich sammelte überall längst die-
sem berühmten Fluß, aus den merkwürdigen, mit Aga-
ten reichlich bespickten, auch ein weit höheres Alter, als
jene am Ilmen, andeutenden Kalkflözen, verschiedne
Versteinerungen und folgte denenselben bis zu der Stadt
Rschewo Wladimerof, (193 W.) wo ich den 16ten
des Abends eintraf.

Gestehen muß ichs, daß sich die Gegend hieselbst, die
unter die schönsten der Zwerischen Statthaltertschaft ge-
hört, merklich veränderte. So bald man Ostaschkof ver-
läßt, höret das häufige Granitgeschiebe auf, und die Kie-
selarten, Kalksteine und häufige Versteinerungen, die sich
schon am nördlichen Ende des Seliger bey Polonnomo
wahrnehmen lassen, nehmen jener ihre Stelle fast gänz-
lich ein. Die Sandgeschiebe zeigen sich sparsamer, und
Thon, nebst mergelichten Erdarten werden häufiger.
Das anhöligte Land ist überall angebaut, und die vielen
ablichen Höfe zieren die schon von Natur schönen Ausichten
ten, durch Lustwälder, Gärten und guten Geschmack in
der Bauart.

Von Rschew reiste ich noch längst der Wolga, (50
Werst) über Subzof bis Stariza und betrachtete die
natürlichen Produkte dieser Gegenden, welche mit jenen
ober-

oberhalb
längst der
möglichst
Zeutschla
stein best
Weiter f

Den
quer über
Polamsk
das neue
um die Z
theils ab
Reichs m
lassen. (2

Der
fort und
er sich ba
ropolez,
die Gegen
ronesscher
Ausichten
Wälder u
ter Lange
an Kalk u
sen übera
ich hier,
hornkäfer
na über
len Häufe
nes Uebel
liche Ruß

Um
Mostuaft

überhalb Rschew von einerley Beschaffenheit sind. Nur längst der Wabusza findet man die Rieselarten von allen möglichen Farben, gleich denen auf dem Hundsrück in Teutschland. Das ungemein hohe, aus weißem Zufstein bestehende Ufer der Wolga geht nur bis Stariza. Weiter hinunter verliert es sich in ein flaches Gefilde.

Den 22. August verließ ich die Wolga und reiste quer über das flache Land, durch Jaropolz, Wolokolamsk und das Moskresensische Kloster, welches das neue Jerusalem genannt wird, nach Moskau, theils um die Beschaffenheit dieser Gegenden kennen zu lernen, theils aber auch um in letztgenannter Hauptstadt des Reichs mein sehr verbrechues Fuhrwerk ausbessern zu lassen. (230 W.)

Der Kalkflöz streicht in dieser Gegend fast überall fort und scheint eine wellenförmige Lage zu haben; indem er sich bald erhebt, bald wieder sinkend zeigt. Um Jaropolz, Wolokolamsk und weiter gegen Moskau zu, sind die Gegenden vortreflich, und gleichen jenen in der Woronesischen Statthalterschaft. Man hat die schönsten Aussichten, einen sehr fruchtbaren Boden, anmuthige Wälder und Gebüsche von allerley harten Holzarten unter Tangelholz gemischt. Ueberall ist häufiger Vorrath an Kalk und Bruchstücken, aus denen längst den Flüssen überall entblößten Kalkflözen. — So gar bemerkte ich hier, von Insekten, den Feuerschröter und den Nashornkäfer; aber auch die kleine, unverschämte, aus China über Sibirien hergebrachte bräunliche Schabe in allen Häusern, und es scheint, daß sie wohl ein allgemeines Uebel werden wird, besonders wenn sie sich ins südliche Rußland mehr wird verbreiten können.

Um Moskau betrachtete ich die Belegenheiten am Moskuafluß, bey Choroschowa, Ostrof und weiter hinun-

hinunter bis Bachra, sowohl am Tullischen, als an dem solomnischen Wege, auch sonst noch in der Nähe dieser weitläufigen Stadt. (265 W.)

Der ganze Strich hier herum und der ganze hohe Berggrücken, den die alten Erdbeschreiber Mons Alaunus genannt haben, scheint gar zu deutlich ein Werk gewaltiger Ueberschwemmungen zu seyn. Der erstaunlich hübsche Kalkstein, der als ein gemeinschaftliches Fundament unter die ganze Gegend in eins fortstreicht, gehört gar nicht unter die alten Bergarten, sondern ist ein bloßes Tuffstein, der vom Meer angeschlemmt worden, und dessen Daseyn wohl den zertrümmerten und zerstörten Meeresprodukten zu verdanken hat. Und würde ich sehr kühnen? wenn ich mir vorstellte, daß die große herrliche Ebene von ganz Rußland und Polen, mit sammt dem nördlichen Teutschland, vor diesem einem Theil des Weltmeeres, einigen großen Busen desselben, oder ganzen See zum Boden gedienet. Ich würde keine kühnere Sprache reden, als die angenehmen Erzählungen unserer neuesten Naturforscher, von der Entstehung der Weltkörper und der Erde, sind; wenn ich sagte: der Scandinavische, einem Pferdehuf ähnliche Berggrücken ist vormals eine Insel gewesen, und ein Ocean hat über ganz Rußland bis zum Fuße des Urals, des Caucasus, und der teutschen Bergkette gestürmet. Wenn ich sagte: es wären Ufer, tiefen, Sandbänke, niedrige Klippen und flache Inseln in diesem Ocean, auf welche die Wuth gewaltsamer Strömen den hohen Flöß, der sich vom Fuß des Carpathus bis zum Fuß des Urals, oder von Südwesten gegen Nordost, durch ganz Polen und Rußland, fast in einer geraden Linie erstrecket, aufgeschlemmt und mit Meeresprodukten so reichlich bespickt, und dadurch die schwarze See, die Kaspische und die Aralsche, welche allerdings vor Deucalions Fluth nur ein Gewässer ausmachten, ab-

geson-

sondert
mungen u
und Don

ische, der
schen Fläss
in das Ba
ne ihre M
st wohl be
maßungen
ern Verfo

Aus V
ens, und
Iwer. (1
erim so seh
Wasserform
den Balt
er möglich

Da ich
lernen,
ammlete
erselben a

In T
leser hübs
higen und

Um N
enen Sch
öthig ist,
er wird.

Am N
noch von sel
st das B
die tieselan
geson-

sondert und gebildet hat. Es haben Ueberschwemmungen und Ströme des Meeres dem Dnestr, Dnepr und Don in das schwarze Meer, der Wolga in das Kaspiische, der Dwina in das Weisse, denen vielen Waldaischen Flüssen, der Düna und einigen teutschen Strömen in das Baltische, ihr Hügelwerk bereitet, durch welches sie ihre Richtungen bekommen haben. — Doch hier ist wohl der Ort nicht, von diesen und mehreren Muthmaßungen dieser Art zu reden, sondern ich will den weitem Verlauf meiner Reise zu erzählen fortfahren.

Aus Moskau reiste ich den 6. September des Morgens, und erreichte am folgenden Abend die Stadt Twer. (164 W.) Bey dieser von unsrer großen Kaiserin so sehr verschönerten Stadt, geht die weltberühmte Wasserkommunikation an, die das Caspische Meer mit dem Baltischen verbindet, und die man immer mehr zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen sucht.

Da ich mir vorgesezt hatte dieselbe genauer kennen zu lernen, so reiste ich längst dem Fluß Twerza und sammlete Bergarten und Versteinerungen aus denen an derselben austreichenden Kalkflözen.

In Torschot betrachtete ich die Merkwürdigkeiten dieser hübschen Stadt, und die umliegenden, sehr anmuthigen und an Versteinerungen reichen Gegenden.

Um Wyschnei Wolotschot besah ich die verschiedenen Schleußen, durch welche das Wasser, nachdem es nöthig ist, bald in die Twerza, bald in die Nsta geleitet wird.

Am Nstastuß, bis Poterpeliz, war der Kalkflöz noch von selbiger Beschaffenheit, wie am Wolga, und machte das Bette dieses schnellen Flusses aus; doch waren die kieselartigen Steine schon sparsamer unter dem Geschiebe,

schiebe, und die Granitnauer zeigten sich häufiger: wie dann der Fluß unterhalb Borowetz mehr sandig, gleichwie an der Mündung des Jawan, ja hin und wieder ganz thonig wurde. Hingegen enthalten die Flöße am Msta einen großen Schatz an Schwefelkieseln, Bitriol und Alaunerde, Steinkohlen, Eisenerzen, Bleiglanz, und schönen kieseligen Holzpetrefakten. Die Kiese findet man von allen nur bekannten Figuren und von vorzüglichem Glanz.

Im Flußbette sind die verhärteten Kalkflöße ^{b)} überall mit parallellaufenden runden Löchern durchgebohrt, welches ganz zuverlässig eine Arbeit der Uferaaße ist.

Bei Poterpelitz ^{c)} ist der verwiterte Kieflößel wohl einstmals in Brand gerathen, wovon ansehnliche Gruben und Tiesen entstanden, welche nachmals das Wasser angefüllt hat, und die nunmehr kleine fischreiche Seen sind. Die Hitze des Brandes aber muß sehr heftig gewesen seyn, weil die martialischen Theile der Kiese ganzlich in Fluß gewesen, und zu einem, theils porösen, theils dichten Eisenstein gestossen sind, ohne einige Auswürfe und Merkmale der fürchterlichen Erscheinungen feuerstehender Berge nachgelassen zu haben. Vielmehr besteht der ganze Grund der Seen aus gedachten gestoffnem Eisenstein, der ein ziemlich gutes Eisen geben würde und fast wie Roheisen ist. (567 W.)

b) Der Verfasser scheint hier kalkigten verhärteten Mergel für Kalk genommen zu haben. Denn im Kalkstein würden die Haftwürmer nie eindringen können, wie sie es im dichten, leicht versteinenden Thon, so lange er noch weich ist, leicht thun. Alle von Haft durchbohrte Steine, die ich gesehen und in meiner Reise erwähnt habe, waren Thonsteine, oder aus Thon entstandene Kiesel. P.

c) Poterpelitz scheint von Nomipudne herzuführen.

Ich bald zu la Söhne, nach Hau

Mit t anstafte, und pralli Petrosav heit die G Djar fem an den S

Der schiebe, wo wo erst de ge angeht.

Der wodsKoi ten siehet, ter der G Ebenfalls Trümmer ser große Hammer

Selte tenwerken Loffosid den drey Blechhür werk treif

d) Ma Kai teré

Ich fuhr längst dem Nistafuß bald zu Wasser, bald zu Land bis Belstkoj, und schickte von hier meine Söhne, mit dem Wagen und den gesammelten Sachen nach Hause. (420 W.)

Mit dem leichteren Fuhrwerk, das ich in Borowez anstafte, fuhr ich von Belstkoj über ungemein steinigtes und pralliges Geschiebe nach Tischwin, Olonez und Petrosawodskoi. (543 W.) Hier hatte ich Gelegenheit die Gegenden an den Flüssen Sjas, Pasch und Ojar kennen zu lernen, unter welchen die Kalkflöße bis an den Swir und Onegasee sich erstrecken.

Der Swirfluß hat seinen Lauf über ein Granitgeschiebe, welches sich bis an den Schujasfluß erstreckt, allwo erst der südliche Abhang der alten nordischen Gebirge angeht.

Den 4ten Oktober erreichte ich die Stadt Petrosawodskoi, wo man noch einen Lustwald von großen Birken siehet, welchen gloriwürdigsten Andenkens Kaiser Peter der Große meistens mit eignen Händen gepflanzt hat. Ebenfalls stehen hier unterhalb der Eisenblechfabrik die Trümmer von denen vier hohen Ofen, bey welchen dieser große Kaiser zuweilen selbst Eisen auf dem großen Hammer geschmiedet hat. ^{d)}

Selten wird man ein bequemerer Gewässer zu Hüttenwerken ausfindig machen können, als hier der Fluß Lossoscha, der in einer Entfernung von etwa 700 Faden drey Hüttenwerke, nämlich die Alexandrossche, die Blechhütte und die Petroskische Kupferhütte und Pochwerk treibt, und wohl zwölf Faden Fall hat.

§ 4

Bis

d) Man verwahrt eine Probe dieser Arbeit des großen Kaisers auf der akademischen Kunstammer in Petersburg, mit schicklichen Inschriften. P.

Bis ich mit den Anstalten zur Wasserreise längst dem Onegassee fertig wurde, machte ich eine Reise nach dem nordwestlichen Gebürge, die auch meist zu Wasser geschah. Ich fuhr nach der Kongoserskischen Hütte, um einen Theil der dort umher liegenden, von Norden gegen Süden in parallelen Riffen streichenden Gebürgen etwas genauer kennen zu lernen, und die Bergarten aus allen alten Gruben zu sammeln. Alle Kupfergruben standen, wegen Mangel an Bergleuten, aufläßig. (36 1 W.)— Ich traf von dieser Reise den 13. Oktober mit einem ziemlichen Haufen allerley Bergarten in Petrosawodsk wieder ein.

Den 16ten des Morgens trat ich die Wasserreise längst dem westlichen Ufer des Onega, bis zum nordlichsten Ende dieses Sees an. Merkwürdig ist es, daß dieser See fast überall eine weit beträchtlichere Tiefe hat, als das weiße Meer; denn von der großen Insel Klimentsskoi, gegen Süden hin, ist er meist überall tiefer als 80, auch wohl bis über hundert Faden tief.

Das alte nordliche Gebürge endiget sich gegen Südosten mit dieser Insel, und enthält vom Pereregubskien Busen an lauter alten schwärzlichen Schiefer, mit einigen Kalkfelsen, welcher von ungemein vielen Erzgängen zertrümmert ist. Nordöstlich zieht sich das alte Gebürge durch den See nach Pelma, längst den Quellen des obern Wigflusses, bis zur Mündung des Onegastroms, wo es aber meistens aus serpentinarartigen, auf Granit aufgesetztem Gebürge bestehet.

Man kann sich kaum vorstellen, wie malerisch schön die Aussichten der Insel Klimentsskoi sind. Diese große, gegen 30 Werste lange Insel, worauf 33 Dörfer, und 1033 Seelen männlichen Geschlechts wohnhaft sind, liegt am südlichen Ende eines Archipels von etwan

200 meist
net sind u
halten, a
Nadelhol
bern, Be
geln abro

Der
der Härte
Grade ab
tigen Kal
figsten ab
genehmen
See nach
ten gefäh

Auch
ste und tie
die Joym
bis über s
deren Erz
standen h
gewältige
dige Gru
romanha
mahlt zu
Reiche ist
von den
dessen S
als sech
Felsengel
die größ
anliegent
Flüßchen
Thälern

300 meist kleinen Inselchen, von welchen sieben berechnet sind und 22 Dörfer mit 748 männlichen Seelen enthalten, auch mit hübschen Ackerfeldern, Wiesen, dichtem Nadelholz, und Birkengehölz, anmuthigen Lindenwäldern, Bergen, steilen Felsen, nackten Klippen und Hügeln abwechseln.

Der schwarze, feine, trappartige Schiefer, der in der Härte vom Jaspis bis zur Kreide, durch alle mögliche Grade abwechselt, macht mit dem weißlichen marmorartigen Kalkstein, der hin und wieder vorkommt, am häufigsten aber auf den Inseln Olenji ostrowa, einen angenehmen Contrast. Dieser Kalkstein wird über den See nach Petrosawodsk zum Bauen und für die Hütten geführt.

Auch enthält dieses Trappschiefergebürg die allerälteste und tiefste Kupfergrube im russischen Reich, nämlich die Joymagubische, die schon im vorigen Jahrhundert bis über sechzig Faden Seigerteuse getrieben worden, und deren Erze, die aus erbem, graulichem Kupferglas bestanden haben, man nach der alten Art mit Feuersegen gewältiget hat. (275 W.) Ich besah diese merkwürdige Grube den 20. Oktober, und fand sie in einer völlig romanhaften Gegend belegen, die vor hundert andern gemahlt zu werden verdiente. So wie sie die älteste im Reiche ist, so befindet sie sich auch auf dem Gipfel eines von den höchsten Bergriffen des nordischen Gebürges, dessen Seigerhöhe über der Fläche des Onega wohl mehr als sechzig Faden betragen mag. Auch ist dieses Felsengebürge so steil, daß man nicht ohne Gefahr und die größte Mühe hinauf klettert. Uebrigens wird die anliegende Gegend von verschiednen fischreichen Seen, Flüsschen, Bächen, Wasserfällen, Inseln, Wäldern, Thälern und Dörfern verschönert. Die Aussicht von dem

dem Felsen ist eine der prächtigsten; denn gegen Morgen übersieht man zwey große Seen, den Busen von Tolwa, und den Onega selbst, gegen Südost verliert sich das Auge in diesem großen See.

Die hier gestandne alte Kupferhütte, welche etwas über eine Werst von der Grube gestanden, ist nunmehr schon so unkenntlich, daß man kaum den Ort recht bemerken kann. Das Schmelzweesen muß wohl, nach den Schlacken zu urtheilen, nicht auf dem besten Fuß gewesen seyn, denn die Schlacken sehen zu röthlich aus.

In dieser Gegend ist der Onegasee sehr fischreich: allein an der etwa 2 Werste langen Insel Njäg pflegen sich gegen fünfhundert Zugneße zugleich in Herbstmonat aufzuhalten, um Kepsen und Sig zu fangen.

Um die anliegenden, felsigten, aber schönen Gegenden gehörig in Augenschein zu nehmen, ritt ich den 21. Oktober längst Purkosero bis Schjunga, einem angenehmen Kirchdorf auf einer Insel am nördlichsten Ende dieses über zwanzig Werste langen Sees. Hier herum ist der alte schwarze Schiefer, der den ganzen Strich von Klimentsoi Ostrof an, einnimmt, an mehreren Stellen ganz weich wie Kreide, und zugleich größtentheils eins der reichhaltigsten Vitriol- und Alaunerze^e). Diese Entdeckung war mir deswegen angenehm, weil ich den denkenden Mineralogen hiedurch eine Gelegenheit verschaffte, nach Salzen und Steinkohlen, nicht immer in den Flözgebürgen zu suchen.

^e) Die feinste und am wenigsten vitriolische schwarze Erde dieser Art, wird in Petersburg und Moskau auf den Märkten, unter dem Namen Olonka, zum grauen Anstrich für Mauerwerk &c. verkauft. P.

Von
über den
seyn möch
der am
auf den
Allhier ho
Das Ge
Angenehm
sen Sees
meist aus
und eine
erstreckt f
Die Gra
Geschiebe
fast unma
gen, mor
die sie b
wen, sind
unter dem

Diese
dem Sch
scheinen
stimmt
durch ein
wirklich
Wasserfa
nung ma

Zwi
Moskoln
chem zw
am sch
aneinant
Vorgeb

Von der Mündung des Putkaflüßchens fuhr ich über den Onega, der hier etwan zwanzig Werste breit seyn möchte, und landete bey Digmarka, in dem Hafen der am Wigfluß wohnenden Koskolniken, welcher Ort auf den Carten bald Tesmaga, bald Elmaga heißt. Allhier hatte der Boden schon ein ganz andres Ansehn. Das Gebürgigte, das Abwechselnde, das unvermerkt Angenehme hörte mit den westlichen Gegenden dieses großen Sees auf. Ein sandiges, fast ebnes, mit mäßiger, meist aus Tangelholz bestehenden Waldung bewachsenes, und eine Menge Moräste und Seen einschließendes Feld erstreckt sich von derselben an, bis zum Onegastrom hin. Die Granitknauer kommen in den Sandriffen nur als Geschiebe vor. — Die bräunliches Wasser führende, fast unmerklich fließende Flüsse schlängeln sich in niedrigen, morastigen Ufern; und nur bey den Wasserfällen, die sie bey den unmerklichen Abfällen der Gegend machen, sind niedrige Serpentinseifen, die einige Gangart unter dem Sandgeschiebe, entblößt worden.

Diese meistens prächtig-fürchterliche, mit brandgelbem Schaum herunterstürzende Cascaden der Natur, scheinen hieselbst von dem gütigen Urheber dazu bestimmet zu seyn, um diese sonst traurige Wüsteneyen durch eine angenehme Abwechslung zu verschönern. Denn wirklich kann der Reisende, so bald er einen brausenden Wasserfall hört, auf angenehme Aussichten Rechnung machen.

Zwischen Onega und dem obern Wigfluß ist das Koskolnikendorf Tichwinski Vor oder Schit, in welchem zwey große, kirchenähnliche Bethäuser sich befinden, am schönsten belegen. Die Häuser sind um drey dicht aneinandertiegenden kleinen Seen, zwischen Hügeln und Vorgebürgen zerstreut. Der starke Bach Stemena,

der

egen Morgen
n von Solwa,
liert sich das

welche etwas
ist nunmehr
Ort recht be
ohl, nach den
en Fuß gew
ch aus.

ehr fischreich:
Näg pfliegen
Herbstmonat

hohen Gegend
it ich den 21.
2, einem an
rdlichsten En
e. Hier her
ganzen Strich
mehrern Stel
größtentheils
erze). Diese
weil ich den
heit verschaf
immer in den

Von

schwarze Erde
ostkau auf den
, zum grauen
p.

ber gedachte Seen verbindet, umringt die ganze Gegend, formirt mehrere brausende Wasserfälle und kleine Inseln, dergleichen sich auch verschiedne in den Seen befinden, und giebt dem Dorfe das Ansehn eines chinesischen Gartens.

Erst gestern zeigte sich der erste Schnee und heute fiel er den ganzen Tag. Der Weg war sehr schlüpfrig, so daß ich erst in der Abenddämmerung am Ufer des Wigflusses Danilow. Schit, den Hauptsiß der Koskolniken, erreichte. (166 W.)

Dieser Ort hat nichts Angenehmes von der Lage. Er liegt auf einer niedern Ebne, dicht an dem etwan 60 Faden breiten Fluß, und besteht aus zwey, mit einer hölzernen Wand umgebenen Dörfern. In dem nördlichen befinden sich etwan drehhundert Mannspersonen, und im südlichen, welches der Viehhof genennt wird, gegen 500 Weibsbilder, die meistens Mägde sind. Ein viereckige dichter, etwan funfzig Faden breiter Fichtenwald steht zwischen beyden Wohnplätzen, und einige heuchlerische, etwas menschenfreundliche Greise regieren nach ihrem Gutdünken. Die zwey folgenden Tage reiste ich, bald im Kahn, bald reitend, längst gedachtem Fluß, der, die brausenden Wasserfälle ausgenommen, meistens über eine halbe Werst breit ist, und einem See ähnlich sieht.

Den 25. Oktober fuhr ich über den 60 Werste langen Wig osero und erreichte des Abends die merkwürdige Woizer Goldgrube. (158 W.) An diesem Tage froh auch der See zu, so daß ich über 6 Werste das Eis mußte durchbrechen lassen.

Die allgemeine Klage der Bauern hier herum, wie auch schon am Onegasee, war über den großen Salz-mangel, den sie schon mehrere Jahre nacheinander leiden. Seit einigen Monaten standen die Salzmagazine leer, und

und die
müssen,
Sie bezaf
Kopfen,

Das
serfälle an
schon am
ne beträch
osero noch
hundert g
abgerunde
südwestlich
Serpentin
Das etwa
tag sich en
dem ersten
den Name
auf welche
sind. Es
streichende
lenden Qu
einerley Z
ge zu seyn

Diese
Tarasch
maßiven
wonnen ro
hinderte n
fer, viele
ter dem d
der Niema
genehmen
bürge mit

und

und die Fische, ihre einzige Waare, haben verkaufen müssen, und sind an einigen Orten ausgeworfen worden. Sie bezahlten unter sich das Pfund Rochsalz mit 4 bis 5 Kopelen, und gaben gute Worte dazu.

Das alte Gebürge, dessen höchste Spitzen die Wasserfälle am obern Wigflusse entblößt haben, und welches schon am Onegafluß unter die Lage der Salzquellen in eine beträchtliche Tiefe muß gesunken seyn, war am Wigosero noch nicht zu bemerken, sondern die gegen vierhundert größere und kleinere Inseln bestehen meistens aus abgerundeten Granitgeschieben. Erst am westlichen und südwestlichen Ufer dieses Sees erhebt sich Trapp und Serpentinegebürge zu mäßigen Kliffen und Hügelwerk. Das etwan zwey Werste lange, von Norden gegen Mittag sich erstreckende, Woizer Vorgebürge, welches von dem ersten und größten Wasserfall an, unterm Wigstrom den Namen führt, besteht aus einem quarzigten Gneiß, auf welchen Serpentin und Trappschieferarten aufgesetzt sind. Es ist von sehr vielen, von Morgen gegen Abend streichenden, und gegen Mitternacht meist donlegigt fallenden Quarzgängen durchgekreuzt, welche meistens von einerley Beschaffenheit mit dem merkwürdigen Goldgange zu seyn scheinen.

Dieser Gang ist im Jahr 1739 von einem Bauer Taras Antonof entdeckt worden, und ist wegen der massiven und prächtigen Goldsüßen, welche daraus gewonnen werden, sehr merkwürdig. Der gefallene Schnee hinderte mich etwas, an einer genaueren Betrachtung dieser, viele Aufmerksamkeit verdienenden Gegend. Hinter dem dicht bey der Grube vorbeystömenden Wigfluß, der niemals zufriert, sondern den Wasseramseln einen angenehmen Winteraufenthalt verstatet, streicht das Gebürge mit dem vorerwähnten parallel, ist aber von Serpentin

pentlin und Trappauffäßen, in denen unzählbare Erzadern kreuzen, bedeckt, und schämt da keinen vortheilhaftesten Bergbau zu versprechen.

(White Sea) Den 30. Oktober trat ich die Reise nach dem weissen Meer, zu Wasser, längst dem Wigstrom, an, und hatte das aufgesetzte, meistens serpentinartige Gebürge bis unter den gewaltig brausenden Wasserfall Palo Gorga. Von hier an fängt sich Granitgebürge an zu zeigen, doch von so feinkörniger Vermischung, daß ein geübtes Auge dazu gehört, um es von den Serpentinarten zu unterscheiden.

Weit schöner waren hier die Gegenden, als am obern Wigfluß und viele Stellen sind ganz malerisch. Bey dem Dorfe Wig ostrow ist der Granitfels schon ganz grobkörnig, besonders in der Gegend, wo der prächtige in drey Arme sich theilende Wasserfall Solotz herunterstürzt. Diesen Namen hat derselbe von einem ganzen Granitknauer, mitten in dem westlichsten und größten Arm, über dem das heruntersprudelnde, gelbliche Wasser eine hohe, goldgelbe, zuckerhutförmige Pyramide bildet, welcher zu Ehren der nach Gold begiërige Obriste Maslof eine sehr beschwerliche Reise angestellet, weil ein hiesiger Knecht ihm erzählt hatte, dieser Stein sey feines Gold.

Den 1. November endigte ich meine angenehme Reise längst dem Wig und erreichte Abends den Pogost (Kirchsprenkel) Soroka, (109 W.) auf einer Insel, die der Fluß bey seinem Ausfluß ins Meer formiret.

Den 2. November besahe ich den Heringsfang in dem Busen von Soroka. Die hier gefangne Heringe sind weit kleiner, als die Kemischen und Anferskischen und nur etwas größer, als jene in der Ostsee; aber an Güte sind sie den Kemischen großen Heringen weit vor-

sehen. Man fängt sie eher als der Busen zufriert, mit kleinen Zugnetzen, deren Umfang 15 Faden beträgt; doch ist der Fang oft so reich, daß 15 bis 25 Rähne von dem Zuge geladen werden. Nachdem der Busen zufroren, geht der Fang mit Seznetzen an, welcher den ganzen Winter währet.

Den 3. November reiste ich nach Kemskoi gorodok und besichtigte die felsigten Inseln vor Wignawo-
E, in dem Busen vor Schuja und um Kusawa, die aus sehr grobkörnigem Granit bestehen. Auf dem Dignawolok und Kimalischa ist der Granit mit Granat und mit schönem grünen, spatigen Schörl, in Klängen von schuppigt schwarzen Glimmern, häufig besetzt.

Den 5. hatte ich das Unglück vor der Mündung des Schujastroms, etwa eine Werst vom Ufer, durchs Eis zu brechen, so daß ich mit Noth aus dem Wasser, welches daselbst über 2 Faden tief war, zu meinem 4 Faden entfernten Boot entkam. Nachdem die Gefahr vorbei war, mußte ich über zwey Stunden lang, so naß als ich war, in der Kälte zubringen, bis ich eine funfzehn Werste entfernte Klippe, Pawnarwolok erreichte, wo ich denn die darauf befindliche Fischerhütten einheizen ließ, und den dicksten Rauch abwartete, ehe ich hinein gehen, mich erwärmen, und meine Kleider trocknen konnte.

Den 6. November erreichte ich den ansehnlichen und wohlbelegnen Ort Kemskoi Gorodok, an der Mündung des ansehnlichen Kemflusses. Vor dem Dorfe steht, auf einer kleinen Insel mitten im Strom, eine alte, verfallene hölzerne Festung, und 8 Werste davon, vor der Mündung, ist die felsigte Insel Naumicha bele-

belegen, um welche die hiesigen großen Heringe gefangen werden, und wo vormals das Herings-Cornstand.

Dicht daran liegt die Insel Popof ostrof, bey welcher große Schiffe anlegen können, eben wie auch um Inseln Kusawa überall die sichersten Häfen und Ankerplätze sind.

Den 9. des Abends landete ich vor Soroka, und sahe unterweges, wie die Delfinen, nebst den Robben die Heringe bis auf die Untiefen des Busens verfolgten.

Den 10. trat ich die Reise nach Sumskoi ostrof an. Auf der Insel Tunis ostrof, auf den Klippen Kisluda, und auf Moltichanof ostrof bricht schwarze Mica gangweise, in großen Scheiben, im reinsten Feldspat, der hieselbst die Hauptmischung des Granits ausmacht und die schönste Petuntse für die Porcellanfabrik abgeben könnte. In Knauern kam ein krystallinischer schwarzer Schörl und opalfarbiger Feldspat, in schiefrieger dunkelgrauem Gestein zum Vorschein.

Den 11. November des Abends erreichte ich Sumskoi ostrof, (467 Werste) welcher aus etwan zweyhundert Häusern bestehende, ansehnliche Ort auf beyden Seiten des Sumastusses, drey Werste oberhalb der Mündung gelegen ist. Hier wohnt der Soloweskoische Archimandrit des Winters, auch ist alsdenn der Salzkommissarius daselbst und hat die Aufsicht über die 44 Salzsiedereyen welche längst dem Ufer angelegt sind, und das ungelutete Meerwasser, mit großem Schaden für die Webereyen, die hier überdies langsam wachsen, und nur zu einem mäßigen Grade gelangen, zu einem ziemlich ungeluteten Salz versieden.

Gleichwie ich von Kemskoi nicht weiter gegen Mit- ternacht kommen konnte, eben so war es mir unmöglich von hier weiter gegen Osten zu gehen. Ich mußte also hier die Schlictenbahn erblicken, und ging damit am 26sten, über Wosjes, Wigoserstkoj, Telakina, Powenez, Derguba und Slungi, nach Petrosawodsk, und nach- dem ich daselbst die nöthigen Nachrichten noch eingesam- let und das Fuhrwerk in Stand gesetzt hatte, den 27. December weiter auf Petersburg, wo ich den 21. me- ine Reise endigte. (924 W.)

Geringe gef
erings-Com
ostrof, bey
wie auch um
Häfen und
Soroka, w
st den Robb
sens verfolgt
umstkoj ost
uf den Klipp
f bricht schwa
n reinsten Fe
s Granits au
Porcellanfah
krystallinsch
in schiefrig
achte ich Sum
an zweyhunde
beyden Sei
der Mündun
ische Archima
Salzkommiss
Salzsiedereye
und das unge
für die Wa
und nur zu
ziemlich unne

[Faint, mostly illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.]

Gleic

VIII.

Wegverzeichnisse

von

Kiew nach Constantinopel

vom Jahr 1714.

Aus dem Russischen Original. f)

I.

Beschreibung des Weges über Bender.

Von Kiew bis Bjelogorodok sind drey Meilen, letzteres hat eine alte hölzerne Festung auf einem hohen Berge, am Fluß Irpen, und ist zur Vormauer von Kiew sehr wohl gelegen, wenn neue Festungswerke daselbst angelegt würden. Waldung zum Häuserbau und zum Brennholz ist um und in der Nachbarschaft von Bjelogorodok genug vorhanden. Auch Wassilkof und Tripolje könnten zur Beschützung von Kiew mit Festungswerken und Garnisonen, nach Befinden der Umstände versehen werden.

Von Bjelogorodok bis zum Kirchdorf Nowoselok sind zwey Meilen; der Ort liegt in der Ebne und hat Waldung. Eine Meile vor Nowoselok geht man über

f) S. Akademischeskij Iwostnik 1781. März S. 326 u. folg.

Über den Bach Alechna, der von der polnischen Seite in den Irpen fällt und bequem zu passiren ist. Ueberhaupt ist auch der Weg nicht bergigt.

Von Nowoselof bis Tschernogorodof zwey Meilen. Der Ort liegt eben, mit Waldung reichlich umgeben und der Weg ist noch immer gut.

Von Tschernogorodof bis Chwastof zwey Meilen; der Ort liegt auf einem hohen Berge, Festung und Wohnungen sind zerstört und nur noch ein einiges Haus wohnbar, wo ein Wächter sich aufhält; ausserdem sieht man von hochetwan zehn Häusern die Ueberreste. Der vorbeystießende Bach heißt Malaja (die kleine) Unwa und macht Mühlenteiche. Waldung ist in der Nähe, außer Getreide, keine. Als der Ort noch bewohnt war, führte man das Bauholz eine bis zwey Meilen weit herbey.

Von Chwastof bis zum Kirchdorf Triljess, eine Meile. Es steht auf einer Höhe, wohin der Weg durch keines Gehölz und Ackerfelder geht. Man hat einen beschwerlichen Berg und einen Bach unterwegs zu passiren, der sumpfig und sonderlich im Frühling ziemlich erdeießlich ist.

Von Triljess nach Powolotschja drey Meilen. Der Weg ist gut ohne Berge oder Ueberfahrt. Bey Powolotschja findet man zwey Bäche, Powolotschka und Kastowiza. Der Ort steht auf der Höhe und ist innerhalb eines Walles und Grabens eine von Juden und Polnischen Bürgern bewohnte Stadt, von ohngefähr hundert Häusern. Der Polnische Befehlshaber hat sein Haus auf der Höhe, innerhalb einer hölzernen Befestigung, die an zwey Seiten Wasser hat.

Von Powolotschja nach Pogrebistsche sechs Meilen. Man geht über drey Bäche und hat einen bergigten

in opel

Sender.

drey Meilen, ang auf einem ur Vormauer Festungswerke m Häuserbau hbarschaft von Passikof und Piew mit Seenden der Um

rf Nowoselof der Ebne und of geht man über

r. März 6.

ten Weg. Bey dem Ort fließt der Bach Kossa, in einer ebenen Gegend, treibt einige Mühlen, und ist mit angenehmliehen Bergen von zwey Seiten umgeben.

Weiter bis Lenez fünf Meilen. Unterwegs kommt man über zwey sumpfige Gründe und einen beträchtlichen Berg; der bey Lenez vorbeifließende Bach heißt Suda und der Ort liegt im Grunde.

Von Lenez nach Nemirof drey Meilen. Dieser Ort liegt auf einer Anhöhe, am Bach Gorodniza, hat einen doppelten Wall ohne Thürme, und eine Kirche, nebst etwan hundert Christen und Judenhäusern. Man passirt, ehe man Nemirof erreicht, drey mal kleine Bäche und feuchte Gründe; Waldung giebt's in der ganzen Gegend genug und darunter viel Aepfel- und Birnbäume, woran auch die Gärten dorthierum einen Ueberfluß und zum Theil große und wohlschmeckende Sorten haben.

Weiter nach Breslawl zwey Meilen. Der Weg bergigt und einige Ueberfahrten. Der Ort liegt, mit wenigen Wohnungen, auf einer Höhe; und eine alte hölzerne Festung, welche zwey Kirchen und 15 Häuser enthält, liegt auf dem hohen Hügel; eine dem Wunderthäter Nikolaus gewidmete Kirche aber etwas niedriger. Der Bug, welcher nicht sehr beträchtlich ist, fließt hier vorbei; und zur Ueberfahrt über denselben sind ein Paar kleine Fähren vorhanden. Ein Oberster mit etwan hundert zerlumpten und schlechtbewaffneten polnischen Soldaten liegt hier zur Garnison, und hat in der Festung drey Kanonen.

Von Breslawl zum Flecken Toltschina zwey Meilen; unterweges hat man einen beträchtlichen Berg zu passiren und findet den Ort auf einer Höhe, am Bach Sinniza.

Weiter

Weiter nach Kirnossofka eine Meile, ebner Weg: der Ort liegt an einer Höhe, unter welcher der Bach Kasaricha vorbeyst, und hat eine Kirche zur Mutter Gottes.

Von Kirnossofka zwey Meilen bis Trostenez, wohl der Weg eben und waldigt ist. Der Ort liegt im Grunde und hat eine Kirche.

Von Trostenez nach Obodoska eine Meile. Dieses Kirchdorf liegt auf ebnem Boden, am Bach Berchedka. Der Weg dahin ist ganz eben.

Weiter bis zum Kirchdorf Lug 2 Meilen, ebner Weg. Hier ist kein Bachwasser, und die Einwohner versehen sich aus Brunnen; der Ort liegt im Grunde.

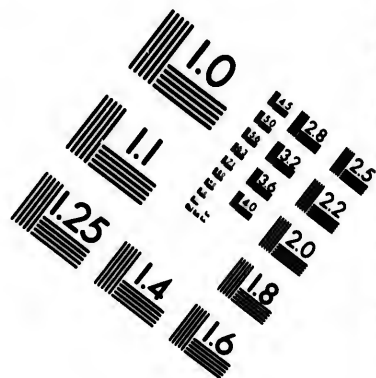
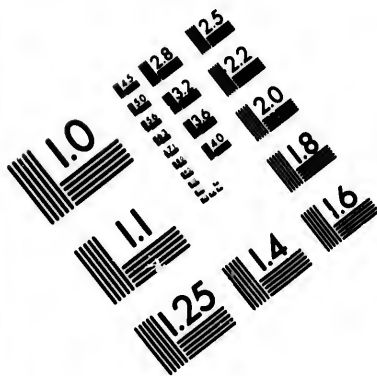
Weiter der Flecken Kaschkowa von Lug fünf Meilen, bergigte Gegend. Dasselbst ist ein polnischer Befehlshaber. Der Ort liegt am Dnestr, zwischen hohen Bergen, die auch den Zugang dahin beschwerlich machen, und hat ein dem Wunderthäter Nikolaus geweihtes Kloster. In diesem Jahr war ein polnischer Regimentar mit hundert Mann Soldaten zur Garnison hieher geschickt, die den Einwohnern viel Bedrängniß thaten.

Zwey Meilen weiter folgt das Kirchdorf Strojenzj, wopin man einen felsigten Weg, und einen beträchtlichen Berg zu passiren hat: das Dorf liegt zwischen Bergen im Thal, hat eine Kirche zum Erzengel Michael und liegt nahe am Dnestr, an einem dahin fließenden Bach Wydraska.

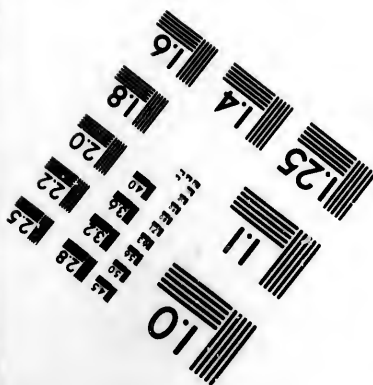
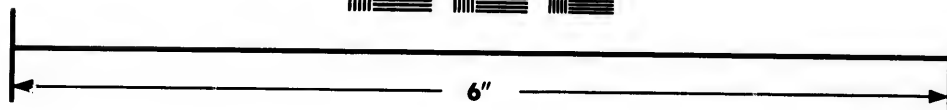
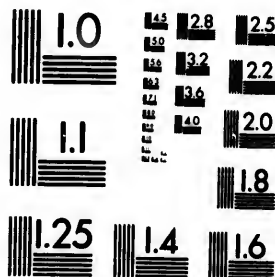
Sieben Meilen weiter liegt Jegorlyk. Nur die zwey letzten Meilen geht der Weg eben, von Strojenzj an aber ist er sehr bergigt, auf welchem Abstand man, bey einer wüsten Dorfstelle, über den Bach Kybniza geht; der bey hohem Wasser nicht wenig beschwerlich.

Weiter





**IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)**



**Photographic
Sciences
Corporation**

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

1.0
1.6
1.8
2.0
2.2
2.5
2.8
3.2
3.6
4.0

1

1.0
1.1
1.2
1.5
1.8
2.0
2.5
2.8

keit verursacht. Jegorlyk selbst liegt am Dnestr in einem Thal, worzwen Bäche Jegorlyk genannt, in diesen Fluß einfallen; an welchem auf der Benderschen Seite ein hoher Berg liegt. Nie Jegorlyk, welches nicht dem 2 Meilen weiter gelegnen Ort Dubassary dem Krymschen Chan gehört, endiget sich das polnische Gebiet. — In Jegorlyk sind auf 200 von Wolochan, Wolgaren und Juden bewohnte Häuser und die Christen haben eine dem Märtyrer Georg gewidmete Kirche daselbst. Von Befestigung ist nichts zu sehen.

Zwey Meilen von Jegorlyk folgt Bjeläkoffka, wo der Weg bergigt ist. Dieses Dorf gehört dem Pasha von Bender und liegt, mit einer Kirche zum Engel Michael, im Thal am Dnestr. Dessen Bewohner, etwa hundert an der Zahl, haben Wolochen und Wolgaren inne.

Eine Meile weiter folgt das andre, dem Benderschen Pasha gehörige Dorf Tasschlyk; der Weg meist eben und nur eine geringe Höhe zu passieren. Der Ort ist eine ebne Lage am Dnestr, besteht aus etwa zweyhundert, von Wolochen und Wolgaren bewohnten Häusern und wird von dem Bach Tasschlyk bewässert.

Bis Bender ist nur noch eine Meile von Tasschlyk und ebner Weg. Die Festung liegt am Dnestr selbst und besteht eigentlich aus zwey steinernen, auf dem Wege gelegnen Citadellen und einem kleinen Fort unten am Dnestr, bey der Ueberfahrt. Die alte Festung wird Tschigin genannt und ist kleiner; die neue aber ist beträchtlich, und hat wohl eine Werst im Umkreis. Beide sind an der Landseite mit Erdwällen, tiefen ausgemauerten Gräben besetzt und mit mehr als hundert Kanonen besetzt. Auf der vierten Seite, gegen das steile Flussufer des Dnestr hat die neue Festung weder Wälle, noch Befestigung.

stionen

sonen oder Batterien, sondern die steinernen Häuser, des Paschen und anderer Officier, sind an das Ufer hingebaut. Daher ist diese Seite die schwächste; auch liegen auf der Wolochischen Seite Anhöhen nahe, von welchen die Stadt mit Mörsern und Kanonen beschossen werden könnte. Die Garnison in Bender besteht abwechselnd aus zweitausend und drüber Janitscharen, Spaniern und Tataren, wovon Tag und Nacht scharfe Wachen gehalten werden. Die Zahl der Bürgerhäuser innerhalb der Festungen und in den Vorstädten, mag sich nicht völlig auf zweitausend belaufen. Der etwan aus hundert Häusern bestehende Ort Warniza, wo der König von Schweden sein Hauptquartier hatte, liegt im Gesicht, etwan zwey Werste von der Festung, und etwas höher am Dnestr ist ein Fischerdorf angelegt. Drey Werste oberhalb dieses Fischerfleckens kömmt von der Wolochischen Seite ein beträchtlicher Fluß Bult zum Dnestr. Das steinerne Haus und die Kirche des Schwedischen Königs waren schon (1714) völlig abgetragen und die Ziegel zum Verschleiß nach Bender gebracht. Von Kiew bis Bender sind, nach dem verzeichneten Wege, überhaupt 55 Meilen; Poststationen sind nicht angelegt und die Couriere müssen mit eignen oder gemietheten Pferden reisen. Von Bender geht der Weg über die Budshatische Steppe (Bessarabien) folgendermaßen fort.

Von Bender hat man zwey Meilen oder vier Stunden bis Kouschan, einem von Türken und Tataren ingleichen Christen, bewohnten, aber dem Krimischen Chan gehörigen Flecken, der auf 500 Wohnungen enthalten mag. Die Christen machen die größere Zahl der Einwohner aus, haben zwey, denen Erzengeln Michael und Gabriel geweihte Kirchen, und sind theils Wolochen und Bulgaren, theils Griechen. Der Ort liegt auf der Eb-

ne, ohne alle Befestigung. Wasser, Getraide, Schlachtvieh und Fische zieht der Ort vom Dnepr, letztere auch aus den umliegenden Seen; so daß die Einwohner an allem Ueberfluß haben. Sie geben auch keinem Durchreisenden weder Pferde, noch Quartier, und gehorchen dem Pascha von Bender, ohne ausdrückliche Befehle des Krimschen Chans, in keinem Stück.

Von Kouschan bis zum Kirchdorf Konduk sind acht Stunden oder vier Meilen; dieses ist ein kleiner, von Tataren bewohnter Ort.

Weiter bis Kurent, ebenfalls einem kleinen Tatarischen Dorf, sind 12 Stunden oder sechs Meilen. Die ganze Budschakische Steppe ist ohne Waldung und Gewässer; Hornvieh, Pferde und Schaafheerden weiden da im Ueberfluß. Die Tataren haben wenig Feuergewehr; Ihre Waffen bestehn meistens in Pfeil und Bogen, Säbeln und Lanzen; außer Viehzucht, ist Räubereyen ihre einige Beschäftigung; von Ackerbau und Handwerken wollen die meisten nichts wissen; daher ist das Brod unter ihnen selten, und Hirse nebst Gersten ist das einzige Getraide, was noch von einigen gesäet wird. Daraus backen sie Fladen, die sie auf ihren Feuerstellen auf Brändern von trockenem Mist halbgar backen, und die, nebst Fleisch und Milch ihre einige Nahrung sind. Sie wohnen in gestochenen, ebenfalls mit Mistfladen beworfenen elenden Hütten, in welchen von ihrem Mistfeuer der Rauch fast erstickend ist. Alle Budschakische Tataren gehor-

2) Bekanntlich sind während des letzten Krieges mit den Türken, die Stämme der Budschakischen Tataren unter russischen Schutz übergetreten, und nach der zwi- schen dem Rumafluß und Kaukassischen Gebürg gelegenen Steppe übergezogen.

gehörten
schen Su
Abgaben;
unter ihn
die ganze
Schwenthal
dem nach
ses Vorthe
ren zu I
der Krim
hält, so
Stunden
Von
acht Stu
(Dunay
der, Jar
sind da si
Kirchen
der Bent
geringe
Segend
Seefahrz
ge des v
stehner
Türken,
nern; es
Handel d
ergiebig
vorhand
und zwar
in acht S
schen T
war, z
Seefahr
kommen

ste, Schlacht,
lestere auch
hner an allem
Durchreisen
gehörchen dem
Befehle des

Rondul sind
st ein kleiner,

kleinen Zata-
Meilen. Die
Waldung und
werden wieder
enig Feuerge-
seil und De-
t, ist Räuber-
u und Hand-
daher ist das
Herster ist das
et wird. Don-
uerstellen auf
ken, und die
ng sind. Sie
Kaden beworf-
Mistfeuer der
he Zataren)
gehor-

erleges mit den
n Zataren un-
nach der groß-
Gebürg geleg-

gehörchen mehr dem Krimischen Chan, als dem Türki-
schen Sultan, zahlen auch nur dem erstern ordentliche
Abgaben; der Chan hat gegen zweyhundert eigne Dörfer
unter ihnen, von welchen er Vieh und Proviant zieht;
die ganze Budshakische Horde aber soll ihm auf 30,000
Löwenthaler eintragen. Von allem Raub muß ihm über-
dem noch der Zehnte abgegeben werden, und wegen die-
ses Vortheils schüßt der Chan diese Zataren auch bey ih-
ren zu Friedenszeiten begangnen Räubereyen. Wenn
der Krimische Chan sich in der Budshakischen Horde auf-
hält, so ist sein Hoflager bey dem Ort Kischly, zwölf
Stunden reitens von Kouschan.

Von Kureni geht der Weg auf Ismail, welches
acht Stunden oder vier Meilen davon, an der Donau
(Dunay) liegt. Diese Stadt ist volkreicher, als Bender,
Janitscharen aber halten sich dort wenige auf; es
sind da sieben Türkische Meescheten und fünf Christliche
Kirchen. Der Ort ist unbefestigt, und auch der auf
der Benderschen und Wolochischen Seite darum gezogne
geringe Wall und Graben fast ganz verwachsen. Die
Gegend umher ist eben, und am Donauufer können die
Seefahrzeuge in der Stadt anlegen, wo, durch Vorsor-
ge des vormaligen Pascha von Silistrien Joseph ein
steinernes Chan (Kaufhaus) erbaut ist. Ismail hat
Türken, Wolochen, Wolgaren und Griechen zu Einwoh-
nern; es giebt aber wenig Janitscharen daselbst. Der
Handel des Orts ist beträchtlich und die Fischerey ist hier
ergiebig. Zur Uebersahrt sind große und kleine Fähren
vorhanden. Man kann von hier auf der Donau in vier
und zwanzig Stunden abwärts nach Kilia schiffen, und
in acht Stunden Strom an nach Saktshi, wo im Pruth-
schen Feldzuge eine Türkische Brücke über die Donau
war. Kilia liegt an der Mündung der Donau; alle
Seefahrzeuge aber können bequem bis Ismail herauf
kommen.

Von Ismail bis Tultscha geht der Weg über eine hin und wieder sehr sumpfige Donauinsel, vier Stunden oder zwey Meilen weg. Man fährt erst am Donauufer, dann über viele, bey niedrigem Wasser etwan eine Arschin tiefe Gräben. Die Insel wird von zweyen Armen, in welche sich die Donau theilt, und deren einer bey Ismail, der andre bey Tultscha vorbeigeht, und sich ein Paar Meilen unterhalb wieder vereinigen, gebildet, und bey hohem Wasser größtentheils überschwemmt. Der Ismailsche Donauarm ist ohngefähr eine kleine Werst breit; der andre wohl etwas breiter, wird aber an dem Ort der Ueberfahrt, bey dem steinernen Fort von Tultscha, etwas verengert, wohin man in kleinen Fähren übergesetzt wird. In dem Fort müssen wenigstens dreyhundert Mann zur Besatzung liegen, ist aber nur mit 20 Mann besetzt. Tultscha selbst liegt auf Anhöhen und hat einen beträchtlichen Berg ganz nahe: es sind etwan zweyhundert von Türken und Bulgaren bewohnte Häuser, eine Türkische Metschet und eine Christliche Kirche daselbst. Man kann hier Wein und Fische in Menge haben, auch ist an Brod kein Mangel.

Von Tultscha sind sechs Stunden oder drey Meilen bis zur Stadt Baba, der Weg gut und nicht bergig. Die Stadt selbst aber liegt zwischen hohen Bergen im Thal, hat vier Türkische Metscheten und gegen tausend Häuser, und wird zum Theil von Türken, am meisten aber von Wolochen und Bulgaren bewohnt. Ein Wasserarm (Liman) reicht aus dem schwarzen Meer bis an diesen Ort.

Die drey igt erwähnte Städte, Ismail, Tultscha und Baba stehn unter dem Pascha von Chotin, der in Baba einen Jasytschet oder Schreiber hält.

Nach

2 Meilen
Meilen fi
wohnst
dem Kry
Pferden
oder zwer
zu, der
ger zu
zwey Ch
Bergen l
daselbst

Sech
Stadt Z
gigt; der
festigung
Moldaw
aber fünf
hundert
dar. Aga
bey der
schafe ab

Nach
Meilen f
ist von
und hält

Sech
Meilen,
ganz un
dem T
ter dem
scheten h

Bis
Stunden
und von

Nach einem ebenen Wege von 6 Stunden oder 3 Meilen findet man das von Türken und Bulgaren bewohnte Dorf Koselak auf der Ebne. Es steht unter dem Krymischen Chan und eine Poststation von dreißig Pferden wird da unterhalten. Von dort ist eine Meile oder zwey Stunden guten Weges bis zum Flecken Jiterli, der Griechen, Bulgaren, Wolochen und Moldawaner zu Bewohnern, etwan vierhundert Häuser, nebst zwey Christlichen Kirchen hat, und im Thal, zwischen Bergen liegt. Für Durchreisende ist ein steinernes Chan dasebst und man findet alles im Ueberfluß zu Kauf.

Sechs Stunden oder drey Meilen weiter folgt die Stadt Karasssef. Dahin ist der Weg steinig und bergig; der Ort aber hat eine ganz ebne Lage, ist ohne Befestigung, wird von Türken, Wolochen, Bulgaren und Moldawanern bewohnt und hat keine Christliche Kirche, aber fünf Mescheten, auch einen steinernen Chan und hundert Pferde auf der Station. Ein gewisser Serdar Aga Otadri Effendi, welcher sich als Commissar bey der Asowischen Gränzscheidung befunden, ist Herrschaft über diesen Ort.

Nach einem guten Wege von acht Stunden oder vier Meilen folgt das Dörfchen Koinabet in der Ebne. Es ist von lauter Türken bewohnt, die eine Meschet haben, und hält eine Station von hundert Pferden.

Ferner folgt nach acht Stunden oder vier starken Meilen eines gleichfalls ebenen Weges, der beträchtliche ganz unbefestigte Flecken Gadschaly, Basartschia, in einem Thal. Es wohnen meist Türken dasebst, die unter dem Pascha von Chorin stehn, und hier sieben Mescheten haben. Hier stehn funfzig Pferde.

Bis zum folgenden Flecken Koslitsch hat man sechs Stunden oder drey Meilen bergigten Weg. Der Ort

ist klein, von Türken und Bulgaren bewohnt, hat jedoch ein steinernes Chan und liegt in einer Thalebne.

Drowady ist eine Stadt, mit einer Station von funfzig Pferden, zwey Meilen oder vier Stunden weiter, ein steinigter Weg über Berge, und auch der Ort liegt zwischen zwey Ketten hoher Berge im Thal. Er steht unter dem Chotinschen Pascha, hat einen Mühlentreibenden Bach, der in türkischer Sprache den Namen kalte Wasser führt, ein Schloß, mit einem griechischen Kloster und Kirche Johannis des Täufers, acht türkische Metsheten oder Bethäuser und ein steinernes Chan. Die Einwohner sind Türken, Bulgaren und Griechen und der Ort ist volkreich, aber gar nicht fest; auch liegen keine Janitscharen daselbst.

Weiter folgt, nach drey Stunden oder anderthalb Meilen eines bergigten Weges, das ganz bolgarische, etwa hundert Häuser starke und im Thal gelegne Dorf Duprsuk, mit zwey Kirchen dem Propheten Elias und den beyden Aposteln Peter und Paul geweiht.

Ein sonderlich für Fuhrwerk, höchst beschwerlicher Weg über dicht bewaldete Berge, führt nach fast vier Meilen oder achthalb Stunden zu dem Dorf Nadyr. Der Wald, durch welchen man kommt, ist unter dem Namen des Boyrn bekannt, und den zwischen den waldigten Bergen sich schlängelnden geringen Bach Ramerscha muß man zwey und sechzig mal passiren. Das Dorf hat Bulgaren zu Bewohnern, gehört einem Suleiman Aga, hat ein steinernes Chan und einen kleinen Bach auch Nadyr genannt. Das schwarze Meer ist zwey oder drey Tagreisen von hier entfernt.

Ein besserer Weg von einer Meile, über geringe Hügel, führt nach dem zwischen Höhen liegenden Flecken Gaidus, den Türken und Bolgarische Christen bewohnen,

wohnen
den Erz
ligen D
viel Cyp
nischare

Na
und über
etwa 4
Dorf R
man Pa
wohnern

Eber
bunar,
bergigte
Holzung
man hun
Kirche 3

Bis
Pferden
Meilen;
und von
gelegt sin
mit Pau
welt, ob
dabey die
verschenc
Nhr bel
Bolgaris
heiligen
de. D

In
Meilen
licher W

wohnen, die hier eine Merschet und zwey Kirchen, eine den Erzengeln Gabriel und Michael, die andre dem heiligen Demetrelus geweiht haben. Es giebt hier herum viel Cypressen und Zederngehölz. Befestigung und Janitscharen hat der Ort nicht.

Nach vier Stunden oder zwey Meilen ebenen Weges, und über einen Bach Sürüstre, erreicht man das, aus etwa 40 Häusern bestehende und sehr wohl gelegene Dorf Kostrukas. Es gehörte dem vorigen Besir Osman Pascha, ist ohne Kirche und hat Bulgaren zu Bewohnern.

Eben dem gewesenen Besir gehörte das Dorf Karadunar, vier Stunden oder zwey Meilen weiter, durch bergigte Wege. Die Lage ist schön und der Ort hat an Holzung, Gärten und Weinbergen einen Ueberfluß, etwa hundert von Bulgaren bewohnte Häuser, und eine Kirche zu Allen Heiligen.

Bis Soky, wo wieder eine Station von hundert Pferden gehalten wird, sind vier Stunden oder zwey Meilen; der Weg über waldigte Berge, sehr steinig, und von Räubern unsicher, weswegen zwey Wachten angelegt sind. Von zwey zu zwey Wersten ist ein Bulgar mit Pauken postirt, der jeden Reisenden über eine Werst weit, oder auch bis zum folgenden Posten begleitet und dabey die Pauke beständig anschlägt, um die Räuber zu verschrecken, wofür ein jeder Reisender ihn nach Willkühr belohnt. — In dem Dorf Soky sind auf 200 Bulgarische Häuser, ein steinernes Chan, und eine dem heiligen Demetrius geweihte, mit drey Popen besetzte Kirche. Der vorbeystießende Bach heißt Sakidere.

Insb. Kanara ist ein vier Stunden oder zwey Meilen weiter gelegenes Dorf, wohin ein sehr beschwerlicher Weg, über steinigste Berge führt. Die hier wohnende

nende Bulgaren haben eine Kirche deren Schutzpatron der heilige Georg ist, und standen, nebst dem vorigen Dorf, dormalen unter Osman Aga. Man rechnet zwölf Stunden oder sechs Meilen bis Adrianopel.

Nach sieben Stunden, oder nicht voll vier Meilen folgt die Stadt Kirch. Klessy, in einem Thal. Der Weg geht dahin über steinigete Berge mit unterbrochener Waldung. Der Ort ist an sich nicht groß, schlecht gebaut und unbefestigt. Doch sind neun Metscheten da selbst; und außer Türken, die einen Befehlshaber haben, wohnen da Bulgaren und Juden. Für Reisende ist ein steinernes Chan vorhanden. Von hier an müssen sich die Kouriere selbst Pferde mäkchen, deren fünfzig auf jeder Postirung stehn; von Bender bis hieher aber werden sie aus der Kasse des Pascha bezahlt, der auch sonst (hier aber nicht mehr) den Zurückgehenden, von Bender bis Kaschkowo Postgelder auszahlt.

Von Kirch. Klessy bis zum Flecken Burgassy sind sieben Stunden, ein ebner Weg. Der Ort ist klein, schlecht gebaut, von Türken, Bulgaren und Juden bewohnt, und mit drey Metscheten und zwey steinernen Chanen versehen. Der in der Ebne vorbey fließende Bach heißt Tcharlo.

Man hat dann einen ebenen Weg von 10 Stunden oder fünf Meilen bis zum Flecken Tchorloe, welcher Türken und Bulgaren zu Bewohnern, drey Metscheten, zwey Christliche Kirchen und gegen zwanzig Chane für Reisende hat. Es ist kein fließendes Wasser, aber Brunnen und Springbrunnen zum Gebrauch der Einwohner vorhanden. Der Ort ist offen und liegt eben, hat viele Weinberge und verkauft bessern Wein, als man in andern Türkischen Städten findet.

Zwey

Zwey Meilen von hier fortwärts vom Wege nur eine halbe Werst zur linken, liegt das Sultanische Dorf Kalischiron oder Krystran, mit einem großen steinernen Palast, wo der Sultan, wenn er nach Adrianopel geht, das Nachtlager zu nehmen pflegt.

Von Tschorloje bis zum Städtchen Selivotia rechnet man nicht Stunden oder vier Meilen, über eine bequeme, sanftbüglichte Gegend. Hier sind drey türkische Meerschets, und zwey Christliche Kirchen, eine dem heiligen Nikolaus gewidmet, die andre zur Geburt der Mutter Gottes, wo ein uraltes, wunderthätiges Marienbild bewahrt wird. Auch ist hier ein Griechischer Bischof. Die Einwohner sind Türken und Bulgaren, und der Ort ist volkreich, ziemlich wohlgebaut, und am weissen oder Marmorameer gelegen. Die schon über 700 Jahr alte, ganz verfallene Festung liegt auf einem Berge, und in derselben befindet sich des Bischofs Wohnung.

Vier Stunden von Selivorien kommt man, auf ebenem bequemem Wege, der auch weiter fort dauert, zum Dorf Bagardus, welches auch am Meer liegt, Ort zu Bewohnern und eine Kirche hat, deren Patron der heilige Georg ist.

Drey Stunden weiter folgt der gleichfalls am Meer liegende Flecken Bijnk-Tschetmetschi. Die Türken haben drey Meerschets, und die Griechen eine Kirche. Wenn der Sultan nach Adrianopel geht, so ist auch hier eine Station und eine Wohnung für ihn.

Vier Stunden weiter folgt Kotschjuz Tschetmetschi, an einem beträchtlichen Meerbusen gelegen, wo es allgemein viel Wild giebt. Auch hier ist ein Sultanischer Reisepalast. Der weitere, nur zwey Stunden betragen

Schusspatron
dem vorigen
rechnet zwölf
vier Meilen
Thale. Der
unterbrochen
ß. schlechte ge
Meerschetsen da
Fehlhaber ha
Für Reisende
ler an müssen
en fünfzig auf
her aber we
auch sonst (ist
Bender bis
n Burgassy
Ort ist klein,
nd Fäden be
wey steinernen
eben fließende
10 Stunden
rloe, welcher
y Meerschetsen,
ig Thane für
aber Brun
er Einwohner
er hat viele
s man in an
Zwey

tragende Weg bis Constantinopel ist sehr bergigt, künigt und beschwerlich.

Nach diesem Wege kann der ganze Abstand von Kiew bis Constantinopel auf 133 $\frac{1}{2}$ Meilen gerechnet werden: von Kiew nämlich bis Bender sind 55 Meilen; von Bender, über die Budjakische Steppe, bis Donau 16 Meilen; von der Donau endlich bis Constantinopel 62 $\frac{1}{2}$ Meilen.

II.

Beschreibung des Weges

von

Kiew nach Constantinopel

durch

die Walachen.

Dieser Weg geht von Kiew ab über Wassilof, manofka, Chwastof, Parwolotshje, die Welsche Mühle, die Offännitoffche Fuhr, zum Bach Ba und Stadt Nemtrot.

Von Nemtrot an den Bugstrom, nach Breslau ferner auf das Dorf Shtokfa, und über die Ortschaft Russowo Krenizy nach Soroka. Dasselbst liegt der polnischen Seite am Dnestr der kleine Flecken Shtokfa, welcher die polnische Gränze macht und nur etwa zwanzig Häusern besteht. Soroka liegt auf der türkischen Seite, etwas höher herauf, nicht weit vom Fluss und besteht aus einer kleinen steinernen Festung, die nicht zweihundert Klafter im Umfang und eine Stadt von etwa dreyßig Häusern neben sich hat.

Von
Meilen,
über Be
rein Gef
den dabe
den bis

Von
jweh St
den ange

Von
die Wol
benhunde
war und
dasselbst v
dem einen
werden d
der ruffisc
gehoben.

Von
Stunden
in siebent
am Bach
a urtheil
men dabe
hre Resid
die Türke
ermüdet
ern, mit
zeit, dab

Von
über Ate
gläshen
Stunden
Nord.

Von Soroka bis zum ersten Walde sind anderthalb Meilen, und vom Walde reitet man einen ganzen Tag über Berge und Steppen, wo, außer Schleengestrippe, kein Gehölz zu sehn ist, bis an den Bach Dystruchi und den dabey belegnen kleinen See, von wo man fünf Stunden bis an den Pruth hat.

Vom Fluß Pruth bis an das Flüsschen Sitscha sind noch Stunden; auf beyden sollen zur Ueberfaher Fähren angelegt seyn.

Von der Sitscha hat man nicht mehr weit bis an die Wolochische Hauptstadt Jassy, die sonst gegen siebenhundert Häuser hatte, ist aber (1714) viel geringer worden und einen Erdwall zur Vertheidigung hat. Es sind dafelbst verschiedne ansehnliche, steinerne Klöster, und in dem einen, welches den heiligen Georg zum Patron hat, werden die Reliquien der heiligen Paraskevia, die in der ruffischen Legende den Zunamen Pátniza führt, aufgehoben.

Von Jassy kömmt man durch große Wälder in vier Stunden nach dem geringen Dorf Kentü; von Kentü in siebenthalb Stunden nach Baslona oder Wassilkowa, am Bach Burlat. Wassilkowa war, nach der Sage zu urtheilen, ein beträchtlicher Ort, und hat seinen Namen daher, weil die Wolochischen Hospodaren vormals ihre Residenz dafelbst hatten. Allein im Jahr 123, da die Türken diese Gegenden eroberten, ward diese Stadt verwüstet, so daß ist nur ein Dorf von etwan 30 Häusern, mit einer steinernen Kirche zur heiligen Drehsaltigkeit, davon übrig ist.

Von Wassilkowa geht der Weg eine halbe Stunde über Ackerfelder und Waldung, bis auf die an eben dem Flüsschen Burlat gelegne Wiesen, und dann anderthalb Stunden bis zum Dorf Burlat, wo der kleine Bur-

lat, und zwar im Sommer auf der Furch, bey hohen Wasser aber, mittelst einer Brücke oder Fähr, passirt wird.

Von Burlat sind sechs Stunden, durch Wald und Ackerfelder, bis an das Dorf Putseni, und von diesem vier Stunden zum Wolochischen Dorf Dist.

Vier Stunden davon erreicht man die Donau und den daran gelegnen Ort Galaz, welcher auf einer Höhe, an dem hier eine gute Werst breiten Fluß, liegt, über welchen man mit platten Fahrzeugen, deren zehn vorhanden sind, übergesetzt wird. Fische, Fleisch und Brot hat man hier im Ueberfluß. Bis zum schwarzen Meer wird der Abstand von Galaz, nach dem Lauf des Flusses auf vierzig, und bis Ismail auf vier und zwanzig Stunden gerechnet. Das hier befindliche Fort ist mit Artillerie versehen.

Von Galaz sind, mit der Ueberfahrt der Donau, vier Stunden bis Matschin, einem mehrentheils von Moldachen und Moldawanen bewohnten und mit allen Lebensmitteln reichlich versehenen Dorf.

Fünf Stunden weiter folgt das eben so bewohnte Dorf Jenikui; und vier Stunden davon, über Steppen und Ackerfelder, Dojaki, wo neben wenigen Türken die nur eine Metshet haben, mehrentheils Griechen, Moldachen und Bulgaren wohnen, weswegen der überhauptrichste Ort drey Kirchen hat.

Von Dojaki hat man acht Stunden über wasserlose Steppe bis zum Dorf Boldaudshi, wo Wolocher, Bulgaren und wenige Türken wohnen. Dasselbst werden nach Verordnung die Postpferde der Durchreisenden abgewechselt, und Fleisch und Brod ist im Ueberfluß vorhanden. — Bis Karosserwo, allwo auch die Pferde gewechselt werden, sind ferner vier Stunden.

Wei
Chan gel
ren, mi
Der Dre
nam Br
Brod, seh
tar, der
und desse
Dorf zwe

Das
bewohnte
Osmanti
mani, w
Polnische
Stunden
Zeit, we

Sech
Landhaus
wenig
dieselbst f
ler Stun
stigenan
oben Be
en mehr
nen es
nicht vor
Saren d
Denn es
az und V

Von
unterbro
nem Chan
en Meer

W

Weser, folgt nach vier Stunden das dem Krymschen Chan gehörige Dorf Kubadin, wo Türken und Tataren, mit wenigen Bosgaren, untereinander wohnen. Der Ort hat Mangel an Wasser, welches nur aus einem Brunnen geschöpft werden kann; an Fleisch und Brod fehlt es dagegen nicht. Hier lebte (1714) ein Tartar, der nebst seiner Frau über hundert Jahr alt war, und dessen Kinder, Enkel, Urenkel und Ururenkel im Dorf zweyhundert lebendige Seelen ausmachten.

Das nach vier Stunden folgende, ganz von Türken bewohnte und ziemlich armselige Dorf heißt Alibel oder Osmanki. — Darauf folgt nach fünf Stunden Arsmanki, wo einige Türken, und mit ihnen Zigeuner und Polnische Flüchtlinge sehr armselig wohnen. — Drey Stunden weiter kommt man in das Städtchen Basartschik, welches wenig Lebensmittel hat.

Sechs Stunden von Basartschik liegt das Dorf und Landhaus des Besirz, Westi-Koolitschi, mit etwa zweyhundert Häusern, in einem Thal. An Lebensmitteln ist daselbst kein Mangel, und man reist auch die folgende vier Stunden, bis Prowady über lauter Ackerfelder. Derselben Ort ist ein volkreiches Städtchen zwischen hohen Bergen, ohne Befestigung, wo Griechen und Türken mehrentheils Handwerker und Kaufleute, wohnen, denen es an nichts zu fehlen scheint. Artillerie ist da nicht vorhanden, es wohnen aber gegen hundert Janitscharen daselbst, die zum Verschicken gebraucht werden. Denn es theilen sich von hier aus die Postwege nach Bagdad und Bender, wie auch nach Adrianopel.

Von Prowady hat man dritthalb Stunden, durch unterbrochne Gehölze und Ackerfelder, nach Kupresju, einem Chanischen, nur vier Stunden Weges vom schwarzen Meer abgelegnen Dorf. Die dasigen Einwohner

erzählten, daß in dem letztverflohenen Jahrhundert einstmals ein Schwarm Donischer und Saporogischer Kasaken, in Seefahrzeugen hier gelandet, den Ort geplündert und gegen dreihundert Häuser verbrannt haben. Gegenwärtig sind hier nur etwa hundert Türkische und Griechische Häuser und man kann alle Lebensmittel ziemlich reichlich haben.

Von Kupru hat man eine Tagreise zwischen hohen Bergen, welche bewaldet sind und die Waldung Woyw ausmachen, bis Nadye, wohin der im Thal fortlaufende Bach Pljet (Peitsche), auf Türkisch Kamischka, zwey und sechzig mal zu passiren ist, welches die Reise, nebst dem ungesunden Wasser des Bachs, sehr beschwerlich macht, ohngeachtet der Bach nur seicht ist. Nur an einer Stelle, wenn man von der Donau kommt zur Rechten, befindet sich ein sehr guter und gesunder Quell, dessen sich die Reisenden bedienen. In den Waldungen dieser Gebürge wachsen wilde Weintrauben und Eischwämme, deren Genuß aber oft schädlich befunden worden, weswegen sich niemand gern daran vergreift.

Von Nadye nach dem großen Wolgarischen Dorf Atas sind drey Stunden. Es wohnen da auch Griechen und einige wenige Türken, und es ist da an allem Ueberfluß. Man kömmt auch über einige kleine Dörfer und der Abstand vom schwarzen Meer wird auf eine Meile gerechnet.

Bei dem dritthalb Stunden weiter folgenden Wolgarischen Dorf Butlas, wohinwärts man einige Salzflüsse passirt, liegt das schwarze Meer ganz nahe und im Gesicht. — Sechsthalf Stunden weiter liegt das ebenfallß von Wolgaren bewohnte Dorf Karakul oder schwarzer Brunnen genannt. — Es war sonst von Serbiern bewohnt, die es wüßte ließen, worauf sich Wolgaren dort angebaut, und auch eine Kirche haben.

Wier

Wie
by, wel
ucht wo
sich über
Demetri

Der
den, welt
Dorf, n
anderthal
ches den
schen S
Jerikly

Dgn
Gebürge
Bergen l
hem bewo
Etwan h
Verschick
der gewö
auf Adre
Nach Ad
Constant
hen dem

Dies
Soroka
32 1/2 St
Stunde.

Vier Stunden weiter folgt das griechische Dorf So-
ly, welches volkreich und mit Korn, Wein und Vieh-
zucht wohl versehen ist. Die Zahl der Häuser beläuft
sich über zweyhundert, und die Kirche ist dem heiligen
Demetrius geweiht.

Dewolet Arschagi ist ein Bolgarisches, vier Stun-
den weiter gelegnes, und zweyhundert Häuser starkes
Dorf, wo man auch Proviand gut kaufen kann. Nur
anderthalb Stunden davon liegt ein elendes Dorf, wel-
ches den Namen Rodschat Archa, oder der Sultani-
schen Ställe führt; und das gleichfalls armselige Dorf
Jerikly folgt nach andern vier Stunden.

Dann hat man vier Stunden Weges über felsigtes
Gebürge zur Stadt Kirch. Klessy, die auch zwischen
Bergen liegt, beträchtlich ist und von Türken und Grie-
chen bewohnt, aber ohne Artillerie und Befestigung ist.
Eman hundert Janitscharen liegen daselbst, die zum
Verschicken gebraucht werden. Von dieser Stadt geht
der gewöhnliche Weg von Constantinopel (Zarograd)
auf Adrianopel, so wie auch auf Bender und Galaz.
Nach Adrianopel werden zwölf Stunden gerechnet; nach
Constantinopel ist der fernere Weg über das Gebürge, schon
bey dem erster Wege beschrieben.

Dieser letztere Weg beträgt überhaupt von Kiew bis
Soroka 42 Meilen; von da bis Galaz an der Donau
32 $\frac{1}{2}$ Stunde; von Galaz bis Constantinopel 112 $\frac{1}{2}$
Stunde.

IX.
Tagebuch

einer

Im Jahr 1775 zu Untersuchung der nördlich von
Californien fortgesetzten Küsten,

geschehener Reise;

durch

Den zweyten Steuermann der Königlich Spani-
schen Flotte, Don Francisco Antonio Man-
rillo, in dem Königlich Galiot Sonora, ge-
führt durch Don Juan Francisco de la

Bodega, h)

(Plat II.)

Vorbericht

des Herausgebers.

Da nachstehendes Tagebuch mir zum Durchlesen an-
vertrauet worden, fand ich es für die Erdbeschrei-
bung so wichtig, daß ich um Erlaubniß bat es übersetzen
und durch den Druck bekannt machen zu dürfen.

- h) Im Ersten Theil der VI. Nordischen Beyträge
S. 269 bis 271 ist einer im Jahr 1775 von den Spani-
ern veranstalteten Küstenbefahrung, nördlich von
Californien, längst der Westseite von Nordamerika
fürz

Es sch
verdienen
kannten
Amerika
durch Be
andrer M
Kenntniß
der West
kann gem
raths von
lich zu sey
Aus
im Jahr

fürz
ständ
durch
habe
nen
gedr
San
solle
i) Der
bey
Vah
piero
„nu
„leit
„sen
„sch
„ein
„mi
Hist
k) Igu
riva
Sur
p.

Es schlen mir um so viel mehr diese Bemühung zu verdienen, da gewiß die Spanier selbst, nach ihrer bekannten Eifersucht über alles, was ihre Besitzungen in Amerika betrifft i), niemals die Hand bieten werden, durch Bekanntmachung dieser Reise, den Seefahrern anderer Nationen und sonderlich Engländern, zu einer Kenntniß der trefflichen Häfen in so nordlichen Breiten der Westküste von Amerika, die dadurch zuverlässig bekannt geworden, und des daselbst anzutreffenden Vorraths von Masten, Brennholz und Wasser, — behülflich zu seyn.

Aus Venegas Geschichte von Californien, welche im Jahr 1747 herauskam, sieht man k), daß die Spanier

N. 4

nier

kürzlich Erwähnung geschehn. Da ist ein etwas unständlicherer Bericht davon in englischer Sprache, durch Herrn Magellan bekannt gemacht worden, so habe ich demselben, zu mehrerer Erläuterung, hier einen Platz gegeben; obgleich Uebersetzungen fremder gedruckter Arbeiten nach dem ersten Plan, in diese Sammlung eigentlich nicht aufgenommen werden sollten. Anm. des Uebers.

i) Der treffliche Geschichtschreiber Dr. Robertson fährt, bey Erwähnung der im Archiv zu Simanka bey Valjadolid verwahrten Amerikanischen Originalpapiere also fort: „Die Aussicht einen solchen Schatz zu nutzen, erregte bey mir die äußerste Neugierde; allein die Aussicht ist es allein, die ich hievon genossen habe. Spanien hat mit der übertriebensten Vorsicht, über alle seine Amerikanischen Angelegenheiten, einen Schleier geworfen und alles wird vor Fremden mit besondrer Sorgfalt verhehlt.“ Vorrede zu der *History of America* S. IX.

k) Igualmente notorias son las ruidosas y porfiadas tentativas de los Ingleses, para hallar un passage al Mar del Sur per el Norte de America. Am angef. Ort T. III. p. 225. Madrid. 4.

nier auf die von den Engländern gesuchte Nordwestliche Durchfahrt sehr aufmerksam waren, weil sie selbige für die Ruhe ihrer Merikanischen und Peruvianischen Küsten im Südmeer gefährlich hielten.

Nichts kann jedoch ungegründeter seyn, als ihr Verdacht. Denn falls auch jemals die Nordwestliche oder irgend eine andre nordliche Gemeinschaft zwischen dem Atlantischen und Stillen Meer ausfindig gemacht werden sollte, so darf man zum voraus behaupten, selbige werde so kümmerlich und beschwerlich seyn, daß weder in Absicht des Handels, noch der in Kriegszeiten etwan zu wagenden Unternehmungen, jemals darauf zu rechnen seyn möchte.

Die Spanier sollten, nach glücklicher Beendigung unserer für den jetzt regierenden König (von England) so rühmlichen Entdeckungsreisen, endlich einmal überzeugt seyn, daß die Englische Nation nur allein zum Zweck hat, die geographische Kenntniß unsres Planeten zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen.

Wollten sie ja über eine fremde Nation eifersüchtig seyn, so wären es die Russen, die leicht von Kamtschatka aus, an der Westküste von Amerika festen Fuß fassen, und mit der Zeit das schon jetzt schwankende und ungeheure Reich Spaniens in diesem Welttheil bedrohen könnten.

Indessen ist dieser Verdacht, den sie über die etwanigen Absichten der Engländer gegen ihre Besitzungen an der Südsee hegen, die Ursach, warum die Spanier keinem fremden Menschen, sonderlich keinem Engländer, nicht einmal in blos wissenschaftlichen Absichten, den Zutritt, in ihrem Antheil von Amerika, erlauben. ¹⁾

Alles

1) Folgende Begebenheit ist unter andern von dem, wovon ich hier sage, ein Beweis. Im Jahr 1766 wandte sich

Alles
ochter,
tionen ge

sich
nig
eng
ein
vor
der
te.
Ma
P.
sche
etw
dur
sie
se
nier
Zeit
Erl
wa
des
die
nig
kan
mal
wäh
tum
Ma
Zu
ist,
ten
Me
Ob
ent
So
wa
Fr
Am

Alles Verdachts der Spanier gegen England ungeachtet, und selbst da ihr der Krieg zwischen beyden Nationen geführt wird, getraue ich mich doch zu behaupten,

N 5

dass

sich Lord Morton, als damaliger Präsident der Königlischen Gesellschaft der Wissenschaften, an den bey dem englischen Hofe angestellten Spanischen Minister, um eine Erlaubniß zu bewirken, daß ein Englischer Astronom, den für das Jahr 1769 erwarteten Durchgang der Venus, irgendwo in Californien beobachten dürfte. Dieses ward sogleich abgeschlagen, und als Lord Morton darauf vorschlug, daß diese Erlaubniß dem P. Boskovich, einem Ausländer und gut katholischen Christen ertheilt werden möchte, so fand er zwar etwas mehr Gehör, allein man suchte die Erlaubniß durch allerley Bedingungen zu beschweren und nahm sie endlich, unter dem Vorwand, daß er ein Jesuit sey, deren Orden damals aus Alt- und Neu-Spanien vertrieben war, ganz zurück. — Zu eben der Zeit erhielt gleichwohl Chappe d'Aurerosche diese Erlaubniß, zu eben der Absicht: Die Folge davon war, daß man unter seinen Manuscripten einen Plan des gegenwärtigen Zustandes von Mexiko fand, den die guten Freunde und Würte des katholischen Königs, zum Unterrichte für die Feinde Spaniens, bekannt gemacht haben. — Ich wandte mich einstmals selbst an den Prinzen von Masserano, der während seines Aufenthalts in England so viel Achtung verdient hat, um Erlaubniß, daß ein Teutscher, Namens Zukahn, der wegen seiner Geschicklichkeit in Zubereitung ausgestopfter Thiere und Vögel bekannt ist, nur bloß zur Einsammlung natürlicher Seltenheiten von Vera Cruz nach irgend einem Theil von Mexiko, unter beliebigen Bedingungen reisen dürfe. Obgleich dieses Gesuch durch Gunst unterstützt war, entschuldigte sich der Minister dennoch es an seinen Hof gelangen zu lassen, unter dem Vorwand, daß der spanische Hof es sich zum Gesetz gemacht habe, keinem Fremden die Durchreise in irgend einem Theil seiner Amerikanischen Besitzungen zu erlauben.

daß ein Anschlag auf die Stadt oder das Reich Mexiko für England keinesweges rathsam seyn möchte. Die Spanier würden am weisesten handeln, wenn sie diese Provinz freiwillig verließen; denn alle bequem gelegne Bergwerke sind fast erschöpft, und die Transportkosten für das Quecksilber, welches von Vera Cruz zugeführt werden muß, sind durch die Entfernung zu groß geworden. Venegas giebt uns auch zu verstehen, daß es die Kosten nicht werth sey, die weit abgelegnen obgleich viel reicheren nördlichern Bergwerke von Sonora aufzunehmen ^{m)}. Schon vor 150 Jahren wurde das Mexikanische Silber hauptsächlich von S. Ludwig de Sactekas, fast hundert Stunden (Leagues) nördlich von Mexiko hergebracht. Dazu kommt noch die ungesunde Lage der Stadt Mexiko, deren viele Kanäle Gage (*Survey of the W. Indies*) mit den oft sehr stinkenden Kanälen von Venedig vergleicht. Don Alzate berichtete an die Pariser Akademie, daß in den Jahren 1736 und 1768 mehr als ein Drittheil der Einwohner am schwarzen Erbrechen wegstarben. Dazu kommen noch die Ueberschwemmungen, denen die Stadt ausgesetzt ist. Die Silberbergwerke in Peru haben dagegen den Vortheil, daß die berühmte Quecksilbergrube zu Guanakabelika in eben der Landschaft zur Hand liegt. Man glaubt, daß die uneigentlich sogenannten Goldbergwerke der Spanier in Amerika ebenfalls nicht sehr vortheilhaft sind. Wenigstens weiß ich von jemand, der sich zwey bis drey Jahr in Brasilien, wo von diesem edlen Metall am meisten gewonnen wird, aufzuhalten Gelegenheit hatte, daß die Leute,

m) Vielleicht wäre doch diesem Bericht des Spaniers nicht allerdings Glauben beizumessen. Zumal da die an gediegenem Silber ergiebigen Gegenden von Sonora, vielleicht ohne Quecksilber genutzt werden können. Anm. des Uebers.

Leute, we
eines eng
Man find
bert es ni
ben in f
aus und
anzutreff
naten mi

Eben
sich, um
gleich na
von Aka
von Pan
neuern
sprichet n)

Span
glückliche
dankebare
eignen S
Nation m
kanische
den Abfa
selbige vo
freit hatte

n) Da
über
Land
See
sende
ist a
gena
unni
unse
bisse

leich Meriko
chte. Die
enn sie diese
nem gelegne
ansportkosten
uz zugeführt
groß gewor-
nen, daß es
nen obgleich
sonora auf-
rde das Me-
wig de Sa-
nordlich von
ie ungesunde
Gage (Sur-
enden Randa-
berichtete an
n 1736 und
e am schwar-
noch die Ue-
est ist. Die
den Vortheil,
anakabelita
n glaubt, daß
der Spanier
t sind. We-
bis drey Jahr
ll am meisten
atte, daß die
Leute,

des Spaniers
Zumat da die
nden von So-
gt werden kön

Leute, welche sich mit Goldsammlen abgeben, nicht über eines englischen Schillings Werth an Taglohn verdienen; Man findet das Gold dort nicht in Erzgängen, und fördert es nicht aus tiefen Bergwerken: die Goldsucher gehen in kleinen Gesellschaften; zu fünf bis sechs Mann aus und schürfen in Gegenden, wo sie es nahe am Tage anzutreffen hoffen; kommen aber oft nach mehreren Monaten mit einem sehr armseligen Gewinnst zurück.

Eben so wenig würde England gewinnen, wenn es sich, um des Manillaschiffs willen, dessen Ausrüstung gleich nach einem andern Hafen verlegt werden würde, von Akapulko, oder, um die Silberflotte aufzufangen, von Panama Meister machen wollte, da letztere nach neuern Verordnungen nicht mehr in Panama anzusprichtⁿ).

Spanien könnte, überdas alles, aus Englands unglücklicher Eroberung Canadas zum Vortheil seiner undankbaren Colonien, lernen, daß es vielmehr zu seiner eignen Sicherheit abzuwecken müßte, wenn sich eine andre Nation nordlich von Meriko festsetzte, und dessen Mexikanische Einwohner in Furcht hielte. England mußte den Abfall seiner Colonien wenige Jahre, nachdem es selbige von der Furcht vor den Franzosen in Canada befreit hatte, bey allen zu ihrer Aufnahme ertheilten Freyheiten,

n) Das Silber aus Peru und Chili wird izt entweder über einen Theil der Andes nach Buenos Ayres zu Lande gebracht, oder auf einzelnen Negister Schiffen zur See am Cap Horn abgeschickt. Da die vorige Absendung der Galeonen von Cadix in ganzen Flotten izt auch abgeschafft worden, so sind die Häfen Carthagena, Portobello und Panama für Spanien mehr als unnütz geworden, indem ihre Lage ungesund und die Unterhaltung der Civilbedienten und des Militairs an diesen Orten sehr kostbar ist.

belten, erfahren. Was muß also nicht für Spanien, in dessen weitläufigen Amerikanischen Reiche, dessen Einwohner durch unerschwingliche Auflagen und Einschränkungen gedrückt sind, zu befürchten seyn?

So viel habe ich zu erinnern wagen wollen, in Hoffnung, der Spanische Hof werde künftig vorzunehmende Entdeckungsreisen, im nördlichen Theil des Stillen Meeres eher zu befördern, als zu stören suchen.

Ich bedaure, daß ich nicht alle neun Carten, welche dieses Tagebuch begleiten sollten, stehen lassen kann; da aber die Breiten und Längen der neuen Entdeckungen an der Küste von Amerika hier so genau bestimmt sind, so möchte ich fast hoffen, daß die Spanier selbst einsehen werden, wie unnütz es nunmehr ist, selbige noch ferner geheim zu halten.

Man ersieht aus dem hier mitgetheilten Tagebuch, daß der Vicekönig von Mexiko, das Jahr zuvor einige andre Schiffe Nordwärts auf Entdeckungen ausgesandt hatte, die bis auf den 5^{ten} Grad der Breite gekommen sind. Don Juan Perez, der bey gegenwärtiger Reise auf der Fregatte als Fähnrich (Alferes) diente, war bey der vorigen Reise gebraucht worden, und hatte eine Carte, desjenigen Theils der Küste, welchen man auf der vorigen Reise kennen gelernt, bey sich. Ich bedaure, daß ich von dieser erstern Reise keine näheren Umstände angeben kann; indessen wollte ich doch so viel davon erwähnen, um vielleicht zu Bekanntmachung des dabey geführten Tagebuchs Anlaß zu geben.

Ich bin der Meynung, daß beyde Expeditionen durch die englischen Versuche, die Nordwestliche Durchfarth zu finden, veranlaßt worden sind^{o)}. Denn man

^{o)} Viel wahrscheinlicher ist es, daß die Russische Entdeckungen im östlichen Ocean, die zwischen 1767. und

siehe, da
be, über
räten Da
besetzen
gen künft

Der
Don An
Reise, ne
unter dem
lichen Fla
gebrauchl
arbeiten
Dan von
scheint ein
Ehre räch
Nordwärts
vire der C

Am C
Tabelle üb
nicht wen
Seeoffi
rich bew
affen, we
mann, de
en P).

1773
dem C
und d
nteri
streiti
Küste
juvst
p) Ich
che d

sieht, daß die Spanische Instruktion dahin gelautet habe, überall, wo man landen würde, mit allen Formalitäten Besitz des Landes zu nehmen, das man doch nicht besetzen könnte, um dadurch ein vermeintliches Recht gegen künftige Entdecker zu behaupten.

Der Verfasser unfres gegenwärtigen Tagebuchs, Don Antonio Nauvelle, diente auf dem bey dieser Reise, nebj der Fregatte, gebrauchten Galiot (Schooner), unter dem Titel eines zweyten Steuermanns der Königl. Flotte, ein Rang, der in andern Seedienssten nicht gebräuchlich ist. In einem seiner, während dieses Diensts, erhaltenen schriftlichen Bescheide erwähnt er seine in der Bay von Biskaja geleisteten zehnjährigen Dienste, und scheint ein sehr fleißiger Seemann zu seyn. Zu seiner Ehre räch er beständig, die Fahrt so weit als möglich nordwärts fortzusetzen, da schon einige der andern Offiziere der Expedition zu verzweifeln anfingen.

Am Ende seines Tagebuchs giebt er eine sehr genaue Tabelle über den gehaltenen Cours, von Tag zu Tag, in nicht weniger als neun Columnen. Einige sehr erfahrene Seeofficiere, die ich desfalls zu Rathe gezogen, haben mich bewogen nur einige dieser Columnen abdrucken zu lassen, weil die übrigen schwerlich von irgend einem Seemann, der kein Spanier ist, verstanden werden können (P).

Ueber

1773 in Petersburg immer bekannter wurden, bey dem Spanischen Hofe einige Besorgniß für Sonora, und den Entschluß die Küste nordwärts von Californien in Besitz nehmen zu lassen erweckt haben. Unstreitig aber ist das Recht der Besitznehmung, für die Küste Nordlich von Cap S. Augustine, schon lange zuvor an Rußland verfallen. Anm. des Uebers.

P) Ich muß anmerken, daß, obgleich die Columne, welche die Abweichung der Magnethadel angiebt, beygedruckt

Ueberhaupt darf ich hoffen, daß dieser Bericht von einer achtmonatlichen Fahrt längst der wenig oder gar nicht besuchten Westküste von Nordamerika, als ein wichtiger Beitrag für die Erdbeschreibung aufgenommen werden wird; um so viel mehr, da der unsterbliche Cook, desto weniger Gelegenheit gehabt hat, diese Westküste zu untersuchen ^{q)}, je wichtiger seine Entdeckungen Nordwärts sind.

Vorrede

des Verfassers Don Antonio Maurelle.

Zu mehrerer Verständlichkeit des nachstehenden Tagebuchs, ist nöthig folgendes zu erinnern.

Die Carten, deren wir uns auf unsrer Seereise bedienten, waren die von Bellin im Jahr 1766 und in einem späteren Jahr herausgegebenen. Die erstere zeigt den Hafen von S. Blas, 110 Grade Westlicher Länge vom Pariser Meridian; die zweyte setzt denselben auf 114 Gr. und geht also um 4 Grade von der vorigen ab. Wegen dieses Unterschieds habe ich die Westliche Länge in meinem Tagebuch von S. Blas ^{r)} und nicht von Paris gerechnet.

druckt worden, dennoch nirgend angegeben ist, ob sie östlich oder westlich zu verstehen sey; fast möchte ich mich nach Halley, für das letztere, erklären, obgleich die Richtung seit dem vorigen Jahrhundert sich verändert haben mag. Wenn Cap. Cook's letzte Reise im Druck erscheint, so wird sich dieser Zweifel auflösen.

- q) Ungünstige Winde sollen davon Ursach gewesen seyn.
 r) S. Blas ist ein kleiner Flecken auf der Westküste von Mexiko, an der Mündung des S. Pedroflusses.

Am
gefügt
ist der
Seemelle
ste Länge
de, wenn
Sternche
sten Lande

Die
diese Tab
ge der gan
mal anseh
den Course
wiederholt
weise Nor

Alle
ort zu ha
wo wir n
ren, da si

Die Bu
nauigkeit

Spar
gelegt
Califo
seiner
Grad
Man
seiner
Jahr
Länge

Ungl
dem S
Serau

Spa

Bericht von
nig oder gar
als ein wich-
genommen wen
rbliche Cook,
Westküste zu
lungen Nord

Am Ende des Tagebuchs ist eine genaue Tabelle beigefügt, wovon jede Seite einen Monat enthält: darin ist der Cours des Schiffs für jeden Tag, die Zahl der Seemeilen (Leagues) die man zurückgelegt, die beobachtete Länge, Breite, Abweichung der Magnetnadel (welche, wenn sie ausdrücklich beobachtet worden, mit einem Sternchen bezeichnet ist,) und die Entfernung vom nächsten Lande, angegeben.

laurelle.

ehenden Tage
n.

er Seereise be
766 und in
Die erstere sey
Bestlicher Länge
denselben auf
der vorigen ab
Westliche Länge
nicht von

Die Risse von den entdeckten Seehäfen folgen auf diese Tabelle, so wie auch eine sorgfältig gezeichnete Karte der ganzen Küste, deren merklichste Punkte wir allemal ansetzten. Um noch genauer zu sehn, verglichen wir den Cours der Schiffe, mit der Richtung der Küste, und wiederholten unsre Beobachtungen, so wohl auf der Ausreise Nordwärts, als auf der Rückreise nach Süden.

Alle Längen, wo wir, wegen zufälliger Umstände gerathet zu haben glaubten, sind weggelassen worden; und wo wir nur um einen geringen Abstand zweifelhaft waren, da sind die nöthigsten Correctionen angebracht worden.

Die Breiten auf den Carten *) sind mit der größten Genauigkeit angegeben, sonderlich da, wo selbige am nützlichsten

Spanier haben diesen Ort erst seit wenig Jahren angelegt, um den Truppen- und Probiantransport nach Californien zu befördern. Dr. Koberison setzt es in seiner Carte auf 22 Grad nördlicher Breite und 88 Grad westlicher Länge vom Meridian der Insel Ferro. Man sehe auch des Abt Chapped'Auterosche Bericht seiner Reise von La Vera Cruz nach S. Blas im Jahr 1769. Die Breite des Orts, so wie auch dessen Länge, ist im Tagebuch nicht eigentlich bestimmt.

ch gewesen sey
r Westküste von
rossussee. Die
Spa

*) Unglücklicher Weise sind diese Carten nicht alle, mit dem Tagebuch, in meine Hände gerathen. Anm. des Herausg.

nächstem sehn können; denn wir hatten zu deren Beobachtung hinlängliche Zeit, und für die aus der Refraction entstehende Irrungen ist gehörig gesorgt worden.

Tagebuch

der Reise vom Januar 1775 an.

Ich befand mich am Bord des Königl. im Hafen zu Vera Cruz liegenden Frachtschiffes (Urcas) Santa Rita genannt, als ich am 10. Januar von Sr. Excellenz dem Vicekönig (von Mexico) Don Antonio Maria de Bukarelly e Osua Befehl erhielt, den Dienst als erster Steuermann bey derselben Expedition zu übernehmen, welche damals in dem Hafen S. Blas zu Entdeckungen an der nördlichen Küste von Californien, ausgerüstet wurde ¹⁾.

Da ich jederzeit den größten Eifer gefühlt habe, dem König; so groß auch immer die Gefahr, zu dienen, nahm ich diesen Auftrag sehr willig an, trat die Reise von La Vera Cruz am 12. Januar an, und erreichte Mexiko den 18. um daselbst Sr. Excellenz fernere Befehle zu empfangen. Mexiko verließ ich wieder am 16. Februar, und erreichte den Hafen S. Blas ²⁾, wo ich mich unter das Commando besagten Officiers, der Expedition

1) Aus diesem Ausdruck scheint zu folgen, daß die Spanier die Küste von Amerika Nordwestwärts von Californien, mit unter diese Provinz begreifen.

2) Von La Vera Cruz bis S. Blas wird der Abstand auf 300 Stunden (Leagues) gerechnet; nämlich von Vera Cruz nach Mexiko 110, und von da nach S. Blas 190. A. d. S.

Expediti
Die
Fregatte
oder 18
acht Fuß
Juan de
Don Ju
auf diese
e sich, d
dem leut
Hafen zu
regeln bes
des Aufse
welcher au
Am
Bord und
unter. S
M. d. w
das wir k
in andern
bringen,
te des C
rsach, a
worden wa
Am 1
lieb so bi
sind den
wieder W
nnten.

2) Nach
terey
S. B
Califo
Nord. 2

Expedition ausrüsten sollte, Don Bruno Seceta, stell-
 Die zu unsrer Reise bestimmte Schiffe waren eine
 Fregatte und ein Galiot (Golera), letzteres 36 Fuß
 (oder 18 Codos jedes zu 2 Fuß) lang, 12 Fuß weit und
 acht Fuß tief, unter den Befehlen des Lieutenant Don
 Juan de Ayala, dem als Gehülfe von gleichem Rang
 Don Juan Francisco de la Bodega zugeordnet war;
 auf diesem Galiot nahm auch ich meinen Platz. Es füg-
 te sich, daß eben damals das Paketbot S. Carlos, von
 dem Lieutenant D. Miguel Maurrique commandirt, im
 Hafen zu S. Blas lag, welches nach Monterey *) zu
 segeln bestimmt war. — Wir nahmen, während un-
 seres Aufenthalts im Hafen, auf ein Jahr Proviant ein,
 welcher aus der Nachbarschaft zugeführt wurde.

Am 16. März hatten wir alles Nothwendige an
 Bord und um 10 Uhr Abends gingen alle drei Fahrzeu-
 e unter Segel und steuerten, bey einem gelinden, aus
 NO. wehenden Landwinde, NWwärts. Wir thaten
 das wir konnten, um übernachts in Gesellschaft der bey-
 den andern Schiffe zu bleiben, allein es wollte uns nicht
 gelingen, und in Betracht der vorher bekannten Leichtig-
 keit des Galiot's im Segeln, konnten wir keiner andern
 Ursache, als der unrichten Art, wie die Fracht vertheilt
 worden war, die Schuld beymessen.

Am 17. bey Tages Anbruch stillte der Wind ab, und
 blieb so bis um 3 Uhr Nachmittages, da wir mit einem
 gelinden NWwind, bis gegen Sonnenuntergang, da es
 wieder Windstill wurde, NO. gegen die Küste steuern
 konnten. Wir ließen den Anker fallen und befanden
 uns

*) Nach dem Tagebuch ist weiterhin die Breite von Mon-
 terey auf 36. 44. und die Länge auf 17° westlich von
 S. Blas, bestimmt. Es liegt an der Westküste von
 Californien, und die Jesuiten hatten da eine Mission.

uns hier 4 Seemeilen (Leagues) N.N. von S. Blas und auf diese Weise setzten wir unsre Reise fernert fort, indem wir uns bey Tage des Seewindes, und übernachts des Landwindes bedienten, nur wenig Windwärtel hielten und wann es still wurde vor Anker gingen, um nicht durch die Strömungen y) das wenige, was wir täglich gewonnen, wieder zu verlieren.

Den 18. um drey Uhr Nachmittags machte das Paketbot S. Carlos Nothsignale, worauf unser Capitain sein Bot zu selbigem an Bord schickte, in welchem Don Miguel Maurrique, der das Paketbot kommandirte, zu uns gebracht wurde. Man konnte es gleich an ihm wahrnehmen, daß sein Verstand zerrüttet war, wiewegen ihn unsre vornehmsten Officiere nach der Fregatte begleiteten, um des Commodore Entschluß über ihn zu vernehmen. Man hielt Kriegs Rath und beschloß, wohl nach dem, was die Wundärzte berichteten, als nach den sichtlichenn Kennzeichen von Tollheit, die man an dem Mann bemerkte, ihn ans Land zu setzen, das Kommando des Paketbots dem Lieutenant der Fregatte Don Juan d' Ayla zu übertragen, das Galiot aber unter den Befehlen des Don J. Fr. de la Bodega y Cadra allein zu lassen.

Am 20. bey mäßigem Winde, zeigten sich im Segel an unserm Fokmast verschiedne Risse, die sogleich ausgebessert werden mußten. — Während der Wind so stand, versuchte unser Kapitain allerley Mittel, um das Galiot leichter segelnd zu machen, und es gelang uns auch durch eins dessen Lauf etwas zu beschleunigen, dennoch mußte die Fregatte noch immer Segel mit-

y) Die Ströme sind hier längst der Küste so stark, daß eine südwärts von S. Blas gelegne Landspitze dabey den Namen C. Corrientes bekommen hat. N. d. S.

bern, u
nehmen.

Am
drey M
meilen er
te, gerad

4. nordl
tungen
anderts gel

In d

Besicht,
en viele
fleck auf
Schnabel
anz weiß
Nichtfeder
oft un

Den g
sch zwisch
und stillte
mond 2),
re Wind

An eb
ang der
oro *)
auf den fe

2) Auch
Auf
ren

1) Dies
liche
legt.

bern, um uns bezubehalten und uns zuweilen in Lau
nehmen.

Am 24. zu Mittag kam uns die südlichste von den
drey Mariasinseln ins Gesicht, N. D. etwa drey See-
meilen entfernt, welches unsre Lage, nach Bellins Car-
te, gerade einen Grad westlich von S. Blas und 21°
4' nördlicher Breite bestimmte; nach meinen Bemer-
kungen aber waren wir um 26 Minuten weniger Nord-
wärts gekommen.

In dieser Lage verloren wir das Paketbot aus dem
Gesicht, setzten aber unsern Cours SW $\frac{1}{2}$ W. fort, sa-
hen viele Vögel, deren einige schwarz, mit einem weißen
Fleck auf der Brust, langen Flügeln, ziemlich großen
Schnabel und einem Gabelschwanz, andre hinwiederum
lang weiß, und einige graue mit einer einzelnen langen
Rihsfeder — waren. Wir sahen auch andre Vögel,
die oft untertauchen und Bobos genannt werden.

Den ganzen Märzmonat hindurch nahm der gemeinig-
lich zwischen NW. und N. wehende Wind übertages zu
und stillte zu Nachts ab, sonderlich kurz vor dem Neu-
mond²⁾, der am 29. einfiel; nach welchem Tage sich öf-
tere Windstillen ereigneten.

An eben dem Tage (den 29.) sahen wir, bey Unter-
gang der Sonne eine Insel, welche den Namen So-
orro³⁾ führen soll, unter welchem Namen sie weder
auf den französischen Carten, noch in der Geschichte von

D 2

Call.

2) Auch weiterhin wird man in diesem Tagebuch besondre
Aufmerksamkeit auf die Mondesveränderungen und de-
ren Einfluß auf das Wetter, wahrnehmen. A. d. S.

3) Diese Insel ist in Dr. Robertsons Carte in 19 nörd-
licher Breite und 94 westlicher Länge von Fero, ange-
legt. A. d. S.

Californien b) zu finden ist. Sie lag, als wir sie zu Gesicht bekamen, ostwärts 9 oder 10 Seemeilen von uns und wir hatten Mühe, diesen Abstand Windwärts zu gewinnen, um, wie wir wünschten, so viel als möglich den Cours auf dem Meridian dieser Insel fortzuhalten.

Am 30. bemühten wir uns der Insel Sotorro näher zu kommen, die *WNW. (Quarta al oeste)* vier Seemeilen vor uns lag; wir konnten aber unsern Zweck, wegen der Südwärts setzenden Strömung, die uns leewärts führte, nicht erreichen.

Vom 31. März bis zum 4. April hatten wir theils Windstille, theils schwachen Wind, so daß wir nicht mehr von der Insel fort gewinnen konnten, als wir durch die Strömung verloren. Wir versuchten durch Rudern und Buriren das Galiot fortzubringen, um inwendig einen Theil der Insel, wo Wasser einzunehmen wäre, zu erreichen, allein der Strom ließ es nicht zu.

Diese, wie schon gesagt worden, unter dem Namen Sotorro in keiner Carte angezeigte Insel, ist unstreitig eben diejenige, welche Hernando Triabba entdeckte, da ihn Hernand Cortes in einem Fahrzeug von Guantepeque aussandte, um die Küste von Californien zu verkundschaften. Dieses Fahrzeug segelte drehum

b) Vermuthlich wird hier die Historie dieses Landes, deren Verfasser Miguel Venegas (ein Mexikanischer Jesuit) ist, zu verstehn seyn. Sie ist 1758 zu Madrid gedruckt und eine englische Uebersetzung davon kam 1759 zu London heraus. Daß Venegas, welcher hauptsächlich die östliche Küste von Californien beschreibt, diese Insel nicht erwähnt, ist gar kein Wunder. Sotorro liegt beträchtlich Südlich.

A. d. S.

als wir sie zu
Seemeilen von
Windwärts
viel als mög-
Insel fortzu-

bet Seemeilen — *) und traf auf eine Insel S. Tho-
mas, deren Namen man in den französischen Carten,
aber in einer unrichtigen Lage, findet. Die eigentliche
Breite derselben ist 18°. 53'. — und 5°. 18'. die west-
liche Länge von S. Blas.

Soforro nach
west) vier See-
unsern Zweck,
g, die uns see-

Am 4. April verloren wir Soforro in NN. aus
dem Gesicht und setzten unsern Cours, so viel möglich
windwärts haltend, fort, ohne daß sich etwas zutrug, als
daß die Fregatte am Bogspriet schadhast wurde, welchem
man aber bald zu Hülfe kam.

Um diese Zeit bemerkten wir, daß der Himmel nicht
mehr so klar war, als bevor wir Soforro vorbeigewesen waren;
die Sonne zeigte sich nicht mehr so oft, die Nebel waren
weniger dick, der Wind kälter, und wir fanden über-
haupt das Klima ganz verändert.

Vom 14. bis zum 14. da der Vollmond antrat, hatten wir
wenig Wind, und südwärts setzende Strömung; nach-
dem verstärkte sich der Wind aus NN. lief zuweilen
nach NO. herum und wehete alsdenn noch stärker. Bei
bewandtem Wetter versuchten wir das Galiot im See-
zu setzen; je rauher die See, desto mehr wurden Segel be-
festigt, so daß das Verdeck auf der Leeseite auf zwey
Stücken breit unter Wasser lag; wodurch wir der Fre-
gatte unsern festen Entschluß, die Reise möglichst fort-
zusetzen, genugsam zu erkennen gaben.

Beide Schiffsgesellschaften sahen aus den Segeln,
daß das Galiot zu führen vermochte, und die nach dem
ihnen Entschluß seiner Officiere, so weit als möglich
ordwärts zu gehn, beständig gebraucht wurden, sich in

D 3

der

es Landes, des
Mexikanischer
ist 1758. zu Ma-
versetzung davon
Denegas, wel-
von Californien
t, ist gar klein
lich Südlüch-

*) Hier ist im Manuscript ein leerer Raum, wo ver-
muthlich die Richtung der Reise hat angezeigt werden
sollen. N. d. S.

der vorhergehabten Meinung, als wenn man dieses Fahrzeug in den ersten vierzehn Tagen nach S. Blas zurückführen müssen, nunmehr betrogen. Demohnachtet war man, wegen dessen Fähigkeit zu Fortsetzung der Reise nicht außer Sorgen, da einige von der Mannschaft des Galjots zu kränkeln und sich auf die Fregatte zu wünschen anfingen, wo Arzneyen und ein Wundarzt war. Da aber der Wundarzt erklärte, daß die kränklichen Matrosen, wenn sie an Bord der Fregatte gebracht werden sollten, gewiß in Fieber verfallen würden, so ließ der Capitain dießs der Besatzung des Galjots bekannt machen, in der Ueberzeugung, daß eine solche Erklärung mehr, als angedrohte Strafen, fruchten würde. Die Wahrheit zu gestehn: man konnte nicht ohne Mitleiden den Abscheu der Matrosen gegen den Zustand des Galjots betrachten, wo für die Kranken elende Bequemlichkeit war, und die Leute ihren Dienst beyn geringsten Winde nicht, ohne durchaus naß zu werden, verrichten konnten. Dieses Elend würde unerträglich geworden seyn, wenn sich nicht der Befehlshaber gegen die Leute aus freundschaftlichste betragen, sie oft durch kleine Geschenke aufgemuntert und an die Ehre erinnert hätte, die davon haben würden, wenn sie die bestimmte Breite erreichten ^{d)}. Dabey stellte man ihnen vor, daß die Fahrt für beyde Fahrzeuge gleich sey, und daß, da man für ihr Leben eben so wohl besorgt seyn müßten, man gewiß nicht weiter, als es Sicherheit erlaubte, gehn würde. Diese Vorstellungen des Befehlshabers hatten endlich die erwünschte Wirkung, und alle entschlossen sich zusammen zu leben und zu sterben.

d) Aus der Folge erhellet, daß ihre Instruktion dahin lautete, wo möglich bis auf 65° Nördlicher Breite zu gehn.

Am 11. May fing der Wind an umzusetzen und lief alle ostliche Punkte des Compasses durch, bis er sich endlich O. und SO. mit vielen Stoswinden und Nebeln setzte. Die vorhin so starke Strömungen Südwärts waren ist kaum merklich.

Am 21. hielt unser Comodore Kriegsrath, worin beratrschlagt wurde, ob man die Reise fortsetzen oder in Monterey einlaufen sollte; und damit ein jeder mit desto mehr Ueberlegung antworten möchte, wurden die Stimmen schriftlich eingefordert. Weil jedoch der Wind so heftig war, so konnten die Officier beyder Schiffe nicht zusammen kommen, sondern unsre Meynungen wurden vermittelst eines Fasses dem andern Schiff mitgetheilt.

(Im Original folgen hier Abschriften der eingegebenen Meynungen, weil aber darinnen nichts für Seefahrende und Geographen sehr wichtiges enthalten ist, so merkt der Herausgeber nur überhaupt an, daß alle dahin übereinstimmen, man solle lieber bis 43° Norder Breite gehn, als in Monterey einlaufen. Der angegebene Bewegungsgrund ist, daß Martin de Aguilar in dieser Breite einen Fluß entdeckt habe^{c)}, wo man folglich die Schiffe würde ausbessern und Wasser einnehmen können.)

Demnach setzten wir unsre Reise mit starken N. und NO. Winden, bey rauher See, bis zum 30. fort, da der Neumond eintrat. Bis dahin lavirten wir ost hin

D 4

und

c) In dem Bericht dieser im Jahr 1601 geschenehen Reise, welche Venegas Historie von Californien beygefügt ist, heißt es, dieser Fluß sey durch den Stenermann Lopes, nicht durch Martin de Aguilar entdeckt. Einige Carten sehen ihn, auf 45° Norder Breite.

und her und hatten keine genaue Wahrnehmung für Länge oder Breite.

An gedachtem Tage bekamen wir gelinderen Wind, der diesen und die drey folgenden Tage, zwischen NW. und SW. unbeständig fortbauerte, endlich aber in WNW. setzte und mit zunehmendem Mond immer frischer wehte.

Am 1. Junius war einer von unsern Matrosen so stark in Brantwein bezechet, daß wir ihn nach der Freigatte, wo ein Wundarzt war, bringen lassen mußten; daselbst starb er in weniger als sechs Stunden. An eben dem Tage beobachteten wir schwimmenden Seetang, dessen oberstes Theil wie eine Pomeranze gestaltet war, woraus oben große breite Blätter hervorsproßeten. Der Stiel, womit die Pflanze an den Felsen festgeseßen, ist eine lange Röhre, welche die Wellen von der Wurzel abreißen und oft auf hundert Seemeilen vom Lande fortführen. Wir gaben diesem Tang den Namen Pomeranzentopf (*Orange-head*).

Am folgenden Tage bemerkten wir eine andre Art Seetang, mit langen, bänderähnlichen Blättern, die *Zacate del Mar* genannt wird; auch wurden viel Seehunde (*Sea-wolves*), Enten und Fische gesehn.

Am 5. riß das Tau, an welchem uns die Fregatte schleppte, welches sich zwar schon einigemal zuvor jugetragen hatte; diesesmal aber entschlossen wir uns so gut als möglich seyn würde, ohne diese Hülfe die Reise fortzusetzen.

Am 7. schlossen wir aus der Farbe der See, daß wir uns der Küste näher auf geringer Tiefe befinden mußten, und schätzten den Abstand zum Lande etwan 30 Seemeilen. Selbigen Tag gegen Mittag erblickten wir einen

langert
sich SW
weil es u
dem Land

Am
Seemeile
wurden
die beoba
Minuten

Der
uns das
shaten u
steuerten
verschiedr
Bäumen
bnds. ge
Seemeile
wir segelt

Am
das Sign
ten wir i
ste, wo
und Vor
die Bäu
standen au
hielten u
ohngefäh
näheren
bersprech
nige vorl
vorragen

End
umgebne
langen

langen Zug der Küste, obwohl noch sehr entfernt, der sich SW. und NO. erstreckte, wir konnten uns aber, weil es übernachts und den folgenden Tag windstill ward, dem Lande nicht nähern.

Am 8. sahe man die Küste viel deutlicher, etwan 9 Seemeilen von uns, und in den nächsten 24 Stunden wurden die Strömungen Südwärts sehr stark, so daß die beobachtete Breite von unsern Rechnungen auf 29 Minuten abwich.

Der Wind nahm heute zu und die Fregatte machte uns das Signal die Küste näher zu untersuchen. Wir thaten unser möglichstes, um diesen Zweck zu erreichen, steuerten NNW. und bekamen gegen sechs Uhr Abends verschiedene Landspitzen, Buchten, Ebenen, Berge, mit Bäumen und grünen Gefilden deutlich ins Gesicht. Abends gegen acht Uhr waren wir nicht mehr als zwey Seemeilen, und die Fregatte etwan drey, vom Lande ab; wir segelten nach ihr zu und lagen so die Nacht über.

Am 9. bey Anbruch des Tages machte die Fregatte das Signal ihr näher zu kommen und um 10 Uhr folgten wir ihrem Cours gegen einen andern Theil der Küste, wo man aufs deutlichste Ebenen, Felsen, Buchten und Vorgebürge, auch die Klippen an der Küste, und die Bäume auf dem Lande unterscheiden konnte: wir fanden auf 30 Faden Grund, schwarzen Sand. Wir hielten um einen Hafen zu entdecken, längst der Küste, ohngefähr eine (englische?) Meile davon entfernt, und näherten uns einer hohen Landspitze, welche Schuß zu versprechen schien, obgleich Vorsicht nöthig war, da einige vorliegende Inseln verschiedne, kaum über See hervorragende Klippen bedeckten.

Endlich erblickten wir Südwestwärts einen mit Land umgebenen Hafen, in den wir einzulaufen beschloßen und

der Fregatte ein Signal machten, uns elken Anker zu leihen; welches aber, wegen der Entfernung, und weil es ziemlich stark wehte, nicht geschehn konnte. Indessen liefen wir mit dem Galiot, das Wurfbley in der Hand, in den Hasen ein, und die Fregatte steuerte uns nach.

Während des Einlaufens sahen wir von N. her zwey Canos gegen die Fregatte anrudern, die allerley Thierfelle, gegen Glaskorallen und andre Kleinigkeiten vertauschten. Das Galiot ging, einem kleinen, am Fuß eines Berges gelegnen Dorf gegen über, vor Anker; es kam aber niemand zu uns gerudert.

Wir untersuchten mit dem Wurfbley das innere des Hafens und fanden ihn tief genug, um einen Bogenschuß vom Lande vor Anker zu liegen. Die Fregatte lief in das innerste des Hafens ein, und wir befestigten unser Schiff mit Tauern an einigen Felsen, die von der Natur gleichsam dazu bestimmte schienen; zugleich aber legten wir auf der andern Seite, gegen S. und S.W. zwey Anker aus, worin die Fregatte unserm Beispiel folgte.

Wir waren kaum damit fertig, als einige Indianer in Canos zu uns am Bord kamen, und ohne die mindeste Furcht zu verrathen, Glaskorallen gegen Felle vertauschten.

Hier ist nun vorzüglich die Unrichtigkeit der Französischen Carten, so wohl in Betracht der Landspitzen, als der Richtung der Küste, zu erwähnen. Fast möchte man auf den Gedanken kommen, daß gänzlicher Mangel an zuverlässigen Materialien die ohngefähre Anlage einiger tiefen Einbuchten veranlaßt hat, die wir weder Nord- noch Südwärts fanden, da selbige uns doch oberhalb Cap Fortuna nicht hätten verborgen bleiben können.

welche
no 7
waren
Breit

N

de bes
auf de
legnen

von u
damit
gehen

Fußste
len bes

Vorsich
theyen,
tung v

Höhe d
pelle.

ter, Ma
mit all

Formal
wehr w
Indian

sie sich
schädigt
lich um

unerhör
Besizne

f) E
ni
sa
w

welches achtzehn Seemeilen südlich von Cap Mendoza (noⁿ) angelegt ist, wohingegen wir 20 Seemeilen nordlich waren, welches einen Unterschied von 2 Graden der Breite ausmacht.

Am 11. da wir uns sicher vor Anker befanden, wurde beschlossen, die feyerliche Besitznehmung des Landes auf der Spitze eines hohen, am Eingang des Hafens gelegnen Berges zu veranstalten. Zu dem Ende wurden von unsrer Mannschaft verschiedne Posten ausgestellt, damit der Neß, ohne Gefahr eines Angriffs, zu Werk gehen konnte. Einige verlornne Wachten mußten die Fußstiege der Landeseinwohner beobachten und solche Stellen besetzen, die am gefährlichsten schienen. Mit dieser Vorsicht marschirte unsre Mannschaft in zwey Partheyen, verrichteten bey der ersten Landung ihre Anbetung vor dem heiligen Kreuz und formirte, als sie die Höhe des Berges erreichte, ein Viereck, statt einer Kapelle. Daselbst ward das Kreuz abermals aufgerichtet, Messe und Predigt gehalten und die Besitznehmung, mit allen, uns nach der Instruktion vorgeschriebnen Formalitäten, vollbracht. Alles große und kleine Gewehr wurde abgefeuert, welches uns in den Augen der Indianer ein furchtbares Ansehn gab. Doch erhobten sie sich wieder von ihrem Schrecken, da sie sich unbeschädigt sahen, und wagten sich wieder zu uns, vermuthlich um näher zu untersuchen, was eigentlich das ihnen unerhörte Getöse verursacht haben möchte. Weil diese Besitznehmung am Tage des heiligen Dreyfaltigkeits-fests

- f) Es hat seinen Namen von Mendoza einem Viceroynig von Mexiko, der Schiffe auf Entdeckungen aussandte. Die meisten Carten setzen es an die Nordwestliche Ecke von Californien.

festes geschloß, so wurde auch der Hafen (*Porto de la Trinidad*) darnach benannt 8).

Die folgenden Tage wurden angewandt, Holz und Wasser einzunehmen, und zugleich das Galiot auszubessern, für welches auch einige Vorrathsmasten gehauen wurden.

Natives

Während dieser Geschäfte hatten wir Gelegenheit das Beginnen der Indianer, die sich in unsrer Nachbarschaft befanden, ihre Lebensart, Wohnungen, Kleidung, Nahrung, politische Verfassung, Sprache und Waffen, ihre Jagd^{h)} und Fischereyen, zu beobachten. Unser Mißtrauen gegen sie, war ein Bewegungsgrund mehr, um sie zu beobachten, wir konnten aber nichts wahrnehmen, als vollkommenes Zutrauen und freundschaftliches Betragen gegen uns.

Ihre Wohnungen waren viereckigt, aus Zimmerholz, das Dach der Erde gleich angelegt; ein rundes Loch, nur eben groß genug für einen Menschen, dient statt der Thür; der Fußboden glatt und reinlich, mit einer viereckigten zwey Fuß tiefen Feuergrube in der Mitte, um welche sie sich

g) Diese Gewohnheit der Spanier, Dörfer nach den Juxten, an welchen sie Besitz davon nehmen, zu benennen, kann in so fern für Erdbeschreiber nützlich seyn, weil dadurch das Angeben der Jahreszeit erhalten wird, da solches geschehen.

h) Das im Spanischen Original gebrauchte Wort *Caza* begreift Jagd und Vogelfang. In Sir Ashton Lever's prächtiger Kunst- und Naturaliensammlung sind verschiedene Erfindungen zu sehen, deren sich die Amerikaner an dem von Cook benannten King George's Sound, auf eben dieser Küste, zu gleichem Zweck bedienen. In eben der Sammlung wird eine Art Vogelkaim von den ganz neu entdeckten Sandwich-Inseln verwahrt. Anm. des Herausg.

sich wär
und We

Die
wenn es
tern, die
hängen.

tern um
se um der
(*stanna*)
Kinge, g
festiget.

Knöchel h
Besicht un
sch mit
Die Arme
wie das g
er bemalt.

Die
Kamm ein
in zwey St
ern beset
ben gemac
herdies a
Schurz vo
Die Jüsse

Die U
ngen (fal

Die U
ngen (fal

d) Goldhe
der J
demisc
der V
ben is
h) Nach
ausge

sich wärmen. In diesen Wohnungen sind sie vor Wind und Wetter, und vor reißenden Thieren gesichert.

Die Männer gehn mehrentheils nackt, außer wenn es sehr kalt ist, da sie Pelze von Seehunden, Ottern, Neesen und andern Thierfellen über die Schultern hängen. Viele tragen Kränze von wohlriechenden Kräutern um den Kopf. Sie tragen das Haar entweder lose um den Kopf hängend, oder in einen Knoten? (*en cassanna*) gebunden. — In den Ohrslappen tragen sie Ringe, gleich denjenigen die man am Ende der Flinte befestiget. Hüften und Füße umwinden sie, bis auf die Knöchel hinunter, mit Riemen oder Schnüren. — Im Gesicht und auf dem größten Theil des Leibes bemalen sie sich mit regelmäßigen blauen oder schwarzen Figuren. Die Arme sind mit getüpfelten Zirkeln bezeichnet, fast so, wie das gemeine Volk in Spanien Fahrzeuge und Acker bemalt.

Die Weiber sehn einen Kopfsuß auf, der dem Ramm eines Helms ähnlich ist ⁱ⁾, und tragen das Haar in zwey Flechten, welche sie mit wohlriechenden Kräutern bestecken. Sie tragen sonst eben solche, aus Knoten gemachte Ringe, und solche Pelze, wie die Männer; überdies aber, der Ehrbarkeit halber, einen Fuß breiten Schurz von Fellen, mit Franzen von Schnüren umher. Die Füße umwickeln sie wie die Männer.

Die Unterlippe dieser Weiber ^{k)} ist zu drey Abscheidungen (*fascia*) oder Erhebungen angeschwellt; zwey laufen

ⁱ⁾ Solche Helmähnliche Weibermützen hat man auch von der Insel Radjak, auf der S. Petersburgischen Akademischen Kunstammer; wie schon im Ersten Theil der VI. Nordischen Beyträge S. 310 erwähnt worden ist. Anm. des Uebers.

^{k)} Nach dieser Beschreibung, welche der Englische Herausgeber nicht deutlich genug verstanden zu haben gesteht,

fen von den Mundwinkeln gegen das Kinn zusammen, und die dritte vom mittlern Rand der Lippe gegen das Kinn; dazwischen befindet sich auf jeder Seite ein Raum rohes Fleisch, welcher größer bey den jungen, als bey alten Weibern ist, deren Gesicht fast überall ausgestichtelt und davon ganz ungestalt aussieht.

Um den Nacken tragen sie allerley Früchte, auch wohl Thierknochen und Schneckenschaalen, statt Corallen.

Derjenige Stamm, welchen wir hier wohnhaft fanden, hatte ein Oberhaupt, der die Gegend der gemeinschaftlichen Jagd und Fischerey anzeigt. Wir bemerkten auch, daß einer dieser Indianer, alle Abend, wenn wir vom Lande zurückkehrten, den Strand beobachtete, vermuthlich um zu sehn, ob alle seine Landsleute um selbige Zeit in ihre Wohnungen wohlbehalten zurückkehrten.

Es schien uns, als wenn die Herrschaft des Befehlshabers nur auf das eine Dorf, und den erwan dazu gehörigen Landesdistrikt eingeschränkt sey; und als wenn sie mit andern Dörfern zuweilen Krieg hätten, gegen welche sie unsre Hilfe durch Zeichen zu verlangen schienen. In dessen müssen in der Gegend umher auch viele, wo nicht mit dieser Dorfschaft, doch untereinander friedfertige Dorfschaften vorhanden seyn; denn gleich nach unsrer Ankunft kamen mehr wie dreyhundert Amerikaner, in verschiednen Partheyen, mit Weibern und Kindern, zum Hafen, die aber nicht in die am Hafen gelegne Dorfschaft kommen durften.

Während unsres Umgangs mit diesen Amerikanern bemerkten wir ein Kind, das kaum ein Jahr alt seyn mochte

steht, scheint es, daß diese Amerikaner, wie die Inselbewohner, Einschnitte in die Unterlippe machen.
Anm. des Uebers.

mochte
le nach
von sic

W
Opfer
nugsam

Be
eine Ar

In der
nichts v
natürlich
deswegen
nicht vo
durch sei

Wir

um sie un
haupt gek
noch sank
de, in leg

Es n
verstehn;
be oft ni
hen: de
hen 1).

Ihre
von Feue

1) Der
Reb
dem
Nat
m) De
Sai

mochte, welches mit einem kleinen Bogen so genau Pfeile nach dem Ziel schoss, daß es auf zwey bis drey Ellen von sich die Hand traf, die man ihm vorhielt.

Wir konnten bey diesen Wilden weder Gözen, noch Opfer bemerken; aus ihrer Vielweiberey aber war gemugsam zu schließen, daß sie von Gott nichts wissen.

Beym Absterben eines dieser Indianer erhoben sie eine Art von Klaggeschrey, und verbrannten die Leiche in der Hütte ihres Oberhaupts; daraus aber läßt sich nichts von Abgötterey folgern, da das Klaggeschrey aus natürlichem Beyleid entstehn, und die Verbrennung nur deswegen im Gebrauch seyn konnte, damit der Leichnam nicht von wilden Thieren zerissen, oder den Lebenden durch seine Fäulniß schädlich werden sollte.

Wir konnten keinen Grund ausfindig machen, warum sie uns in alle Wohnungen, außer der ihrem Oberhaupt gehörigen, und in diese niemals, einließen. Dennoch fanden wir, als endlich dieses Etiket gebrochen wurde, in letzterer gar nichts besondres.

Es war uns unmöglich etwas von ihrer Sprache zu verstehn; wir mußten also blos durch Zeichen reden, welche oft nicht hinreichten uns einander verständlich zu machen: dennoch konnten sie unsre Worte fertig nachsprechen¹⁾.

Ihre Waffen waren hauptsächlich Pfeile mit Spitzen von Feuerstein, auch Kupfer und Eisen^{m)}, welches sie, soviel

1) Vermuthlich also sprechen diese Amerikaner aus der Kehle; wie, außer den Engländern, Franzosen und dem größten Theil von Welschland, die Europäischen Nationen thun. Anm. des Herausg.

m) Dergleichen Pfeile sind auch in Ashton Levers Sammlung zu sehen, die von R. Georges Sound

so viel wir verstunden, von Norden her bekommen; und worauf wir, an einem Pfeil, das Zeichen G, bemerkten. Sie tragen diese Pfeile in hölzernen oder knöchernen Köchern, die an der Hand oder am Halse hängen.

Den größten Werth setzen sie auf Eisen, besonders Messerklingen und alte Faßringe. Sie tauschten auch gern auf Glaskorallen; aber Proviant und Kleidungsstücke weigerten sie sich anzunehmen. Zuweilen stellten sie sich doch, als ob sie, uns zu Ehren, Eswaren annähmen; allein wir sahen bald, daß sie das angenommene Fleisch auf die Seite legten und nicht achteten. Zuletzt ließen sie sich doch unsre Zwiebacke gut schmecken.

Einer von unsern Amerikanern bezeigte sich viel gefälliger mit uns, als die übrigen, in deren Angesichte er sich oft unter uns niedersezte.

50° nördlicher Breite kommen, und die hier gedauerte Angabe, daß solche Materialien den Amerikanern um Porto Trinidad von Norden zugeführt wurden, bestätigen. Ich bilde mir ein, daß das Kupfer und Eisen bey den englischen Forts am Hudsonsbay eingetauscht seyn mag, etwan durch herumziehende amerikanische Stämme, die zu gewissen Zeiten dahin kommen. Auch einige Engländer machen ziemlich breite Reisen westwärts, wie denn vor wenig Jahren ein solcher Reisender bis auf 72° nördlicher Breite, und 24° der Länge von Fort Churchill gelanget, und das offene Nordmeer vor sich gesehen hat. In dessen Sammlung ist auch ein merkwürdiger, von den Westküste gebrachter Bogen zu sehen, welcher denen von Labrador ganz ähnlich ist. Anm. des Herausg. — Das Kupfer und Eisen, welches die Spanier bey den Amerikanern um Porto Trinidad sahen, kann viel näher von denen auf Alaska fahrenden Russen eingetauscht und Südwärts geführt seyn. Anm. des Uebers.

Sie
ernen,
gleichen

Sie
anntes
Datern,
himmern
Vogel al
der Par
mittelmä
Schnabel
Die Fisch
Bardellen
en fangen

Wir
remde, o
er aller
ht ihre
ersten
den so w
delgestein

So vi
keit hin
europäisch
as den m
ne und
ische Wä
räutern b
liche No
le andre
ren, H
artoffeln,
Bäcker
Nord. B

kommen; und
bemerk-
oder knochen
se hängen.

en, besonders
tauschten auch
nd Kleidungs-
illen stellten sie
waren annähe-
angenommene
eten. Zuletz-
mecken.

te sich viel ge-
en Angesicht

Ein

ie hier geduck-
en Amerikaner
geführt wurden,
das Pnyser und
Hudsons Bay ein-
umziehende ame-
eiten dahin kom-
n ziemlich dreißig
enig Jahren in
her Breite, und
belanget, und
en hat. In
irdiger, von
en, welcher
Arm. des He-
welches die Sp-
Trinidad sahen
llaska fahrend
s geführt sey

Sie verstunden Taback zu rauchen, aus kleinen, höf-
ernen, wie Trompeten gebildeten Pfeifen; sie hatten der-
gleichen auch in kleinen Gärten gepflanzt.

Sie jagen vorzüglich Rehe, Sibulos (ein mir unbe-
kanntes Thier, doch wohl nicht Zobel?), Seehunde und
Ottern, um andre Thiere schienen sie sich nicht zu be-
stimmern. Wir sahen hier an der Küste keine andre
Vögel als Dohlen, Stossvögel, sehr kleine Papagojen
der Parrakieten, Enten und Neven. Noch zeigten sich
mittelmäßige Papagojen mit rothen Füßen, Brust und
Schnabel, die an Kopf und Flug den Lories gleichen.
Die Fischarten an der Küste, die wir bemerkten, waren
Sardellen, Pejeray (eine Art Sparus) und Rabliau; da-
von fangen sie täglich nicht mehr, als sie nöthig haben.

Wir suchten von ihnen zu erfahren, ob sie je andre
Fremde, oder Fahrzeuge wie die unsrigen gesehen hätten;
aber aller Bemühung ungeachtet konnten wir niemals
ihre Antwort verstehn; doch schien uns, daß wir
die ersten Fremden an dieser Küste gewesen seyn müßten.
Wir so wenig fruchteten unsre Fragen nach Erzten und
Edelgesteinen.

So viel wir vom Lande sahen, ließ dessen Frucht-
barkeit hinlänglich blicken, und daß es alle Arten von
europäischen Gewächsen hervorzubringen geschickt ist.
Aus den meisten Thälern, zwischen den Höhen kommen
eine und kühle Bäche herunter, deren Ufer, wie euro-
päische Wiesen, mit wohlriechenden und schön grünenden
Gräsern bewachsen sind. Wir erkannten darunter Ca-
mille, wilde Rosen, Selleray, Lilien, Disteln, Camillen und
viele andre bekannte Gattungen. Wir fanden auch Erd-
beeren, Himbeeren, Blaubeeren, süße Zwiebeln und
Kartoffeln, alles ziemlich häufig und hauptsächlich an
den Bächen. Unter andern wuchs auch ein Kraut Pe-
ter's.

Nord. Beytr. III. B.

P

Mammals

Birds

Fishes

Plants

terfassen ähnlich, nur von anderm Geruch, welches die Amerikaner, zerquetscht und mit Zwiebeln vermischt essen.

Die Höhen sind mit hohen und geraden Fichten bewachsen, unter welchen ich einige bis 120 Fuß hoch und 4 Fuß im Durchschnitt an der Wurzel, bemerkt habe. Sie sind zu Masten und andern Zimmerstücken vorzuziehen.

Der Umriss des Hafens ist in der Carte No. 6. durch D. Bruno Seceta, D. Juan Fr. de la Bodega und mich entworfen; und obwohl der Hafen offen vorgestellt ist, so ist doch zu merken, daß derselbe in SW. W. und NW. ingleichen von NW. und O. Schuß hat.

(Die Entdeckung dieses Hafens geschah durch den Galiot, am 9. Junius.)

An der Westseite des Hafens liegt ein 50 Faden hoher Hügel, der auf der Nordseite mit dem festen Lande zusammenhängt, wo eine andre Höhe von etwan 20 Faden anliegt. Beide sind nicht nur ein guter Schuß vor Stürmen, sondern können auch zur Vertheidigung des Hafens dienen. Im Eingang des Hafens liegt eine kleine, ansehnlich hohe Insel, die von Pflanzen gänzlich entblößt ist; und das Ufer zu beiden Seiten hat hohe brante Felsen, wo man sehr bequem anlegen kann. Von dem vorliegenden Hügel kann man die Fahrzeuge so nahe ans Land bringen, daß eine Treppe vom Fahrzeuge ans Land reicht. Bey der Sandbank liegen kleine Klippen.

- n) Die Specialcarten, neun an der Zahl, sind, wie schon gesagt worden, nicht mit dem Tagebuch nach England gekommen. *Ann. des Herausg.*

welches die von S. D. und S. W. her die Schiffe im Hafen
eln vermischte Schüssen.

Wir wurden, bey der großen Zahl der Bäche, die
den Hafen ihren Ausfluß haben, sehr bald mit un-
20 Fuß hoch
urzel, bemer-
Zimmerstück
Wasservorrath fertig. Das Holz kostete uns auch
nicht viel Zeit.

Wir beobachteten die Ebbe und Fluth, und fanden
se 10 ordentlich, als in Europa.

Wiederholte Wahrnehmungen über die Breite dieses Ha-
ens überzeugten uns, daß derselbe gerade unter 41 Gr.
der Hafen
Min. nördlicher Breite liegt; die Länge schätzten wir
9 Gr. 4 Min. westlich von S. Blas.

Alle Gelegenheit dieses Hafens schien uns genug-
am erforscht, bis auf den Lauf eines aus S. W. einfallen-
den Stroms, den wir vom Hügel gesehn hatten. Wir
habe durch
gingen also den 18. im Bot dahin, und fanden dessen
Ründung breiter, als der Wasservorrath erforderte,
ein 50 Faden
wovon ein Theil an beyden Ufern im Sande versiegt, so
dem festen Land
daß wir nicht einmal anders, als bey voller Fluth, in
von etwan 20
selbe einlaufen konnten. Wir verließen unser Bot,
guter Schutz
und marschirten eine Stunde landeinwärts, wo der
Vertheidigung
Strom immer von gleicher Breite, (ohngefähr 20 Fuß,
Hafens liegt
und 5 Fuß tief) verblieb. Auf beyden Ufern wuchs noch
Pflanzen gänzl
höheres Zimmerholz, als wir beym Hafen gesehn hat-
ten. Uns dünkte, daß bey Bergfluthen die ganze Nie-
legen kann.
rzigung des Stroms, die auf eine Viertelstunde breit
Fahrzeuge so na
von Wasser überschwemmt seyn müsse, welches an
m Fahrzeuge an
helen Orten Wehber und Sümpfe hinterlassen hatte. —
in kleine Klipp
Wir benannten diesen Fluß nach den Tauben (de las
Corrolas) deren wir beym landen ganze Schwärme,
selbst andern Vögeln sahen, wovon einige annehmlichen
Besang hören ließen.

Büch.

Am Gehänge der Berge fanden wir eben die Kräuter und wilde Früchte, die schon näher um den Hafen bemerkt worden waren.

(Insicent pp. 229-232 here) *

Den 19. Junius, um 8 Uhr morgens, lichteten wir Anker und gingen mit gelindem NW. der während unseres ganzen Aufenthalts im Hafen anhaltend geweht hatte, unter Segel. Allein um 10 Uhr stillte es ab und wir mußten uns ohngefähr einen Kanonenschuß weit vom kleinen Eylande, auf zehn Faden Schlammgrund vor Anker legen.

Den 20. Abends ward der Wind wieder NW. und wir segelten OSO. und SO. bey anhaltendem NW. der hohe Wellen trieb.

Den 21. war Neumond und der Wind setzte nach W. um, bey kleinem Regen und Nebel, wodurch die Schiffe einander sechs bis acht Stunden lang aus dem Gesicht verloren. Wir machten während dieser Zeit mit Laternen und Kanonenschüssen, Signale.

Um unsern vorgesezten Cours zu gewinnen, erinnerte ich unsern Commodore an das, was ich in des Don Juan Perez ^o) ihm mitgegebenen Tagebuch gelesen hatte: daß nämlich dieser Seefahrer mehrentheils S. und SO. Winde gehabt, womit man bequem längst der Küste zu einer hohen Nordlichen Breite fortsegeln konnte. Deswegen meynete Perez man müsse sich der Küste nicht

^o) Weiterhin erhellet, daß dieser Perez an Bord der Grönlandische Fährich war und eine vorige Entdeckungsreise, längst der Westküste, bis auf eine beträchtliche nordliche Breite, gethan hatte. Anm. des Herausg.

den die Kräu- her, als auf 49° Breite, nähern; worin ich seiner Meinung war. Unsrer Befehlshaber hielten sich auch, so viel möglich windwärts, um sich des Windes, wenn er günstig werden sollte, zu bedienen; allein er wurde bald W. und NW. und trieb uns gegen denjenigen Theil der Küste, den wir vermeiden wollten.

Wir besserten heute einige erlittne Beschädigung, mit dem besten Muth aus, in Hoffnung, unsre Entdeckungen recht weit fortsetzen zu können, und fanden auch, daß unser Gallot gegen die Fregatte besser, als zuvor, segelte. (Die näheren Umstände dieser Verbesserung, sind der englischen Ausgabe, weggelassen).

Am 2. Junius wurde wieder einiger Schaden ausgehert. — Obgleich uns viel daran gelegen war, mehr Bestwärts zu kommen, um dann Nordwärts gehn und einen Hafen über 65 Gr. Breite entdecken zu können, so wollten wir es doch nicht dahin bringen; weil der Wind aus W. nach NW. umlief und uns (zu früh) gegen das Land trieb.

Am 9. glaubte ich auf der Breite derjenigen Oeffnung (*boca*) zu seyn, welche (nach den französischen Carten) Johann de Suca entdeckt haben soll; und die wir so zu erreichen suchen wollten, da die See ihre Farbe, allezeit, wenn man sich dem Lande nähert, verändert, und viele Makrelen (*Toninas*), zwanzig Fuß langes Schilf und auch das vorhin erwähnte köpfige Seetang sehn waren, woraus wir ebenfalls die Nähe des Landes schließen mußten.

Noch heute wurden Wind und Wellen so heftig, daß die See über unser Verdeck schlug und unsre Wasserkristerne sehr beschädigte, weshalb wir von 5 Uhr Abends zum Anbruch des folgenden Tages, da das Wetter klarer und günstiger wurde, vor den Wind (SW.) halten

Jussers p. 228.

ten mußten. Alsdenn feuerten wir N. und einen Stück
D. in Hoffnung Land zu entdecken.

Beim Untergang der Sonne ward der Horizont mehr
aufgeklärt und die Zeichen, daß wir uns der Küste näh-
erten, nahmen zu. Weil aber doch noch kein Land
sehn war, so hielten wir bey klarem Mondenlicht der Fre-
gatte nach.

Den 11. bey Tagesanbruch war der Himmel sehr
heiter; Zeichen des annähernden Landes, viel Tang, Ma-
gel und andre Merkmale. Um 11 Uhr schien die Sonne
und wir wurden in NW. Land, etwan 12 Seemei-
len von uns, ansichtig. — Abends nahmen Wind und
Wellen bergestalt zu daß uns die Fregatte im Gesicht
zu behalten suchte; der Sturm aber mattete unser
Sicht sehr ab.

Am 12. befanden wir uns 5 bis 6 Seemeilen
wärts von der Fregatte, und nur etwan drey vom Lande
entfernt; gegen 11 Uhr kamen wir, bey stillerem We-
ter, der Fregatte wieder nahe. Abends um 6 Uhr, war
das Land nur eine Seemeile von uns, und man konnte
die Landspitzen, verschiedne kleine Inseln, und mit Schnee
bedeckte Gebürge unterscheiden.

Wir sahen auch eine (weiter vom Lande liegende)
unfruchtbare, etwan eine halbe Seemeile im Umfange
haltende Insel, die wir de Dolores nannten.

Wir setzten nun alle Segel bey, die wir führen kon-
nten, um der Fregatte zu folgen, allein wir kamen nicht
nahe genug, sondern verloren sie bey Untergang der Sonne
aus dem Gesicht. Die ganze Nacht hindurch zeigten
wir Licht, feuerten Stücke und ließen Raketen steigen;
hielten aber auf alle unsre Signale keine Antwort, wor-
aus wir schlossen, daß sie nicht müßten gesehen worden seyn.

Jugend 228

Dennoch war am 13. die Fregatte, in sehr großer Entfernung von uns zu sehn, und schien gegen das Land zu steuern.

Wir warfen das Loth und fanden 30 Faden Grund, wo wir dritthalb Seemeilen vom Lande ankerten. Um 12 Uhr sahen wir die Fregatte noch weiter auf der See setz entfernt, obgleich sie sich der Küste zu nähern suchte. Deswegen gingen wir wieder unter Segel, um ihr näher zu kommen, hielten uns so viel möglich nahe zum Lande, und konnten in der Entfernung einer Seemeile, indem wir SW. steuerten, ganz deutlich Ebnen, kleine abgebrochne Klippen und niedrige Landspitzen, bis Abends gegen sechs Uhr, unterscheiden. Weil jedoch kein Anschein zu einem Hafen war, und wir unsre, mit so vieler Mühe gewonnene nordliche Lage nicht wieder verlieren wollten, so ließen wir bey einer Landspitze, wo wir Wasser, Holz und Masten zu finden hofften, die Anker fallen.

Die Fregatte war ist nur eine halbe Meile von uns, wir machten ihr also das Signal zum Ankern, da wir auf acht Faden Grund hatten.

Ich ging bald zur Fregatte an Bord, deren Capitain, durch mich den Galioten-Befehlshaber zu sich entbot, um in einem Kriegs-rath auszumachen, ob das Galiot noch nordlicher segeln sollte oder nicht; da jede Minute, die wir an der Küste verweilten, unsre Gefahr von Wind und See vermehren mußte. Wir hatten desto mehr zu besorgen, da fast die sämmtliche Mannschaft der Fregatte seit zwey Tagen krankte und unser Commodore selbst nichts weniger, als gesund war. Das Galiot soll sich also in der Nähe halten, um gemeinschaftlich vor diesem Theil der Küste Besitz zu nehmen. Ich überbrachte diese Befehle; worauf der Capitain des Galiot befahl,

Jaword p. 228.

befahl, daß wir uns den folgenden Morgen der Fregatte zur Seite legen sollten.

Unterdessen erschienen neun Kanos, mit großen und starken Amerikanern bemannt, welche die Mannschaft des Gallots, mit vielen Freundschaftsbezeugungen nöthigten am Lande bey ihnen zu essen, trinken und zu schlafen. Unser Befehlshaber suchte sie bestens zu empfangen, und die Anführer so wohl, als wer sonst an Bord kam, mit dem, was ihnen am besten zu gefallen schien, zu beschenken. Diese Amerikaner ruderten nahe um das Galior mit vielen Zeichen von Zufriedenheit, die von uns mit freundlichem Bezeugen erwidert wurden, worauf sie uns um 9 Uhr zwar verließen, aber bald darauf mit allerley Fischen, Wallfischfleisch und Lachs, auch allerley Fleisch von Landthieren zurück kamen, womit uns reichlich beschenkten, und, voll Verwunderung über ihr edles Betragen, endlich verließen.

Am 14. Morgens ebbte die See so stark, daß die längst der Küste liegendes Felsenrif hervorrage; wir mußten also bis zur vollen Fluth um 12 Uhr warten, ehe wir segeln durften. Indessen brachten uns die Indianer Thiersfelle, wofür sie Eisen verlangten, wie sie uns an den Steuerbolzen zu verstehen gaben. Man machte ihnen also alte eiserne Beihläge von Kästen los, womit sie nach ihrem Dorf zurück ruderten, und eben solche Zeichen, wie Tages zuvor, machten.

Am 1. Julius hatten wir von unserm Commodore Befehl ans Land zu gehn; weil man die Reise noch einige Zeit fortzusetzen beschloß, so mußte nothwendig ein frischer Vorrath von Wasser eingenommen werden, da schon viel seit dem letzten Hasen verbraucht war, bisher aber hatten wir, aus Mangel hinlänglicher Fluth weder dazu, noch auch um Holz und einen Mast zu haben

gelan

Freitag p. 22. 8.

gelangen
wurden
mit eine
und Pa
bey ähnl
Pedro
nen Alex
den, u
dann an

Dr
nahe, a
Raum
Indianer
ten und
Leute nu
springen
nicht zu
unser G
by welt
rem veru
lichkeit
Nothsig
nicht ber
rifaner
unsern L

Mit
ten wir
ste ganz
sünf M
Wir ha
Kähne
einen g
worinne

gelangen können. Zur Ausführung dieses Vorhabens wurden die besten Leute unsrer Mannschaft gewählt, jeder mit einem Gewehr und Pistol, einige auch mit Säbeln und Parontaschen, versehen, und das Commando dem bey ähnlichen Gelegenheiten schon geprüften Midtschmann Pedro de Santa Ana aufgetragen. Man gab ihnen Verze mit und befahl das Bot wieder zurück zu schicken, um damit die Fässer ans Land zu bringen, die sie dann am bequemsten Ort zu füllen suchen sollten.

Das Commando suchte im tiefsten Wasser, und so nahe, als möglich zu einer Strommündung zu landen. Kaum war ihnen dieses gelungen, da auf dreihundert Indianer von den Bergen herab, sie überfielen, umringten und vermuthlich alle niedermachten, da wir unsre Leute nur einmal feuern und zwey Flüchtlinge in die See springen sahen, welchen wir, wegen der seichten Gründe nicht zu Hülfe kommen konnten. Wir feuerten zwar unser Geschütz und Gewehr, allein die Kugeln reichten bey weitem nicht und hielten daher die Indianer von ihrem verräthrischen Beginnen nicht ab. In der Unmöglichkeit also, unsern Leuten beyzustehn, zeigten wir ein Nothsignal, welches aber die zu weit entfernte Fregatte nicht bemerkte. Indessen kehrten, um 11 Uhr die Amerikaner nach ihren Dörfern zurück, und wir sahen von unsern Leuten und Bot nichts mehr.

Mittags um 12 Uhr war volle Fluth und nun thaten wir alles mögliche, um die Fregatte zu erreichen; unsre ganze Mannschaft bestand nur noch an Gesunden aus fünf Mann und einem Jungen, und aus vier Kranken. Wir hatten nur eben die Segel ausgezogen, da neun Rähne voll Amerikaner, stärker als zuvor besetzt, bis auf einen gewissen Abstand angerudert kamen, und einer, worinnen neun der Vornehmsten zu seyn schienen, sich

nabe an unsern Bord legte, aus welchem uns einige ausgewählte Pelzleider zur Lockung angeboten wurden, so wie sie uns zuvor durch ihre Speisewaaren getäuscht hatten. — Wir waren aber lge auf unsrer Hut und machten uns zur Vertheidigung fertig. Indessen suchten wir sie durch Vorzeigung bunter Glascorallen und anderer Kleinigkeiten näher zu locken: woran sich aber unsre Feinde auch nicht lehrten, sondern uns vielmehr durch Zeichen nach dem Ufer einfuden. Endlich wurden sie der Possen müde und machten Mine unser Schiff, dessen geringe Bemannung sie wohl sahen, mit gespannten Bogen zu umringen. — Nun waren wir zwar nur unser drey an Bord, die ein Gewehr regieren konnten, der Capitain, sein Bedienter und ich; gleichwohl erlegten wir bald sechs von den Amerikanern und beschädigten ihren Kahn. Sie mochten nunmehr fühlen, wie gefährlich wir ihnen wären und schienen erstaunt. Sie bedeckten die Todten mit ihren Kleidern und ruderten so weit von uns ab, daß unsre Schüsse sie nicht mehr erreichen konnten; worinnen die andern Canos, die sich noch nicht genähert hatten, ihnen behülflich waren; nach einiger Berathschlagung ruderten alle nach ihren Dörfern zurück.

Da der Commodore am Bord der Fregatte unser Feuern hörte, schickte er seine Schaluppe, um uns Munition zu bringen, mit deren Hülfe wir neben der Fregatte zu Anker kamen. Wir begaben uns zum Commodore, in Hoffnung zu erhalten, daß uns in der Schaluppe zu landen, das amerikanische Dorf zu zerstören, und die von unsrer Mannschaft etwan im Gehölz verborgne oder durch Schwimmen entkommne Flüchtlinge zu retten erlaube würde.

Man hielt einen Kriegsrath, worin der Commodore unsere gefährliche Lage, die zu erwartende Schwierigkeiten bey einer Landung, sowohl in Absicht der See und des Windes, als der Entfernung zu den Amerikanischen Dorfschäften, vortrug; dabey vorstellte, daß die Niedrigkeit unserer Mannschaft fast sichtbar gewesen und wenig Wahrscheinlichkeit sey, nur einen einigen Flüchtling anzutreffen.

D. Cristoval de Revilla und D. Juan Perez waren der Meinung, man solle ohne den geringsten Aufenthalt absegeln. Dagegen bestand (unser) Befehlshaber und ich darauf, daß man die Niedermeglung unsrer Gefährten rächen, und das Schicksal derjenigen, die vielleicht durch Schwimmen ihr Leben gerettet haben möchten, und sich sonst den Wilden ergeben müßten, abwarten sollte. Wir stellten vor: es könnte vielleicht des Königs Willen gemäßer seyn, daß diese Wilden die Uebermacht seiner Waffen fühlten, da sie sonst künftigen Seefahrern eben so zu begegnen, aufgemuntert würden; und obschon das Dorf uns nicht nahe lag, so könne man es doch wohl, wenn bis zum folgenden Tage gewartet würde, erreichen, ohne daß man beim Antritt des Neumondes heftige Winde zu befürchten hätte.

Nachdem beyde Partheyen ihre Gründe vorgetragen, erklärte sich der Commodore für die Mehrheit der Stimmen, und

Da dieser Punkt entschieden war, so verlangte er unsere Meinung über die weitere Reise des Galions, das sich in so schlechten Umständen befand, zu vernehmen; worauf jedermann, bis auf D. Cristoval de Revilla, entschied die Reise ferner damit fortzusetzen. Diese Entschlüsse wurden am 16. zu Papier gebracht.

(In der Englischen Ausgabe sind auch diese Auffäße, als überflüssig, weggelassen; die Befehlshaber und der Verfasser des Tagebuchs sind dahin einstimmig, daß man die Reise fortsetzen müsse.)

Den 14. Julius um 5 Uhr Abends segelten wir von diesem Ankerplatz, der unter $47^{\circ} 41'$ Norder Breite liegt, mit NW. und NNW. Winde ab und steuerten, vor der Küste ab SWwärts.

Den 19. empfing der Capitain des Galiopts Briefe von Don Juan Perez, ingleichen von dem Wundarzt der Fregatte, worin der kränkliche Zustand ihrer Mannschaft erzählt und unser Gutachten in der Sache verlangt wurde.

(Hier sind im Original wieder die Antworten des Capitains auf dem Galiopt, und des Verfassers Mantelle eingerückt, welche beyderselbs, zu ihrer Ehre, darauf beharren die Entdeckungsreise fortzusetzen.)

Bis zum 24. hielt sich der Wind NW. und N. an diesem Tage schickte uns die Fregatte eine Kanone, mit Pulverkasten und Kugeln zu.

Bis den 30. steuerten wir NW. und diesen Tag ließ es sich bey Sonnenuntergang zum Sturm an; der Himmel ward so finster und die See so ungestüm, daß wir die Lichter der Fregatte nicht sehen konnten, und daher mit Kanonen und Raketen Signale machen mußten.

Den ganzen 31. blieb es so dunkel, daß wir auch übertags nichts von der Fregatte sahen.

Am 1. August war, bey Tagesanbruch, das Wetter noch eben so trüb, daß man nicht auf eine halbe Meile sehen konnte; auch war nichts von der Fregatte zu unterscheiden. Indessen setzten wir, bey abnehmendem

Sturm

Sturm
wir un
schäster

Am

wehen;
zu sehn
Entdeck
schon se
und sei
täglich
war von
wasser sa
nordliche
les ander
den könn
Entschlu
falls der
ben wirt
jederman
Beihlebe
um Ver
Breite, d
fer und d
de noch
lehnt.

Am
aus SW

Den
Lande näh
Vögel m
Ballfisch
mehr.

Sturm, unsern Westlichen Cours bis zum 4. fort, da wir uns siebzehn Seemeilen westlich vom festen Lande schätzten.

Am 5. fing der Wind an aus SW. uns günstig zu wehen; weil aber von der Fregatte noch immer nichts zu sehn war, so forderte unser Capitain Rath, ob wir die Entdeckungen allein fortsetzen sollten. Nun waren zwar schon seit zwey Monaten unsre Portionen eingeschränkt, und seit dem letzten Ankerplatz nur ein Quart Wasser täglich auf jeden Mann ausgetheilt worden; unser Brod war von dem in die Proviantkammer eingebrungnen Seewasser fast verdorben und die Jahreszeit fing an zu einer nördlichen Fahrt schon spät zu werden. Dessen und alles andern was noch mehr dagegen hätte angeführt werden können ungeachtet, verblieben wir einmüthig bey dem Entschluß, unsern Auftrag zu erfüllen; weil widrigenfalls der König die Kosten einer neuen Ausrüstung haben würde. Unsre Mannschaft war voll Muths, und jedermann gelobte zu einer feierlichen Messe für die Vertheilung der Mutter Gottes beizutragen, und sie um Beystand zu Erreichung der uns vorgeschriebnen Breite, anzusehen. Der Capitain lobte hierin den Eifer und die Frömmigkeit der Mannschaft, und sie wurde noch vor Abends durch einen günstigen Wind belohnt.

Am 10. war Vollmond und der Wind wehte frisch aus SW.

Den 13. zeigte die Farbe der See, daß wir uns dem Lande näherten; der köpfigte Tang, viel Schilf, häufige Vögel mit rothen Füßen, Brust und Schnabel, und Wallfische bestärkten uns in dieser Vermuthung noch mehr.

Den

Den 14. und 15. wurden die Zeichen des Landes noch häufiger, da wir uns in 56, 8 nördlicher Breite und 1,4 Seemeilen westlich vom festen Lande, 69 Meilen aber von einer Insel rechneten, die auf unsrer Carte^{p)} angezeigt war, und, nach selbiger, mit andern eine Art von Archipelago auf demselben Parallel ausmachen soll. Die Auffuchung dieser Inseln aber war ist nicht leicht, da der Wind mit großer Heftigkeit wehte, und die Nebel alle Aussicht benahmen.

Den 16. zu Mittag sahen wir Land in **NW.** auf sechs Seemeilen von uns; bald darnach zeigte es sich auch in **NO.** mit ansehnlichen Landspitzen und Gebürge; ein besonders hoherhabner Berg zeigte sich auf einem in die See auslaufenden Vorgebürge, mit der schönsten und regelmäßigsten Form, die ich je gesehen; er lag von der Kette der übrigen sichtbaren Gebürge ganz abgesondert, sein Gipfel war mit Schnee bedeckt, von welchem einige tiefe Thäler oder Bachgerinne bis ohngefähr zur halben Höhe herabliesen; der untere Theil des Berges aber erschien mit eben der hohen Waldung, die beym Dreysaltigkeitshafen bemerkt worden ist, bekleidet.

Wir nannten diesen Berg **St. Syacynthus** ^{q)} und das Vorgebürge **del Enganno** (des Betrugs); beyde liegen unter 57, 2 nördlicher Breite, und aus zwey wiederholten Wahrnehmungen, die eine Meile davon gemacht wurden, folgerten wir deren westliche Länge von **St.**

p) Ich sollte glauben, daß hier die Carte des auf der Fregatte befindlichen **D. Juan Perez**, über dessen vorige Entdeckungreise, zu verstehen sey. **Anm.** des Herausg.

q) Ein diesem Heiligen gewidmetes Kloster befindet sich unweit Mexiko. **S.** Gage Survey of the Westindies.

St. B
die vor
aus der

De
Hülfe w
drey S
Cap del
des Vor
fahrte üb
len Win
liegt.
und sand
mma sieh
ten hart
neinen E
den Nach
der, gute

Diese
34, r
mit feiner

Am
unter Seg
nern (zw
Thienen,
en, sonde

r) Nach
Elic
Eng
Cart
Umst
liche
ibrig

des Landes
cher Breite
e, 69 Mei-
unsrer Car-
andern eine
ausmachen
dar ist nicht
wehte, und

Am. auf
zeigte es sich
und Gebür-
te sich auf ei-
mit der schön-
esehen; er lag
ge ganz abge-
ckt, von wel-
bis ohngefähr
heil des Ber-
ung, die beym
ekleidet.

ntbus 9) und
trugs); beyde
aus zweywie-
eile davon ge-
che Länge von
St.

des auf der Fre-
ber dessen vori-
b. Anm. des
fer befindet sich
Westindies.

St. Blas 34. 12. — Nach diesem Vorgebürge sind die vornahmsten Punkte der Küste bestimmt worden, wie aus der Carte erhellet 1).

Den 17. wehte ein mäßiger Südwind, durch dessen Hilfe wir in einen Meerbusen einliefen, dessen Mündung drey Seemeilen breit und auf der Nordseite durch das Cap del Enganno bedeckt war. Auf der andern Seite des Vorgebürges fanden wir einen Hafen, dessen Einfahrt über eine Seemeile breit ist, und wo man vor allen Winden, den Südlichen ausgenommen, ganz sicher liegt. Wir näherten uns den Ufern dieses Meerbusens, und fanden nirgend weniger, als funfzig Faden Tiefe; man sieht keine Ebnen am Ufer, sondern die Berge laufen hart an das Gestade nieder. Wir sahen aber einen kleinen Strom, den wir, wegen Dunkelheit der einfallenden Nacht nicht weiter untersuchten, sondern in 66 Faden, guten Thongrund, ankerten.

Dieser Hafen liegt auf 57, 11. nördlicher Breite, 34, 12 West von St. Blas, und wir nannten ihn, mit seiner Landspitze, Guadelupe.

Am 18. gingen wir, bey geringem Wind, wieder unter Segel, als zwey Canos, jeder mit vier Amerikanern (zwey Männern und zwey Weibern) besetzt, erschienen, die jedoch nicht zu uns zu kommen Lust bezeigten, sondern uns an Land zu gehen winkten. Wir aber

1) Nach Cooks Bestimmung kömmt Bering's Cap S. Elias gerade in die Gegend zu liegen, wo das Cap Enganno unsrer Spanischen Seefahrer auf ihrer Carte angezeigt ist. Auch der hohe Berg und andre Umstände verrathen zwischen beyden eine große Aehnlichkeit. Bering aber hatte seinen Hafen etwas nördlicher und westlicher bestimmt, daher die Spanier den andern nicht dafür gehalten haben. Anm. des Uebers.

setzten unsern Cours (bey NW. Winde) bis 9 Uhr morgens fort, da wir in einem andern Hafen einliefen, der nicht so groß, als der vorige, aber für Seefahrende viel bequemer ist, weil ein acht bis zehn Fuß breiter Strom in selbigen fällt, eine lange Reihe hoher, hart aneinander liegender Eylande ihn fast vor allen Winden schützt und überall guter, sandiger Ankergrund auf 18 Faden zu finden ist. Hier legten wir uns, einen Pistolenschuß weit vom Lande, vor Anker und sahen am Ufer des vorgedachten Flusses ein hohes Haus und ein auf Pfählen gezimmertes Gerüste¹⁾, wobey sich zehn Amerikaner, nebst Weibern und Kindern zeigten.

Diesen Hafen nannten wir de los Remedios und bestimmten dessen Breite 57, 18. die Länge aber auf 34, 12. westlich von St. Blas. (near Sitka, Alaska.)

Nach getroffenen Vertheidigungsanstalten, landeten fünf von uns, um Mittag, setzten einen sichern Posten und richteten daselbst mit gehöriger Andacht ein Kreuz auf, gruben auch ein Kreuz in den nächsten Felsen ein und ließen, unsrer Instruktion gemäß, die Spanische Flagge wehen²⁾.

Nachdem wir solchergestalt Besitz vom Lande genommen, rückten wir bis zum Flußufer vor, um die bequemste Stelle zu Einnehmung des Wassers, dessen wir sehr (und noch mehr des Holzes) benöthigt waren, zu wählen; von beyden mußte hier nothwendig frischer Vorrath eingenommen werden. Nach getroffener Wahl kehrten wir

1) Vermuthlich um Fische zu trocknen, womit die Amerikaner bald darauf unsre Spanier beschenkten. Anm. des Herausg.

2) Auf einer schon lange zuvor von den Russen entdeckten und befahrenen Küste! Anm. des Uebers.

wir an
rem G
Wi
Stelle
biges we
derhell i
men uns
sie sich u
Den
landspiße
ten aber
Drehbass
Darr
ald, um
die Amer
Stange e
ne Wal
selchen,
viel ma
Wasser ge
v) Das
schein
lich b
sie da
nehm
Besitz
und u
wohl
Recht
sehen
nicht
steht
von s
vorge
Nord.

wir an Bord zurück, die Amerikaner aber waren aus ihrem Gerüst nicht hervor gekommen.

Wir sahen sie bald nach unsrer Entfernung nach der Stelle zugehn, wo wir das Kreuz errichtet hatten, selbiges wegnehmen, und in der gehörigen Lage am Vordertheil ihres Hauses befestigen, wobey sie mit offnen Armen uns durch Zeichen zu verstehen zu geben suchten, daß sie sich unsres Kreuzes bemächtigt hätten.

Den 19. landeten wir auf einer etwas abgelegnen Landspitze, um Holz und einen Mast zu fällen, verwahrten aber unsern Rückzug durch gehörige Richtung der Drehbassen und des kleinen Gewehrs vom Fahrzeug.

Darnach kehrten wir zur Mündung des Stroms zurück, um unsre Wasserfässer zu füllen. Und nun ließen die Amerikaner an einer nahe beim Hause aufgerichteten Stange ein weißes Blatt (*Oia*) wehen, näherten sich ohne Waffen dem gegenseitigen Flußufer, und machten Zeichen, die wir nicht verstanden. Wir suchten ihnen so viel möglich verständlich zu machen, daß wir nur nach Wasser gekommen wären ^{u)}, worauf ihr Oberhaupt, etwan

u) Das Betragen dieser Amerikaner, gegen die Spanier scheint mehr Kultur zu verrathen, als man gemeinlich bey Wilden wahrnimmt. Man sieht ersichtlich, daß sie das aufgerichtete Kreuz nicht dulden, sondern wegnehmen; wie ein Europäer gegen eine unrechtmäßige Besitznehmung verfahren würde. Auf unbewohntem und ungenutztem Lande kann eine solche Besitznehmung wohl gegen spätere Ankömmlinge, die kein besseres Recht mitbringen, einige Gerechtsame geben; hier aber sehen wir die Küste, die man in Besitz nehmen will, nicht nur bevölkert, sondern auch bebaut. — Man sieht aus dem ganzen Tagebuch, daß der Vizekönig von Mexiko überall die Besitznehmung ganz besonders vorgeschrieben hatte, vermuthlich in der Meynung, daß

Novo. Beytr. III. B.

Q

wan in der Meinung, daß uns sehr dürstete, eine Schaale voll Wasser, und etwas geräucherte Fische bis mit-

ten
 daß derjenige, welcher Indianer zum Christenthum bekehrt, zu deren Eigenthum und Ländern ein Recht bestimmet. Aber nicht einmal aus diesem Grunde konnte hier die Besitznehmung vor dem gesunden Menschenverstand gerechtfertigt werden; denn die Spanier hatten weder damals, noch nachher zur Absicht, in so nordlicher Breite sich ordentlich fest zu setzen: Und ohne eine solche Anlage, konnte jenes gottselige Bekehrungswerk nie erfüllet werden. Ferner geben die Spanier diesen Amerikanern zu verstehen, daß sie Wasser bedürfen; worauf einer von letztern eine damit angefüllte Schaale, nebst einigen Fischen, ihnen bis mitten in den Fluß trägt, einem ihm entgegenkommenden Spanier übergiebt, und statt der angebotnen Kleinigkeiten, andre Bezahlung verlangt.

Aus der angebotnen Schaale Wasser und Fische ersieht man, daß die Amerikaner den Ankömmlingen, ohngeachtet ihrer unrichtmässigen Besitznehmung, mit allen Nothwendigkeiten beyzustehen bereit waren; und sie schienen Nicht zu haben, solche Sachen, die ihnen am nöthigsten waren, dagegen in Tausch zu verlangen. (Ich habe gehört, daß die Anwohner von King George's Sound, auf eben dieser Küste, von Cap. Cook für das von ihm abgemähte Gras Bezahlung verlangten).

Die gegen Glasforallen und andre geringschätzige Kleinigkeiten bezeigte Verachtung, ist ein fernerer Beweis von Kultur bey diesen Amerikanern, deren Stammväter man vielmehr an der Asiatischen, als an der Labradorküste wird suchen müssen; zumal da sie, wie ich höre, Bärte haben, die den inländischen und östlichen Nordamerikanern fehlen. Denn wenn gleich einige sagen wollen, daß letztere sich das Barthaar, von dessen ersten Erscheinung an, ausraufen; so glaube ich doch so wenig, daß man den Bart, auch bey allem ange-

wandten

ten in d
 es von
 weiß, de
 te. Ab
 sondern
 fer; und
 mit ihrer
 aus Feuer
 an weiter
 wie die F
 dem zu
 mungen,
 Holz und
 mit einerm
 ten wir de
 nicht ferne

In d
 m, wo
 ngen; u
 arten wir
 können
 en.

Die
 reitshafen
 auch eben
 Kopf trug
 deckten.

Wir
 mit Nebel

wand
 durch
 schine

eine Schaa-
he bis mit-
ten

Christenthum
ern ein Recht
Gründe konn-
en Menschen-
Spanier hat-
Absicht, in so
gen: Und ob-
selige Beleb-
eben die Spa-
daß sie Wasser
ie damit ange-
nen bis mitten
genkommenen
öinen Kleinig-

r und Fische
Ansammlungen
nehmung, mit
ie waren; und
chen, die ihnen
sch zu verlan-
hner von King
liste, von Cap-
ras Bezahlung

geringschätzig
in fernerer Be-
deren Stamm-
als an der La-
da sie, wie ich
en und östlichen
a gleich einige
aar, von dessen
glaube ich doch
bey allem ange-
wandten

ten in den Strom trug, wo einer von unsern Matrosen
es von ihm empfing und ihn an unsern Capitain ver-
wies, der ihn mit Glaskorallen und Fuchsesen beschenk-
te. Aber damit waren die Amerikaner nicht zufrieden,
sondern verlangten andre Gegengeschenke für das Was-
ser; und als wir ihnen die verweigerten, drohten sie uns
mit ihren langen und schweren Lanzen, die mit Spizen
aus Feuersteinen bewaffnet waren. Wir kehrten uns dar-
an weiter nicht, als daß wir auf unsrer Hut waren; und
wie die Feinde sahen, daß wir sie nicht angriffen, son-
dern zu verachten schienen, kehrten sie nach ihren Woh-
nungen, und wir zu unserm Schiff zurück, zwar mit
Holz und dem uns nöthigen Mast versehen, aber nicht
mit einem hinlänglichen Wasservorrath; gleichwohl woll-
ten wir davon nicht mehr einfüllen, um die Einwohner
nicht ferner zu reizern.

In der Flussmündung war eine Menge Fische zu
sehen, wovon unsre Leute, da wir am Lande waren, viele
angen; und hätten wir gehöriges Fischzeug gehabt, so
hätten wir uns auf eine geraume Zeit mit Fischen versor-
gen können. Sie waren wohlschmeckend und in Schwär-
men.

Die Berge waren eben so, wie bey dem Drensfaltig-
keitshasen, mit Fichten bewaldet; die Einwohner hatten
auch eben die Kleidung, nur etwas länger; auf dem
Kopf trugen sie Mützen, welche das Haar ganz be-
deckten.

Wir fanden hier das Wetter außerordentlich kalt,
mit Nebel und Regen, und während der drey Tage un-
fres

Q 2

wandten Fleiß, gänzlich ausrotten könne, als daß man
durch Kunst auf der flachen Hand Haar hervorbringen
könne. Ann. des Herausg.

seines Aufenthalts in diesem Hafen, war nicht ein Sonnenblick zu sehn. Dabey wehten nur schwache Lüfte vom Lande. Alle diese Umstände aber machten, bey der beständigen Arbeit, schlechtem Schuß gegen das Wetter, und Mangel an Regentleibern, unsre Mannschaft so kränklich, daß nur zwey Mann auf jede Wacht zum Dienst brauchbar blieben.

Den 21sten liefen wir aus und steuerten bey SO. Winde gegen NW. um zu versuchen, ob das Land in D. liegt und wir noch einige Grade nördlicher gehen könnten oder ob es sich nicht westlich strecke, wie uns wahrscheinlicher vorkam.

Den 22. schlossen wir, aus unsrer Rechnung, daß wir dem ostlich liegenden Lande nahe seyn müßten; denn um Mittag machten wir eine Beobachtung, nach welcher wir uns in 57, 18 nördlicher Breite befanden.

Um 2 Uhr wehte der Wind frisch aus NW. da wir doch weiter westwärts zu kommen nöthig gehabt hätten, um eine nördlichere Breite zu erreichen. Dazu müßten wir demnach viele Tage gebraucht haben, und doch lief die zu unsrer Schiffahrt günstige Zeit bereits zum Ende. Dazu kam noch, daß die Kränklichkeit unsrer Mannschaft bey ihrer Abmattung, täglich zunahm. Deswegen verließen wir unsern nördlichen Cours und steuerten gegen SO. nicht völlig eine Meile vom Lande, dessen auslaufende Spitzen wir zu beobachten suchten.

Obwohl unsre Absicht nunmehr seyn mußte, nach S. Blas zurück zu kehren, so konnten wir uns doch damit trösten, daß wir bis auf den 58sten Grad *) der Breite,

*) Nach der Carte nur 57. 57. Dahingegen hat Cap. Cook die Westküste von Amerika bis über den 60sten Grad verfolgt, wo sie einige Grade ostwärts laufen soll.
Ann. des Herausg.

also noch
rende in
schlecht
lassen, in

Beyn
deren lag
würfe geg

Diese
Cours zw
rtlos geg
eckungen
sch auf di
we sonst
nicht hab

Nicht
kanischen
ern, daß
stlichen
aren Ein
Seefahrer
unter einer

y) Man
Erst
ist, er
Verf
Amer
tung
ze vo
fonn
aber
sten
Ueb

also nordlicher gekommen waren, als noch je Seefahrende in dieser See gegangen, und das mit einem so schlecht segelnden Fahrzeuge, daß wir es oft im Strich zu lassen, in Versuchung gewesen sind.

Beym Besegeln der Küsten waren wir unermüdet, deren Lage genau zu beobachten; wobey sich unzählige Einwürfe gegen Bellins Carten äußerten.

Dieser Geograph scheint sich hauptsächlich auf den Cours zweyer russischer Seefahrer, Bering und Tschirikof gegründet zu haben, die im Jahr 1741 auf Entdeckungen auswaren. Es ist aber ganz klar, daß man sich auf diese Russische Carten nicht verlassen könne, weil wir sonst viel eher in Westen, als gegen Osten Land erreicht haben müßten y).

Nicht weniger irrt Bellin in der Anlage der Amerikanischen Westküste; es ist auch gar nicht zu verwundern, daß er hier so häufig gefehlet, da er nicht nach wirklichen Materialien, sondern blos nach seiner fruchtbaren Einbildungskraft gearbeitet hat. Denn noch kein Seefahrer hatte vor uns mehrere Punkte dieser Küste, unter einer so nordlichen Breite, untersucht.

Q 3

Wie

y) Man wird aus Vergleichung der Carte, welche dem Ersten Theil der nordischen Beyträge angehängt ist, ersehen können, daß eben da, wo die Spanier den Versuch nordwestlich machten, das feste Land von Amerika sich, nach Cook's unzweifelhafter Beobachtung, tief nordwärts zurück zieht, ehe es in die Spitze von Alaska gegen Südwest ausläuft. Deswegen konnten die Spanier hier wohl in Norden und Osten, aber nicht, durch ein Paar Tage Fahrt, gegen Westen und Nordwesten, auf Land treffen. Anm. des Uebers.

Wir bemühten uns nun die vorgebliche Einfahrt des Admirals de Fonte zu entdecken, obwohl wir den Archipelag von St. Lazarus, durch welchen er dahin gesegelt seyn soll, noch nicht hatten antreffen können.

In dieser Absicht untersuchten wir jeden Busen und jede Einbucht der Küste, umsegelten die Vorgebürge, und legten uns des Nachts aufs Treiben, um diese Einfahrt ja nicht zu verfehlen. Nach so viel Bemühungen, bey welchen uns ein Nordwestlicher Wind ^{a)} sehr günstig war, darf man behaupten, daß dergleichen Einfahrt und Meerenge gar nicht vorhanden sey.

Am 24. um zw. 7 Uhr Nachmittags, umsegelten wir, unter $55^{\circ} 17'$ nördlicher Breite, eine Landspitze (*Dixon's Einb.*) (Cap) und kamen in einen großen Meerbusen, wo sich nordwärts ein Seearm zeigte und die Luft sehr unangenehm ^{b)} war; die See aber war hier ganz ruhig und vor dem Winde gedeckt. Dieser Seearm giebt treffliches Wasser aus Bächen und kleinen Seen, hat guten Ankergrund und Ueberfluß von Fischen. Er ist auf unserer Karten gezeichnet.

Weil uns hier der Wind fehlte, so ruderte das Saliot, bis wir am Eingang oder der Mündung dieses Seearms, in 20 Faden Wasser, auf weichem Schlammgrund, ankern konnten. Wir waren hier nur zwey Flintenschüsse weit vom Lande entfernt und wünschten das in

2) (*Entrada*.) In einer Carte, die ich mir verschafft habe, wird diese Einfahrt in 48° nördlicher Breite gesetzt und deren Entdeckung im Jahr 1592 dem Juan de Fuca zugeschrieben. Anm. des Herausg.

a) Man erinnere sich hier daß das Saliot nunmehr rückwärts gegen S. Blas segelt.

b) Vermuthlich wegen der empfundenen Kälte. Anm. des Herausg.

ere aufzunehmen. konnten aber, aus Mangel an Wind, nicht dazu gelangen. Wir fanden aber nun die Temperatur der Luft sehr angenehm, welches vermuthlich von einigen mächtigen Feuerbergen (*Volcanos*) herrührte, deren Feuer wir übernachts, obwohl in großer Entfernung, sehen konnten. Diese unerwartete Wärme erquickte unsre Mannschafft so sehr, daß alle völlig gesund wurden.

Da wir uns hier in einer so erwünschten Lage vor Anker befanden, befahl mir der Capitain, weil er selbst unpaßlich war, mit einiger Mannschafft, unter eben der Vorsicht, wie zu Los Remedios, zu landen, diesen Theil der Küste für Ihre Majestät förmlich in Besitz zu nehmen, und ihr den Namen *Bukarelly* (des damaligen Vicekönigs von Mexiko) beizulegen. Ich erfüllte alle Punkte dieses Auftrags, ohne einen Amerikaner zu sehen, obgleich wir, an einer Wohnhütte, einigen Fußstegen und einem hölzernen Nebengebäude, abnehmen konnten, daß die Küste bewohnt seyn mußte. Den 24. waren wir abermals am Lande und versorgten uns mit dem nöthigen Holz und Wasser.

Wir machten hier an zwey verschiedenen Tagen Beobachtungen und fanden die Breite $55^{\circ} 17'$. Die westliche Länge aber von *St. Blas* gerechnet, $32^{\circ} 9'$.

Die nahe um den Hafen gelegne Berge sind eben so, wie an den andern von uns besuchten Orten der Küste, mit Waldung von eben der Art bedeckt; allein aus dem Vorhin erwähnten folgt, daß wir von den Einwohnern keine Kenntniß bekommen konnten.

In Süden sahen wir ein mäßig erhöhtes Eyland, etwa sechs Seemeilen von uns entfernt, liegen, welchem wir den Namen *St. Carlos* gaben. Den 29. segelten wir dahinwärts mit einem gelinden Nordwind, der aber

um Mittag abfuhr, da wir uns bey einem wüsten, kaum über die Seefläche hervorragenden Eyland befanden, wo Ost- und Westwärts viele Klippen liegen und wir in 22 Faden, ohngefähr 2 Seemeilen von St. Carlos ankerten.

In dieser Stellung bemerkten wir ein Vorgebürge, welches wir Cap St. Augustin nannten, vier bis fünf Seemeilen von uns entfernt; von selbigem lief die Küste so weit ostwärts zurück, daß wir sie aus dem Gesicht verloren. Wir fanden hier so heftige und einander entgegengesetzte Strömungen, daß man das Loth nicht gebrauchen konnte. Da diese Ströme mit der See ebbten und fluthen, so scheint der Einbuven keine andre Gemeinschaft, als mit der See, zu haben.

Cap St. Augustin ist ohngefähr im 55^o nördlicher Breite; und da Don Juan Perez, bey seiner vorherigen Reise, auf dieser Höhe eine Meerenge, und daher heftige Strömungen, entdeckt haben sollte, so schlossen wir, daß dieses der Ort seyn müßte; obwohl einige unserer Seeleute, die auf gedachter Reise mit ihm gefahren hatten, sich weder des Caps, noch der benachbarten Berge erinnerten; welches aber daher kommen konnte, daß sie sich in einer andern Richtung selbigem genähert hatten.

Dasjenige, was wir hier bemerkten, machte uns sehr geneigt, eine genauere Kenntniß von diesem Theil der Küste zu erlangen; allein der Wind wurde, bey Eintritt des Neumondes, veränderlich und setzte sich endlich in SW. Nach Vermuthung konnte dieser Wind bis zum Vollmond anhalten und in den Meerbusen einzulaufen, dessen Inneres gehörig zu untersuchen, uns verhindern. Wir überlegten demnach, daß wir uns noch in einer Breite befanden, wo wir bey günstigem Wind

leicht

leicht b
Noch
der M
rathsam
möglich

Da
die scho
So bal
ter die
stücke,
faltigke
nun sch
haben.

Der
uns in

De
SW.
bey die
von we
zurweil
sonnter
wir uns

S
Scharb
Zahnst
sen, di
neue
Mann
andre
mochte

leichte bis auf sechzig Grad gelangen könnten; mit allem Nothwendigen hatten wir uns versehen; die Gesundheit der Mannschaft war wieder hergestellt. Also schien es rathamer wieder nordwärts zu kehren und die höchste mögliche Breite zu versuchen.

Dazu kam noch, daß uns der neue Versuch, durch die schon erlangte Kenntniß der Küste erleichtert wurde. So bald also der Entschluß gefaßt war, theilte man unter die Mannschaft beyder Fahrzeuge einige Kleidungsstücke, die zum Tausch mit den Amerikanern im Dreysaltigkeitshafen, am Vord des Gallots waren, aus, und nun schienen die Matrosen alle vorige Noth vergessen zu haben. Wir segelten also wieder *N. W.* an.

Den 28. war der Wind veränderlich und nöthigte uns in $55^{\circ} 50'$ gegen die Küste zu laufen; abends über *W. S.* sich in *S. W.* wie wir wünschten.

Den 29. und 30. war Südwind, verdrückte gegen *S. W.* zuweilen mit Stosswinden und Regengüssen, wobei die See sehr hoch lief und uns gegen das Land trieb, von welchem wir uns kaum durch den Landwind und die zuweilen ankommende Stosswinde (*tornado*) entfernen konnten. Und in dieser unangenehmen Lage befanden wir uns bis zum 1. September.

Seit zwey Tagen zeigten sich starke Merkmale von Scharbock an sechs von unsern Leuten, nicht allein am Zahnfleisch, sondern auch durch Geschwulst an den Füßen, die sie zum Gehn ganz untüchtig machten. Diese neue Wiederwärtigkeit ließ uns abermals nur zwey Mann für jede Wacht, davon der eine steuerte und der andre die Segel regieren mußte. Unglücklicher Weise mochten wir diese schreckliche Krankheit von der Fregatte her-

herüber bekommen haben ^{c)}, mit deren Mannschaft wir zuweilen Gemeinschaft hatten. Eine Folge davon war, daß wir uns zur Rückreise entschließen mußten, wobei nur so viel möglich die Lage der Küste untersucht werden sollte.

Im Anfang des Septembers hatten wir veränderlichen Wind; den 6. aber setzte er sich in SW. und wehte mit solcher Heftigkeit, daß wir zu Mitternacht alle Segel einnehmen und das Schiff gegen S. richten mußten. Wind und See aber wurden so ungestüm, daß um 2 Uhr des Morgens vom 7. beyde Schiffe der Gewalt zu weichen anfangen, so sehr wir uns auch, wegen Nähe der Küste, bestreben, unsern Posten zu behaupten. Während dieser Bemühung schlug eine Welle über uns, die außer andern Schaden, (wovon die umständliche Erzählung in der englischen Ausgabe weggeblieben ist) unsern meisten Proviant verdarb.

Noch am 7. September wurde doch Wind und See ruhiger, da wir denn, von 6 Uhr Abends, bis zum Anbruch des folgenden Tages, ostwärts steuerten; dann wurde der Wind aus N.W. günstig, um in 55° der Breite wieder auf die Küste anzulaufen. Wir hatten, seit diesem Sturm, nur noch einen Mann für jede Wacht gesund, der ans Steuer gestellt wurde, da indessen ich und der Capitain selbst die Segel besorgten.

Jetzt, weil der Wind günstig war, suchte der Capitain die Kranken zu ermuntern; aber nur zwey, die sich etwas besser befanden, ließen sich zur Beyhülfe bereben. Der

c) Der Scorbut zur See möchte wohl nie ansteckend seyn, wie hier unser Verfasser zu vermuthen scheint. Anm. des Uebers.

Der Sc
Tod erm

Der
von uns
Leute au
der Küst
unmöglich
Tag zu
gen. B

Auf
kommen
daß der
einige v
konnten.
von der
derselben

Dem
eine hal
lage wi
nung un

Am
Wind m
von abz

Der
tain und
man ged
der Me
her so o
erscheine

Am
in 45°
eines K

Der Steuermannsmaat war so schlecht, daß wir seinen Tod erwarteten.

Den 11. sahen wir Land, acht bis zehn Seemeilen von uns, auf $53^{\circ} 54'$ Breite. Weil wir aber so wenig Leute aufs Verdeck zu stellen hatten, so durften wir uns der Küste nicht nähern, damit uns nicht das Abkommen unmöglich werden möchte; sondern suchten sie nur von Tag zu Tag ins Gesicht zu bekommen, ohne die Landspitzen, Buchten und Häfen zu untersuchen.

Auf 49° Breite suchten wir doch der Küste näher zu kommen, theils weil wir ziemlich sicher hoffen durften, daß der günstige Wind anhalten würde, theils weil auch einige von den Kranken wieder hülfliche Hand leisten konnten. In $47^{\circ} 3'$ befanden wir uns nur eine Meile von der Küste und konnten unsre Untersuchungen längst derselben, wie zuvor, wieder fortsetzen.

Den 20. Morgens um acht Uhr, waren wir kaum eine halbe Meile vom Lande, genau wieder in derselben Lage wie am 13. Julius; allein wir fanden in der Rechnung unsrer Länge 17 Seemeilen Unterschied.

Am 21. war uns das Land noch näher, allein der Wind wendete sich S. und SW. und nöthigte uns davon abzuhalten.

Den 22sten wurde er NW. Weil aber der Capitain und ich mit dem Fieber befallen wurden, so steuerte man gegen Monterey. Unsre Krankheit brachte den Rest der Mannschaft fast zur Verzweiflung, wir suchten daher so oft es uns nur möglich war, auf dem Verdeck zu erscheinen, wozu uns der Höchste Kräfte gab.

Am 24sten fühlten wir uns etwas besser, sahen Land in $45^{\circ} 27'$ und sezelten längst desselben in Entfernung eines Kanonenschusses. Da sichergestalt die ganze Bes

schaffen-

schaffenheit der Küste genau beobachtet werden konnte, so lagen wir übernachts ohne Segel, in Hoffnung Martin Aquilars Strom zu finden. Diese Untersuchung setzten wir bis $45^{\circ} 50'$ fort, wo wir ein Vorgebürge, wie eine runde Tafel gestaltet, mit einigen rothen Thälern (Barankos) zu Gesicht bekamen. Dasselbst lief die Küste gegen SW. In dieser Gegend liegen zehn kleine Inseln und noch einige kaum über die Seefläche erhabne Bänke; und die Länge dieses Caps (dessen Breite oben angezeigt ist) war $20^{\circ} 4'$ W. von St. Blas. — Da bey dieser Untersuchung nichts von Martin Aquilars Strom zu entdecken war, so schlossen wir, daß dergleichen nicht vorhanden seyn müsse; denn nothwendig hätten wir denselben sonst zu sehn bekommen müssen.

Man sagt, daß Aquilar die Mündung dieses Stroms auf 42° gefunden. Allein dazumal (1603) waren die Beobachtungswerkzeuge noch sehr unvollkommen. Will man annehmen, daß der Irrthum in Aquilars Breite südwärts gewesen, und daß also der Fluß in 42° oder noch südlicher zu suchen sey; so müssen wir auch hierin mit Grunde zweifeln, da dieser ganze Strich der Küste, etwan 50 Minuten Breite ausgenommen, von uns untersucht worden ist.

Nach dieser letzten Wiedertehr zum Lande, bemühten wir uns den Hafen St. Francisco zu erreichen, fanden ihn auch in $38^{\circ} 18'$ und liefen in einen Meerbusen, der von der N. und SW. Seite genugsamen Schutz hat. Wir sahen gar bald die Mündung eines beträchtlichen Flusses, und etwas aufwärts einen geraumen Hafen, fast wie eine Docks (Digue). Daraus schlossen wir, daß wir uns wirklich in dem gesuchten Hafen St. Francisco befänden, den die Geschichte von Californien auf $38^{\circ} 4'$ setzt.

In

In dieser Hafen einzulaulen, ist nicht so noch, ob diese da wir weder die davor liegen also ankerten in Arenas nennt

Nunmehr beiden Landspitzen in kleineren bekannten Art wohl ein Paar bis endlich zweiter und uns sehr Rosenkränzen, Kränzen, die voll Saamen, tan. Zum Beispiel Blaskorallen,

Diese Am von Farbe ohne gewöhnlich ist. rakter zu seyn,

d) Bey ihren Kanern, hat artikel gezeit gewesen Rückreise u Blas vielle

e) Es ist sehr Gegend von Amerika ve

In dieser Meinung wünschten wir nun zwar in den Hafen einzulaufen, welches aber, wegen der hohen Wellen, ist nicht so leicht war. Und doch zweifelten wir auch noch, ob dieses wirklich der St. Francisco-Hafen sey, da wir weder Einwohner, noch die kleinen Inseln, welche davor liegen sollen, sahen. In solcher Ungewißheit also ankerten wir hart an der einen Landspitze, die wir de Arenas nannten, auf sechs Faden Thongrund.

Nunmehr erschien eine große Menge Amerikaner an beiden Landspitzen des Hafens, die von der einen zur andern in kleinen aus Jule (vermuthlich einer in Mexiko bekannten Art Holz) gemachten Rähnen überfuhren und wohl ein Paar Stunden lang laute Gespräche führten; bis endlich zwey in ihrem Kahn sich an unsern Bord setzten und uns sehr freigebig mit Federbüscheln, knöchernen Rosenkränzen, Federkleidern und aus Federn gemachten Kränzen, die sie um den Kopf trugen, auch einem Korb voll Saamen, die fast wie Wallnüsse schmecken, beschenkten. Zum Gegengeschenk reichte ihnen unser Capitain Glaskorallen, Spiegel ^{d)} und Stücken Tuch.

Diese Amerikaner waren große und starke Leute, von Farbe ohngefähr, wie sie in der ganzen Gegend ^{e)} gewöhnlich ist. Sie schienen von sehr freigebigem Charakter zu seyn, und keine Belohnung für die uns dargebrachten

d) Bey ihren vorigen Unterhandlungen mit den Amerikanern, haben die Spanier zuvor nicht diesen Tauschartikel gezeigt; welches eine überstandne Sparsamkeit gewesen zu seyn scheint. Ist waren sie auf ihrer Rückreise und hätten dergleichen Kleinigkeiten in S. Blas vielleicht wegwerfen müssen. Anm. des Herausg.

e) Es ist schwer zu bestimmen, ob der Verfasser hier die Gegend von Mexiko oder die Nordwestliche Küste von Amerika verstanden wissen will. Anm. des Herausg.

Konnte,
Mar-
uchung
ebürge,
n Thä-
bst lief
en zehn
eefläche
n Drei-
las. —
Aqui.
aß der-
wendig
fen.
Stroms
aren die
Will
Breite
2^o oder
hierin
Küste,
uns un-
bemüh-
en, fan-
Meerbu-
Schuß
beträch-
nen ha-
schlossen
fen St.
ifornien
In

brachten Geschenke zu erwarten; ein Umstand, den wir bey den nordlichern Amerikanern nicht erfahren hatten.

Wegen unsrer kränklichen Mannschaft konnten wir das Innere des Hafens nicht mit dem Wurfbley untersuchen; die Kranken wurden so bald, wie möglich, an einem sichern Ort gelandet, damit sie bessere Gelegenheit haben möchten, sich zu erholen.

Während unsres Aufenthalts in diesem Hafen (den wir doch am Ende nicht für den von St. Francisco hielten) hatten wir weiter mit den Amerikanern keine Gemeinschaft. Wir bereiteten uns von der Landspitze de Arenas abzukommen, um den folgenden Tag, bey dem NW. Winde desto bequemer von der Küste auszulegen. Nach Erreichung dieses Zwecks legten wir uns auf sechs Faden, Thongrund, vor Anker.

Der ist bemeldete Hafen, den wir de la Bodega^{f)} nannten, liegt $38^{\circ} 18'$ nördlicher Breite und $18^{\circ} 4'$ W. von S. Blas.

Als am 4ten Oktober, morgens um zwey Uhr, die Fluth zuerst der Seeströmung entgegen ansetzte, gingen die Wellen so hoch, daß unser Schiff davon überdeckt, und das Bot an dessen Seite zu Trümmern zersplittert wurde.

An der Mündung des Hafens ist zum Ankern nicht Tiefe genug, damit ein Fahrzeug, in ähnlichen Fällen, den einbrechenden Wellen widerstehen könne. — Hätten wir dies zuvor gewußt, so würden wir entweder auf

f) Name des Capitains auf dem Galliot. Die Breite dieses Hafens kömmt beynah mit dem von Sir Francis Drake entdeckten, überein. Allein Spanier würden diesem tapfern Keyser niemals in ihrem Kalender einen Platz vergönnen. Anm. des Herausg.

unserm vorigen Mündung des J

In allen B (dega) mit dem fand sich fast ein haltenden NW ihn aber bey eben sich weiter von d Vorsicht aber is Winde nicht nö

Wir bemerk ordentlich, als nämlich war

Die Berge, überall ganz kah auch bewaldet wohlbegrünt und rechen.

Den 4. Okto iller, da denn di en zu uns kam e wir auch eben

Um 9 Uhr segel ans (el Cordon

d) Auch von di gemacht wor des Heraus

h) Weil nämlich entgegen arb

i) Hieran ist ve gegen liegen,

unserm vorigen Ankerplatz geblieben, oder weiter von der Mündung des Hafens fortsegelt seyn.

In allen Gegenden, wo wir diesen Hafen (de la Bogega) mit dem Loth zu untersuchen Gelegenheit hätten, fand sich fast einerley Tiefe ^s). Die Einfahrt ist bey anhaltenden NW. Winden sehr bequem. Wenn man ihn aber bey eben dem Winde verlassen will, so muß man sich weiter von den Landzungen in die See legen. Diese Vorsicht aber ist bey SW. östlichem oder südlichem Winde nicht nöthig ^h).

Wir bemerkten, daß hier die Fluth in dieser Breite ordentlich, als in Europa, erfolgt. Beym Neumond nämlich war zu Mittags hohe Fluth.

Die Berge, welche diesem Hafen nahe liegen, sind überall ganz kahl ⁱ); weiter landeinwärts aber sahen wir auch bewaldete Berge. Die Ebenen an der Küste waren wohlbegrünt und schienen ein fruchtbares Land zu versprechen.

Den 4. Oktober morgens um 8 Uhr wurde die See stiller, da denn die Amerikaner, wie zuvor, in ihren Kähnen zu uns kamen und eben solche Geschenke brachten, die wir auch eben so erwiderten.

Um 9 Uhr segelten wir, kamen die andre Spitze des Hafens (el Cordon) vorbey, und steuerten bey mäßigem West-

^g) Auch von diesem Hafen ist ein geographischer Entwurf gemacht worden, den wir nicht erhalten haben. Anm. des Herausg.

^h) Weil nämlich alsdenn der Wind nicht der Strömung entgegen arbeitet. Anm. des Herausg.

ⁱ) Hieran ist vermuthlich der Nordwestwind, dem sie entgegen liegen, Schuld.

Westwinde gegen **SSW.** um eine Landspitze zu gewinnen, die sich etwan fünf Seemeilen in Süden zeigte.

Den 5. segelten wir längst an kleinen Inseln hin, wie sie auf den Karten und in der Geschichte von Californien an dem Eingang des Hafens St. Francisco beschrieben werden. Da uns aber klar schien, daß der Hafen, den wir verließen, nicht dieser sey, so setzten wir den Course **ND.** zwischen einigen dieser Inseln fort, um vorerwähnte Landspitze zu gewinnen, da wir denn wieder gegen die Küste zu steuern und uns nach dem Hafen St. Francisco umzusehen, gedachten.

Am Mittag des nämlichen Tages machten wir eine Beobachtung und fanden die Breite dieser südwestlich von der Landspitze, etwan eine Seemeile abliegenden Inseln $37^{\circ} 55''$.

So bald wir die Landspitze vorbeý waren, liefen wir längst der Küste, die Ost und **ND.** lag, etwan in Entfernung eines Kanonenschusses, und um sechs Uhr Abends befanden wir uns nicht zwey Meilen von dem Hafen St. Francisco entfernt. Weil wir aber kein Boot mehr hatten, um zu landen, so beschlossen wir gegen Monterey zu segeln und also noch ein andres, weiter in die See gestrecktes Vorgebürge zu umschiffen.

Um zehn Uhr Nachts ward es Windstille, und blieb so bis den 6. Mittags, da wir bey mäßigem Westwinde **SSW.** steuern konnten.

Selbigen Abends um 8 Uhr wehte es aus **NW.** stärker, mit Windstößen und Nebel.

Am 7. Morgens um 8 Uhr rechneten wir uns auf der Breite von Monterey, und suchten selbige benzubehalten, obgleich die Luft so neblig war, daß man nicht eine halbe Seemeile weit sehen konnte.

Um
SSW. e
daß wir
der St.
Sicherh
erkannt
gleich ein
se wir au

Der
17° **W.**

Am
ter auch
mehr, a
kein Man
sem Uebe
Wäter v
von Erfr
beschafte
sich selbst
Uhr Vor
erm elen

Don
stieso:
insfern W
halb Mon
Rückreise

Dem
errey unt
Fregatte
wir auf
Raum wa
sich der W
und **SSW.**
Um

Nord. 2

Um drey Uhr Nachmittags entdeckten wir Land in SW. eine Meile von uns, und merkten bald darauf, daß wir uns in einem Meerbusen befanden, wo sich auch der St. Carlos vor Anker zeigte, so daß wir nun mit Sicherheit den Hafen von Monterey erreicht zu haben erkannten. Wir feuerten einige Kanonen, worauf sogleich einige Schaluppen zu uns kamen, mit deren Hülfe wir auf drey Faden, Sandgrund, ankerten.

Der Hafen liegt in $36^{\circ} 44'$ Nordlicher Breite und $127^{\circ} 17'$ W. von S. Blas.

Am 8. setzten wir unsre Kranken ans Land, worunter auch der Capitain und ich waren; wir hatten fast mehr, als die übrigen, vom Scharbock gelitten. Und kein Mann von der ganzen Schiffsbefahrung war von diesem Uebel frey geblieben. — Der gütige Beystand der Väter von der hier angesetzten Mission, die uns alle Art von Erfrischungen, mit der größten Mildehätigkeit herbeyschafften, kam uns bald zu statten. Sie beraubten sich selbst des Nöthigen, um uns zu helfen, und ohne ihre Vorsorge würden wir gewiß nicht so bald von unserm elenden Zustand haben genesen können.

Don Fernando de Rivuera, als Befehlshaber des Mission: Hafens, bezeigte sich eben so gütig und bereit unsere Mängel abzuhelfen; dergestalt, daß wir innerhalb Monatsfrist genugsam hergestellt waren, um die Rückreise nach St. Blas anzutreten.

Demnach gingen wir den 1. November von Monterey unter Segel, und bekamen einige Mann von der Fregatte zu Hülfe, deren Besatzung nicht so stark, als wir auf dem Gallot, vom Scharbock gelitten hatte. Kaum waren wir zwey Meilen in die See hinaus, da sich der Wind legte, und wir blieben bis zum 4. bey S. Nord. und S.W. Winden im Gesicht des Hafens.

Am Nord. Beyr. III. B.

R

Am

Am 4. Mittags wurde der Wind aus NW. günstig, und wir steuerten bis zum 13. beständig südwärts, da wir uns der Küste von Californien in $24^{\circ} 15'$ nördlicher Breite näherten, und längst derselben bis zum Cap St. Lukas hielten, welches wir den 16ten Abends um 6 Uhr verließen.

Dieses Cap wird in $22^{\circ} 49'$ nördlicher Breite und 5° westlicher Länge von St. Blas geschätzt.

Den 16ten sahen wir die Inseln Maria und den 20ten Abends ließen wir im Hafen St. Blas unsere Anker fallen.

So endigte unsre Entdeckungsreise, und ich vertraue, daß die Beschwerlichkeiten und Noth, die wir ausgestanden, zum Vortheil und zur Ehre unsres unüberwindlichen Monarchen, den Gott unter seinem heiligen Schutze behalten wolle, gereichen werden!

Francisco Antonio Maurelle.

des Verfassers
anlassung der
ste Art, an
nordwärts

Man könnte
gegenes
in dieser See
lungen für kün
auf antworthe ich
bis acht Monat
ung zu vernünft
nur als solche w
fahrern empfehle

Ueber die S
gar keine Anwei
der Kolonie am
und die vortheil
wohl bekannt ist

Es sey also
wärts bis zu de
nötig ist, die
Cap St. Luka
rieflichen Wind

Einige vern
gehn, bis man
besegelt ist. All

Bemet

B e m e r k u n g e n

des Verfassers Don Antonio Maurelle aus Veranlassung der Ereignisse dieser Reise, über die beste Art, an der westlichen Küste von Amerika, nordwärts von Californien, Entdeckungen zu machen.

Man könnte gleich anfangs diesen Bemerkungen entgegen setzen, daß die Erfahrung einer einzigen Reise in dieser See, nicht hinreiche, um zuverlässige Anweisungen für künftige Reisende darauf zu bauen. Hier auf antworte ich, daß unsre Fahrt an dieser Küste mehr als acht Monat gedauert hat, und also Veranlassung genug zu vernünftigen Muthmaßungen geben konnte; und nur als solche will ich meine Bemerkungen künftigen Seefahrern empfehlen.

Ueber die Fahrt von St. Blas nach Monterey ist gar keine Anweisung nöthig, da dieser Weg, seit Anlage der Kolonie am letztern Ort, so oft schon besegelt worden, und die vortheilhafteste Art, diese Reise zu machen, so wohl bekannt ist.

Es sey also genug zu sagen, daß der Weg Windwärts bis zu den Inseln Maria wegen der Seeströme nöthig ist, die sonst das Fahrzeug bald ins Gesicht von Cap St. Lukas bringen möchten, wo es sich von verdrießlichen Windstillen aufgehalten befinden würde.

Einige vermeynen, man solle nicht eher nordwärts gehn, bis man beträchtlich windwärts von diesen Inseln besegelt ist. Allein ich sehe für diesen Zeitverlust keinen

Grund, sondern halte es für hinlänglich, wenn man nur um die Inseln westlich herumgeht, und so kann man den nämlichen Tag, da man ihre Parallel erreicht, nordwärts steuern.

Um eine solche Entdeckungsreise glücklich zu vollführen, muß man sich so viel westwärts halten, als es nur immer die Winde erlauben, die bis zum 15 Gr. der Länge von St. Blas W. mehrentheils aus NW. und N. wehen, auch oft noch weiter westlich anhalten, und keinen andern Cours als *WNW. O.* oder *OSO.* erlauben. Dieser Passatwinde ungeachtet muß das Schiff niemals beyliegen, noch viel weniger ostwärts steuern, weil dadurch die Reise (nordwärts) sehr verzögert werden würde.

Vom 15° Grad westlicher Länge bis zum 30° sind die Winde gemeiniglich N. und N. womit man einen *NW.* westlichen Cours halten kann. Vielleicht ist es sogar rathsam, bis auf 35° westwärts zu gehn, wenn man sich vorsetzt, die Reise bis 55°, 60° oder 65°^{k)} nördlicher Breite fortzusetzen. Denn je westlicher man kömmt, desto sicherer kann man auf südliche und *SW.* Winde rechnen, die zu einer solchen Fahrt die günstigsten sind.

Wenn in einer so westlichen Länge der Wind veränderlich seyn sollte, so würde ich doch immer einen nordöstlichen Cours anrathen. Will der Seefahrer die Küste von Amerika auf 55° der Breite erreichen, so muß er sich,

k) Aus dem Tagebuch erhellet, daß die Reise, laut der Instruktion, bis zu dieser Breite hätte fortgesetzt werden sollen. Vermuthlich hatte die Vorrede zu Ellis Nordwestlicher Reise, woraus Venega viele Auszüge, sonderlich was diese Breite von 65° betrifft, seiner Historie von Californien einverleibt hat, dieselben Gedanken veranlaßt.

sch, bis in die Länge halten. 60sten Grade nordwestwärts zu gehn, so müßte man sich westwärts zu gewöhnen, glaube ich, daß die Wünsche erreicht

So wie alle Land, die das Meer treiben, die Seemellen vorantreiben, so man wohl, die veränderlich seyn wird, nicht nach NW. um nöthig, ehe man auf 200 Seemeilen

Wird das Land getrieben, die Zeit und Kräfte verliert auch so die große Gefahr deswegen höchstens im Ansehn; auch noch Seelente durch leiden, wenn sie an den Küsten segeln kann etwas erf

sch, bis in diese Breite, zwischen 35 und 37° westlicher Länge halten. Will er hingegen die Küste auf dem 60sten Grade der Breite untersuchen, so wäre der Cours nordwestwärts, bis auf den 39sten Grade westlicher Länge anzurathen. Will man gar bis 65° nördlicher Breite gehn, so müßte man bis in diese Breite 45 Grad westwärts zu gewinnen suchen. — Mit dieser Vorsicht glaube ich, daß ein vorsichtiger Seefahrer seine äußersten Wünsche erreichen würde.

So wie aber bey allen Seereisen Zufälle möglich sind, die das Fahrzeug in einer geringern Breite gegen die Küste treiben könnten; so wollte ich rathen auf 200 Seemeilen vom Lande westwärts zu gehn. Dabey merke man wohl, daß 150 Seemeilen vom Lande der Wind veränderlich seyn kann; es ist aber darauf, wenn er günstig wird, nicht zu rechnen, sondern er setzt bald wieder nach NW. um. Um deswillen halte ich durchaus für nöthig, ehe man noch 50° nördler Breite erreicht, bis auf 200 Seemeilen westwärts zu gehn.

Wird das Schiff in geringerer Breite gegen das Land getrieben, so wird das Volk nicht nur durch Arbeit und Kränklichkeit mehr abgemattet, sondern man verliert auch so viel Zeit, daß der Winter heran kömmt, ehe der große Zweck der Reise erreicht werden kann. Ich gehe deswegen, schon mit Ausgang des Januars, oder höchstens im Anfang des Februars von St. Blas abzussegeln; auch noch aus diesem Grunde, weil alsdenn die Seeleute durch Veränderung der Temperatur weniger leiden, wenn sie so auf einmal gegen die auf 55° gelegnen Küsten segeln. In dieser Breite könnten sie sich dann etwas erfrischen und durch Genuß einer gemäßig-

ten Luft ¹⁾ von etwaniger Kränklichkeit erholen, auch frisch Wasser einnehmen. Ueberdem hätte man in dieser Breite keine Schwierigkeit, da die Winde hier sehr veränderlich wehen, ohne Zeitverlust aufs neue westwärts vom Lande zu gehn.

Es ist ohne Erinnerung klar, daß die Kenntniß der Bitterung, welche in dieser See herrscht, für die Befahrer derselben von großer Wichtigkeit sey. Noch weniger darf erinnert werden, daß man auf die am Horizont erscheinende Merkmale, welche Sturm vorbedeuten, aufmerksam seyn müsse. Dergleichen aber sind vor dem 40sten Gr. der Breite nicht sehr zu befürchten, da zwi- schen St. Blas und dieser Breite solche hängende Wolken gemeinlich sich zu zerstreuen oder in Regen nieder zu fallen pflegen, welches die See besänftigt.

Zwischen 40 und 50° nördlicher Breite, wenn man 200 Seemeilen von der Küste westwärts gegangen ist, sind dergleichen Sturmvorbedeutungen mehrerer Aufmerksamkeit werth, da in dieser Breite die Südwinde stark wehen; doch sie sind dabey anhaltend.

Zuweilen ist, in dieser Breite, der SW. heftiger, als der Südwind, daher ist nicht rathsam viel Segel aufzusehen.

In noch höherer Breite (über 50°) ist diese Vorsicht noch nöthiger, weil da der SW. Wind oft so heftig tobt,

- 1) Es wird hier auf den Hafen Los Remedios geziel- der sich auf 57. 18 befindet, und wo das Seevol durch die erwärmte Luft, welche den benachbarten Vol- kanen zugeschrieben wird, so erquickt wurde. St. Blas hat auf dem 22° der Breite im Januar nothwendig die kühlste Bitterung; die Breite von 55° aber wür- de man solchergestalt mitten im Sommer erreichen.

tobt, daß man winde aber pfl-

Ich rathe vor den Ostwin- spend wehen; genden gar nicht seltnere und nicht Man hat über- lich kommt, de-

Wenn man hat man keinen- will von dem Süd- weilen weht es kann zur Rückr-

Von St. V. See gemeinlich sehr hohe Welle- so ist die See h- und 50° thürm- de nahe ist, no- de zurücktretend- dieser Absicht au-

Noch weit g- man auf ohnge- Da würde ich, rathen.

m) Wegen die demjenigen, trachtet, so Ann. des

tobt, daß man ohne Segel beyliegen muß; diese Stoßwinde aber pflegen nicht lange zu dauern.

Ich rathe auch den Seefahrern gar sehr, sich hier vor den Ostwinden in Acht zu nehmen, die zuweilen wüthend wehen; nicht, als ob der Westwind in diesen Gegenden gar nicht stürmisch wäre, sondern es stürmt nur feltner und nicht so anhaltend aus dieser Weltgegend. Man hat überhaupt zu merken, daß je weiter man nordlich kommt, desto mehr Unwetter zu besorgen ist.

Wenn man der Küste von Amerika sehr nahe ist, so hat man keinen beständigen Wind, als NW. Und das gilt von dem südlichsten Punkt bis auf 54° der Breite. Zuweilen weht es aus dieser Gegend recht frisch, und das kann zur Rückreise nicht schaden ^m).

Von St. Blas bis zu 40° norder Breite treibt die See gemeinlich, bey NW. oder nordlichem Winde, sehr hohe Wellen. Weil aber diese Winde selten wehen, so ist die See hier noch erträglich genug. Zwischen 40° und 50° thürmen sich die Wellen, wenn man dem Lande nahe ist, noch höher, sonderlich wenn sie der vom Lande zurücktretenden Fluth begegnen. Doch ich will in dieser Absicht auch nicht zu viel Sorge erwecken.

Noch weit gefährlicher aber tobt oft die See, wenn man auf ohngefähr hundert Seemeilen vom Lande ist. Da würde ich, bey nicht günstigem Winde, bezuliegen rathe.

R 4

Rom

^m) Wegen dieser Nordwestwinde rath auch der Verfasser demjenigen, der eine sehr nordliche Breite zu erreichen trachtet, so weit von der Küste westwärts zu gehn.
Anm. des Herausg.

Vom 50sten Grade nordwärts hebt sich die See je nach Beschaffenheit des Windes, sonderlich wenn er aus S. oder SW. weht; sie wird aber bey heiterm Wetter bald wieder still.

(Hier folgen im Original Wahrnehmungen, über den Einfluß des Mondes auf das Wetter, welche der englische Herausgeber, weil, wie er meynt, wenig mehr darauf gehalten wird, weggelassen hat.)

Da ein Seefahrer allemal, wenn er sich dem Lande nähert, Vorsicht gebrauchen muß, so kann man aus folgenden Wahrzeichen sonderlich die Nähe des Landes muthmaßen.

Algae

Wenn die Küste noch 80 bis 90 Seemeilen ostwärts entfernt ist, so fangen die Seepflanzen, welche wir Pomeranzenköpfe genannt haben, an, sich zu zeigen. Ich muß aber hier umständlicher anzeigen, wie man da, wo sie schon häufig umherschwimmen, aus ihrem Zustand zuweilen schließen kann, daß man nicht so weit mehr zum Lande hat.

Die Gestalt dieses Seegewächses gleicht einem hohen Knoblauchstengel *); oben von dem kopfigten Theil gehen einige lange Blätter aus. Wenn diese ziemlich wohl erhalten sind, so darf man muthmaßen, daß sie nicht fern von der Küste weggetrieben sind. Dagegen haben die weiter weggeführten schon mehrentheils die Köpfe verloren und ihr Stengel ist rauher; da man denn die Entfernung vom Lande auf etwa 50 Seemeilen schätzen kann.

Auf

*) Die Erscheinung dieser Seepflanze an der Küste von Californien ist auch in Lord Ansons Reise erwähnt. Anm. des Herausg.

Auf eben dem Abstand pflegt die veränderte Farbe der See anzuzeigen, daß man mit dem Loth Grund erreichen kann oder in soundings ist. Allein bey dieser Bemerkung ist Aufmerksamkeit und Uebung nöthig. Wenn man sich nur noch 30 bis 40 Seemeilen von der Küste befindet, so ist dieses Zeichen viel sichtbarer, ob schon man da mit dem Anker noch keinen Grund erreichen würde. In dieser Nähe lassen sich auch Vögel, Seehunde, Ottern und Wallfische sehn, In welchen die vorhin erwähnte Pflanze *Zacate del Mare*, mit langen schmalen Blättern. Wenn man diese Zeichen bemerkt, so darf man sich versprechen, noch den nämlichen oder den nächstfolgenden Tag das Land zu erblicken.

Zugleich bemerkt man, daß die See eine Eisenfarbe annimmt, und von fern wie mit kleinen Boten und Segeln bedeckt erscheint; und schwarze Vögel, mit rothem Kopf, Schnabel und Füßen, die wie Papagojen (*Lory*) aussehen, fangen an um das Schiff zu fliegen.

Was verborgne Klippen und Bänke anbelangt, die Seefahrern oft so gefährlich sind; so darf ich fast versichern, daß man an den gefährlichsten Gegenden dieser ganzen Küste, ganz sicher in Abstand einer Seemeile längst dem Lande segeln kann.

Sollte sich ein nachfolgender Seefahrer auf $55^{\circ} 17'$ nördlicher Breite eines Hafens bedienen wollen, so findet er da eine Oeffnung (*Entrada*), welche an der Nordseite überall gute Tiefe hat und vielleicht die beste Stelle der ganzen Küste ist, wenn sich das Fahrzeug in einem Abstand von 3 Seemeilen davon hält.

1775 Tag des Monats.	Breite nach Nachung.	Breite nach Beobachtung.	Länge von St Blas W.	Abweichung der Magnetnadel.	Entfernung der Küste.
April 9	17. 43	17. 45	10. 22 $\frac{1}{2}$	—	155
10	17. 42	17. 35	11. 8	—	165
11	17. 47	17. 48	12. 42	6	166
12	17. 54	17. 44	12. 22 $\frac{1}{2}$	—	176
13	17. 49	17. 44	13. 54	—	181
14	17. 55	17. 47	14. 39	—	186
15	18. 28	18. 20	15. 35	—	186
16	19. 6	—	16. 24 $\frac{1}{2}$	—	190
17	19. 51	19. 50	17. 25 $\frac{1}{2}$	—	201
18	20. 33	20. 19	18. 16 $\frac{1}{2}$	—	206
19	20. 42	20. 37	18. 50 $\frac{1}{2}$	—	209
20	20. 53	—	19. 14	—	210
21	21. 8	—	20. 47	—	211
22	21. 16	21. 4	21. 34 $\frac{1}{2}$	—	222
23	21. 24	21. 21	22. 15	—	232
24	21. 55	21. 47	23. 13	—	248
25	23. 31	22. 32	23. 8	—	259
26	23. 20	23. 22	24. 13	—	277
27	24. 8	24. 14	24. 58	—	284
28	24. 48	24. 50	25. 32	—	294
29	25. 25	25. 17	25. 30	—	300
30	26. 3	25. 57	26. 22	7	—
May 1	26. 29	26. 31	27. 07	7	302
2	26. 45	26. 44	27. 19	—	303
3	26. 55	26. 50	27. 31	—	303
4	27. 39	27. 30	28. 18	—	304
5	28. 39	28. 37	28. 12	8	295
6	29. 30	—	29. 15	—	281
7	30. 9	—	30. 14	—	284
8	30. 19	—	30. 54	—	284

1775

1775

Entfernung der Küste.
 1
 2
 1
 2
 2
 2
 1
 2
 3
 38
 48
 5
 73
 79
 86
 100
 104
 5
 104
 13
 107
 102
 108
 117
 132
 140
 148

1775. Tag des Monats.	Breite nach Rech- nung.	Breite nach Bes- obach- tung.	Länge von St. Blas W.	Abwei- chung der Magnet- nadel.	Ent- fer- nung der Küste.
May 9	30. 36	30. 45	31. 41	—	291
10	31. 18	—	32. 15	—	297
11	32. 12	32. 10	32. 50	—	294
12	33. 13	33. 15	32. 45	—	280.
13	33. 57	334. 3	31. 56	—	261
14	34. 29	4. 35	30. 50	—	239
15	34. 26	34. 30	30. 12	—	231
16	34. 46	34. 54	31. 6	—	238
17	34. 50	34. 50	31. 28	—	240
18	34. 49	34. 49	31. 17	—	240
19	35. 46	35. 45	30. 20	—	224
20	36. 42	36. 45	28. 42	9	184
21	37. 6	37. 1	27. 46	—	167
22	37. 42	37. 46	28. 41	—	178
23	38. 9	38. 8	29. 33	—	185
24	37. 48	37. 46	29. 10	—	183
25	37. 29	37. 26	29. 3	—	184
26	37. 14	37. 11	28. 51	—	179
27	37. 6	—	29. 12	—	186
28	37. 10	—	29. 3	—	185
29	37. 48	37. 25	28. 15 $\frac{1}{2}$	—	174
30	37. 47	37. 45	27. 21	—	156
31	37. 59	—	26. 35	10	145
Junius 1	38. 21	38. 14	26. 12	10	128
2	39. 3	—	25. 26	12	122
3	39. 46	39. 51	24. 38	—	107
4	40. 13	—	23. 55	13. 30	89
5	41. 11	41. 22	22. 58	—	70
6	41. 41	41. 37	21. 15	—	42
7	41. 49	41. 30	20. 19	14	33

1775

1775
Tag des
Monats

Jun.

Iobis I

I

I

I

I

I

2

2

2

2

2

2

2

2

2

3

Julius

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

Entfernung der Küste.	1775	Breite nach Rechnung.	Breite nach Beobachtung.	Länge von St. Blas W.	Abweichung der Magnetnadel.	Entfernung der Küste.
—	291	Jun. 8 41. 59	41. 14	13. 13	14. 30	—
—	297	9 41. 25	—	19. 4	—	—
—	294	10bis 14 —	—	—	—	—
—	280.	15 —	41. 17	—	—	—
—	261	16 —	—	—	—	—
—	239.	17 —	41. 7	—	—	—
—	231	18 —	41. 7	19. 4	—	—
—	238	19 —	40. 59	19. 21	—	—
—	240	20 —	40. 53	19. 41	14	12
—	240	21 40. 59	40. 7	20. 56	—	31
—	224	22 40. 25	40	21. 41	—	48
9	184	23 40. 2	—	23. 1	—	67
—	167	24 39. 45	39. 23	24. 7	—	85
—	178	25 39. 24	39. 20	25. 40	13	106
—	185	26 39. 21	39. 21	26. 40	—	121
—	183	27 39. 22	—	26. 30	—	113
—	184	28 39. 51	—	26. 45	—	118
—	179	29 33. 43	—	26. 25	—	107
—	186	30 40. 26	40. 16	26	—	—
—	185	Julius 1 41. 2	41. 1	26. 14	13	100
—	174	2 47. 17	42. 15	26. 49	14	90
—	156	3 43. 25	43. 24	26. 50	—	70
10	145	4 44. 21	—	26. 30 $\frac{1}{2}$	—	57
10	128	5 44. 27	—	26. 10	15	47
12	122	6 44. 24	—	25. 47	—	32
—	107	7 46. 10	—	26. 6	16	26
30	89	8 46. 59	47. 3	25. 47	—	12
—	70	9 47. 44	47. 37	24. 20	—	—
—	42	10 47. 45	47. 35	23. 28 $\frac{1}{2}$	17	—
14	33	11 48. 32	48. 26	22. 17	—	10

1775. Tag des Monats.	Breite nach Rech- nung.	Breite nach Be- obach- tung.	Länge von S. Blas W.	Abwei- chung der Magnet- nadel.	Ent- fer- nung der Rüste.
Jul. 12	48. 1	47. 39	21. 53	—	6
13	47. 41	47. 28	21. 34	—	2
14	47. 24	47. 20	21. 19	—	—
15	47. 23	47. 7	21. 40	17. 30	9
16	47. 20	47. 13	22. 3	—	17
17	47. 17	47. 9	22. 22	17	18
18	47. 3	46. 32	23. 32	16 *	35
19	46. 34	46. 26	24. 28	—	50
20	46. 18	46. 17	25. 29	—	61
21	46. 6	45. 57	27. 5	15	82
22	45. 50	45. 44	28. 18	—	100
23	45. 44	45. 41	29. 24	—	115
24	45. 51	45. 52	30. 32	—	124
25	46. 4	46. 9	29. 59	—	120
26	46. 34	46. 32	29. 52	—	199
27	47. 6	47. 5	29. 19	16 *	117
28	47. 45	47. 40	29. 41	—	103
29	48. 10	47. 50	28. 44	—	92
30	47. 21	47. 21	29. 32	—	102
31	46. 55	—	30. 9	—	117
Aug. 1	46. 34	—	30. 56	16	131
2	46. 45	46. 40	31. 52	—	141
3	46. 40	46. 35	32. 46	—	157
4	46. 29	46. 16	33. 39	—	157
5	46. 47	46. 47	34. 5	—	171
6	47. 49	47. 50	34. 6	—	164
7	48. 26	48. 24	34. 12	—	159
8	48. 39	—	34. 7	17 *	156
9	49. 11	49. 9	34. 7	—	154
10	50. 18	—	34. 54	18	160

1775

1775
Tag des
Monats

Aug. 1

1

1

1

1

1

1

19bis 2

2

2

2

2

2

2

2

2

2

Sept. 1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

einer geschehenen Reise.

Entfernung der Küste.	1775	Breite nach Nachung.	Breite nach Beobachtung.	Länge von Blas W.	Abweichung der Magnetnadel.	Entfernung der Küste.	
6	Aug. 11	51. 24	51. 34	34. 58	—	159	
2	12	52. 18	52. 27	35. —	19	158	
—	13	53. 39	54. 54	35. 26	—	161	
30	14	54. 58	55. 4	36. 7	—	166	
17	15	55. 53	56. 8	35. 47	—	154	
17	16	56. 43	56. 44	35. 15	—	4 $\frac{1}{3}$	
16*	17	56. 54	57. 2	35. 27	—	—	
—	18	57. 21	—	35. 27	—	—	
—	19 bis 21	—	—	—	—	—	
15	22	57. 55	57. 57	38. 2	20	—	
—	100	23	57. 8	35. 50	22*	2	
—	115	24	56. 1	—	24*	1	
—	124	25	55. 17	55. 17	—	—	
—	120	26	56. 6	55. 6	24	—	
—	199	27	—	—	—	—	
16*	117	28	55. 36	—	34. 39	23*	2
—	103	29	55. 55	55. 55	34. 32	—	1 $\frac{1}{3}$
—	92	30	56. 21	—	35	—	1 $\frac{1}{3}$
—	102	31	56. 41	56. 47	35. 32	—	1 $\frac{1}{3}$
—	117	Sept. 1	56. 31	—	16. 10	23	10
16	131	2	56. 5	56. 3	36. 22	23. 30	17
—	141	3	55. 45	55. 47	36. 39	23	21
—	157	4	55. 28	—	36. 33	—	22
—	157	5	55. 8	55. 7	37. 5	—	26
—	171	6	54. 40	54. 42	36. 27	22	20
—	164	7	54. 53	—	36. 56	23	26
—	159	8	55. 4	—	36. 56	—	26
17*	156	9	54. 39	54. 32	35. 22	21	7
—	154	10	54. 4	54. 6	34. 6	—	6
18	160	11	53. 54	53. 52	32. 19	20	8

1775 Tag des Monats.	Breite nach Rech- nung.	Breite nach Be- obach- tung.	Länge von S. Vlas W.	Abwei- chung der Magnet- nadel.	Ent- fer- nung der Küste.
Sept. 12	52. 58	—	31. 5	—	8
13	52. 11	52. 9	30	—	9
14	51. 14	51. 16	29. 35	—	9
15	50. 4	50. 12	27. 2	—	9
16	49. 23	49. 21	25. 38	—	9
17	48. 51	48. 53	24. 35	—	7
18	48. 37	48. 33	23. 40	19	6
19	47. 50	47. 49	23. 10	—	11
20	47. 11	47. 12	22. 33	—	11
21	46. 21	—	21. 58	—	11
22	46. 20	—	22. 42	—	10
23	45. 38	—	22. 35	—	11
24	44. 47	21. 12	—	—	11
25	44. 17	44. 19	21. 2	18	12
26	43. 15	43. 16	21. 20	17	10
27	42. 37	—	21. 41	—	12
28	42. 37	—	21. 41	—	10
29	41. 1	40. 54	21. 41	—	11
30	39. 38	39. 42	21. 11	16	11
Okto. 1	39. 17	39. 15	20. 26	16	11
2	38. 49	38. 49	19. 5	16	11
3	38. 16	38. 16	19. 2	16	—
4	38. 16	38. 16	19. 22	16	—
5	37. 54	37. 53	19. 24	15	3
6	37. 45	37. 43	19. 4	15	1
7	36. 43	36. 42	18. 47	14	—
8	36. 46	—	17. 17	14	—
Nov. 2	36. 44	36. 42	17. 5	14	7
3	36. 28	—	17. 27	13	8
4	36. 6	36. 11	17. 42	12	8

Nov. 5	5
6	6
7	7
8	8
9	9
10	10
11	11
12	12
13	13
14	14
15	15
16	16
17	17
18	18
19	19
20	20

1775	Breite	Breite	Länge	Abwei-	Ent-
Lag des Monats.	nach Rechnung.	nach Beobachtung.	von S. Blas W.	chung der Magnetnadel.	fernung der Küste.
Nov. 5	34. 41	34. 36	17. 25	11	23
6	32. 50	32. 48	16. 58	10	45
7	30. 56	30. 57	16. 2	9	48
8	29. 32	—	15. 18	8	46
9	28. 52	—	14. 45	7	45
10	28. 21	27. 52	14. 13	7	42
11	27. 16	27. 8	13. 26	7	35
12	26. 16	26. 12	12. 13	7	24
13	25. 18	25. 16	10. 46	6	38
14	24. 53	24. 37	8. 58	6	6
15	24. 15	24. 1	6. 56	6	10
16	23. 2	23	5. 25	5	1½
17	22. 20	22. 22	4. 3	5	40
18	21. 54	21. 53	2. 38	—	10
19	21. 45	21. 44	0. 46	5	3
20	21. 36	21. 34	0. 2	5	—

— 8
 — 9
 — 9
 — 9
 — 9
 — 9
 — 7
 19 6
 — 11
 — 10
 — 10
 — 10
 18 10
 17 12
 — 10
 — 10
 16 10
 16 10
 16 10
 16 10
 15 3
 15 1
 14 1
 14 7
 14 8
 13 8
 12 8

Aleutian Isls.
X.

Auszug

aus dem Reisebericht

des

Russischen Steuermanns Saikof,

über eine

bis an das feste Land

von

Amerika geschenehenen Schiffahrt.

1772-1778 (Pl. III.)

Der hier folgende Bericht ist erst vor kurzem der Russisch-Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, durch den Generalmajor, des S. Georgenordens Ritter und Gouverneur von Irkutsk, Herrn von Klicschka mitgetheilt worden und verdient, nebst der dabey übersandten Carte, welche die Lage und Bildung der Inseln besonders genau vorzustellen scheint, in unsern nordischen Beyträgen allerdings einen Platz.

Ueber eine Gegend unsrer Erdkugel, wovon die guten Nachrichten bisher noch so selten und die vorhandnen so widersprechend oder doch von einander abweichend sind, muß man erst durch Vergleichung solcher verschieden lautender Berichte, das Wahre nach und nach von dem Falschen zu läutern und die Fehler zu berichtigen suchen, folglich nichts unterdrücken. Zudem hat gegenwärtiger Bericht das Gepräge der Genauigkeit, wenn gleich in der Hauptanlage, besonders in Absicht der Länge von Alaska,

Alaska, die auf guten Glauben angenommen zu sehr scheint, gefehlt seyn sollte. Es kommt mir nämlich vor, als ob die von dem Capitain Krentzyn, auf seiner vor Herrn Core bekannt gemachten Carte, festgesetzte Lage von Alaska und Unalaska von dem Steuermann Saitkof zum Grunde gelegt worden. Vielleicht hat auch dieses veranlaßt, daß die Amerikanische Landspitze Alaska so sehr lang angenommen worden ist. Ich habe mich aber schon im ersten Theil der Neuen Nordischen Beyträge erklärt, daß ich mich in Absicht der Länge von Unalaska lieber auf die Cookschen, mit guten Werkzeugen und von geübten Beobachtern angestellten Wahrnehmungen, als auf Schiffrechnung, verlassen wollen; und dieser Richtschnur bin ich bey Entwerfung der gedachtem ersten Theil beygefügeten Carte gefolgt.

Was aber das Detail der Inseln betrifft, so ist im angeführten Theil, und in der Note S. 324 des zweyten Theils dieser Beyträge schon zum voraus erinnert worden, daß darüber genauere, auf der Stelle gemachte Entwürfe zu wünschen wären. Und da mir von des Herrn Generals von Klicschka Excellenz (dem ich meine für die Nordischen Beyträge gestochne Carte in der Absicht zuzuschicken die Ehre hatte, um mir über die Inseln, aus den etwan dort vorräthigen Materialien, Verbesserungen zu erbitten) eben diese, auf Saitkofs Carte befindliche specielle Zeichnung derselben, doch mit Beybehaltung der von mir angenommenen Länge von Alaska und Unalaska, mitgetheilet worden ist; so urtheile ich, daß Saitkofs Carte, (auf welcher zugleich die im zweyten Theil der neuen Nordischen Beyträge beschriebene Schiffahrt des Dmitr. Bragin angelegt und mit grüner Farbe unterschieden ist) vorist unter den dortigen Seefahrern für die beste und genaueste, in Absicht der

Saitkof,

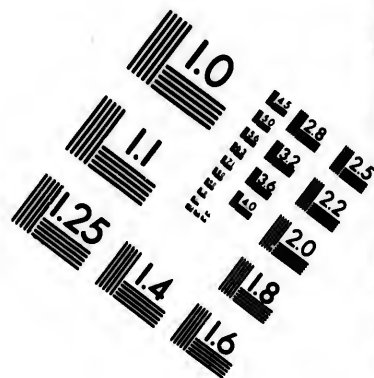
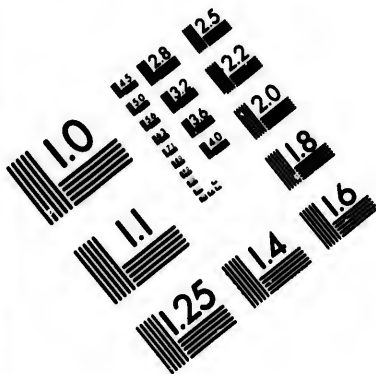
Schiffahrt.

III.

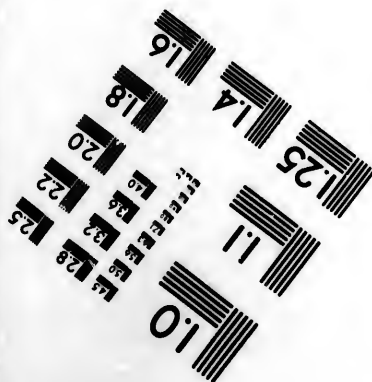
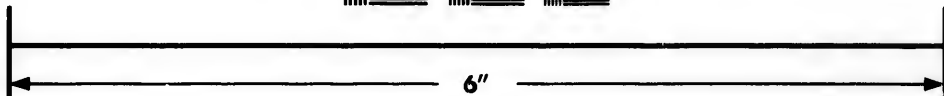
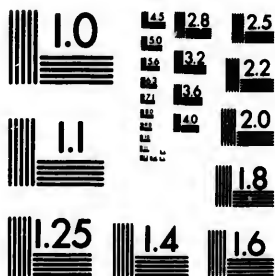
urzem der Russischen Wissenschaften, Nordens Ritter von Klicschka über die Inseln fern nordischen

wovon die gute die vorhandnen abweichend sind, verschieden lauten nach von dem wichtigen suchen, gegenwärtiger wenn gleich in der Länge von Alaska,





**IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)**



**Photographic
Sciences
Corporation**

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

0
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25

10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25

Inseln, gehalten werden muß, und finde keine Ursache selbiger in diesem Detail mein Zutrauen zu versagen, wenn ich gleich wegen der großen Ausdehnung und der Länge von Alaska gegründete Zweifel habe.

Nach dieser nöthigen Vorerinnerung lasse ich den Auszug des Saitoff'schen Reiseberichts, aus dem Russischen übersezt, hier folgen.

Das Fahrzeug (Bot St. Wladimir) worauf Saitoff seine Fahrt verrichtete, war dem Zulischen Gewehrfabrikanten Orehof und dessen Associirten zuständig. Die Besatzung desselben bestand außer dem Steuermann und Peredossichik (Jagdanführer oder Vormann) aus sieben und funfzig Mann Russen und zehn Jakuten.

Der St. Wladimir segelte im Jahr 1772 (da auch die im Zweyten Theil dieser Beyträge mitgetheilte Reise des Dmirri Bragin ihren Anfang nahm) am 22 September aus dem Hafen Ochotsk und setzte seinen Cours gegen Kamtschatka bis zum 1. Oktober bey gutem Winde fort, worauf anhaltende widrige Winde das Schiff weit in die See trieben. Als endlich der Wind wieder günstig wurde, mußte Saitoff, nach dem einmüthigen Entschluß der Schiffsgesellschaft, gegen Kamtschatka steuern, wo man denn auch den 19. Oktober glücklich in die Mündung des Flusses Borowsk, welcher 160 Werste nördlich von Bolscherezk liegt, einlief. Es lag damals schon hoher Schnee in Kamtschatka, und die Schiffsgesellschaft bauete sich deshalb Hütten zum Überwintern.

Wie die Flüsse aufgingen segelten sie den 12. Junii 1773 aus der Mündung des Borowsk, richteten ihren Lauf längst der Kamtschatkischen Küste, und erreichten den 7. Julius die zweyte Kurilische Meerenge. Hier nahmen sie frisches Wasser ein, gingen darauf bey günstigen

igem Winde wieder in See, hielten ihren Lauf SO, OEO und O, ohne eine einzige Insel anzutreffen, und kamen zuletzt den 26. Julius an die Kupferinsel und zwar an die nordliche Seite, wo das Fahrzeug in einer sandigten Bucht, wo schon vorher andre Schiffe gewesen waren, vor Anker gelegt wurde. Hier wurde das Fahrzeug auf Balken gelegt und Hütten erbauet, welches an jedem Ort geschah, wo Saiskof überwinterte, worauf Balidaren oder lederne Kähne, in deren jedem zehn Mann Platz hatten, verfertigt wurden.

Die Kupferinsel, welche anbewohnt ist, streckt sich von NW gegen SW, ist 50 Werste lang und 3 bis 10 Werste breit. An allen Seiten der Insel sind steile Felsen, welche ohngefähr 40 bis 50 Werste Faden hoch sind, und an der nordlichen Seite kleine Buchten und sehr unbeträchtliche Flüsse; an der westlichen Seite der Insel werden bey hoher See Stücke Kupfer angespült, und das Vorgebürge sieht an der Seite wie ein Kupferbergwerk aus. Auf der ganzen Insel findet sich keine Holzung, nur kleine Strauchweiden ausgenommen, welche, obgleich nur selten, an morastigen und feuchten Stellen wachsen. In niedrigen Gegenden wächst die rote Türkische Bundlilje, deren Zwiebel im Geschmack im Erdäpfeln nahe kömmt, und eine Art essbarer Würsteln, welche ohngefähr so groß sind, als eine kleine gelbe Möbe; das Kraut derselben, welches höher als eine Arschwin wächst, wird zur Speise gebraucht. Was die Thiere betrifft, so finden sich auf dieser Insel vornehmlich Seelöwen, Robben und Seebären, welche in großen Haufen aus der See an die Insel kommen. Die Biber (Seeortern) kommen im May an die Insel, gebähren Junge und halten sich auf selbiger bis zum November auf. Die Seelöwen und Seebären entfernen sich im November gänzlich von der Insel, die Seeortern überwintern

Plants

Mammals

wintern aber nahe an der Küste. Letztere werden im
 September und Oktober gefangen, weil ihr Fell alsdann
 am besten ist; das Fleisch derselben wird gegessen und
 auch getrocknet als Vorrath auf die Reise nach den ent-
 fernern Inseln mitgenommen. Der Herbst fängt an
 der Kupferinsel bey warmer Luft im September an.
 Nord- und Nordwestwinde bringen Schnee; der Win-
 ter nimmt in der Mitte des Decembers seinen Anfang.
 Der Schnee liegt nicht höher als eine Arschin und zwar
 bis zur Hälfte des März, worauf er von den südöstli-
 chen Winden und dem Regenwetter zerschmilzt; helles
 Wetter fängt bey Nordwinden an. Im Winter halte
 sich auf der Insel drey Arten von Seevögeln auf, die
 man Seeschwalben nennt, und welche Saikof in gro-
 ßere, kleinere und mittlere abtheilet. Der Frühling tritt
 im März bey warmer, reiner Luft und bey gemäßigtem
 abgleich veränderlichen Winden ein. Im Sommer sind
 hier von der Mitte des Junius bis zur Mitte des Augusts
 dicke Nebel gewöhnlich, welche von Nord- und Nord-
 westwinden vertrieben werden. Auf den Bergen liegt
 der Schnee bis in den Julius.

Birds.

Bey dem Anfange des Sommers nahm Saikof bey
 zur fernern Reise erforderlichen Bedürfnisse ein, gieng
 den 7. Julius wieder in See, und richtete seinen Lauf
 nach den andern Inseln und zwar zuerst nach der aleu-
 tischen Insel Atcu, wo er den 30. Julius in einer von
 der nördlichen Seite durch drey kleine Inseln bedeckten
 Bucht, deren Ufer und Grund sandigt ist, anlangte.
 In einiger Entfernung von dieser Bucht befindet sich ein
 Fluß, Gawanska genannt, welcher eine halbe Werst
 lang, sieben Fuß breit und $1\frac{1}{2}$ Fuß tief ist, und aus einem
 kleinen See entspringt, welcher eine halbe Werst im
 Umfange und zwey Fuß Tiefe hat. In diesem Hafen
 können bequem große Fahrzeuge liegen; es wurde dabey

dem T
 ch war be
 rschieden

Die J
 ist 99
 Kupfereila
 en wachse
 Seite, ni
 Fluß, wel
 Sarana
 us einem
 anska.
 chen Vo
 nant, wo
 us einem

Diese
 Michail
 rselben,
 auf 27 be
 Die Insu
 te Frau,

uch von t
 en sich g
 Russen ge
 Strümpfe
 nende (P
 Vogelfelle
 en sie Ko
 der und fu
 er als W
 erttern vor
 welche im
 Krasna
 im Septe

dem Treibholz alles was zum Ueberwintern erforder-
lich war bereitet, und das Schiffsvolk vertheilte sich nach
verschiedenen Gegenden zum Seeotterfang.

Die Insel Artu streckt sich von Westen gegen Osten;
sie ist 99 Werste lang, 10 bis 30 breit, und eben so wie das
Kupfereiland ganz mit Bergen bedeckt; an einigen Stel-
len wachsen kleine Strauchweiden. An der nordlichen
Seite, nicht weit von dem Gawanska fließt ein kleiner
Fluß, welcher Saraina heißt, weil viel Liljenzwiebeln
(Sarana) an selbigem wachsen; dieser Fluß entspringt
aus einem See und ist ohngefähr so groß wie der Ga-
wanska. An der Südseite, gegen Westen von dem öst-
lichen Vorgebirge, ist noch ein Fluß, Ubienna ge-
nannt, welcher den beyden vorigen gleicht und so wie sie
aus einem See entspringt.

Diese Insel wurde von dem tobolskischen Kaufmann
Michaila Newodschikof entdeckt, und die Bewohner
derselben, deren Anzahl sich, ohne Weiber und Kinder,
auf 27 beläuft, im Jahre 1748 zum Tribut genöthiget.
Die Insulaner leben in Gesellschaft, haben nur jeder ei-
ne Frau, und verstehen die ruffische Sprache, sie haben
auch von den Ruffen die Taufe angenommen, und bezei-
gen sich gegen selbige freundlich. Sie haben von den
Ruffen gelernt Hemde zu tragen und Beinkleider mit
Strümpfen, — Männer und Weiber tragen sonst Pelz-
hemde (Parki) von Fellen der Eiszüchse oder auch aus
Vogelfellen zusammen genähet. Von den Ruffen erhal-
ten sie Korallen, Strümpfe, Halstücher, Mützen, Klei-
der und kupferne Kessel; Tobak lieben so wohl die Män-
ner als Weiber. Alle diese Waaren werden gegen See-
ottern von den Ruffen eingetauscht. Sie essen Fische,
welche im May in die Flüsse und Seen eintreten; als
Krasna, Lenok, Chaito und Talmen und sich bis
im September in selbigen aufhalten,

Natives

Im Herbst und Winter fangen sie in der See Stöckfische und Steinbutten (Dalsusina); zu Zeiten wirft die See auch Wallfische aus, deren Fett und Fleisch von den Insulanern gleichfalls gegessen wird. Auf dem Lande fangen sie Seeottern, und blaue Eisfische, obgleich in geringer Menge, und auch ziemlich selten, Seelöwen, Seebären und Robben. Sie bauen sich Jurten oder Häuser die den Kamtschadalschen gleichen und brauchen dazu das Treibholz, welches an das Ufer geworfen wird. Die Luft und Witterung kömmt mit der auf der Kupferinsel überein. Fünf und dreißig Werste von dieser Insel liegt eine andre, welche Agata heißt, deren Bewohner eben so leben, wie die Bewohner von Acta.

Auf der Insel Acta wurden zehn Mann zum Wildfang zurückgelassen und darauf den 4. Julius 1775 die Reise zu den, einen Grad von den vorigen entfernten Inseln fortgesetzt. Sie segelten längst der nördlichen Seite und kamen den 19. dieses Monats an die Insel Umnack, bey welcher sie in einer kleinen Bucht Anker warfen. In dieser Bucht lag schon das Fahrzeug, die heilige Eva, welches von dem Wolodischen Kaufmann Burenin und Kompagnie ausgerüstet war. Zu besserer Betreibung des Fanges wurden die beyden Schiffe gesellschaften eins, daß ein Fahrzeug, welches mit 60 Mann und allen erforderlichen Bedürfnissen versehen werden sollte, weiter gegen Osten, zur Entdeckung neuer Inseln und zum Wildfang segeln, das andre Fahrzeug aber mit 35 Mann bis zur Rückkunft des erstern bey Umnack bleiben, und zuletzt der gemeinschaftliche Fang beyden Gesellschaften getheilt werden solle. Der Steuermann Salkof segelte daher den 3. August 1775 mit dem Voder heilige Wladimir von der Insel Umnack weiter gegen Osten, setzte bey veränderlichen Winden seinen Lauf fort und kam den 17. August gegen die Insel Urimack, wo

er in die
von dem
antief.
Krenizy
Meereng
Werste,
Ebbe un

Auf
Jahre u
richten v
zohen.
freundlic
wollen d

amerikan
leute be
mit dem
die Russ
hof, mi
nen Res
diese Leu
Kapitain
unter w
Insulan
land, d
Ele gab
als Gei
Salkof
sulaner
Meeren
und die

Die
WSW
das we

in die Meerenge Isanok, welche die Insel Unimak von dem amerikanischen Vorgebürge Alaska absondert, ankam, und zuletzt in eben der Bucht, wo der Kapitain Krenizyn gelegen hatte, Anker warf. Die Breite der Meerenge beträgt an der nördlichen Seite ohngefähr 3 Werste, die Tiefe aber 9, 10, 12, 14 und 16 Fuß. Die Ebbe und Fluth geht in derselben sehr stark.

Auf dieser Insel blieben die Russen beynähe drey Jahre und waren daher im Stande, zuverlässige Nachrichten von der Lebensart der dortigen Einwohner einzuziehen. Weil sie mit den Bewohnern der Insel Unimak freundlich umgingen, erwarben sie sich auch das Wohlwollen der Aleuten, welche über die Meerenge auf dem amerikanischen Vorgebürge Alaska wohnen. Diese Leute besuchten oft die Wohnungen der Russen, wo sie mit dem was sie am liebsten haben, bewirthet wurden; die Russen beschenkten sie auch mit tscherkassischen Tabak, mit Korallen von verschiedener Farbe, mit kupfernen Kesseln, Hemden und Kasensellen. Saitof gewann diese Leute ganz, und sie brachten freiwillig Tribut. Wie Kapitain Cook da war und die Engländer sie fragten, unter welcher Herrschaft sie stünden, so zeigten ihnen die Insulaner, zum Zeichen ihrer Abhängigkeit von Rußland, die ihnen von Saitof erteilten Tributquittungen. Sie gaben den Russen auch ihre Kinder und Verwandte als Geißeln, welche sehr gut gehalten wurden. Weil Saitof glaubte, daß er sich auf die Freundschaft der Insulaner vollkommen verlassen konnte, segelte er aus der Meerenge Isanok nach der Insel Sulatis, um selbige und die andern selbiger nahegelegne Inseln zu beschreiben.

Die Insel Unimak streckt sich von **NO** gegen **SW**, ist 90 Werste lang und 25 bis 30 Werste breit, das westliche Vorgebürge ist auf beyden Seiten felsigt

und steil und das Ufer sandigt, abschüssig und voll Sandbänke. Die Mitte der Insel ist gebürgig und es ist daselbst ein Vulkan, der bisweilen brennt. An der nördlichen Seite der Insel sind zwey kleine Flüsse, wovon der eine aus einem See entspringt; im Sommer kommen Fische aus der See in diese Flüsse. An der westlichen Seite der Insel halten sich Seelöwen, Robben und Seeottern, obgleich nur in geringer Menge, auf; mitten auf der Insel finden sich schwarze Bären, Wiesel, Fischottern und kleine Murmelthiere oder Zeisel (Jerwasche Ki). Die Insulaner leben in Hütten Familienweise. Am östlichen Ufer, wo das Fahrzeug lag, wachsen Erlen, aber nur anderthalb Arschin hoch und vier Werschoch dick. Zum Bau der Hütten, der Baidaren und zu ihren andern Bedürfnissen gebrauchen sie das Lerchen-, Pappeln-, Birken-, Fichten-, Tannen- und Espenholz, welches von der See ans Ufer geworfen wird.

Im Winter wird das Eis in der Meerenge Ijanok durch starke südöstliche Winde, welche von Regen begleitet werden, zerbrochen und fließt alsdann ben der Ebbe und Fluth in der Meerenge hin und her, wodurch die Kommunikation mit Aläska eine Zeitlang unterbrochen wird. Die Meerenge ist ohngefähr 20 Werste lang und 3 bis 7 Werste breit. Am nördlichen Ufer sind bis zur Hälfte der Meerenge sandigte Buchten, die südliche Seite ist aber felsigt.

Sechs und eine halbe Meile ⁿ⁾ von der Meerenge Ijanok gegen Süden liegt die Insel Sannach, welche mit kleinern Inseln umgeben, ohngefähr 20 Werste lang, und 7 bis 9 Werste breit ist. Das ganze Ufer ist felsigt, hat kleine Buchten und viele verborgne Klippen. Auf

ⁿ⁾ Vermuthlich englische Seemeilen.

Auf diesen Inseln
rothbäuchige F
Robben. Die
mit Holz, we
und zwanzig
sel Ungin, we
streckt. Das
Die auf selbigen
von einerley A
Robben werden
Murmeltiere

Das westliche
Meuten von e
milienweise zu
Aläska ist in
Insel Sulatu
Holzung wach
werden Seeott
der Insel selb
rothe Füchse,
ne Murmelthi

Die bishe
rothe Farbe au
sucht, die dur
den Nachrichten
Seiten von A
pflegen. Von
Küste von Al
sandig, steil u
von der Inse
Kadjak. D
bis Kadjak st
Kadjak wach

Auf diesen Inseln finden sich schwarzbäuchige, grau und rothbäuchige Füchse, nahe am Ufer aber Seeottern und Robben. Die Bewohner der Insel Sannach werden mit Holz, welches die See auswirft, versorgt. Zwey und zwanzig Meilen von dieser Meerenge liegt die Insel Ungin, welche rund ist und sich von SW. nach NO streckt. Das Ufer ist felsigt und hat sandigte Buchten. Die auf selbigen wohnende Aleuten sind mit den vorigen von einerley Abkunft. Außer Füchsen, Seeottern und Robben werden hier Kennthiere, Flußottern und kleine Murrelthiere gefangen.

Das westliche Vorgebürge von Aläska wird von Aleuten von ebender selben Abkunft bewohnt, welche familienweise zusammen leben. Das südliche Ufer von Aläska ist in einer Strecke von 200 Wersten bis zur Insel Sulatus felsigt und hat sandigte Buchten. Von Holzung wachsen auf selbigen, Erlen. An den Ufern werden Seeottern, Seelöwen und Robben gefangen, auf der Insel selbst finden sich Bären, Wölfe, Kennthiere, rothe Füchse, Flußottern, Bielfraße, Wiesel und kleine Murrelthiere.

Die bisher beschriebenen und auf der Carte durch rothe Farbe ausgezeichnete Inseln hatte Saitof selbst besucht, die durch Punkte bezeichnete Küsten sind aber nach den Nachrichten der Aleuten angelegt, welche an beyden Seiten von Aläska zur See auf den Fang auszugehen pflegen. Von der Meerenge Ijanok an ist die nordliche Küste von Aläska, in einer Strecke von 200 Wersten, sandig, steil und voll Klippen. Ohngefähr 400 Werste von der Insel Sulatis gegen Süden, liegt die Insel Radjak. Die Breite des Vorgebürges Aläska nimmt bis Radjak stufenweise von 30 bis 70 Werste zu. Auf Radjak wachsen Lerchenbäume, Fichten, Birken, Pappeln

Manu

pelu und Espen, von Thieren finden sich daselbst Bären, Rennthiere, Wölfe, Füchse, Fischottern und Vielfraße.

Natives. Die Bewohner der Insel Kadjak, welche sich Kadnaga nennen, reden eine Sprache, welche von der Sprache der Aleuten auf den Inseln und auf dem Vorgebürge Alaska verschieden ist. An der östlichen Küste strecken sich ihre Hütten bis zu einer Entfernung von 600 Wersten. Darauf fängt ein andres Geschlecht von Insulanern an, welche Schugarschi heißen, und zuletzte bärtige Leute, welche sehr weit von einander wohnen. Ein jedes dieser Geschlechter spricht eine besondere Sprache und sie leben gänzlich von einander abgefondert. An der nordlichen Küste von Alaska, gegen Kadjak über, wo sich das Land gegen Norden ziehet, wohnt ein eignes Volk, welches von den Randgern Rinai, von den Russen Subarue, d. i. Leute welche Zähne tragen, genannt wird, und den Eschufschen gleicht.

Diese Völkerschaften sind beständig im Kriege gegen einander; die Mannspersonen, welche sie zu Gefangne machen, werden hingerichtet, Weiber und Kinder aber beym Leben erhalten und als Sklaven oder Sklavinnen behandelt.

Die alten und vornehmsten Bewohner des amerikanischen Vorgebürges Alaska versicherten, daß die Aleuten von ihnen herstammten, in den ältesten Zeiten aber von einer Insel zur andern übergegangen wären und sich bis auf die Inseln, welche Kamischacka am nächsten liegen, nämlich bis Atca und Agata verbreitet hätten. Sie haben keinen Begriff von Religion, sondern rufen nur durch ihre Priester den Teufel an, bringen aber keine Opfer und erzielen keiner Sache göttliche Verehrung. Im Winter versammeln sich Männer und Weiber, um die Zeit besser hinzubringen, in eine Hütte, legen hölzerne

des
gerne bem
len hölzern
gel oder
gottesdien
Trummel
Vogel, o
Nügen,
nen Knöch
lange Ha
zusammen
bern wird
fischen ur
ben. W
am Halse
mehr.
gelber Sa
Im
ber, welch
len zusan
Sie fang
ottern, u
Wallrosse
oder zwa
Mann sit
Stat
Werschot
selbigen
auf eine
andres
Die
drey ober
der See f
ber mach
anderer
zerne

gerne bemalte Masken vor, stellen darauf an hohen Stellen hölzerne Figuren hin, die entweder Menschen, Vögel oder Seethiere vorstellen, erzeigen aber selbigen keine gottesdienstliche Verehrung; dabey schlagen sie die Trommel, singen und tanzen. Ihre Kleider sind aus Vogel- oder Seebärenfellen gemacht, sie tragen hölzerne Mützen, welche mit Korallen, mit Vogelfedern und kleinen knöchernen Figuren geschmückt sind. Sie haben lange Haare, welche die Weiber hinten in einem Bündel zusammen binden, vorne aber abschneiden. Kleinen Kindern wird das Gesicht zum Zierrath mit Nadeln durchstochen und darauf mit einem schwarzen Stein eingerieben. Männer und Weiber tragen in den Ohren und am Halse weiße Schmelzkorallen, zu vier Schnüren und mehr. Sie sammeln an den Ufern Bernstein von feuergelber Farbe.

Im Winter tragen die reichern Insulaner Beinkleider, welche aus Seelöwen-, Seebären- und Robbenfellen zusammengenähet sind; die Armen gehen barfuß. Sie fangen auf den Inseln Seelöwen, Seebären, Seeottern, und gegen das Vorgebürge Alaska über, auch Wallrosse. Wenn sie auf den Fang ausgehen, sind zehn oder zwanzig Waidaren zusammen, in deren jedem ein Mann sitzt.

Statt des Bogens haben sie ein Brett, welches 9 Werschok lang und einen breit ist; wenn der Pfeil von selbigen abgeschossen oder geschleudert wird, so fliegt er auf eine Entfernung von 20 Faden. Sie haben gar kein andres Gewehr zum Fang.

Die Vornehmern unter ihnen, oder Tojoni, halten drey oder vier Menschen als Sklaven. Je mehr jemand auf der See fängt, desto mehreren hat er zu befehlen. Die Weiber machen Zwirn aus Wallfischsehnen und aus den Sehnen anderer Thiere; sie nähen für sich und ihre Männer Kleider

cht
selbst Bären,
Bielkrake.
liche sich Ka-
von der Spra-
em Vorgebür-
den Küste stre-
ung von 600
echt von In-
, und zulezt
der wohnen.
ndere Spra-
sondert. An
Kadjak über,
hnt ein eignes
ai, von den
e tragen, ge-

Kriege gegen
zu Gefangne
Kinder aber
r Sklavinnen

des amerika-
daß die Allen-
n Zeiten aber
ären und sich
n nächsten lie-
reitet hätten.
sondern rufen
en aber keine
Verehrung.
Weiber, um
, legen höl-
zerne

Mann

der und Strümpfe; sie verfertigen auch aus Gras Matrasen, Decken und kleine Mattensäcke, um allerley Sachen einzupacken; die Nähnadeln machen sie von Vogelknochen. Sie tragen auch Hemder, und seidene, baumwollene oder leinene Halstücher. Wer keinen Kessel zum Kochen der Speisen hat, wird für sehr dürstig gehalten. Sowohl Männer als Weiber lieben den tscherkassischen Tabak; Schmelz und farbige Korallen werden für Reichthum gehalten, und alle diese Waaren tauschen sie von den Russen ein.

Fishes

Im Sommer nähren sie sich mit Fischen, welche aus der See in die Flüsse kommen, und welche sie entweder mit Netzen, die von Sehnen der Wallfische gemacht sind, fangen, oder mit großen knöchernen Harpunen stechen. Stöckfische und Steinbutten fangen sie in der See mit Angeln, und die Wallfische, welche nicht selten von der See ausgeworfen werden, dienen ihnen gleichfalls zur Speise. Unter ihren Landgewächsen sammeln sie Lilienzwiebeln und Kutugarnikwurzel (*Polygonum viviparum*). Auf der Landspitze Aläskas wachsen Himbeeren, Erdbeeren und Blaubeeren.

Plants

Wenn die Frau des Tojon oder ein angesehener Mann stirbt, war es ehemals auf einigen Inseln die Gewohnheit, den geliebtesten Sklaven oder die liebste Sklavin zu tödten und selbige mit dem Todten zu begraben; seitdem aber die Russen sie von dieser Sitte abzurathen gesucht haben, ist selbige fast ganz außer Gebrauch gekommen. Folgender Gebrauch wird aber beständig beobachtet: wenn die liebste Frau eines Tojon stirbt, so werden die Eingeweide aus dem Leichnam herausgenommen, der Körper in einen Kasten gelegt, fest mit Riemen umwunden, und dem Ort gegen über, wo der Mann schläft, aufgehängt. Der Nachlaß der Verstorbenen wird ganz verbrannt.

annt. Eben
sterben.

Den 27. N
nimmt seine D
Insel Umn
her gelegen h
kam hier, der
den Fang un
Fang aus.
gegen W
ihre Länge l
20 Werste.

Wie das Bo
fellschaft gefan
wurde, eingenor
Acta, um die
men zehn Ma
der nördlichen E
Situin (Sitchi
Capitain Kren
in der Karte
nd, wurden bey
genommen; die
Amarti, Geak
Schigda, die V
Schuchula, Z
arbe unterschied
Bindes wegen
den Erzähl
dot der heilige

o) Dem Zeug
ehedem ein f
und seitdem

kannt. Eben so wird verfahren, wenn die liebsten Kin-
der sterben.

Den 27. May 1778 trat Saitkof von der Insel
Umnak seine Rückfahrt an und lief den 30. Julius bey
der Insel Umnak in eben den Hafen ein, in welchem er
vorher gelegen hatte. Die Mannschaft der beyden Schif-
fe kam hier, der Abrede gemäß, wieder zusammen, theil-
ten den Fang und gingen darauf jede für sich wieder auf
den Fang aus. Die Insel Umnak streckt sich von
NO gegen WSW, ist felsigt und hat kleine Buch-
sen, ihre Länge beträgt ohngefähr 90, die Breite aber 7
bis 20 Werste.

Wie das Bot ausgebeßert und alles, was die Schiffs-
gesellschaft gefangen hatte, oder was zur Reise erfordert
wurde, eingenommen war, segelte Saitkof nach der In-
sel Neta, um die daselbst zum Wildschlagen zurückgelas-
senen zehn Mann wieder abzuholen. Er hielt sich an
der nördlichen Seite der Inseln und wurde die Insel
Situin (Sitchin) ansichtig, welche auf der Karte des
Kapitain Krenizyn niedergelegt ist. Die Inseln wel-
che in der Karte des Steuermann Saitkof roth bezeichnet
sind, wurden bey der Rückfahrt nach dem Quadranten auf-
genommen; die Inseln Udar, Kanaga, Tanaga,
Amarta, Geak, Koreloi, Semisoposchnoi, Amat-
schigda, die Razeninsel (ruß. Kryssei) o), Sitchin,
Schechula, Kuska, Buldur, welche durch gelbe
Farbe unterschieden sind, und deren Lage des widrigen
Windes wegen nicht genau bestimmt werden konnte, sind
nach den Erzählungen der Mannschaft, welche auf dem
Bot der heilige Wladimir diese Inseln besegelt hat, auf
der

o) Dem Zeugnisse der Bewohner dieser Insel zufolge, soll
ehedem ein fremdes Schiff an dieser Insel gestrandet,
und seitdem erst die Razen da erschienen seyn.

der Karte gezeichnet worden: Nach Saitofs Karte liegen diese Inseln vier Grade östlicher, als wie sie von Krönigyn angegeben sind.

Den 30. May erreichte Saitof die Insel Acha nahm die Zurückgelassenen ein und verfolgte den 12. Junius seine Reise nach Beringsinsel, um daselbst noch Seebären zum Essen zu fangen. Von da segelte er wieder den 23. Junius aus und langte den 6. September im Ochotzkischen Hafen an, nachdem er auf der ganzen Reise nur 12 Mann verloren hatte.

Außer dem Tribut für die Krone waren auf diesen Fahrzeuge geladen, 2676 alte Seeottern und Mütter von Seeottern, 1159 halberwachsene (Kaschloki,) 287 Seeotterschwänze, 583 ganz junge Seeottern (Medwedki, 49 schwarzüchtige, 1099 schwarzbäuchige und 1204 rothe Füchse, 92 Flußottern, 1 Vielstraß, 3 Wölfe, 18 Robben, 1725 Seebären, 1104 blauliche Füchse, 9 Pud und 10 Pfund Wallroßzähne.

Prigin

M u t h

de

er W

b Amerika,

Welt gem

ist eine Fra

te mit Gewis

ritischen Pries

sischen Gese

p) Ich habe es

fast vergeßu

seligen Prof

Sicher, weil

storischen Co

abdrucken z

Mannes, v

Plagiate geg

worden ist,

sammelten u

storischen B

den wäre.

hingu zu seg

welcher im

die Grundl

über die D

Sprache se

Nord. Beytr.

Origin of American Indians

XI.

(Ethnology)

Muthmaßliche Gedanken

von

dem Ursprunge

der Amerikaner. P)

Ob Amerika, welches auch Westindien und die neue Welt genannt wird, den Alten bekannt gewesen ist, ist eine Frage, die nach langem Untersuchen doch nicht mit Gewißheit entschieden werden kann. Die griechischen Priester hatten, wie Plato erzählt, dem athenischen Gesetzgeber Solon von einer gewissen Insel Atlantis

P) Ich habe es um deswillen für nöthig erachtet, diesen fast vergeßnen, und doch nicht unwichtigen Aufsatz des seligen Professors der Petersburgischen Akademie H. Fischer, welcher in einem der St. Petersburgischen historischen Calender zuerst bekannt gemacht wurde, hier abdrucken zu lassen; weil auch diese Arbeit des seligen Mannes, von eben derjenigen Feder, die schon andrer Plagiate gegen ihn überführt worden, gemisbraucht worden ist, ohne daß der rechte Urheber der darin gesammelten und in die fremde Arbeit übergetragenen historischen Bemerkungen dem Publikum bekannt geworden wäre. Ich werde für Kenner nicht nöthig haben, hinzu zu setzen, daß dieser Aufsatz des seligen Fischer, welcher im Jahr 1771 gedruckt worden, sichtbarlich die Grundlage eines neuern Scheeverschen Werks, über die Bevölkerung von Amerika, in französischer Sprache sey.

P.

Nord. Beytr. III. B.

2

Atlantische Nachricht gegeben, welche außer der Meerenge bey Gibraltar, nur wenige Tagereisen von Spanien entfernt, gelegen gewesen sey. Diese Insel, erzählten die Priester, wäre größer als Libyen und das eigentlich sogenannte Asien zusammen, und so mächtig gewesen, daß sie ganz Libyen bis an das Tyrhenische Meer unter ihrer Vormächtigkeith gebracht habe, bis sie endlich durch einen Sündfluch und ein starkes Erdbeben, welches vier und zwanzig Stunden währet, untergesunken sey.

Auch Diodor von Sicilien erwähnt einer großen Insel, nach welcher die Phönicier, da sie die östliche Küste des atlantischen Meeres besegelten, durch Sturm ver schlagen worden. Er erzählt, die Tyrhener, welche damals zur See mächtig gewesen, hätten eine Kolonie dahin schicken wollen, es sey ihnen aber von den Karthaginiansern verwehret worden, welche nämlich diese Insel als eine Zuflucht zur Zeit der Noth für sich behalten wollten, und ihre Fahrt deswegen der ganzen Welt zu verbergen suchten.

Wenn Niemand als Plato der großen atlantischen Insel Meldung gethan hätte, so könnte man die ganze Erzählung für eine Erdichtung oder für eine Allegorie halten, das Zeugniß Solons aber oder vielmehr der ägyptischen Priester hält uns zurück. Was Diodor von Sicilien betrifft, so sind seine Nachrichten, wie in der Ueberschrift des Buchs gemeldet wird, nur aus Sagen oder fabelhaften Erzählungen genommen, welche vor der zuverlässigern Geschichte, wie die Morgenröthe vor der Sonne, hergehen. Gesezt aber, daß diese Nachrichten auch wahr wären, so könnte man sei? Insel für eine der Kanarischen Inseln, oder weil das Schiff durch Sturm ver schlagen worden, vielleicht gar für Irland oder Großbritannien annehmen.

Doch

Do
erte a
von wa
er folg
inwoede
sprün
ndes
den ihr
ber unsi
Wenn
lehret n
Satz ek
den heid
lange o
blieben;
ter, und
Ursprung
get, so
panisch
genten,
mer viele
sch M
samt
und die
Worurt
Wem sie
Erfindu
bergleich
sind, un
men ode
denken,
det, da
berung,
blanern
als alle

Doch hier ist nicht der Ort, sich lange bey dieser Materie aufzuhalten, da wir untersuchen wollen, wie und von wannen die Amerikaner in ihr Land gekommen. Unter folgenden dreyen Sätzen, muß Einer wohl wahrseyn; entweder, daß die Amerikaner Autochtones sind, d. i. ursprüngliche Einwohner, die von je her im Besiz ihres Landes gewesen; oder, daß sie aus andern Welttheilen in den ihrigen verpflanzt worden; oder endlich, daß sie selber unsere alte Welt mit Ihren Kolonien besetzt haben. Wenn wir nicht aus der Offenbarung eines andern bekehret wären, so könnte man den ersten und den dritten Satz eben so gut als den mittlern vertheidigen. Unter den heidnischen Weltweisen ist der Streit von einem Anfange oder von der Ewigkeit der Welt unentschieden geblieben; so haben sich auch in vorigen Zeiten viele Völker, unter andern, die von Athen, eines unabstammenden Ursprunges gerühmet. Was den dritten Satz anbelangt, so haben die Mexikaner wirklich geglaubt, daß die spanischen Könige Abstammlinge von ihrem ersten Regenten, dem Quezalkoal sind, und folglich die Mexikaner viele hundert Jahre vor der Entdeckung Amerika, sich Meister von Spanien gemacht haben. Dieses stimmt mit der historischen Wahrheit eben nicht überein; und die Mexikaner sind in diesem Stück von eben dem Vorurtheil, als andre Völker eingenommen, nach welchem sie glauben, daß Wissenschaften, Lehrbegriffe, neue Erfindungen, politische Einrichtungen des Staats und dergleichen, von ihnen zu andern Völkern übergegangen sind, und sie keinesweges etwas von andern angenommen oder gelernet haben. Nur eines unter vielen zu gedenken, so haben sich viele europäische Gelehrten eingebildet, daß Pythagoras die Meinung von der Seelenwanderung, und die Egypter ihre Staatsverfassung den Indianern mitgetheilt haben; da doch Pythagoras sowohl, als alle andere griechische Weltweisen, ihre Weisheit von den

Doch

den Indianern geholet, und ihnen keinesweges zugebracht haben. Ob die Indianer ihre Lehrbegriffe und politische Einrichtung von den Egyptern, oder diese von jenen erhalten, ist eine Frage, welche viele von den unsre kaum der Mühe werth achten, zu beantworten. Warum? weil sie griechische oder aus den Griechen zusammen gestoppelte lateinische Bücher gelesen, und aus diesen gelernt haben, daß die Egypter in allen Stücken den Indianer Vorgänger und Lehrmeister gewesen. Wären sie in Indien geboren, oder im Stand gewesen, die Indianer ihre Nachrichten aus den Quellen zu schöpfen, so würden sie vielleicht anders gedacht, und ihre eingebildete Gewißheit zum wenigsten in Zweifel gezogen haben.

Ich habe den ersten und dritten vorherührter Sätze nicht deswegen angeführt, weil ich sie für wahr halte, sondern nur zu zeigen, daß, so falsch auch immer eine Meinung seyn mag, sie doch Vertheidiger finden könne, die derselben eine scheinbare Farbe anzustreichen wissen. Es bleibt also nur der mittlere Satz zu erörtern übrig, nämlich, daß die Amerikaner aus andern Welttheilen dahin verpflanzt worden.

Nicht nur die göttliche Offenbarung, welche ausdrücklich lehret, daß der erste Mensch in Asien entstanden, sondern auch die Unempfindlichkeit, die Gedankenlosigkeit, die natürliche Trägheit, die Ungeschicklichkeit, und der Mangel an allen Künsten und Wissenschaften der Amerikaner, verglichen mit dem Genie, der Maniertheit und Applikation der Nationen in andern Welttheilen, läßt keinen Zweifel übrig, daß die Amerikaner niemals aus ihrem Lande in ein fremdes, wohl aber fremde Nationen zu ihnen in ihr Land gekommen sind. Wie aber, und welche Völker? Ist es mit Vorsatz, oder durch einen Zufall

geschähen?
 eine mehr
 Sprache a
 her mar
 Gewohnh
 nicht, daß
 vier Wel
 wu, wenn je
 Afrika nie
 lichen könn
 t scheint,
 nach und
 Wörtern, aus
 amme. De
 er schreib
 die, den Urspr
 ches Wörterb
 das Gebet d
 onderheit wil
 der Sammlu
 die Wilden
 in moralischen
 denn diese
 bersezt werden
 nung einer
 ngt, und bey
 ung, welche di
 Bey einem
 hmen, daß,
 Wörtern ein o
 Schall und der
 dern ganz fr
 gleich auf der
 en einander v

geschehen? Eine schwere Frage, zu deren Aufklärung eine mehr als gemeine Kenntniß einer oder der andern Sprache aus allen Welttheilen, der Gesichtsbildungen, der mancherley Religionen, Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten erfordert wird. Zwar fordere ich nicht, daß jemand eine oder mehrere Sprachen aus allen vier Welttheilen verstehe; es wäre zum Anfange unmöglich, wenn jemand die Sprachen der westlichen Küsten von Afrika mit den antillischen und brasilianischen vergleichen könnte. Wenn aber auch dieses zu viel gefordert scheint, so ist es doch keine Unmöglichkeit, daß man nach und nach ein Wörterbuch von einigen hundert Wörtern, aus allen Sprachen der bekannten Welt sammle. De la Condamine urtheilet nach meinem Sinn, wenn er schreibt, daß dieses vielleicht das einzige Mittel wäre, den Ursprung der Amerikaner zu entdecken. Ein solches Wörterbuch wäre viel geschickter zu unserm Zweck, als das Gebet des Herrn, welches man bisher in andern, sonderheit wilden Sprachen aufgesetzt hat; wie z. B. in der Sammlung des Engländers Chamberlayne. Denn die Wilden in ihren Sprachen keine Wörter weder von moralischen noch metaphysischen Dingen haben, wie kann denn dieses heilige Gebet richtig in ihre Sprachen übersetzt werden? zu geschweigen, daß, da man in Erinnerung einer Sache jederzeit mit dem leichtesten ansetzt, und bey dem schwersten aufhöret, hier die Ordnung, welche die Natur vorschreibt, umgekehrt wird.

Bei einem solchen Wörterbuche wäre in Acht zu nehmen, daß, wenn man etwa unter einigen hundert Wörtern ein oder das andere Wort anträfe, das dem Schall und der Bedeutung nach, mit dem Wort einer andern ganz fremden Sprache übereinkäme, man nicht gleich auf den Schluß fallen müßte, daß beyde Sprachen einander verwandt wären. Wer wollte z. B. sagen,

daß die lateinische und die grönländische Sprache eine Verwandtschaft unter emander hätten, weil der Grönländer ignach (Feuer) und der Lateiner ignis einerley Bedeutung haben? Auf der andern Seite giebt es Leute, die, ungeachtet sie eine ziemliche Aehnlichkeit und einerley Bedeutung unter vielen Wörtern zweyer verschiedener Völker antreffen, diese Aehnlichkeit doch nicht erkennen wollen. Auch diese haben Unrecht, weil sie die verschiedne Mundarten der Nationen in Verkürzung und Ausdehnung der Wörter nicht in Erwägung ziehen, und nicht bedenken, daß fast jede Nation in ihrem Alphabete besondere Buchstaben hat, die andere nicht haben, und auch nicht aussprechen können; wodurch dann nothwendig eine merkliche Veränderung und Abweichung des Schalls zweyer Wörter von einerley Bedeutung erfolgen muß.

Mit einer solchen allgemeinen Wörterammlung möchte es wohl eine Zeitlang, und vielleicht noch ein oder einige Jahrhunderte Anstand haben; und wenn wir keinen andern Weg, den Ursprung der Amerikaner zu entdecken ausfindig machen, so ist dem Anschein nach, unsere Mühe desfalls vergebens; denn die Geschichten, oder besser zu sagen, ihre Uebersetzungen geben uns hierin kein Licht, und ich glaube nicht, daß sie sich jemals über diese Frage die Köpfe zerbrochen haben. Es ist aber noch ein anderes Mittel auf diese Spur zu kommen, nämlich die Lebensart, die Sitten und Gebräuche der Amerikaner, vergleichen mit den Sitten und Gebräuchen der Nationen der alten Welt. Es ist freilich wahr, daß zwey sehr weit von einander entfernte Nationen in Ansehung ihrer Lebensart mit einander übereinkommen können, die doch deswegen nicht verwandt sind, wenn aber sonderbare, der Natur zuwider scheinende Gebräuche bey verschiedenen Nationen gefunden werden, so müssen sie selbige entweder

oder selbst erbt
Das erstere hat
sich zu begreif
die bey einem
bedenen Natio
er wahrscheinl
dauhe und E
er mitgetheile

Wir wollen a
im Grunde un
Sitten und Geb
Welt übereinsti
e seltsamsten
achten.

1)

In Ostind
erherrscher der
ern seiner Sch
ich in den
Die Prinzen ha
wöchster; daß
em Nairen.

einiglich an
ungte Kinder
Diese fürstliche
glichen Stam
ra Königs To
regierung. In
wegen der Erb
sitten. In d
a bis an den
mal aus der f

weder

oder selbst erdacht, oder von andern geberget haben. Das erstere hat keine große Wahrscheinlichkeit, da nicht wohl zu begreifen ist, wie dergleichen wunderliche Eintheilung bey einem einzigen Menschen, geschweige bey verschiedenen Nationen haben entstehen können; es bleibt daher wahrscheinlich, daß diese Völker ihre sonderbaren Gebräuche und Sitten sich durch gemeinschaftliches Verkehren mitgetheilet haben.

Wir wollen also den Ursprung der Amerikaner aus diesem Grunde untersuchen, und ihre sonderbare Lebensart, Sitten und Gebräuche in so fern sie mit denen aus der alten Welt übereinstimmen, und zwar nicht alle, sondern nur die seltsamsten und auch diese in möglichster Kürze beobachten.

1) Seltsame Regierungsform.

In Ostindien succedirt dem Samorin, d. i. dem Oberherrschers des Reichs Kalikut nicht sein teiblicher, sondern seiner Schwester Sohn. Dieselbe Reichsfolge ist auch in den Malabarischen Königreichen gewöhnlich. Die Prinzen heirathen keine Prinzessinnen, sondern Nairnstöchter; daher sind ihre Kinder keine Prinzen, sondern Nairn. Die Prinzessinnen verheirathet man gemeinlich an Brastinen; alle aus einer solchen Ehe erzeugte Kinder sind Prinzen und der Reichsfolge fähig. Diese fürstliche Geschlechter machen zusammen den königlichen Stamm aus, der allen übrigen vorgeht. Nach des Königs Tod folgt ihm allemal der älteste Fürst in der Regierung. Auf solche Weise entsteht niemals Streit wegen der Erbfolge, und man sieht niemals junge Regenten. In allen Ländern der Negern, von der Senegal bis an den Rio da Volta wird zwar der König allemal aus der königlichen Familie genommen; aber seine

Kinder sind immer von der Reichsfolge ausgeschlossen als welche beständig auf die weibliche Seite fällt.

In Amerika auf der Insel Hayti, die nun St. Domingo heißt, waren die Fürstenthümer zwar erblich; aber wenn ein Cacique ohne Erben starb, so kamen seine Kinder an die Kinder seiner Schwestern mit Ausschließung der Brüderkinder.

Wenn das Oberhaupt der Trokaner mit Tod abgeht, so fällt seine Würde allemal auf die Kinder seiner Mutter Schwester.

Eben diese Gewohnheit beobachten auch die Huronen, und die Natschen am Fluß Mississippi. Sie sagen man könnte weit sichere Rechnung darauf machen, daß der Schwestersohn von dem Geblüt des Regentenstammes sey, als der von seinem Vater oder Vaterbruder.

2) Barbarische Leichenbegängnisse.

In der alten und neuen Historie findet man, daß bey Beerdigung einer vornehmen Leiche einige Weiber und Bediente ihrem verstorbenen Herrn haben müssen im Tode Gesellschaft leisten. Herodotus schreibt von den Skythen an Vornsthenes, (Dnepr) daß wann ihr König mit Tod abgeht, sie eine seiner Rebweiber, seinen Muntschenk, Koch, Bereiter, Kammerdiener und Postträger sammt Pferden und güldenen Schaalen zugleich mit ihm begraben. Lucian sagt eben dieses. Die Römer opferten bey vornehmen Leichen eine Anzahl Kriegsgefangener die die Fechtkunst verstanden, und paarweise so lang fechten mußten, bis keiner mehr übrig blieb. Cäsar merket, daß bey den Gallern die Soldaten alle Bequemlichkeiten des Lebens und die Bitterkeit des Todes, mit ihren

Patron theilten. Und an einem andern Ort nyßbet er, daß der Gebrauch, bey vornehmen Leichenbegängnissen nebst andern Sachen auch die Bedienten und liebsten Klienten ihrer Herren und Patronen zu verbrennen, noch nicht lange abgekommen sey. Die alten Dänen ließen bisweilen, um ihre Vorsorge gegen die Todten sehen zu lassen, die Weiber mit ihren Männern lebendig begraben. Olof Dalin versichert uns eben dasselbe von den alten Schweden. Deguignes meldet daß bey den Somali-Ke, einer türkischen Nation der Gebrauch gewesen, die Weiber, welche von ihrem Mann keine Kinder gehabt, nach dem Tode desselben mit ihm zu begraben. Noch heutiges Tages lassen sich viele heidnische Weiber in Ostindien mit ihren verstorbenen Männern lebendig verbrennen. Marco Paolo meldet, daß, wenn der Körper des großen Mongolischen Chans zu seinem Begräbnisort geführt wird, man unterwegs alle die dem Leichengepränge begegnen, tödtet, um dem großen Chan in jener Welt zu dienen. In den mongolischen Grabhügeln soll man zuweilen neben dem in der Mitte liegenden Körper noch andere Körper finden, die bey seiner Beerdigung, vermuthlich abgeschlachtet worden. Bey den Jakuten, deren Vorfahren unter den Armeen der mongolischen Chane gedienet haben, soll ehemals, ehe sie noch dem rufischen Zepter unterworfen worden, der Gebrauch gewesen seyn, daß einer von den liebsten Bedienten des Verstorbenen sich in einem besonders dazu angemachten Feuer mit Freuden verbrannt habe, um seinem gewesenen Herrn auch in dem andern Leben zu dienen. Dieser Gebrauch muß auch bey den Manshuren im Schwange gewesen seyn; denn Duhalde erzählt, daß Schnütschi, der Stifter der jetzt in Sina herrschenden Familie, nachdem er seinen Sohn und seine Gemahlin verloren, dreynßig Personen zugemuthet habe, sich freywillig zu tödten, um die Seelen der Verstorbenen zu befriedigen; und daß Kang-

hl. sein Nachfolger, sich viele Mühe gegeben habe, diese Gewohnheit abzuschaffen. Bey den Afganen, einem räuberischen Volke an der persischen Gränze, und bey den Einwohnern der phillippinischen Inseln, soll eben diese Mode herrschen, die ich aber, um Weltläufigkeit zu vermeiden, übergehe. Bey den Begräbnissen der Könige von Whidah und Benin werden gleichfalls sehr viele Personen beyderley Geschlechts lebendig eingescharrt. Diese Königreiche liegen an den westlichen Küsten von Afrika, welche unter allen Ländern der alten Welt dem östlichen Amerika am nächsten gränzen.

In Amerika auf der Insel Hayti wurden bey Beerdigung eines Caciquen nebst ihm viele Personen beyderley Geschlechts, insbesondere aber viele seiner Weiber lebendig begraben, die sich noch überdem um diese Ehre zankten.

Die Karaihen tödten noch jetzt Sklaven auf den Gräbern ihrer verstorbenen Herren. Von den Insulanern ist diese abscheuliche Seuche zu den Mexikanern und Peruanern, und so gar zu den wilden Naschen am Fluß Mississippi gekommen.

3) Das Haar abschneiden ein Zeichen der tiefsten Trauer.

Dieses war ein uralter Gebrauch unter den Helden, welchen Gott durch Moses den Kindern Israel verboten hat. Anfänglich wurden die Haare dem Sterbenden selbst abgeschnitten; denn man meynete, die Seelen der Verstorbenen würden sonst nicht in das unterirdische Reich des Pluto aufgenommen werden. Wir haben hiervon zwey berühmte Exempel an der Alcestis und an der Dido. Nach und nach schnitten sich auch die Verwandten ihre Haare ab, zum Zeichen der Trauer. Die Skythen

am Vorn
der Beer
oren. Son
er erwähnen o
diese Cer
m Grabmal
ren grauen.
Petronius mel
us, daß sie ih
verstorbenen
ander des un
schen Sultan
ten Gräbern
nde, zum Z
Verstorbenen.
Heiden, sonde
bundene Haar
kinnen, so be
den allen Religi
rige Ueberbleil

Auch die
Gewohnheit.
einem Städrg
ner von der sin
bienten man
und selbiges
tenopfer ins F
auf der Insel
Bruder ein h
Zeichen der
Karaihen in
Inseln, schn
ab; die We
Schereu. D

den am Vorstehendes haben nach Herodots Zeugniß sich bey der Beerdigung ihres Königs die Haare umher be-
 schoren. Sowohl die griechischen als lateinischen Dich-
 ter erwähnen oft dieser Todtenopfer; denn so nennet Ovi-
 dus diese Ceremonie, da er sagt die Heluba habe auf
 dem Grabmal ihres Sohns Hektor ihre Thranen sammt
 ihren grauen Haaren als ein Todtenopfer hinterlassen.
 Petronius meldet von der bekannten Matrone zu Ephy-
 sus, daß sie ihre ausgerissene Haare auf die Brust ihres
 verstorbenen Ehemanns gelegt. Busbek, ein Abge-
 sandter des ungarischen Königs Ferdinand an den türki-
 schen Sultan Soliman, schreibe, daß man über den mei-
 sten Gräbern der Servier Menschenhaare angebunden
 finde, zum Zeichen der Trauer der Anverwandten des
 Verstorbenen. Ob nun zwar die Servier nicht mehr
 Heiden, sondern Christen sind, und folglich diese ange-
 bundene Haare für keine Todtenopfer angesehen werden
 können, so bezeuget doch die beständige Erfahrung, daß
 bey allen Religionsveränderungen der Völker immer ei-
 nige Ueberbleibsel der alten Religion zurück bleiben.

Auch die neuern Zeiten geben uns Beyspiele dieser
 Gewohnheit. Im Jahr 1716 starb zu Samarow-jam,
 einem Städtgen an der Mündung des Irtychflusses, ei-
 ner von der sinesischen Gesandtschaft, dessen ältestem Be-
 dienten man ein Stück von seinem Haarzopf abschnitt,
 und selbiges bey Verbrennung der Leiche als ein Tod-
 tenopfer ins Feuer warf. Der Mataram oder Großherr
 auf der Insel Java in Ostindien ließ seinem rebellischen
 Bruder ein herrliches Leichenbegängniß machen, und zum
 Zeichen der Trauer sich die Haare abschneiden. Die
 Karaißen in den amerikanischen sogenannten antillischen
 Inseln, schneiden, wenn sie Trauer haben, die Haare
 ab; die Weiber hingegen lassen sich solche gänzlich ab-
 scheeren. Die Weiber in Virginien streuen ihre Haare
 auf

auf dem Begräbnißplatz herum, oder werfen sie auf das Grab. Die brasilianischen Weiber lassen sich solche glatte vom Kopfe wegschneiden, und endigen ihre Trauer nicht eher, als bis sie wieder gewachsen sind. Wenn die Apalachten, eine Nation in Florida, ihre Trauer bey dem Absterben eines Verwandten anzeigen wollen, so schneiden sie einen Theil ihrer Haare ab; bey dem Ableben ihres Landesheeren aber scheeren sie sich den ganzen Kopf kahl; lassen auch ihre Haare nicht eher wieder wachsen, bis sein Leichnam zur Erde bestäriget ist; welches nicht eher als nach Verfließung dreyer Jahre geschieht.

Die wilden Jrokesen beiderley Geschlechts bezeugten ehedem gleichfalls ihre Trauer durch das Haar abschneiden. Die Weiber durften bey dieser Gelegenheit keinen Fuß aus ihrer Hütte setzen, bis ihr Haar wieder gewachsen war. Weil aber dieses zu lange währte, so schneiden sie ihn, mit Vergünstigung ihrer Anverwandten, nur einen kleinen Theil desselben ab, welches sie auf das Grab ihres gewesenen Mannes streuen. Hiebey ist zu merken, daß die Weiber in Kanada es für den empfindlichsten Schimpf halten, wenn man ihnen die Haare abschneidet; denn sie dürfen sich in diesem Zustande nicht sehen lassen. Bey den Männern ist es das Bartabschneiden, wie den Gesandten des Tamerlans von dem türkischen Sultan Bajazet wiederfahren.

4) Zerstörung der Hütten bey Todesfällen.

Die alten Mongolen haben die Gewohnheit gehabt, die Gezelte ihrer verstorbenen Officiers einzureißen und zu vernichten. Auch die heutigen Mongolen pflegen, wenn ihr Chan oder seine vornehmste Gemahlin stirbt, wenn sie Privatpersonen sind, ihre Wohnungen zu verlassen, die Häupter der Stämme aber ihr ganzes Lager

verändern,
sich sehen zu
hätten der
jemals ihre
waren, und
en sind ein
gemein Kaln
gehört, so vi
ntarischen
brauch von d
Perser haben
welchen ihre
mals. Auch
en, die auf
nicht leicht je
wn wollen;
bedeutung ein
en solche H
nach. Ein L
er ausgeholic
bet, verlassen
König der W
orben ist, w
erere nach de
igs erbauet.

In Amer
er, die Hütte
rhen, und ei
auen, ohne d
er vorigen S
urden die R
ognet, verm

zu verändern; und sich die ganze Trauerzeit nicht öffentlich sehen zu lassen. Bey den Telenguten werden die Hüften der Verstorbenen zerstört. Die Jakuten ließen ehemals ihre Todten in den Jurten darin sie gestorben waren, und verließen die Jurte völlig. Die Telenguten sind ein Stamm der Utrats oder Deldis, welche insgemein Kalmacken genannt werden; und die Jakuten gehörten, so viel sich aus der Sprache schließen läßt, zum tartarischen Völklerstamm. Beyde können diesen Gebrauch von den alten Mongolen geerbet haben. Die Perser haben einen Abscheu gegen die Wohnungen, in welchen ihre Väter gestorben sind; und beziehen sie niemals. Auch die Häuser und Palläste der hohen Beamten, die auf Befehl des Schachs getödtet worden, wird nicht leicht jemand umsonst nehmen, vielweniger beziehen wollen; denn dieses wird für eine unglückliche Vorbedeutung eines gleichen Schicksals gehalten; daher bleiben solche Häuser leer stehen, und verfallen nach und nach. Ein Lappländer hat nicht so bald den letzten Seufzer ausgehaucht, so tragen seine Landsleute den Körper fort, verlassen die Hütte und zerstören sie. So bald der König der Whidah Negers in dem westlichen Afrika gestorben ist, wird sein Pallast niedergerissen, und ein anderer nach dem Geschmack und Willen des neuen Königs erbauet.

In Amerika auf den Karaibischen Inseln ist die Mode, die Hütte des verstorbenen Hausvaters nieder zu reißen, und eine andere an einem andern Ort wieder zu bauen, ohne daß es jemand in den Sinn kommt, sich auf der vorigen Stelle häuslich nieder zu lassen. In Peru wurden die Zimmer, welche ein verstorbener Inka bewohnet, vermauert.

Dieser

Dieser Abscheu gegen die Wohnungen der verstorbenen Hausväter rühret von einer abergläubischen Meinung der Gögendiener her, welche sich einbilden, daß die Todten in jenem Leben eben die Geschäfte, welche sie hier getrieben haben, fortsetzen, und also alles dessen benöthiget seyn werden, was sie vormals besessen haben. Daher giebt man ihnen auch ihren Hausrath und alles was sie auf der Welt am liebsten gehabt haben, mit ins Grab. Würde ihnen etwas davon entzogen oder entwendet, so würde der Geist des Verstorbenen, nach der Einbildung dieser Menschen, keine Ruhe haben, sondern durch seine Erschelnungen die Leute quälen und angstigen. Eine solche Nachbarschaft, aber ist den Zurückgebliebenen unangelegen. Daher entweichen sie lieber, und überlassen dem unruhigen Kobold die ganze Hütte, in welcher er sich, ihrer Meinung nach, aufzuhalten pfleget, oder zerstören dieselbe. So gar das bloße Andenken eines Verstorbenen ist diesen Völkern abscheulich und fürchterlich; daher desselben Name niemals ausgesprochen werden darf; und wenn etwa einer von demselben Stamm denselben Namen führet, so muß er ihn ablegen und einen andern dafür annehmen. Auf solche Weise ist ein Verstorbenen unter ihnen wie einer der niemals auf der Welt gewesen; ihre Historie und Geschlechterregister können sich daher auch nicht weit erstrecken.

5) Wochenbett der Ehemänner.

Strabo erzählt, daß die Männer im nördlichen Spanien sich, nach der Niederkunft ihrer Weiber, ins Wochenbett legen und sich von ihnen aufwarten lassen. Noch ist diese Mode in einigen französischen an Spanien gränzenden Provinzen, woselbst man es eine Couvad machen nennet, gewöhnlich seyn. Eben dieses meldet auch Diodorus Siculus von den Korfen, und Appollonius

zählet auch Woodes Rogers, ein englischer Seeapitalist, von eben diesen Brasilianerinnen, daß sie nämlich zur Zeit ihrer Geburt, ganz allein in den Wald gehen, und nachdem sie ihrer Bürde entlediget worden, sich sammt dem Kinde waschen; unterdessen daß der Mann vier und zwanzig Stunden zu Bette liege, und seiner pflege, als wenn er alle die Schmerzen ausgestanden hätte.

Der Jesuite Lafiteau läugnet, daß die Männer bei dieser Gelegenheit sich was zu gute thun; er meynet vielmehr; daß es eine gottesdienstliche Handlung sey, welche ganzer sechs Monate mit dem allerstrengsten Fasten und andern fast unausstehlichen Bußübungen verrichtet und als eine Genugthuung für die Erbsünde angesehen werden müsse. Wenn dieses wahr ist, so muß die Meinung von der Erbsünde über den ganzen Erdboden verbreitet, und aus der alten in die neue Welt übergegangen seyn; welches ich hier nicht zu untersuchen gedanke. Mit Labat kommt er in diesem Stück überein, daß diese strenge Fasten nur bey dem Erstgeborenen Kinde beobachtet werde; aber anstatt sechs Monate, setzt Labat, wiewohl oben gemeldet worden, nur 30 bis 40 Tage.

6) Pfeil, das Symbolum eines allgemeinen Aufgebots.

Diese Pfeile waren stumpf und unbefiedert, und waren mehr kleinen Stecken als Pfeilen ähnlich. Sie dienten anfänglich zu Wahrsagungen, man schrieb nämlich auf zwey Pfeilen die Namen der Sache, worüber geweißaget werden sollte; der dritte aber blieb unbeschrieben; der eine Pfeil hieß die Sache, die man vorgenommen hatte, gut, und der andre verbot sie. Alle drei wurden in ein verdecktes Gefäß gesteckt, und bey dem ersten Ausziehen eines Pfeils wußte man gleich was zu thun.

am war: wu
 lgte man sei
 ergriff man
 schriebene P
 noch nicht d
 Berk zu seher
 icht die Rede
 ammlung eine
 Sie waren inf
 rächlich. V
 ogische Geseg
 ll man einen
 urchs Land ge
 uf gleiche W
 wie jedes
 allem Ansehen
 ant noch nich
 at Circularsch
 m, Ostiafen
 Barlaus. erzäh
 ß so oft sie
 e zu ihren ben
 en, woran e
 hef den Pfeil
 ncn Knoten
 Schnur, und
 esgleichen und
 einer knotigen
 ranzos, der e
 daß diese Kno
 icht nur das
 lag bezeichnen
 Don Antonio t
 arbigten Knot
 en jekterwähn
 Nord. Beyn

um war: wurde nämlich die Sache gebilliget, so ver-
 legte man sein Vorhaben, wurde sie aber verworfen,
 ergriff man andere Maaßregeln; wurde aber der un-
 beschriebene Pfeil herausgezogen, so glaubte man, daß
 noch nicht die rechte Zeit wäre, das Vorhaben ins
 Werk zu setzen. Doch von dieser Art Pfeile ist hier
 nicht die Rede, sondern von denen, wodurch die Ver-
 sammlung eines ganzen Volks aufgeboten wurde. —
 Sie waren insonderheit in den nordischen Reichen ge-
 bräuchlich. Wenn ein Kriegsheer kommt (sagt das nor-
 wegische Geseß) oder ein Aufruhr im Lande entsteht, so
 schickt man einen Botschaftsstock abschneiden, und solchen
 durchs Land gehen lassen. Bey den Schweden geschah
 auf gleiche Weise die Zusammenforderung zum Gericht,
 wie jedes Aufgebot in Kriegs- und Friedenszeiten:
 allem Ansehen nach, kannte man damals die Schreib-
 kunst noch nicht; daher dienten dergleichen Stockbriefe
 statt Circularschreiben. In Sibirien unter den Wogu-
 ren, Ostiaken und Tataren hat man sie auch gefunden.
 Barläus erzählet von den wilden Amerikanern in Chili,
 daß so oft sie mit den Spaniern Krieg anfangen wollen,
 sie zu ihren benachbarten Bundsgenossen einen Pfeil schi-
 cken, woran eine Schnur befestiget ist. Nimmt der
 Befehlshaber den Pfeil an, so ist der Krieg beschlossen, er macht
 einen Knoten zum Zeichen des neuen Bundes, in der
 Schnur, und schickt den Pfeil weiter. Die andern thun
 dergleichen und schicken den Boten mit seinem Pfeil und
 einer knotigen Schnur wieder zurück. Le Gentil, ein
 Franzos, der eine Reise um die Welt gethan hat, sagt,
 daß diese Knoten von verschiedener Farbe sind, welche
 nicht nur das Projekt, sondern auch den Ort, und den
 Tag bezeichnen, an welchem es ausgeführt werden soll.
 Don Antonio de Ulloa meldet zwar nichts von den viel-
 farbigen Knoten, übrigens stimmt er aber mit den bey-
 wehrenterwähnten Schriftstellern überein.

7) Eingenaehete Figuren im Gesicht und am ganzen Leibe.

Eingeritzte Figuren in die Haut des menschlichen Körpers waren nach dem Zeugnisse Herodots, bey den Thraciern das Zeichen einer edlen Geburt. Ammianus Marcellinus sagt, die Hunnen schneiden ihren neugeborenen Knäblein Figuren in die Wangen, um wie er meynt das Wachsen des Bartes zu verhindern; welches aber nicht die wahre Ursache zu seyn scheint, denn der Hunnen ihre Nachbarn, gleichwie auch die Sinesen, hatten von Natur wenig Bart, und nur hier und da einige ausgebrochene Haare am Kinn und an den Backen. Claudianus meldet von den Picten, einer ehemaligen Nation in Großbritannien, und von den Gelonen, einem Volk von griechischer Abkunft am Dneprstrom, daß sie ihre Glieder mit einem eisernen Instrument figurirt haben. In Sibirien ist diese Mode unter den Tungusen sehr gewöhnlich, welches der ältere Smelin in seiner sibirischen Reisebeschreibung ausführlich erzählt. Unweit Mindanao ist eine kleine Insel, Neangis genannt, auf welcher so wohl Männer als Weiber sich also bemalen, daß sie erstlich nach einem gewissen Modell die Haut durchhacken, hernach klein gestoßenes Gummi in die Wunden legen, und zuletzt mit einer gewissen Salbe beschmierem. Wilhelm Dampier, ein englischer Seekapitain, der einen so gemalten Neangischen Prinzen in seiner Gewalt gehabt, rühmet diese Malerey sehr, er sagt, sie sey so schön und fein gerathen, und die Striche, Blumenwerk, Blätter und dergleichen so artig ein- und abgetheilet gewesen, daß aus allem eine bewundernswürdige Kunst hervorgeschienen. Lady Montague berichtet, daß die Weiber um Tunis herum ihr Gesicht, ihren Hals, ihre Arme und Schultern mit Blumen, Sternen, und allerhand andern Figuren, die mit Schießpulver eingebrannt wurden, ausgezieret,

gezieret, und t
gehalten hätten
hen sich, wenn
heißen Nadel a
Armen, weld
und niemals v
werden junge W
welche ihr vorn
rt. Unter ande
von Blumen,
eisernen Messer
er schwarzer g
Zeichen, daß so
weihet sind.

In Amerik
enge Darien au
malische Wund
ß von der Fig
dieselbe mit
nimmt, alsdann
nen gefälligen
unslöchlich ist.
dieser Gebrauch
nien, Louisian
en Grönland;
sch mit einem
von gezogen, in
Kinn und bey
fell und Fleisch
die Wunde geh
so aussehen, al
die das heilige
nen lassen.

5

am gärt
 nschlicher
 bey den
 mmitan
 neugebor
 er meyn
 ches abe
 der Hun
 n, hatter
 nige aus
 . Clau
 n Nation
 em Volk
 ß sie ihr
 rt haben
 n sehr ge
 sibirischer
 eit Min
 auf wel
 malen, daß
 ut durch
 Wunder
 schmieren
 der einer
 ewalt ge
 y so schön
 k, Blät
 gewesen
 hervorge
 Beiber um
 Arme und
 nd andern
 den, aus
 gezieret,

gezieret, und dieses für eine außerordentliche Schönheit gehalten hätten. Die Weiber am Fluß Gambia, machen sich, wenn sie noch jung sind, mit der Spitze einer heißen Nadel allerley Figuren am Halse, Brüsten und Armen, welche wie gewirkte seidene Blumen aussehen, und niemals vergehen. In dem Königreiche Whidah werden junge Mädchen zum Dienst der großen Schlange, welche ihr vornehmster Fetisch oder Göze ist, unterrichtet. Unter andern werden in ihre Haut, allerley Figuren von Blumen, Thieren, und besonders Schlangen mit eisernen Messern eingeritzt; da dann ihre Haut wie feiner schwarzer geblümter Atlas aussieht. Dieses ist das Zeichen, daß solche arme Geschöpfe der großen Schlange geweiht sind.

In Amerika bezeichnen sich die Wilden auf der Erdenge Darien auf gleiche Art. Sie machen (schreibt der russische Wundarzt Waser) mit ihrem Pinsel einen Abriß von der Figur die sie malen wollen; hernach stechen sie dieselbe mit einem Dorn durch, bis Blut herauskommt, alsdann schmieren sie den Ort, den sie mit der ihnen gefälligen Farbe bemalet haben, welche dann unauflöslich ist. In dem nordlichen Amerika hat sich dieser Gebrauch sehr weit ausgebreitet in Florida, Virginia, Louisiana und Canada, und endlich in dem kalten Grönland; das Weibsvolk, schreibt Anderson, nähert sich mit einem Draht, den sie durch den Ruß ihrer Lampen gezogen, zwischen den Augen, auf den Backen, am Rinn und bey den Ohren, allerley kleine Züge zwischen Fell und Fleisch, davon die schwarzen Merkmale, wenn die Wunde geheilet, beständig zurück bleiben, und eben so aussehen, als die bekannten Figuren, welche diejenige, die das heilige Grab besuchen, sich auf dem Arm zeichnen lassen.

8) Das Abziehen des Hirnschadels der gefangenen oder erschlagenen Feinde.

Dieses geht so zu: Man ziehet die Haut von dem Hirnschadel über der Stirne und den Ohren bis auf den hintersten Theil des Kopfs ab. Nachdem dieselbe zubereitet und eingeweicht worden, wird sie auf eine runde Form geschlagen, hernach auf eine Stange gesteckt, und solchergestalt im Triumph herum getragen. Beym Herodot (IV. 64.) ist eine sich hierauf beziehende Stelle welche Jakob Gronov unverständlich übersetzt hat. Denn daselbst ist die Rede von dem abgezogenen Haarschdel eines erschlagenen Feinds; diesen reinigten die Skythen mit einer Ochsenribbe von dem anlebenden Fleische, und bereiteten denselben wie die Kürschner das Pelzwerk, um ihn dauerhaft zu machen. Beym Drosius findet sich das von eine merkwürdige Stelle V. 16. Er redet von den Cimbrischen und Teutonischen Weibern, die sich gegen die Römer tapfer vertheidiget hätten, bis man ihnen die Haut über die Ohren abgezogen, und sie in solchem Zustand ihrem fernern Schicksal überlassen hätte. Es fragt sich billig, woher die Römer diese barbarische Gewohnheit bekommen hatten, davon man sonst in den alten Historien nichts findet. Ich halte dafür, daß die Cimbrer mit den gefangenen Römern vorher so umgegangen, und die Römer aus Rache dem Beispiel gefolget sind. Die Cimbrer aber können diese Gewohnheit von ihren Stammältern, den Skythen, geerbet haben. Ammianus Marcellinus erzählet von den Alanen, die jenseit der maotischen See gewohnet haben, daß sie den abgerissenen Köpfen der Feinde die Haut abgezogen, und dieselbe an ihre Pferde als ein rühmliches Siegeszeichen angehängt hätten.

Im nordlichen Amerika ist dieses barbarische Verfahren sehr gewöhnlich, besonders unter den wilden Völ-

ern in Canad
uß nicht alle,
er Operation
en Missionen
schen, die na
vollkommen w

9) Lo

Herodot e
Pagäer nen
Männer als
ersten Einwoh
essen die Kin
Jahre gebrach
meldet Hartkn
selbst ist von d
esen: Kranz
Anfang des
durch die Lüneb
en mörderisch
Bon den nord
daß alte Leute
theils freywillig
ge in die See
entoffen jeman
nes Lebens sich
nütz, so bauet
Ort, woselbst
stiebt, oder ve
ter Kolbe, d
menschlichkeit
die Holländer
gen, denn, sag
wierige Schm

ern in Canada. Das bewundernswürdigste hiebey ist, daß nicht alle, welche so lebendig geschunden werden, an der Operation sterben. Lafiteau bezeuget, daß er auf seinen Missionen die Frau eines kanadischen Franzosen gesehen, die nach dieser Operation wieder genas und sich vollkommen wohl befand.

9) Todtschlag alter und kranker Leute.

Herodot erzählt von einer indianischen Nation, die die Pagäer nennet, daß sie alte und kranke Leute, sowohl Männer als Weiber todtschlugen und auffräßen. Die ersten Einwohner von Sardinien hatten ein Gesetz, kraft dessen die Kinder ihre Aeltern, die ihr Leben über 70 Jahre gebracht hatten, tödten mußten. Ein gleiches meldet Hartknoch von den alten Preußen. Teutschland selbst ist von dieser abscheulichen Barbarey angesteckt gewesen: Kranz erzählet von einer Gräfin von Mansfeld im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, daß, da sie durch die Lüneburger Heide gereiset, sie einen alten Mann in mörderischen Händen seiner Söhne entrißen habe. Von den nordischen Völkern ist es eine bekannte Sache, daß alte Leute, deren längeres Leben doch unnütz war, theils freywillig, theils gezwungen, sich von einem Berge in die See herunter stürzten. So lange bey den Hotentotten jemand noch zum Arbeiten tüchtig ist, ist er seines Lebens sicher: ist er aber alt, und ganz und gar unnütz, so bauen sie ihm eine Hütte an einem entfernten Ort, woselbst sie ihn verlassen; da er dann vor Hunger stirbt, oder von den wilden Thieren zerrissen wird. Peter Kolbe, der dieses berichtet, warf ihnen diese Unmenschlichkeit vor; sie gaben ihm aber zur Antwort, daß die Holländer mit ihren Kranken viel grausamer umgingen, denn, sagten sie, ihr lasset eure Kranken durch langwierige Schmerzen nach und nach umkommen; da wir

hingegen sie aller Qual und Marter auf einmal entledigen. Die Kamtschadalen und die Jakuten machen eben so: sie bauen ihren Kranken eine Hütte in einer Walde, setzen etwas Speise hinein, und nachdem sie den siechen Anverwandten an den Ort gebracht haben, bekümmern sie sich nicht weiter um ihn.

Die wilden Amerikaner in Brasilien schlugen, nach dem Bericht des Piso, diejenigen, welche eine unheilbare Krankheit hatten, todt. Wenn jemand in der Provinz Terra-firma krank wurde, so trugen ihn seine Anverwandte auf den nächsten Berg, legten ihn in eine Hangmatte, welche sie an Bäume banden, sangen und tanzten den ganzen Tag um ihn herum. Hernach setzten sie ihn Speise und Trank auf einige Tage hin, und gingen nach Hause ohne sich diese Zeit über nach seinem Zustande zu erkundigen. Wurde er unterdessen so stark, daß er wieder nach Hause gehen konnte, so empfing man ihn mit großer Freude und vielem Gepränge; blieb er krank, so versorgte man ihn aufs neue mit Wasser und Speisen. fand man ihn aber todt, so wurde er ohne weitere Umstände gleich auf der Stelle in ein tiefes Loch nebst etwas Speise und Wasser eingescharrt.

10) Jungfrauschaft wird von einigen Barbaren gering geschätzt.

In dem Königreiche Tibet war es nicht der Gebrauch eine Jungfer zu heurathen: die Weiber führten den Fremden ihre mannbare Töchter zu, um sich derselben die Zeit ihres Aufenthalts zu bedienen. Wenn das Mädchen sich von ihrem Liebhaber scheidet, so bittet sie von ihm ein kleines Geschenk zum Andenken und Zeichen, daß er bey ihr geschlafen habe. Dieses trägt sie als einen Schmuck, wenn sie ausgeht; und diejenigen, welche die größte

größte Anzahl
weissen geehret
Beschreibung
zählet Kenne
Magastar, un
Laulistanern.

In Ame
lassen sich vor
ohne Schande
ersten dem best
nicht eine einz
Wilden in Qu
wärrische Ein
heer Braut er
kannt worden
Nichtswürdig
nem Ruhm ne
stand getreten
schaft mit an
auch die Tode

Jedoch i
Gebrauch, an
fische Kolleg
Lschukttschen
einer Landsch
ma, verlor
auf Befehl o
nem andern
wissen, so ha

Man kö
wenn sie nid
lichen Schr

größte Anzahl von solchen Zeichen hat, wird allemal am meisten geehret. Dieses erzählt Marco Paolo in seiner Beschreibung der orientalischen Länder. Eben dasselbe erzählt Kennesfort von den Einwohnern der Insel Madagaskar, und der Artillerieoberste Gärber von den Kaulistanern.

In Amerika. Die Mädchen in Brasilien überlassen sich vor ihrer Heurath den ledigen Mannspersonen ohne Schande: ihre Anverwandte bieten sie so gar dem ersten dem besten an; so daß nach Lery's Ausspruch wohl nicht eine einzige als Jungfer in den Ehestand tritt. Die Wilden in Quito haben nach dem Berichte des Ulloa die natürliche Einbildung, daß wann die Person, die sie zu ihrer Braut erwählet haben, nicht zuvor von andern erkant worden, solches ein unfehlbares Zeichen ihrer Nichtswürdigkeit sey. Jedoch muß man dieses zu ihrem Ruhm nachsagen, daß, wenn sie einmahl in den Ehestand getreten sind, sie sich von selbst aller Gemeinschaft mit andern Mannspersonen entziehen; wie denn auch die Todesstrafe auf den Ehebruch gesetzt ist.

Jedoch ist bey einigen barbarischen Nationen der Gebrauch, auch ihre Ehe weiber zu prostituiren. Der russische Kollegienrath Müller bezeuget solches von den Tschutschen und Regnard von den Lappen. In Kumana einer Landschaft in dem südlichen Amerika, auf Terra firma, verlor eine Frau nichts von ihrer Ehre, wenn sie auf Befehl oder mit Einwilligung ihres Mannes bey einem andern lag. That sie aber solches ohne sein Mitwissen, so hatte er das Recht sie umzubringen.

Man könnte diese Nachrichten für fabelhaft halten, wenn sie nicht von alten und neuen, geistlichen und weltlichen Schriftstellern, die theils Augenzeugen gewesen,

bestätiget wären. Herodot erzählt von den Thraciern, daß sie ihren Töchtern erlaubten, sich mit einem jeden der ihnen anständig war, zu vermischen. Eben derselbe meldet auch, es sey bey den Babyloniern ein Gesetz gewesen, daß alle einheimische Weiber sich einmal in ihrem Leben in dem Tempel der Venus Fremden preis geben mußten. Jede saß an einem besondern Platz, der von dem andern durch dazwischen gezogene Stricke abgesondert war, von welchem sie nicht weggehen durfte, bis ihr etwa jemand ein Stück Geld in den Schooß warf, und sie bey Seite führete. Die Schönen wurden bald abgefertiget; aber die heßlichen blieben zuweilen Jahr und Tag, ja wohl bis ins dritte Jahr sitzen. Bey dieser Gelegenheit erzählet Baruch, des Propheten Jeremia Handlanger, und ein viel älterer Schriftsteller als Herodot, daß diejenigen, die bald abgesetzt wurden, der andern, die sitzen geblieben, gespottet, weil man sie nicht werth gehalten habe, ihnen den Hürtel aufzulösen. Was Baruch und Herodot von dieser Sache geschrieben haben, hat auch Strabo ausführlich erzählet.

Ein anderer nicht weniger seltsamer Gebrauch ist die Heurathsprobe der Wilden: In dem Königreiche Kongo in Afrika pflegen die jungen Leute beyderley Geschlechts einander zu schlagen, um zu sehen, ob sie einander leiden können. Bende haben gleiche Freyheit, im Fall eins dem andern nicht ansteht, sich von einander zu scheiden. Alloo berichtet ein gleiches von den Indianern in der peruanischen Landschaft Quito. Ich besinne mich irgendwo gelesen zu haben, daß diese Gewohnheit ehemals auch in den britannischen Inseln eingeführet gewesen; und daß sie noch jezo an einigen Orten in Irland und Skotland gebräuchlich sey 9).

Ich

9) S. Fischers Abhandlung über die Brautnächte der deutschen Bauermädchen.

Ich kön
viele andere
Duch mit de
kaner mit and
nem Zweck n
berbaren Geb
nesen und we
derer Natione

II) B

1) Die Per
vornehr
lands,
Das zu
und N
Ritterf
Feste d
nesen,
welcher
daß die
beyden
Machtg

2) Die per
ten sich
Gotthe

3) In dem
Feld,
als der
lien.
Perua
Mona

Ich könnte, wenn ich weitläufig seyn wollte, noch viele andere Beispiele anführen, ja ich könnte ein ganzes Buch mit den Gebräuchen anfüllen, welche die Amerikaner mit andern Völkern gemein haben. Um aber diesem Zweck näher zu kommen, werde ich hier nur die sonderbaren Gebräuche, welche die Amerikaner mit den Sinesen und westlichen Afrikanern, mit Ausschließung anderer Nationen gemein haben, kurz berühren.

11) Vergleichung der Amerikaner mit den Sinesen.

- 1) Die Peruaner hielten vier Hauptfeste in Jahr: das vornehmste wurde zu Cuzko, der Hauptstadt des Lands, gleich nach der Sonnenstillstand gehalten. Das zweyte und dritte Fest wurde zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen gefeiert. Das vierte war das Ritterfest, und hatte keine bestimmte Zeit. Diese Feste der Peruaner kommen mit den Festen der Sinesen, sowohl der Zahl, als der Zeit nach, an welcher solche gefeiert wurden, sehr gut überein, nur daß die Sineser die vier Jahreszeiten, nämlich die beyden Sonnenwenden, und die beyden Tag- und Nachtgleichen genau beobachteten.
- 2) Die peruanischen und sinesischen Monarchen nannten sich beyde Söhne der Sonnen, von welcher Gottheit sie sich abzustammen rühmten.
- 3) In dem Bezirke der Stadt Cuzko war ein Stück Feld, welches zu bearbeiten niemand erlaubt war, als den peruanischen Monarchen und ihren Familien. Ein neuer Anlaß zu muthmaßen, daß die Peruaner Kolonisten der Sineser gewesen, denn die Monarchen von Sina behielten sich gleichfalls ein

Stück Land vor, welches sie selbst mit ihrer Familie bestelleten.

- 4) Hierzu kommt noch, daß beyde die sinesische und peruanische Monarchie im geistlichen und weltlichen die oberste Gewalt hatten, und daß in beyden Reichen die Polizeyanstalten vernünftig und fast unverbesserlich gewesen.
- 5) Die peruanischen Kreolinnen sind, wie Frezier berichtet, große Liebhaberinnen von kleinen Füßen: welche die kleinste Füße hat, wird für vollkommener gehalten als die andern; sie zwingen sie daher sehr frühzeitig in enge Schuhe ein. Wer weiß nicht, daß bey dem sinesischen Frauenzimmer kleine Füße als eine große Schönheit geachtet werden? Diese Mode kann also aus Sina gekommen seyn, ungeachtet der Reisebeschreiber nur der Kreolinnen, und nicht der gebornen Indianerinnen Meldung thut; denn sie kann schon vor Ankunft der Spanier in Peru eingeführt gewesen seyn, und wenn dieses ist, so haben die Kreolinnen von den Indianerinnen, und diese von ihren Vorfahren den Sinesen, diese Mode angenommen.
- 6) Die Peruaner hatten zwar keine Schrift; aber statt der Schrift bedienten sie sich ihrer Quipu, welches Wort eigentlich einen Knoten, in weiter ausgedehnten Verstande aber eine Rechnung, ein Verzeichniß oder Aufsatz von etwas bedeutet. Ehe die Sineser ihre Schriftzüge erfanden, bedienten sie sich ebenfalls solcher Knoten, ihre Gedanken an entfernten Orten bekannt zu machen.

Mit den peruanischen Knoten hatte es folgende Bewandniß. Es waren Fäden von verschiedenen Farben, deren jede ihre eigene Bedeutung hatte, z. B. gelb be-

deutete

deutete Gold
Sie bediente
hatten darin
ser Fäden et
als der gesch
der. Solch
wohner in d
schlecht: alle
würden nach
der Kriegsle
ren; der neu

Sie bed
densarten:
einen auswa
dieser zwar d
chen Worte
det, wenn el
ten, und die
statt unserer
eine Sache
aber niemals
gen; vielwe
Büchern: d
ling von den
zuversichtlich
ten gegeben,
dern aus de
reu aufgesch

Endlich
Sache, sie
ders eingeric
ca's nicht
nach Beschaf

deutete Gold; weiß, Silber; roth, Kriegerleute u. s. w. Sie bedienten sich ihrer hauptsächlich zum Rechnen, und hatten darin eine solche Fertigkeit, daß sie vermittelst dieser Fäden eben so geschwind etwas ausrechnen konnten, als der geschickteste Rechenmeister in Europa mit der Feder. Solchergestalt wußte man die Anzahl aller Einwohner in dem ganzen Lande nach ihrem Alter und Geschlechte: alle Abgaben, welche der Inca jährlich erhielt, wurden nach Knoten berechnet: man sah da die Rolle der Kriegerleute; derer, die das Jahr über geblieben waren; der neugebornen Kinder, der Verstorbenen zc.

Sie bedeuteten aber keine besondere Worte oder Redensarten: Wenn z. B. der Inca eine Gesandtschaft an einen auswärtigen Potentaten geschickt hatte, so würde dieser zwar des Inca Meynung, aber nicht die eigentlichen Worte verstanden haben. Daher ist es ungegründet, wenn einige Geschichtschreiber vorgeben, diese Knoten, und die Farbe ihrer Fäden hätten den Peruanern statt unserer 24 Buchstaben gedienet. Sie konnten zwar eine Sache mit den Umständen der Zeit und des Orts, aber niemals den buchstäblichen Inhalt der Sache anzeigen; vielweniger taugten diese Knoten zu historischen Büchern: daher hat Garcillasso de la Vega, ein Abkömmling von dem Geblüt der Inca's, der uns die erste und zuverlässigste Nachricht von diesen vielfärbigten Knoten gegeben, seine Historie nicht nach diesen Knoten, sondern aus der mündlichen Ueberlieferung seiner Vorfahren aufgeschrieben.

Endlich waren diese Quipu eine ganz willkürliche Sache, sie konnten nach Belieben geändert und ganz anders eingerichtet werden; wie denn auch wirklich die Inca's nicht immer bey einerley Weise blieben, sondern nach Beschaffenheit der Sache bald diese, bald jene Farbe

be vorsehten, je nachdem sie derselben eine Bedeutung angewiesen hatten. Wenn nun die Peruaner Abkömmlinge aus einem andern Welttheil sind, so stammen sie, nach meiner Meynung, von den Sinesen. Zwar ist der Weg von einer Nation zur andern sehr weit entfernt, entweder da sie über die stille See, oder über die Magellanische Meerenge, oder, welches einerley, das Cap Horn vorbei mußten. Die letztere Fahrt ist noch weiter als die erste, auch viel zu mühsam und zu gefährlich; die auf der stillen See kann durch einen bloßen Zufall veranlaßt worden seyn, wiewohl ich nicht glaube, daß solche auf einmal geschehen sey. Sie konnten auf den Inseln, die sie unterwegs antrafen, landen, daselbst ausruhen, und sich mit neuen Lebensmitteln versorgen. Aber mögte man einwenden, die sinesische Schiffe, waren viel zu schwach, eine so lange Fahrt auszuhalten. Wenn der Sineser ihre Fahrt nach Peru so gewesen, wie ich sie mir vorstelle, so haben auch ihre schwache Schiffe dieselbe aushalten können; die russischen Einwohner zu Jakuzk sind mit ihren elenden Fahrzeugen von der Lena über die Eissen und das tschutschische Noß bis zur Mündung des Anadires gekommen, welches die großen und stark gebauten Schiffe, welche bey der unter der Kaiserin Anna angestellten kamtschattschen Expedition gebraucht wurden, und so viele Millionen kosteten, nicht haben leisten können. Wer hat die Inseln Salomonis zwischen Asia und Amerika, die erst unter dem spanischen König Philipp II. entdeckt und nach dem Zeugnisse des Aloa von Menschen bewohnt befunden worden, mit Einwohnern besetzt? Die Amerikaner hatten keine Schiffe, und folglich müssen es die Sineser gethan haben, obgleich der Weg dahin viel weiter ist, als von der amerikanischen Seite.

Dieser unserer Muthmaßung giebt auch Deguignes, ein Mann der sich in der orientalischen Litteratur und Geschich-

schichte besetzt.
Dieser meldet
Christi 458
den haben,
Der Erdbel
ein, und ne
ist, daß die
möglich, da
längst den
ein Theil v
waren selb
des großen
Sineser.

Endlich
Schiffahrt
mer auf eine
es gehet mit
Künsten un
Volk zum an
ren, aufg.
ten Völkern
rung in der
zier? Sie
nien gestiftet
lung, getrieb
schiffet; sie
von dannen
nach der atla
dische Meer
Heimath, ges
zum Krieg
Seemacht.
Ihre Herrlic
nunmehr un

schichte besonders hervor gethan hat, ein großes Gewicht. Dieser meldet ausdrücklich, daß die Sineser um das Jahr Christi 458 einen großen Handel nach Amerika getrieben haben, und zwar im Nordwesten von Kalifornien. Der Erdbeschreiber Buache stimmt hierin mit ihm überein, und nennt das Land Quivira. Wenn es aber wahr ist, daß die Sinesen Quivira entdeckt haben, so ist es möglich, daß sie, oder ihre Nachkommen, nach und nach längst den Seeküsten auch nach Peru gekommen, und ein Theil von ihnen daselbst geblieben sind. Vielleicht waren selbst Manco capa, der erste Ynca und Stifter des großen peruanischen Reichs, und seine Gefährten Sineser.

Endlich kommt auch dieses in Betrachtung, daß die Schifffahrt unter den Völkern des Erdbodens nicht immer auf einem Fuß, und in einerley Zustande gewesen: es gehet mit derselben, wie mit der Kaufmannschaft, den Künsten und Wissenschaften: sie kommen von einem Volk zum andern, und machen aus unwissenden Barbaren, aufgeklärte Völker, und aus gesitteten und geschickten Völkern grobe Barbaren. Wer hatte mehr Erfahrung in der Schifffahrt und Handlung als die Phönizier? Sie haben in Afrika und Europa mächtige Kolonien gestiftet, und auf der atlantischen See starke Handlung getrieben: die Aegypter haben ganz Afrika umschifft; sie sind von dem rothen Meer in das äthiopische, von dannen um das Vorgebürge der guten Hoffnung nach der atlantischen See, aus derselben in das mittelländische Meer, und von da wieder nach Aegypten in ihre Heimath gefegelt. Die Griechen hatten starke Flotten, zum Krieg und zur Handlung, sie schlugen des Ferrus Seemacht, und befreiten dadurch ihr Vaterland; aber ihre Herrlichkeit ist verschwunden, und sie seufzen nunmehr unter einem fremden Joch bis die allmächtige

mächtige Hand der ewigen Vorsehung, ihnen einen Erbsener zuschickt.

12) Vergleichung der Amerikaner mit den westlichen Afrikanern.

Unter den Völkern der alten Welt, die mit den Amerikanern gemeinschaftliche Gebräuche haben, und deren ich oben einige Exempel angeführt habe, sind die westliche Afrikaner vorzüglich mit begriffen. Sie haben weit mehrere mit den Amerikanern gemeinschaftliche Gebräuche als andere Völker des Erdbodens, die ihnen eigen zu seyn, und von ihnen allein auf die Amerikaner fortgepflanzt zu seyn scheinen; davon ich hier nur einige Proben als Beweise meines Vorgebens anführen will.

1) Die hottentottischen Weibspersonen tragen von ihrem zwölften Jahr bis an ihren Tod um die Beine, von dem Knie bis an die Knöchel, zusammen gewundene Ringe aus zerschnittenen Schaafs- oder Kalbsfellen einen kleinen Finger breit. Die karaibischen Einwohner der amerikanischen Inseln legen ihren Weibspersonen, so bald sie zwölf Jahr alt worden, eben eine solche Binde an, nur mit dem Unterschied, daß diese von Baumwolle und jene von Kalbs- oder Schaafsleder ist. Dieser Unterschied rühret daher, daß die Hottentotten Viehhirten, und an Vieh sehr reich sind, welche Waare den Karaiben mangelt. Es tragen auch nur die Weibspersonen, und niemals die Männer dergleichen Binden, welches vielleicht daher kommt, weil das Weibervolk im Feld und in den Wäldern arbeitet, und also die Füße vor dem Stechen der Dornen und Disteln zu verwahren hat.

2) Wenn eine hottentottische Wittwe wieder heurathen will, so muß sie sich für jeden Mann, welchen sie nach

nach dem T
ger abschnei
kleinen Fin
(Tucuman)
ein, daß sie
ger von der
Bewegursach
solches, wen
ner aber, wo

3) Die
Gliedermaßen
eine Gestalt
Kind in Nu

4) Die
Amerikanern
fast gleiche
läufig seyn d
gleichen, da
Candidus M

Ich habe
fen a. s ihren
angeachtet ei
scheidet.

Ist diese
keit in Anseh
rifer mit d
denn diese si
Amerikanern
Ocean beyde
des Oceans vo
illien beträgt
cher in diesen
europäische S

nach dem Tode des vorigen nimmt, ein Glied vom Finger abschneiden lassen, dabey sie denn allemal von dem kleinen Finger anfängt. Eine brasillanische Nation (Lucuman) kommt mit den Hottentotten in so weit überein, daß sie sich auch bey gewissen Vorfällen einen Finger von der linken Hand abschneiden, aber aus andern Bewegursachen: denn die hottentottischen Weiber thun solches, wenn sie wieder heurathen wollen; die Brasilianer aber, wenn einer ihrer nächsten Anverwandten stirbt.

3) Die Hottentotten und die Karaißen biegen die Gliedmaßen ihrer verstorbenen Freunde so lange, bis sie eine Gestalt annehmen, wie diejenige ist, worin sich ein Kind in Mutterleibe findet.

4) Die abgöttischen Neger in Afrika haben mit den Amerikanern, in Sachen welche die Religion betreffen, fast gleiche Gebräuche, welche hier anzuführen, zu weitläufig seyn dürfte; wer aber Lust hat, dieselben zu vergleichen, darf nur des holländischen Predigers Georg Candidius Nachrichten hievon zur Hand nehmen.

Ich habe den Ursprung der Peruaner von den Sinesen a. s. ihren gemeinschaftlichen Gebräuchen geschlossen, ungeachtet ein weiter Ocean beyde Völker von einander scheidet.

Ist dieses wahrscheinlich, so ist die Wahrscheinlichkeit in Ansehung der Verwandtschaft der östlichen Amerikaner mit den westlichen Afrikanern noch viel größer; denn diese sind unter allen Völkern des Erdbodens den Amerikanern am nächsten. Zwar scheidet der atlantische Ocean beyde Völker von einander; aber die Weite dieses Oceans von den Guinea-Schwarzen, bis nach Brasillien beträgt nicht viel über 20 Grade: überdem herrscht in diesen Gewässern ein Ostwind, der zuweilen die europäischen Schiffe von ihrem Laufe ab und nach den brasilliani-

sitanischen Küsten treibt. Ich halte aber nicht dafür, daß Amerika von den Sinesen und den westlichen Africanern allein bevölkert worden; wie denn z. B. die kleinen Schiffe der Lapländer, in welchen nur ein Mann sitzen kann, und die zum Robbenfang gebraucht werden, mit den Rähnen der Esquimaux und Grönländer in allen Stücken aufs genaueste überein kommen; woraus man vielleicht die Muthmaßung schöpfen dürste, daß das nordliche Europa zur Bevölkerung von Amerika das Seinige auch beygetragen habe. ^{r)} Allein zum ganzen Umfang dieser

r) In einer wenig bekannten Schrift: *An Account of the Islands of Orkney by James Wallace, M. D. & F. R. S.* London 1700. 8vo 1. fig. finde ich S. 60 und 61, daß zuweilen nordliche Amerikaner oder Grönländer, die man dort *Finn-men* nennet, in ihren kleinen lebernen Rähnen durch Sturm und Strömung bis an die orkadischen Inseln getrieben worden sind. Im Jahr 1682 erschien ein solcher Ankömmling, in seinem Rahn, an der mittäglichen Spitze der Insel *Eda*, wohin sich eine Menge Einwohner ihn zu sehen versammelt hatte. Da man aber ein Boot ausschickte, um ihn zu fangen, nahm er gar bald die Flucht. Im Jahr 1684 erschien wieder ein Amerikaner, vielleicht derselbe, bey der Insel *Westram*. War die lebendige Ueberkunft dieser Wilden in so elenden Fahrzeugen möglich, so ist auch bey den unvollkommensten Seefahrzeugen des europäischen Alterthums die Ueberfahrt aus diesem Welttheil nach Amerika keine Unmöglichkeit gewesen. Vielleicht sind viele Erzählungen von Tritonen und Sirenen, welche man vormals an den Europäischen Küsten will gesehen haben, ebenfalls von verschlagenen Grönländern oder Estimo zu erklären. Im Medicinischen Collegio zu Edinburg, soll nach dem Bericht eben dieses Wallace ein Amerikanischer Kanot, der auf den Orkadischen Inseln mit Ruder und Pfeilen angekommen aufgehoben werden. Ein anderer wird in der Kirche auf der Insel *Burra* verwahrt. Anm. des Herausg.

dieser Unter-
vielleicht wert
bern Gelegen

Nunmehr
bracht, wie sin
nur um die
einen Theil de
men, daß di
mehr Inseln
ohngeachtet w
kleinsten, vor
bey weitem nic
men können,
den. Was d
ten, daß jeder
Fugel angewie
lernen. So
der Elefant d
er in einen ka
erfetzt, so wü
blecht fortzfl
den andern
den, und dag
er der übrigen
der Elefant
vor Ankunft d
gesehen. Hin
ne, welche sie
nennen, die de
bern Weltthe
nun aus allem
boden, vom
gewesen, und
andere Gestalt
Nord. Beyz

dieser Untersuchungen wird viele Zeit und gute Saune, vielleicht werde ich aber diese Arbeit, noch bey einer andern Gelegenheit unternehmen.

Nunmehr haben wir Menschen nach Amerika gebracht, wie sind aber die Thiere dahin gekommen? Wenn es nur um die Vögel zu thun wäre, so könnten wir leicht einen Theil derselben dahin abfertigen, wenn wir annehmen, daß die große Süd- und Nordsee ehemals mit mehr Inseln besetzt gewesen, als heut zu Tag. Dem ungeachtet würden viele Vögel, vom größten bis zum kleinsten, vom Straus bis zum Kolibri wegen ihres bey weitem nicht zureichenden Flugs nicht haben fortkommen können, welche sich doch wirklich in Amerika befinden. Was die Landthiere betrifft, so ist erstlich zu merken, daß jedem derselben gewisse Gegenden auf der Erdoberfläche angewiesen sind, davon sie sich niemals weit entfernen. So ist z. B. das Rennthier des kalten, und der Elephant des heißen Erdstrichs gewohnt; würde dieser in einen kalten, und jenes in einen heißen Erdstrich versetzt, so würden beyde nicht lang dauern, noch ihr Geschlecht fortpflanzen können. Iwentens, giebt es Thiere in den andern Welttheilen, die sich nicht in Amerika finden, und dagegen andere in Amerika, die die Einwohner der übrigen Welttheile nicht kennen. So ist z. B. der Elephant den Amerikanern gänzlich unbekannt, und vor Ankunft der Spanier hatten sie niemals ein Pferd gesehen. Hingegen findet sich da eine Art wilder Schweine, welche sie Pecary (das Muskus- oder Bisamschwein) nennen, die den Nabel auf dem Rücken haben, und in andern Welttheilen fremd sind. Was wollen wir denn nun aus allem diesem schließen? Entweder daß der Erdboden, vom Anfange seines Daseyns, anders beschaffen gewesen, und durch eine oder mehrere Sündfluthen eine andere Gestalt bekommen hat, so daß das was ist durch

Nov. Beyr, III. B. E große

große Wasserfluthen von einander getrennet ist, vormals festes Land gewesen. Es giebt auch wirklich Schriftsteller, welche behaupten, daß in den ersten Zeiten Afrika und Amerika an einander gehangen, oder daß die Landthiere auf Fahrzeugen nach Amerika geführt worden. Nach der erstern Behauptung hätten zwar diese Thiere leicht von einem Welttheil in den andern gelangen können, aber dieser angenommene Satz ist vielem Zweifel und Widerspruch unterworfen, und es scheint, daß man ihn nur, um die Wanderung der Landthiere besser erklären zu können, erdacht hat. Die zweite Behauptung verdient noch weniger Glauben; denn die Künste niemals auf einmal, und bey dem ersten Besuche, sondern nach und nach zu ihrer Vollkommenheit gedeihen, so ist zu vermuthen, daß die Seefahrer, die Amerika vor den Spaniern entdeckt haben, mit sich selbst genug zu thun gehabt, und nicht große und grimmige Thiere mit sich führen konnten, sondern, wenn sie ja einige Thiere mitgenommen, vielmehr nützliche, als schädliche und verderbliche Thiere gewählt haben. Wenn wir also nicht annehmen wollen, daß die Welt von Ewigkeit her gewesen, oder daß die Thiere von selbst aus dem Erdboden hervorgekrochen, welches beydes unerweislich ist, bleibt nur dieses übrig, daß alle Thiere durch die allmächtige Hand des Schöpfers, jedes nach seiner Art, in dem jedem angemessenen Klimat, überall auf dem Erdboden und auf einmal hervorgekommen sind, und daß, wenn sich Thiere von einerley Art in verschiedenen Theilen des Erdbodens finden, die auf keinerley Weise von dem einen in den andern haben können versetzt werden, von diesen Gattungen mehr als ein Paar, theils in der alten, theils in der neuen Welt erschaffen seyn muß.

Im Jahr 1771 gedruckt

XII. Kur

alten u
Nichts ist
Völker,
1) Ich mache
interessante
Mitglieds
schaft, so
den, hier
sende, nach
über Geor
tersburg i
Zeit zu bes
richt, auf
Gedächtnis
mich gefas
bekannt zu
Litteratur

XII.
 Kurzer Auszug
 der
 Geschichte
 von
 Georgien.)

Erste Abtheilung.

Von den

alten und neuen Namen des Landes.

Nichts ist ungewisser als die Geschichte dererjenigen
 Völker, welche in roher Unwissenheit, aus ihrem
 E 2 Nichts

- 1) Ich mache mir ein ganz besonderes Vergnügen, diesen
 interessanten Aufsatz des Herrn D. Jakob Reineggs,
 Mitglieds der Berlinischen Naturforschenden Gesell-
 schaft, so wie er mir von demselben mitgetheilt wor-
 den, hier einzurücken. Da dieser merkwürdige Rei-
 sende, nach einem neunjährigen Aufenthalt im Orient,
 über Georgien nach Rußland gekommen, und Jhn Pe-
 tersburg im Februar dieses Jahres (1782) eine kurze
 Zeit zu besitzen das Vergnügen hatte, setzte er diese Nach-
 richt, auf Verlangen einer hohen Person, aus dem
 Gedächtniß auf, und erlaubte mir, aus seiner gegen
 mich gefaßten Zuneigung und Freundschaft, selbige
 bekannt zu machen. Ich leiste dadurch der teutschen
 Litteratur um so lieber einen Dienst, da von den wich-
 tigen

Nichts eben so geschwind emporsteigen, als sie in dasselbe zurücke kehren. Ein geringer Umstand, dessen Erwähnung kaum nöthig zu seyn scheint, erhellet, oder verdunkelt uns oft die richtigsten Spuren des gebahntesten Weges, auf welchem der Sklave, unter der Geißel seines Tyrannen sich weder des Vergangenen erinnert, noch an das Zukünftige denkt.

So groß ist die elende Unwissenheit der Bewohner des Südwestlichen Theiles des Caucasus, daß sie unter der mannigfaltigen Sorge ihrer Selbsterhaltung, um ihrer Sicherheit ermüdet, sich und die Erinnerung ihres Ursprunges vergessen.

Ihrer beständigen Uneinigkeiten und Kriege halber verändern sie eben so oft ihren Namen als sie sich neuen Obern zu gehorchen unterwerfen: oder in einzelne Familien abgefondert benennen sie sich öfters nach dem Namen ihres Führers, oder ihrer unzugänglichen Klippen, welche sie bewohnen.

Dieses ist die Ursache der Verschiedenheit so vieler kleiner Völker, um den Gipfel des Caucasus und auch ihm selbst.

Die ansehnlichste Nation aber, so dieses Gebirgtheils bewohnt, theils an solches angränzt, ist die Georgianische.

Woher aber der Name Georgien, und Georgianer entstanden, ob diese Benennung von denen Einwohnern auf das Land, oder von diesem auf die Bewohner gepflanzt

tigen Reisebemerkungen dieses Gelehrten, vor dessen Zurückkunft aus Sybet, und dem östlichen Asien, wohin er iht durch Persien abzureisen im Begriff steht schwerlich etwas zu erwarten seyn möchte. P.

lenzet worden
antwortung

Von einer
daß es an
allein es ze
Völker d
nigen Gegen
ages Georgien

Nur von
Minus,
stammten, t
ngst der Kur
lassen hatten
en und ihren
derten diese
ndern nachden
rungen, un
urde das Land

In der rei
schreibt ma
es so heutige
ant ist.

Da nun d
er ihre geme
dieses Kurastu
brig, welche e
nennen; und f
er ihren Na
Denn von der
nden Ufern f
berien; welc
schieden wur
hr hohe unz

manjet worden sey? Ist eine Frage, welche verschiedenen
 Antworten unterworfen war.

Von einem Volke, so sich Georgi nannte, wissen
 wir, daß es an die nordöstliche Seite des Caucasus gränz-
 te; allein es zeigt sich keine Spur in der Geschichte, daß
 diese Völker den Caucasus überstiegen, und sich in den
 umliegenden Gegenden niedergelassen hätten, welche heutiges
 Tages Georgien überhaupt genennet werden.

Nur von Völkern so sich Albani nannten, erzählt
 Plinius, daß sie von denen Nachkommen Jasons
 abstammten, daß sie den Caucasus erkletterten, und sich
 längst der Kura zwischen Iberien und Armenien nieder-
 ließen hatten. Wenn wir der Georgianischen Tradi-
 tionen und ihren Geschichtsbüchern Glauben bey messen, so
 verderten diese neuen Erobrer ihren Stammnamen nicht,
 sondern nachdem sie bis an das linke Ufer der Kura vor-
 drungen, und daselbst ihre Gränzen bestimmt hatten,
 wurde das Land nach ihnen Albanien genennet.

In der reinen alten Georgianischen Sprache, sage
 man, schreibe man vielmehr Albon denjenigen Strich lan-
 ges so heutiges Tages unter dem Namen Kafet be-
 kannt ist.

Da nun die Albanier so wohl als Armenier und Ibe-
 rier ihre gemeinschaftliche Gränzen an den Ufern eben
 dieses Kurastuffes hatten, so bleibt keine Gegend mehr
 übrig, welche ehemals allhier die Georgi hätten bewohnt
 können; und folglich konnten auch die heutigen Georgia-
 ner ihren Namen von jenen Völkern nicht entlehnen.
 Denn von dem Anfange des Kurastuffes längst seinen
 westlichen Ufern herunter bis an den Arakfluß, erstreckte sich
 Iberien; welches durch eben diesen Fluß von Albanien
 geschieden wurde: Von Armenien aber trennten Iberien,
 sehr hohe unzugängliche Gebürgsrücken, da im Gegen-

theil der Fluß Kura Albanien von Armenien absonderte.

Dieses waren also die Gränzen dreyer Nationen, deren verschiedene Schicksale und Austritte uns die Geschichte liefert; ohne nur im geringsten derer Georgianer zu gedenken, die doch seit einer Reihe von Jahren so wesentlich bekannt sind.

Ich weiß zwar, daß einige den Namen dieser Nation, von dem griechischen (*γεωργός*) guter Ackermann ableiten, allein ich würde den größten Fehler begehen wenn ich die Georgianer allgemein für so gute Ackersleute ausgeben wollte: Sie sind vielmehr die schlechtesten Feldbebauer, und würden bey dem kostbaren Boden ihres Landes dem Hunger ausgesetzt seyn, wenn der Armenier durch seinen Fleiß nicht Ueberfluß verschafte.

Um aber die Ursache der Benennung einer so wesentlich bekannten Nation zu erforschen glaube ich mich am sichersten, an den Sprachgebrauch der Asiaten, und ihre Gewohnheiten halten zu können. Denn keine der asiatischen Sprachen ist fähig das Wort Nation für sich allein auszudrücken, ohne es nicht zugleich mit der Religion zu verbinden, welcher dieses oder jenes Volk zugethan ist. So wird der Mahometaner Persiens, wenn einer dieser Ungläubigen, sich zu der armenischen Sekte bekennen würde, diesen Neubekehrten niemals mehr Persianer nennen, sondern allezeit sagen: „Er ist ein Armenier geworden“, ob er gleich seine wohnhafte Stelle nicht verändert.

Der Armenier, mitten in seinem Vaterlande so bald er sich zu der altgriechischen Religion der Georgianer bekehrt, hört auf ein Armenier zu seyn, und man nennt ihn einen Georgianer (*Kurtschi*) nicht des Landes wegen, denn er bleibt immer in Armenien sesshaft, sondern der Religion

den halber, die
sische Ose, r
den Georgian
da sich ein gr
Religion beka
den Namen
fürsten Heracl
Theil von G
Georgianer,
ich Muselman
der Residenzst

Die Alba
Beispiele ihre
den Glaubens
Menschen, die
den hatten.

ge Werk de
nicht gefallen
unter dem F
men Schutz
des heiligen
bebe zu dieser
seinem Name

Daß dies
erheller daran
Ibrier ganz
sondern sich
legen, und

auch gemeins
Schutzherrn v
in denen älter
man über ein
tigen in Ste

ien abson
tionen, de
s die Ge
Georgianer
hren so we
dieser Na
Ackermar
er begeh
Ackerleu
Schlechte
Boden ihre
Armenien
so wesent
h mich an
r, und ihre
e der asiati
r sich allein
Religion zu
gerhan ist
einer diese
e bekennen
Persianer
Armenier ge
nicht ver
nde so bald
rganer be
n nennt ihr
wegen, denn
der Reli
gion

gen halber, zu welcher er sich neu bekannte. Der heid-
nische Osse, verändert seinen Namen, und nennt sich ein
Georgianer, so bald er ein Christ geworden ist; ja
sich ein großer Theil dieser Nation zu der griechischen
Religion bekannte, empfing ihr Land das sie bewohnten,
den Namen des Obergeorgiens unter dem Schutze des
Fürsten Heracleus. Der Türke, welcher den westlichen
Theil von Georgien bewohnt, wird sich niemals einen
Georgianer, noch sein Land Georgien nennen, er heißt
sich Muselman, und sein Land nennt er Aghalzighe, nach
der Residenzstadt des gouvernirenden Bassen.

Die Albaner also und Iberier, da sie sich nach dem
Beispiele ihrer Nachbarn der Armenier zu dem christli-
chen Glauben bekehrten, waren, wie leicht zu erachten,
Menschen, die mehr sinnlich gerührt zu werden, von nö-
then hatten. Die heilige Nino, und wer noch dieses wich-
tige Werk der Bekehrung über sich nahm, konnten sich
nicht gefallen lassen, daß diese Völker, welche damals
unter dem Befehle eines einzigen Königs stunden, sich
ihren Schutzherrn ausliefen, den wir unter dem Namen
des heiligen Georg kennen, und daß sie sich so gar aus
Liebe zu diesem Heiligen, als neubekehrte Christen, nach
seinem Namen nannten.

Daß dieses ganz keinem Zweifel weiter ausgesetzt sey,
erhellert daraus, weil heutiges Tages die Albaner und
Iberier ganz keinen Unterschied zwischen sich erkennen,
sondern sich allgemein den Namen eines Georgianers be-
legen, und ihr Land (Kurtshistan) Georgien nennen,
auch gemeinschaftlich den heiligen Georg für ihren Ober-
schutzherrn verehren. Selbst in Erzerum, welche Stadt
in denen ältern Zeiten noch mit zu Iberien gehörte, sieht
man über einem Stadthore, das Bildniß dieses Hei-
ligen in Stein gehauen, und nach diesem Bilde nen-
nen

nen die Türken dieses Thor (Kurtschi Kapusi) das Thor der Georgianer.

Allein eben dieser Georgianer, ändert also gleich seinen Namen, so bald er sich zu der römischen Kirche bekennt, und nennt sich Frank, zu einem Beweise, daß er nur der Religion halber ein Georgianer genennet wurde. Ich glaube also mehr als zu wahr bewiesen zu haben, daß die Iberier sowohl als Albanier, mit der Religion, den Namen ihrer Nation, und ihres Landes änderten.

Zwente Abtheilung.

Von der

Eintheilung Georgiens nach seinem heutigen Zustande.

Iberien (wird heutiges Tages noch unter dem Namen Emmeretien oder Atschil Basch verstanden) Kartel und Kakel sind diejenigen Provinzen, welche das heutige Georgien bestimmen. Die vielen Vertheilungen, innere Zerrüttungen und Kriege, haben diese Provinzen, und besonders Emmeretien sehr entstaltet, und fast unkenntlich gemacht. Den mehr südlichen Theil dieses Landes, welchen wir unter dem Namen Aghalzighe kennen, und der östlich an Armenien, südlich an Kars und Erzerum, westlich aber an das schwarze Meer gränzt, beherrscht ein türkischer Bassa Souleiman.

Der Kurasfluß entspringt in dieser Provinz aus den Gebürgen Tschleir, und vervielfältigt die Fruchtbarkeit der türkischen Felder. Ob er gleich eine Menge kleiner Flüsse, deren beträchtlichste der große und kleine Iaggh, und der Zan ist, mit sich vereinigt, so bemerkt man doch kein beträchtliches Aufschwellen in seinem eingeschränkte

schränkt getrü
reicht.

Der türk
sagt er von de
ge, und dum
dennoch die
den Georgian

Nach der
Einwohner d
ob sie gleich e
so wird sich d
ner nennen.

Sonst h
Batum: ob
rer Größe k
für die Hand

Der nor
fruchtbarste,
herrscher dies
39 Grade N
könnte sie da
Norden stöß
auf welchen
kleinere cau
schen ihn un
die Gebirge
dieses herrli
zen Meere

Ob nun
keinen The
ihrer Gebir
ste ist der

schränkt gekrümmten Laufe, bis er die Ebene Kartels erreicht.

Der türkische Einwohner der Provinz Aghalzighe, so sagt er von der Fruchtbarkeit seines Landes ist, und so träge, und dumm ihn seine Religion umgebildet, so hat er dennoch die Eigenschaften noch nicht vergessen, welche den Georgianer von allen andern Völkern unterscheiden.

Nach dem Beispiele ihrer Großen erklärten sich die Einwohner dieser Provinz für den Mahometismus, und ob sie gleich einen guten Strich von Georgien bewohnen, so wird sich doch keiner unter ihnen (Kurtschl) Georgianer nennen.

Sonst hat diese Provinz einen sehr guten Hafen in Batum: ob nun gleich seine Tiefe, den Schiffen erster Größe keinen Zugang gestattet, so liegt er dennoch für die Handlung aus Persien nach Europa sehr bequem.

Der nördliche Theil Iberiens ist der beträchtlichste, fruchtbarste, reichste. Der Fürst Salomon ist der Herrscher dieser Provinz, dessen Lage unter dem 38 bis 39 Grade Norder Breite bestimmt werden kann. Man könnte sie das Thal dreier Gebirge nennen; denn gegen Norden stößt es an das eigentliche caucasische Gebürge, auf welchem die Völker Soni leben, gegen Osten sind kleinere caucasische Gebirgsriegel, so die Gränzen zwischen ihn und Kartel bestimmen, und eben so sondern es die Gebirge von Aghalzighe ab. Nur gegen Westen ist dieses herrliche Thal ganz offen, und wird von dem schwarzen Meere bespült.

Ob nun gleich diese Provinz an dem Flusse Kura keinen Theil hat, so entspringen dafür aus allen Seiten ihrer Gebirge die beträchtlichsten Flüsse. Der vornehmste ist der Phasis, welcher unter dem Namen Riou be-

kannt ist; aus einem der caucasischen Gebirge Phases genannt, entspringt er, und nachdem er von Nordost nach Südwest ganz Iberien durchlaufen ist, stürzt er sich bey Pott in das schwarze Meer. Eine Menge kleiner Flüsse als der Tscholliburi, Salsitella, Cirulla, Kurilla und der von den Aghalzigischen Gebirgen entspringende Fluß Chamis Squali, vereinigen sich mit ihm. Ja auch der starke, und goldführende Fluß Hippus (Pferdefluß, Righemis Squali) welcher aus den gegenseitigen Quellen der Kuban entspringt, nachdem er den nordöstlichen Theil Mingreliens bespült hat, wendet er sich nach Iberien, und stürzt sich in eben diesen Rion (Phasis), welcher nunmehr so groß aufschwillt, daß er Schiffe von mittlerer Größe trägt. Da nun dieses Land von so vielen Flüssen gewässert wird, darf man wohl an seiner Fruchtbarkeit zweifeln?

Zufrieden und zu gewiß, daß der Boden alles hervorbringt, würde der Einwohner sein ganzes Leben verschlafen, wenn ihn nicht die haabsüchtige Ruthe seines Herrn zu der Arbeit nöthigte.

Denn außer den vollen Wäldern von Eichen, welche ihrer Stärke und Höhe nach zu Mastbäumen gebildet sind, ist noch ein Ueberfluß an Buchen, Tannen und Leerbäumen, um welche sich seit unzähligen Jahren her, der Weinstock gewunden, der unbehackt und unbeschnitten überflüssige Trauben liefert. Möchte sie nur der faule Einwohner ganz abzulesen im Stande seyn! Allein zufrieden mit dem Vorrathe des besten Weins, auf ein Jahr, überläßt er einen großen Theil Früchte, ihrem eignen Verderben, oder als Speise der Vögel.

Ich mag des Ueberflusses an Äpfeln, Birnen, Pflaumen, Apricosen, Pfirschen, Feigen und Nüsse nicht einmal gedenken, da die Natur ganze Berge voll Castanien,

nien, ganze
lorbeerwäld
dahin wach
die reiche
Hirzen,
überflüssig
die jedes H
cher Land g
oft der Hun
der Mänge
noch vor de
und der G
reiche Land
Flüsse sind
Mineralier
zu den Zei
Cumana k
ses Landes
Schätze, u

Nordn
keit nicht
den gebirg
eine fleißig
nen Gegen
die Abchas
sten Salo
vingen ble
Straße vo
Ufern des
genöthiget

Karte
lich an I
nien und

nien, ganze Hügel voll Olivenebenen voll Granaten und Lorbeerwälder hervorgebracht hat, welches alles so wild dahin wächst. Wenn ich mit diesem Ueberflusse noch die reiche Erndte betrachte, die der Einwohner an Reis, Hirzen, Getraide, Baumwolle, Flachs und Hanf überflüssig erndtet, und noch dazu die Seide rechne, welche jedes Haus für sich erzeugt, könnte wohl ein glücklicher Land gefunden werden? Und dennoch quält nur zu oft der Hunger, diese mit allem verschene Bewohner, weil der Mangel der Ordnung ihren gesammelten Vorrath, noch vor dem Ende der Rechnung verzehrt: und dadurch, und der Gesetzlosigkeit halber, wird dieses glückliche und reiche Land zu einer Wüste. Die von mir angezeigten Flüsse sind sehr reich an Fischen, so wie die Gebirge an Mineralien. Und wem ist wohl unbekannt, daß schon zu den Zeiten der Römer die Goldminen Iberiens bey Cumana bearbeitet wurden. Die jetzige Politique dieses Landes, entspricht aus Furcht, dem Nutzen dieser Schätze, und bewacht solche für noch kommende Regierer.

Nordwestlich gränzt Iberien an das, an Fruchtbarkeit nicht minder glückliche Mingreul; (Mingrelien) den gebirgigten Theil desselben beherrschen die Quiriel, eine fleißige, aber minder streitbare Nation. Die ebenen Gegenden aber eignen sich der Fürst Thadian und die Abchassetiner zu, obgleich alle drey Völker dem Fürsten Salomon zinsbar sind. Ich erwähne dieser Provinzen blos deswegen, weil sie eine offne und leichte Straße von der nordlichen Seite des Caucasus, oder den Ufern des Cubanflusses, nach Anatolien bahnen, ohne genöthiget zu seyn, den Caucasus selbst zu übersteigen.

Kartel, die zweyte Provinz Georgiens, gränzt westlich an Iberien, südlich an Agbalzighe, östlich an Armenien und Raket, nordlich aber an den Caucasus. Diese Provinz

Provinz machte ehedem einen Theil von Iberien aus; Fürst Kartlos sonderte sie davon ab, und nach seinem Namen wurde sie Kartel genennet. Sie war nach dieser Zeit verschiedenen und gewaltigen Zerrüttungen ausge- setzt, ihre Entvölkerung war so groß, daß auch noch jetzt der wenigste Theil bewohnt ist. Denn der Stärkere über- mannte den Schwächeren, und beraubte ihn seiner Güter. Die aus diesen Plünderungen reich und groß gewordene Edelkute, nannten sich Cristawi (Unabhängig) und eben diese, mit einander uneins, bekriegten sich mit gemiethe- ten Tartaren, welche endlich dieses Land so genau kennen lernten, daß sie die, durch lange und oft wiederholte Krie- ge müde gewordenen Georgianer, überfielen, zu Sklaven machten, und das ganze Land entvölkerten. Der an Kar- tel angränzende Theil Armeniens hatte gleiches Schicksal; die Einwohner flüchteten sich nach unzugänglichen Hölen, und die Tartaren von Dagesthan verwüsteten nach ihrem Gefallen den überbliebenen Fleiß des geflüchteten Ar- merthans so sehr, daß aus diesem segensvollen Lande eine gräuliche Einöde wurde.

Nur Kafet, oder das eigentliche alte Albanien wi- derstand mit tapferm Arme jedem Einfalle dieser alles wa- genden Tartaren, und doch würde sein Widerstand end- lich zu schwach geworden seyn, wenn nicht der Fürst He- racleus theils mit Krieg, Versprechen oder Geschenken, den Einfällen dieser Verwüster Gränzen gesetzt hätte.

Unter diesem Fürsten sängen Wüsteneyen zu blühen und bevölkert zu werden an, und wenn die Regierung des Heracleus nur nicht zu sehr eingeschränkt wäre, so könnte der Fürst so wohl als der Unterthan der glücklich- ste seyn.

Doch der Fluß Kura, nachdem er seine ursprüngli- chen Gebirge verlassen, richtet er seinen Lauf südwestlich

zwei

zwischen ho-
sehr schöne
sche Gebie-
völkerten
es, wie sel-
seyn; jetzt
che Waldu-
zählbare
verlassene
enthalten.

Da nu-
gien sind,
Gränzen zu
fen zu weh-
und Handel-
tels nach

Der K-
nigfaltigen
diese gebür-
Größe, in
Dorf (Neu-
des Fürster

Eine
Fruchtbar-
des Kurast-
ge liefern
Biehweide.
schen Quell-
sich aber di-
bedienen.

Macht
lich fortgel-
ter Fluß v

zwischen hohen Bergen eingeschlossen nach Agghur einem sehr schönen türkischen Orte, allwo sich das aghalzigische Gebiete vom Kartel trennt. Eine Menge von entvölkerten Dörfern und eingefallenen Festungen bezeugen es, wie sehr dieses Land althier müsse bewohnt gewesen seyn; jetzt ersetzen die Stelle der Einwohner unermessliche Waldungen von Tannen und Fichten, und eine unzählbare Menge allerley wilder Thiere bewohnen diese verlasseneg Gegend, deren Berge die reichsten Mineralien enthalten.

Da nun diese Gebirge eine gute Vormauer von Georgien sind, so unterläßt der Fürst Heracleus niemals diese Gränzen zu besetzen, um so wohl dem Einfalle der Türken zu wehren, als auch die Sicherheit den Reisenden und Handelnden zu verschaffen, welche die Produkte Kartels nach Emmeretien und von dort zurücke bringen.

Der Kurasfluß endlich, nachdem er in seinen mannigfaltigen Krümmungen nordlich so fort gelaufen, trennt diese gebürgige Gegend, und zeigt sich in seiner ganzen Größe, in einer Ebene, auf welcher Isgra Mugha ein Dorf (Neun Eichen) liegt, das gegen Westen die Gränze des Fürsten Heracleus und Salomons bestimmt.

Eine Menge Dörfer und kleine Städte theilen die Fruchtbarkeit der ganzen Ebene, an den beyden Ufern des Kurasflusses unter sich, die angränzende hüglichte Berge liefern den schönsten Marmor, Holz und die fetteste Viehweide. Es fehlt auch nicht an warmen mineralischen Quellen und versteinerten Holzkohlenbrüchen, deren sich aber die Einwohner aus Ueberfluß des Holzes nicht bedienen.

Nachdem endlich aber der Kurasfluß, weiter so südlich fortgelaufen, vereiniget sich mit ihm ein andrer stärker Fluß von Nordnordost, welcher Kara Kalkan Sui genennet

genennet wird. An dem Ufer der Vereinigung beyder Flüsse, ist eine kleine Stadt Gori gebauet, die von einer vorreflichen Festung dominiert wird. Der Ueberfluß am Getraide und Früchten, ist allhier sehr groß, so wie die Viehzucht und Seidenbau beträchtlich. Längst dem Flusse Kara Kalkan Sul hinaus, gränzen zu beyden Seiten die Offettiner, eine sehr streitbare Nation. Zu Kriegzeiten machen sie allezeit die Leibwache des Fürsten Heraclaus aus, und da sie sich niemals das Gesicht waschen, werden sie allgemein die Kara Kalkan (Schwarz Ausstehher) genennet. Der größte Theil dieser Offen bekennet sich zu der Christlichen Religion, und daher werden sie auch die gebirgigten Georgianer, und ihr Land das Obere Georgien genennet. Der noch weiter in dem Gebirge wohnende Theil dieser Nation verlangt zwar an dem Christenthume gleichen Antheil, allein er ist ohne Priester, weil er ihm nicht nöthig zu seyn scheint. Nur das Bild eines alten unbekanntten Heiligen verehren sie, in einer den Einsturz drohenden Kirche mit unglaublicher Ehrfurcht; denn keiner unter ihnen wird es wagen, in die Kirche hinein zu gehen, oder sich dem Heiligen zu nähern. Nur einem der ältesten dieses Volks ist diese Freyheit, ja der Zutritt zu dem Heiligen selbst erlaubt; denn dieser, nachdem er sein ganz Vermögen unter seine Erben und Freunde vertheilt, führet neben dieser Kirche das Leben eines Einsiedlers, und wird das Orakel seiner ganzen Nation ohne alle Widerrede, bis an seinen Todt.

Die Viehzucht ist der einzige Reichthum dieser Völker, und so treue Unterthanen sie übrigens sind, wollten sie es dennoch niemals gestatten, daß die in ihren Gebirgen so reiche Mineralien und Bergwerke bearbeitet würden. An dieses Volk gränzt eine andre Nation an, welche Ghes-Zur genennet wird. Der Fels, welchen diese Menschen bewohnen, gab ihnen den Namen: denn Ghes heißt

de
heißt in ihren
Berg, und Z

Ob sie gle
so ist ihnen de
Eine Kage, c
so wie einen
sie sind an Bi
tieren, welch
hervorgebrach
stark und dau
die Ruh, so l
blöckt. und im
Geburt betrac

Dieses si
Stadt Ughal
nigfaltigen N
ben, und als
in so ferne der
Georgien geza

Der Kur
dem Kara K
Armen diese
de, und nachd
nen Gefallen
gegen Wester
nen Lauf, u
So fruchtbar
Kura sind, s
Hügel den k
ten Leibwese
der Mangel d
baut. Eben
gleiten nun

heißt in ihrer Sprache, ein jedweder hohe Fels, oder Berg, und Zur ein Bewohner.

Ob sie gleich Unterthanen des Fürsten Heracleus sind, so ist ihnen doch die christliche Religion ganz unbekannt. Eine Kaze, eine Kuh, Baum oder Stein ist ihr Gott, so wie einen jeden seine eigne Neigung fesselte. Aber sie sind an Vieh sehr reich, so wie an lasttragenden Maulthieren, welche aus dem Gemische vom Esel und Kuh hervorgebracht werden: sie sind zwar klein, aber sehr stark und dauerhaft. Ein besonderer Umstand ist, daß die Kuh, so lange das junge Maulthier saugt, gar nicht blöckt, und immer mit einem schauernden Schrecken ihre Geburt betrachtet.

Dieses sind die Völker, zu denen man noch eine Stadt Ughal Gori zählen kann, welche sich an den mannigfaltigen Quellen des Kara Kalkan Sui festgesetzt haben, und als Unterthanen des Fürsten Heracleus, und in so ferne der mehreste Theil christlicher Religion ist, zu Georgien gezählet werden.

Der Kurafluß verläßt endlich, nachdem er sich mit dem Kara Kalkan Sui vereinigt, in mannigfaltigen Armen diese Ebene, bildet Inseln von der fettesten Weide, und nachdem er bey einigen Stunden lang nach eigenen Gefallen so fort gelaufen, vereinigt sich sein Strom gegen Westen; allein die athenischen Hügel hemmen seinen Lauf, und zwingen ihn mehr südlich fortzuströmen. So fruchtbar nun diese ganze Ebene, und beyde Ufer der Kura sind, so überflüssig brachten ehedem die athenischen Hügel den kostbarsten Wein hervor: aber zu dem größten Leidwesen des Georgianers ist jetzt alles wüste, und der Mangel an Menschen läßt diese schöne Gegend unbebaut. Eben dergleichen wüste und unbebaute Felder begleiten nun beyde Ufer des Kura längst hinunter, bis dahin,

dahin, wo sich dieser Fluß wieder nach Süden krümmt und aus seinen gebirgigten Ufern, in einem 12 Stunden langen und 5 Stunden breiten Thale in feste Ufer sich einschränkt. In diesem Thale liegt die Herrschaft Muchram, welche an Fruchtbarkeit fast alle Gegenden übertrifft. Von hier aus krümmt sich der Kura ganz südlich und verehnt sich endlich mit einem von Nordost kommenden Flusse Arak (in den alten Charten ist er unter dem Namen Mazonius oder Alazon bekannt) welcher, wie ich bereits erwiesen habe, die Gränze der Iberier, Albanier und Armenier bestimmte. Bey dem Einflusse des Araks in den Kura entsteht eine Art von Halbinsel an dessen Spitze ein schönes Dorf stehet, welches Zgetta heißt. Die Alterthümer und Ruinen dieses Orts, die Größe einiger sehr schön, und fest gebaueter Kirchen, welche unter andern Seltenheiten auch das Hemde Jesu Christi aufbewahren, (denn so versichert es der Priester) zeigen, daß einstens allhier eine ansehnliche Stadt müßte gestanden seyn: ja, wenn ich nicht irre, so war dieses die Stadt Acrostopolis, welcher in der römischen Geschichte gedacht wird.

Denn nachdem Pompejus die rebellischen Iberier geschlagen, die Albanier sich unterwürfig, und die Armenier zinsbar gemacht hatte, mußte wohl dieser große General, einen solchen Ort zu seinem Aufenthalte wählen, wo er an den Gränzen dieser Provinzen, jedem Auftruhre also gleich Troß bieten konnte. Meine Vermuthungen werden auch noch durch die alten Mauren einer sehr vortheilhaft angelegten Festung bestätigt, welche diese ganze Gränze dominirte. Auch beweisen die georgianische Geschichte und ihre Traditionen, daß dieses die einzige und älteste Stadt in Georgien gewesen sey, da diese Nation den christlichen Glauben annahm.

längst
Thal, das
Biehweide
gränzt. U
ir, allein
Ksiri und
Fruchtbarke
Bhezuri sq
allhier mit
Weg durch
stens sehr
oft einstürze
stems bestehn
tar noch ein
sehr dieses
weder Korn
en hervorbr
als an Wa
Berges Ri
flusse dieser
welcher Thi
wird, der si
und dem Au

Dieser
nördliche G
des Fürsten
sen Gebirge
heidnische o
zinsbar sind
ohne Salz
sie ihre fest
lassen. In
Fluß Terek
richtet, und

längst

Nord. B

längst dem Uraf hinauf, öfnet sich ein sehr schönes Thal, das von beyden Seiten dieses Flusses an Holz und Viehweide sehr reich ist, und an die Herrschaft Tuschett gränzt. Alsdenn aber wird eben dieses Thal zwar schmälere, allein um so viel bewohnter. Podorna, Ananur, Kfiri und eine Menge noch andre Dörfer, erndten die Fruchtbarkeit der Ufer eines neuen Flusses der Schawi Gheszuri squali (Schwarz Gebirgswasser) heißt, und sich allhier mit dem Uraf vereiniget. Nun aber wird der Weg durch hohe Gebirgsriegel verschlossen, oder wenigstens sehr schwer gemacht wegen des losen, und nur zu oft einstürzenden Sandes, aus welchen diese Berge meistens bestehen. Zwischen diesen Bergen verbarg die Natur noch ein kleines Thal, welches Tshulett heißt. So sehr dieses auch von dem Winter heimgesucht wird, und weder Korn noch Früchte, sondern kaum Gerste und Hirsen hervorbringt, dennoch ist es an Bewohnereit so reich, als an Wasserquellen, welche unzählich aus eines jeden Berges Ritzen hervorsprudeln. Aus dem Zusammenflusse dieser häufigen Quellen entsteht ein neuer Fluß, welcher Tshulett squali (das Tshuletter Wasser) genennet wird, der sich hernach mit dem Schawi Gheszuri Squali und dem Uraf vereiniget.

Dieser Tshulettfluß und seine Quellen bestimmen die nördliche Gränze Kartels, und der wirklichen Herrschaft des Fürsten Heracleus. Es sind zwar in und hinter diesen Gebirgen bis Stephanzminda noch viele chrisliche und heidnische offettinische Dörfer, so dem Fürsten Heracleus zinsbar sind, allein nur ihr freyer Wille, und die Noth ohne Salz zu seyn, zwingt sie zu dem Gehorsam, wenn sie ihre festen und steilen Gebirge dann und wann verlassen. In diesen unzugänglichen Bergen entspringt der Fluß Teret, welcher hier noch seinen Lauf nach Nordost richtet, und über den zwey Schnee- und Eisbrücken den Weg

längst

Nord. Beyr. III. B.

D

zu

zu der Handlung von Russland nach Georgien bahnen. Es entspringen auch in diesen Gebirgen die kräftigsten und wirksamsten Gesundbrunnen, die weit vortreflicher als alle europäische Wasser seyn würden, wenn ihre Kraft allgemein bekannt wäre. Eben diese Gebirge bis an das Dorf Stephanzinda und weiter sind an Blei, Silber und Eisen nicht leer, allein auch diese Einwohner wollten niemals einwilligen, diese Schätze auszugraben und zu bearbeiten.

An diesem Dorfe und dem Ufer des Tereks betrachtet der Reisende mit Schauern den Caucasus, weil er ihn unter tausend Gefahren übersteigen muß. Auf diesem Caucasus wohnt eine offsetinische, heidnische und mahometanische Nation, welche, noch ganz in ihren Felsen unabhängig, die Klippen zu ihrer Rechten für ihren Gott, und den zu ihrer Linken als ihren König wissen. Viele Jahre hindurch waren die Stämme dieser unmenschlichen Nation, das Schrecken des alleswagenden Kaufmanns: Todschlag, Plündern, Sklaverey und tausend der Handlung widrige Schwierigkeiten in den Weg zu legen, war die eifrigste Beschäftigung dieses Volks. Und noch würde es in dieser bösen Kunst blühender geworden seyn, wenn nicht die weisen Maasregeln Sr. Excellenz des Herrn General Majors und Ritters von Fabrizioen allen diesen unerlaubten Handlungen Gränzen gesetzt, und die Wege der ganzen Kette des Caucasus so gesichert hätte, daß da wo ehemals hundert Mann zu reisen untermöglichend waren, jetzt mit der größten Sicherheit zwey Cosaaken reiten können.

Bei den Kurassing Kartel ra nunmehr Stunden l endlich aber der alten Ufer gegen tes aber für racleus Gef net wird.

Ein enge Straßenge gleich stelle schon Schn einzudringen freigliche W Ruinen mar

Einige die nunmehr des Kura b Sie ist die vermöge ein Citadelle sie Jahr 1063 Stadt war den Maurer welche den in dieser S

Dritte Abtheilung.

Von dem

armenischen Georgien.

Bei dem bereits erwähnten Einflusse des Araks in den Kurafluß, endigte sich gegen Süden die ganze Provinz Kartel; durch so große Flüsse verstärkt, wird der Kura nunmehr ansehnlicher, er krümmt sich noch einige Stunden lang, zwischen ihm widerstehenden Gebirgen, endlich aber durchfließt er schnell, hüglichte Ebenen, neben der alten Gränze Armeniens, und bestimmt sein linkes Ufer gegen Osten, für die Gränze Albaniens, sein rechtes aber für denjenigen Theil Armeniens, welchem Heracleus Besese giebt, und jetzt mit zu Georgien gerechnet wird.

Ein enger durch Felsen gebrochener Weg, ist die einzige Straße, um nach Armenien zu gelangen; und obgleich steile Klippen, und der ansehnlich große Kurafluß schon Schwierigkeiten genug in Weg legten, um hier einzudringen, so wurde doch, dieser an sich schon unübersteigliche Weg, noch von einer Festung geschützt, dessen Ruinen man noch siehet.

Einige Dörfer, und die neuen Colonisten bebauen die nunmehr offenen Felder an den benderseitigen Ufern des Kura bis nach Teflis, der Hauptstadt in Georgien. Sie ist die Residenz des Fürsten Heracleus, und wurde vermöge einer alten Inscription, welche man noch in der Citadelle siehet, von einem gewissen Fürst Niewang im Jahr 1063 gegründet. Der ehemalige Name dieser Stadt war Tzuilts, weil in und außer ihren schon einfallenden Mauern, sehr viele und wirksame warme Quellen sind, welche den Einwohnern zu Bädern dienen. Man zählt in dieser Stadt die Vorstädte zugleich mitgerechnet über

4000 Häuser, und bis 20000 Einwohner, deren Anzahl bald noch übersteigender seyn würde, denn diese Nation ist sehr fruchtbar: allein die Unsauberkeit der Straßen, die Völlerey, und Uebermaaß in Essen und Trinken, auch noch andere ungezogene Lebensart, rast viele in der Blüthe ihrer Jahre dahin. Dennoch aber genießt diese Stadt eines blühenden Handels, welchen der unermüdete Armenier durch sein Bemühen dahin zieht.

An das Gebiet dieser Stadt, und ihre fruchtbaren Gärten gränzt eine Provinz, so insgemein Svinghetien genennet wird. Sie besteht aus vielen ansehnlichen Herrschaften, als Kota, dem Obern-, Mittlern- und Untern- Volais. Allein 30 Jahr lag dieses fruchtbare Land wüste, und nur unter der Vorsorge des Fürsten Heracleus wurde es wieder bevölkert. Es hat sehr reiche Eisen- und Silberminen, welche aber nicht vortheilhaft bearbeitet werden. Gesundbrunnen sind auch allhier, allein dem Einwohner, zu sehr an den Wein gewohnt, ekelt der saure Geschmack, doch ist er sorgfältig genug sein krankes Vieh nach diesen Quellen zu leiten, weil er ihrer Wiedererholung versichert ist. Quoesch, eine andre Herrschaft ist überflüßig an Weide und fruchtbaren Gärten versehen, eben so wie an Marmor, und grün und roth gestreiften Jaspisbrüchen. Auch Kupferminen sind sehr häufig. Mehr südlich ist die noch wüste Herrschaft Lamblut, sie hat sehr reiche Bley-, Silber- und Goldgruben. Aber da die Gebirgswasser ihre Gänge erfüllen haben, werden diese Gruben aus Unwissenheit das Wasser abzuleiten, nicht bearbeitet. Noch ist eine kleine Herrschaft Naghatir, neben dieser aber eine höchstbedeutende Lori: sie hat nicht allein die besten Kupferminen, und den fruchtbarsten Boden zu der Viehweide, Gatten- und Feldfrüchten, sondern sie liefert auch für ganz Georgien, und die türkischen Gränzen die besten Mühlsteine, und

zwar

war aus
treuh) gen
gien von A
schaft eine
Bembel be
isse, Verb
genden die
ungemein f
felt an Kor
Sammlen
das Einkor
Großes,
her persiani
an die Geb
het und Lon
traide so re
den, das alt
Kloster Ach
Kloster Se
reiche, an
hene Herrs
her ergiebig
dem die A
Allobians:
sehr gut cor
den noch st
rung und G
sten und M
waren. M
minen gefu
hatte, wur
hütte verwo
Griechen zer
diese kostba

war aus den Bergen, welche Karaghatsch (Schwarz-
kreuz) genennet werden. Diese Gebirge scheiden Geor-
gien von Aghalzighe. Mehr südlich gränzt an diese Herr-
schaft eine kleine Provinz, welche unter dem Namen
Bembek bekannt ist, und in die 3 Herrschaften Kara Kl-
isse, Derbest und Hatschi Kara getheilt wird. Die Ge-
genden dieser Herrschaften sind mehr bergigt, allein von
ungemein fetter Viehweide, und unglaublicher Fruchtbar-
keit an Korn, Gerste und Hirsen. Auch vermehrt das reiche
Sammeln des weißen sehr wohlschmeckenden Honigs,
das Einkommen des arbeitenden Landmannes um ein
Großes. Südlich bestimmt Bembek die Gränze mit
der persianischen Provinz Erivan, westlich aber stößt es
an die Gebirge der türkischen Stadt Kars. An Bem-
bek und Iori gränzt, die an Kupferminen und an Ge-
traide so reiche Herrschaft Usunlar; an welche gegen Sü-
den, das alte aber sehr prächtig und festgebauete Armenische
Kloster Achpat, und die noch entvölkerte Herrschaft und
Kloster Sennain, stößt. Hier gränzt auch die sehr volk-
reiche, an Holz, Kupfer und Ackerbau überflüßig verse-
hene Herrschaft Schulawer, und die an Gold und Sil-
ber ergiebige Gegend Akdale. Dieses Akdale war ehe-
dem die Residenz des armenischen christlichen Fürsten
Allobians: denn gußer einer zum Beweise dienenden noch
sehr gut conservirten und festen Kirche, siehet man auch
den noch stehenden fürstlichen Pallast, mit Verwunde-
rung und Erstaunen, über die Verschwendung der Unko-
sten und Mühe, welche zu diesem Gebäude erforderlich
waren. Nachdem man aber allhier Gold- und Silber-
minen gefunden, und solche zu bearbeiten angefangen
hatte, wurde dieser schöne alte Pallast in eine Schmelz-
hütte verwandelt, und der so verwegne, als frevelhafte
Griecher zerstörte mit seinem Uebermuthe in weniger Zeit
diese kostbaren Alterthümer.

Von dieser Herrschaft Aldale südöstlich, öfnet sich eine sehr schöne und große Ebene, welche unter dem Namen der Herrschaft Aimas Ali bekannt ist. Ein großer Fluß Chram, mit dem sich die Flüsse Boerbelli, Botorauri und Naghatir Sui vereinigen, und welche insgesamte aus den Gebirgen Karaghatsch entspringen, durchfließt dieses flache Land; dessen Fruchtbarkeit an Baumwolle, Reis und andern Feldfrüchten, sehr beträchtlich ist: möchte das Land selbst, nur mehr bevölkert seyn! Auf dieser Ebene befindet sich auch die an Aimas Ali angränzende Herrschaft Roghan, und eine andre sehr beträchtliche Bortschallo. Diese Herrschaft nebst Iori, Usuniar und der Provinz Bembek sind das Eigenthum des Fürstens Heracleus ältesten Prinzens Georg. Und da dieser Herr alle Eigenschaften verspricht, zu denen die Natur ihn bildete, da er um das Wohl seiner Unterthanen zu gründen, oftmals sein eignes aufopfert, zieht er eine Menge Einwohner von Persien, und besonders von den türkischen Gränzen, nach diesen glücklichen Gegenden, so daß nach einigen Jahren wohl schwerlich noch ein unbebauetes Feld gefunden werden wird. Ost-südlich fängt diese ebene Gegend endlich an, hüglucht und fruchtbar gebirgigt zu werden; wenn diese Kette niedriger Gebirge ihren Lauf weiter nach Süden fortgenommen, schließen sie sich an die Gebirge Bembeks an. Diese Gebirge und ihre fruchtbare Thäler bewohnen Völker, welche ihren Ursprung von den donischen Cosaken herleiten, und dieserhalb so wie die ganze Gegend, welche sie bewohnen, Casak genennet werden. Diese Nation trennt von der Herrschaft Bortschallo der Fluß Chram, über welchen eine schöne hohe steinerne Brücke führet, die von dem Fürsten Kostom erbauet wurde, und Sinnik Koepri genennet wird. Einige Stunden weit von dieser Brücke hinunter stürzt sich der Chram in die Kura, nachdem er vorher die Flüsse Ischemend und Ischuasis, welche beyde aus den casakischen

schen Gebirgen
Diese Völ-
kern
tapferiten
clus, so
an diese E-
land, welc-
Hälfte die-
baner, die
in allen K-
treu, gege-
den Unru-
Süd-Ost
demjenigen
figkeit des
Hassan E-
schen Gebir-

Nach
schrleben
Georgien
Georgien
an seiner
lert ist.
Geschichte
cher sich v-
caspische
da man
sen der
kann ich
die Regie-

schen

sehen Gebirgen entspringen, mit sich vereiniget hatte. Diese Völker Casak sind zwar Muhammedaner, allein die tapfersten und treuesten Soldaten für den Fürst Heraclaus, so arge Räuber sie übrigens sind. Noch ist eine an diese Casak angränzende Nation: sie wird so wie ihr Land, welches sie bewohnt Schemschettil genennet. Die Hälfte dieser Einwohner und mehr sind auch Muhammedaner, die übrigen aber Armenier, welche wie die Casak in allen kriegerischen Vorfällen gleich tapfer, und gleich treu, gegen ihren Fürsten sind, so sehr sie auch immer den Unruhen ausgesetzt werden, denn hier ist von Ost-Süd-Ost die abermalige Gränze zwischen Persien, und demjenigen Theile Armeniens, so sich unter der Vormässigkeit des Fürsten Heraclaus befindet. Ein starker Fluß Hassan Sui genannt, entstehet aus den schemschettillischen Gebirgen, und vereiniget sich mit dem Kura.

Vierte Abtheilung

Von

Albanien.

Nachdem ich also die Gränze derjenigen Länder beschrieben und angezeigt habe, welche zusammengenommen Georgien genennet wurden, bleibt nur noch das ebenfalls zu Georgien gehörige Albanien übrig, welches aber sowohl an seiner ehemaligen Größe als an Völkern sehr geschmälert ist. Sonst und vor langen Jahren, wenn wir der Geschichte glauben, wurde der ganze Strich Landes, welcher sich von dem untern Ufer des Kurastromes, bis an das caspische Meer erstreckte, Albanien genennet. Jetzt aber, da man kaum seinen Namen davon konnte, wenn sich dessen der Fürst Heraclaus in seinen Titeln nicht bediente, kann ich nur diejenigen Provinzen nennen, welche unter die Neglerung dieses Fürsten gehören, und noch zu Georgien

gien gerechnet werden. Da wo die ehemalige alte Gränze Albanien und Armeniens bestimmt wurde, nämlich bey dem Zusammenflusse des Araks in den Kurafluß, erheben sich gegen Süd. Ost viele an Höhe ungleiche Gebirge, die in ihren verschiedenen Ablösungen fruchtbare Thäler bilden, die sich endlich in eine unübersehbliche Ebene verwandeln, in welcher der Kurafluß zwischen den Dörfern Nisfik und Soghanlik dahin läuft. Diese Ebene, und zwar Nord-östlich bewohnen bey Illo einige kurdische Kolonien, mehr herunter gegen Osten, sind einige ossettinische Dörfer, die durch den Fluß Kabre von dem Dorfe Chasme getrennet werden. Zu beyden Seiten dieses Flusses bis dahin, wo er sich mit der Kura vereinigt, sind viele hundert tartarische Horden nebst ihrem Vieh, zu der Winterszeit gelagert; denn außer der vorzüglichsten Viehweide, empfinden sie die Strenge des Winters nicht so sehr, als dieser öfters den übrigen Theil Georgiens zu drücken pflegt. Der fernere Nord-östliche Theil der angränzenden Gebirge dieser Ebene, welche unter dem Namen Karajoes (Schwarz Auge) bekannt ist, bestimmt die reiche und große Provinz Kafet, an welche noch mehr östlich eine andre stößt, welche Ksit genennet wird. Da an diese Provinzen die Dageshaner Tartaren oder Leskiner, wie sie genennet werden, gränzen, so müssen die Einwohner beständig auf ihrer Hut seyn, um nicht mit alle ihrer Haabe fortgeschleppt zu werden. Daher ist diese Nation beständig unter Waffen, und eben deswegen sehr streitbar. In den Gebürgen der Provinz Kafet entspringt der Fluß Kannatsch, welcher zwischen dieser Provinz und Ksit herabfließt, endlich aber sich mit dem Kuraflusse vereinigt. Der Acker- und Weinbau ist der größte Reichthum dieser Provinzen, auch ist die Viehzucht sehr beträchtlich, und würde es noch mehr seyn, wenn nicht der Nutzen des Weinbaues so gar beträchtlich und überflüssig wäre, allein mit diesem reichlichen Theile

Theile seine mannigfaltig könnte. S und so versch es ihm denn Jahr aufzub wissen, sonst Löpfe bedien seine ganze als zum Au

Sonst Alabasterbr auch purgier brunen. N rätzig, und ein schwarze aller vorthei geretscho sey schwemmun von den B bis vielleicht und einseher

Politische

Ich ha theilung di nennt, nu selben in Auszugs

Theile seiner Nahrung zufrieden, bekümmert ihn der mannigfaltige Segen wenig, welchen er noch erndten könnte. So reich nun übrigens Georgien an Wein ist, und so verschwendrisch ihn der Einwohner trinkt, so fehlt es ihm dennoch an den Mitteln, denselben länger als ein Jahr aufzubehalten: denn da sie keine Fässer zu machen wissen, sondern sich nur großer in die Erde vergrabener Töpfe bedienen, so verliert der an sich so vortrefliche Wein, seine ganze Eigenschaft, und ist zum Versenden so wohl, als zum Aufbehalten untüchtig.

Sonst sind in diesen Provinzen Marmor, und einige Alabasterbrüche; die vortreflichste warme Schwefelbäder, auch purgierende, und andre stärkende eisenhafte Gesundbrunnen. Auch Eisen- und andre Minen, sind hier vorräthig, und so quillt auch, ohnweit Chasme und Nifilik ein schwarzes Bergöl in ziemlicher Menge hervor. Am aller vortheilhaftesten aber würde die Salzgrube bey Se-gerefscho seyn, da sie aber zu flach liegt, und den Ueberschwemmungen des Regenwassers ausgesetzt ist, welches von den Bergen abläuft, so bleibt sie unbearbeitet liegen, bis vielleicht die Nachkommen ihren Werth besser kennen, und einsehen werden.

Fünfte Abtheilung.

Von dem

Politischen und Oekonomischen Zustande Georgiens.

Ich habe in dem vorhergehenden nicht nur die Eintheilung dieses Reichs, sondern auch ihre Beherrscher genannt, nun ist noch übrig, daß ich die Verwaltung derselben in so weit berühre, als es der enge Raum dieses Anszugs erlaubt.

Georgien auf seinem fruchtbaren Boden, zählt zwar wenig Einwohner, doch würden diese noch immer das größte Glück eines Fürsten ausmachen, wenn er solche allemal zu seinem Besten anzuwenden wüßte, oder vermögend wäre. Derjenige Theil Georgiens, welcher insgemein Emmeretien genennet wird, zählt zwischen 19 und 20000 Familien. Wenn nun der Fleiß von 20000 Menschen vereinbart, ein im glücklichen Ueberflusse, so reiches Land bearbeitete, könnte wohl ein Volk in seinem reichen Auskommen mehr zufriedner seyn als dieses?

Allein die Großen dieses Volks so wohl als die Niedrigen, in ihren, in die Erde eingegrabenen Hölen, eben so stolz, eben so zufrieden, als wenn sie die größten, und mit aller Kunst erbaueten Palläste bewohnten, sind aus Unwissenheit gegen die Gemächlichkeit eines bessern Lebens gleichgültig, und in Faulheit begraben, unterlassen sie den rühmlichen Fleiß, ich will mehr sagen, die Pflicht, die Schätze ihres Landes zu erndten. Sie sind niemals wachsam, niemals unermüdet, als im Raube, oder Kriege begriffen, aber nicht des Gehorsams oder der Liebe ihres Fürstens wegen, sondern weil ein jeder hofft sich zu bereichern, Geld und Güter zu gewinnen.

Diese Hoffnung nöthiget sie auf ihrer Hut, und oftmals auch tapfer zu seyn: sie vergessen die Gefahren, denen sie sich aussetzen, um des Gewinnstes willen, und ziehen diesen, weil er also gleich in ihre Hände fällt, demjenigen Vortheile vor, welchen sie durch den häuslichen Fleiß nach etlichen Monaten, vervielfältiget erwarten müßten. So oftmals aber auch diese Hoffnung des Raubes und Krieges fehl schlägt, und mit wie vielen Gefahren sie auch verknüpft ist, so läßt sich dennoch der Trieb dazu, bey ihnen nicht ausrotten, und in ihrer großen Armut werden sie sich lieber dem Erwarten eines solchen ohn-

ehngesährer
licher Müß
aber bestim
denn sonst
es schmach
wohl, es f
ihm an M
der bürger
noch kann
Dorf uenu
Dorfes ver
nenden Hü
Geschlechts
ren einsam
Standhafte
ihnen durch
Da also der
fellschaft ni
mehr die G
Herrn mach
die Faulheit
che der grö
bert. Der
Fleiß beschränkte
lein die Fr
seiner Müß
hung eben
gange ist,
dem Geize
eignen Gl
muth seine
zu ergreifen
ne Zufluch
seinem So

ohngefähren glücklichen Zufalles ergeben, als mit gemächlicher Mühe arbeitfam seyn. Dieses an sich große Laster aber bestimmt bey weitem nicht das Genie dieser Nation; denn sonst würde es sein Elend nicht fühlen, in welchem es schmachtet. Es kennt seinen Abstand vom Glücke sehr wohl, es fühlt die Blöße seines Zustandes, allein es fehlt ihm an Mitteln sich zu verbessern, und zwar aus Mangel der bürgerlichen Gesellschaft unter sich selbst. Denn jetzt noch kann man in ganz Emmeretien, weder Stadt noch Dorf nennen, das den Namen einer Stadt oder eines Dorfes verdiente. In ihren dicken Waldungen oder grünen Hügeln vereinigt sich blos die Gesellschaft eines Geschlechtes von ihren Nachbarn abgesondert, und in ihren einsamen Hütten, erträgt sie in roher und wilder Standhaftigkeit den Mangel der Gemächlichkeit, welche ihnen durch ein mehr geselliges Leben zum Theil würde. Da also der Einwohner aus Mangel der bürgerlichen Gesellschaft nicht gebildet, nicht gebessert wird, da ihn vielmehr die Geselligkeit zu dem elendesten Sklaven seines Herrn macht, vervielfältiget er sich in seiner Einsamkeit, und die Faulheit ist sein einziges Gut, in seiner Armuth, welche der größte Theil der Einwohner noch mit Fleiß befördert. Denn wenn auch wirklich seine Hände mit allem Fleiße beschäftigt wären, so würde dennoch die uneingeschränkte Gewalt und die Haabsucht seines Obern sich allein die Früchte zu eignen, welche der Unterthan mit aller seiner Mühe erwarb. Er würde bey aller seiner Bemühung eben der Arme seyn, der er jetzt in seinem Müßiggange ist, und daher setzt er durch seine Unthätigkeit, dem Geize und der Tyranney seines Herrn, so wie seinem eignen Glücke Schranken. Der Herr also, in der Armuth seiner Unterthanen gleich elend, anstatt die Mittel zu ergreifen, um seinen Staat zu verbessern, nimmt seine Zuflucht zu einem zufriedenen Stofze, und wenn er in seinem Schaafspelze eingehüllt, auf einem Stelne zu seinem

nem Kopfpolster, unruhige und harte Nächte empfindet, so ist er doch noch immer Herr genug, mit einer Größe von Stolge zu versichern: daß eben so der Patriarch Jacob geschlafen habe, und er doch wohl nicht vornehmer sey als dieser! Wenn jemals ein Beherrscher eines solchen Volkes sich einfallen lassen würde, das Glück der Regierung seiner Nation zu genießen, welches ihm der mildeste Himmelsstrich, die überflüssige Fruchtbarkeit, und der zu bilden gefällige Gehorsam seiner Unterthanen verspricht, ein solcher Fürst glaube ich, würde in dem Wohle seiner Unterthanen mehr Vergnügen empfinden, als er jetzt fühlt, da er sich nur durch seine grausame Befehle erinnert, daß er Herr sey, wenn er Kopf, Hände oder Füße abzuhauen, oder Augen auszustechen befehlet.

Eine andre Bewandniß hat es mit denjenigen Einwohnern Georgiens, welche unter der Herrschaft des Fürsten Heracleus sind. Die Feldzüge nach Indien, auf welchen dieser Herr, den Schah Nadir begleitete, öffneten ihm die Augen, und lehrten ihn von der Weichlichkeit, und der rohen Härte der Lebensart das Mittel erwählen. Die beständige Geschäfte mit den angränzenden verschwenderischen persianischen Fürsten und türkischen Bassen, die unaufhörliche Besuche ihrer Abgesandten, zwangen diesen Herrn an Bedürfnissen reicher zu seyn, und also auf Mittel zu denken, sich wenigstens alle die Gemächlichkeiten zu verschaffen, die ihm sein Land anbot, und welche sein Stand und Familie erforderte. Alle Vortheile wurden also gütlich erklärt, man suchte die Mittel aller Möglichkeiten, um nur glänzen zu können, und ließ den noch nöthigen Abgang durch Kaufleute besorgen, welche aus Russland, Persien und der Turkey in diese Gegend handeln. Die größern der Vasallen bildeten sich nach dem Verhalten ihres Herrn, war nun dieser in Kleidung, Tafel und Verhalten gegen andre einleuchtend, so ver-

berlangten jeder unter sich ihnen der Feldbau Der Bau verdoppelte gen Segen gen Herrn kommen sa len, und n fette, wu Durch dies te der Ba Felber für kaum hinr

Der C so gleich in sucht sind, fleischen U welche der kennt. I gleich glück keit wissen kaum den

Eine a Gerechtigk Furcht, C tern Fürste es das lan ligen Zeit kennen, un einer Gewo Waktang b

verlangten es jene nicht weniger zu seyn, und indem ein jeder unter ihnen auf die erforderlichen Mittel bedacht war, schien ihnen doch, (bey ihren eingeschränkten Einsichten) der Feldbau und die Viehzucht am zuträglichsten zu seyn. Der Bauer Georgiens also, besonders der Armenier verdoppelte den Fleiß seiner Hände, und in hundertfältigen Segen unterstützte er den Aufwand seines bedürftigen Herrn. Dieser aber bey seinen erwachsenen Nachkommen sahe sich gezwungen seine Einkünfte zu zertheilen, und weil er hierdurch sich neuen Bedürfnissen aussetzte, wurde der Bauer mit neuen Aufträgen belegt. Durch diese und andre wiederholte Erpressungen verarmte der Bauer, und mit traurigen Blicken besäet er die Felder für seinen Herrn zum Aufwande, und für sich zu kaum hinreichenden Brode.

Der Einwohner Georgiens ist sich also immer eben so gleich in seiner Armuth, als es ihre Herren an Haabsucht sind, nur daß die Eigenthümer der fleißigen Herakleischen Unterthanen, mehrere Bedürfnisse abwehren, welche der Emmerectaner in seiner Unthätigkeit gar nicht kennt. Das Land also, welches seine Bewohner alle gleich glücklich, alle gleich überflüssig in seiner Fruchtbarkeit wissen wollte, ist wegen solcher üblen Verwaltung kaum den Hunger abzuwehren, hinreichend.

Eine andre Quelle des Elendes ist der Mangel an Gerechtigkeit, weil die Ausübung derselben bloß auf Furcht, Gunst oder Nachsicht gegründet ist. Die ältern Fürsten Georgiens entwarfen zwar die Gesetze, wie es das Land erforderte, aber auch schon in der damaligen Zeit wollte man den Werth der Gerechtigkeit nicht kennen, und dieser Fehler wurde bis auf unsre Zeiten zu einer Gewohnheit. So sehr sich ehedessen der Fürst Waktang bemühet, die Ordnungen der Gerechtigkeit einzufüh-

zuföhren, so wurden dennoch alle seine Bemühungen vereitelt, daher schreibt er auch am Ende seiner Gerichtsordnungen mit eigener Hand: Ich habe zwar dieses Gesetzbuch entworfen, allein in Georgien ist noch niemals ein richtiges Gericht gehalten worden, und wird auch nicht werden. Jene aufrührerische und ungerechte Zeiten zwangen auch diesen Fürsten, Georgien zu verlassen, und seine Tage in Rußland zu enden. In unsern Tagen zwingt nur zu oft der aufrührerische Vasall die Gerechtigkeit für sich, welche wider ihn war, weil der Fürst aus Mangel eines höhern Schutzes, nur Geduld und Nachsicht wider solche Rebellen anzuwenden hat. Sollte der Nutzen bey der Beobachtung eines Gesetzes auch noch so einleuchtend seyn, so ist dessen Beobachtung dennoch vielen Schwierigkeiten ausgesetzt. Es wurde einstweilen zum Besten des Landes ein allgemeines Gesetz bestimmt, keinen Einwohner mehr als Sklaven zu verkaufen. Ein jeder sah die Nothwendigkeit dieses Gesetzes ein: allein bey dem ersten Mangel am Gelde, fanden sie keinen leichtern Weg etwas zu erhalten, als in dem Unglücke ihres Unterthanen, welchen sie als einen guten Christen für türkisches Geld verkauften, und bey dem untröstlichen Abschiede dieses Elenden von seinem Vater, Mutter oder Weibe und Kindern, noch mit der größten Versicherung ihm zuriefen gutes Muths zu seyn, weil dieses eben die Straße wäre, auf welcher er sein Glück machen würde, er könnte ja vielleicht gar noch Bey (Fürst) in Egypten werden. Kamem nun dieser Uebertretungen halber Klagen bis zu den Ohren des Fürsten, so vertheidigte der Edelmann sich nicht so wohl mit seinem Rechte als Herr über seine Unterthanen und ihr Vermögen, sondern vielmehr mit dem Beispiele seiner Nachbarn, welche eben so wie er Menschen verkauft hatten. Weil nun der Verbrecher zu viel waren, wurde die Gerechtigkeit auf eine andre Zeit verschoben.

Diese

Diese ersten Klasse einmal an bey seiner X er als ein ge Er habe bey sicht gehabt, Süße, die entrisen ihn wäre. Geofert worden trage mit d mehr zu kau

Noch d so sich in de der Verbind persianischen ist in seiner Vermögen k Der Stolz, er hält es fü sich den nöth Müßiggang Wendungen das Eigenth Schwähern. Uebelgeimnt und ihr gen für ihren ou ter ihnen gi erklären, w gern Anhan aber ebenfalls nichtet: und

Diese Nachricht frechte einen andern Edelmann der ersten Klasse von Georgien, ein ganzes Dorf Juden auf einmal an die Türken als Sklaven zu verkaufen, und bey seiner Vertheidigung vor dem Gerichte, behauptete er als ein georgianischer Rechtsgläubiger in allem Ernste: Er habe bey dem Verkaufe dieser Juden keine andre Absicht gehabt, als das Blut Jesu Christi zu rächen. Diese Stütze, die Religion und der es gutheißende Priester, entriß ihm auch der Strafe, welcher er würdig gewesen wäre. Georgien würde auch endlich noch mehr entvölkert worden seyn, wenn nicht die Türken in ihrem Vertrage mit dem Fürsten, keinen georgianischen Sklaven mehr zu kaufen, aufrichtiger gewesen wären.

Noch drückt diese Provinz ein nicht minder Elend, so sich in der Uneinigkeit des Adels unter sich selbst, und der Verbindung des Landes mit den angränzenden kleinen persianischen Fürsten gründet. Der georgianische Adel ist in seiner Anzahl zu groß, als daß er allgemein so viel Vermögen besitzen sollte, als es sein Aufwand erfordert. Der Stolz, ein Edelmann zu seyn, bemeistert sich seiner, er hält es für schimpflich, durch den Fleiß seiner Hände, sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen, und wählt den Müßiggang. In diesem denkt er auf tausend listige Wendungen, und in unverschämter Bosheit bestiehlt er das Eigenthum seines Freundes, seines Nachbarn, des Schwähern. Ein weniger oder mehrerer Anhang gleich Uebelgeimter gesellen sich, bezeugen sich wechselsweise, und ihr gemeinschaftliches falsches Zeugniß, die Furcht für ihren aufrehrerischen Gesinnungen, zwingt den Richter ihnen günstig zu seyn, und eben das Recht für sie zu erklären, welches in kurzer Zeit ein anderer von mächtiger Anhang unterstützt, auf sich zu leiten weiß; den aber ebenfalls eine neue noch stärkere Verschwörung vernichtet; und so wird dieser Uneinigkeit die Sicherheit und das

das völlige Wohl des Unterthanen aufgeopfert. Eben diesen Nutzen empfindet auch das Land, aus der Verbindung mit denen immer mit sich selbst uneins, und kriegenden Fürsten Persiens. Die Erhaltung ihrer selbst, oder der Geiz das Vermögen des andern zu besitzen, entzweyt sie, und mit einer Hand voll Räuber bieten sie einander den Krieg an. Welcher nun unter ihnen, durch Geschenke oder baares Geld, die Verbindung mit Georgien sich zu verschaffen gewußt hat, erhält ein Heer von 3—4000 Mann zum Schrecken des Feindes, und obgleich der Feldzug oft ohne den Verlust eines einzigen geendet wird (denn beyde Heere sind mehr nach Beute als Blute dürstig) so unterbleibt doch immer die Bearbeitung des Landes, und der Einwohner kommt hungrig in seine leere Hütte zurück, in welcher ihn schon die Knechte seines Herrn trotzig erwarten, und mit Ungestüm die ausgeschriebenen Auflagen fordern. Dieses ist der politische und ökonomische Zustand Georgiens: so glücklich seine Lage der Handlung wegen ist, denn der gemächlichste Weg von 9 Tagen versendet die Waaren des Kaufmanns von dem Caspischen Meere nach dem Schwarzen; so wenig kennt man den Werth eines Glücks, welches man in der Aufnahme der Handlung genießen würde, allein niemand bietet seine Hand an. Dennoch aber muß ich mich wundern, daß bey so immerwährenden unruhigen Umständen, das Einkommen des Landes noch so beträchtlich ist. Ich will den Nutzen nicht rechnen, welchen der Weinwachs einträgt, noch des Feldbaues erwähnen, welcher den fünften Theil seiner Erndte abliefern, sondern ich will nur das Einkommen nach der Anzahl der Einwohner bestimmen, die ich doch weit unter ihrem wirklichen Daseyn berechne. Ich sage nur, Georgien hat bey seiner gegenwärtigen Verfassung 61000 Einwohner oder Familien. So zählt die Stadt:

Teflis

Teflis
Chiulet. D.
Gheszur
SchemschetWie glück
der fünfte
hinreiche, er
ne dahin gel
rungen seiner
noch weniger
Rubel Abgab
von

Der Zoll ist:

Und das mit
arbeitete Be
ber im Jahre

am Golde

Erivan giebt

Um wie
Billigkeit un
wären.Teflis
Nord. Bey

Leftis	20000	Kartel	4000	Kafet	12000
Zhiulet. Off. }		Kfit	6000	Casat	3000
Obeszur }	4000	Songtet }	6000	Kargjoes	2000
Schemschettul	4000	Bembet }			
Summa 61000 Familien.					

Wie glücklich würde sich der Unterthan schätzen, wenn der fünfte Theil seines Einkommens zu seinen Abgaben hinreichte, er würde, den vierten Theil, ja die Hälfte gerne dahin geben, wenn sie hinreichend wäre, den Forderungen seines Herrn Gränzen zu setzen. Ich will aber noch weniger als dieses rechnen, und jedes Haus mit 10 Rubel Abgaben belegen, so beträgt dieses eine Summe von 610000 Rubel.

Der Zoll ist verpachtet jährlich für 125000

Und das mit der größten Unwissenheit bearbeitete Bergwerk Afdale gab am Silber im Jahre 1780

60000 —

am Golde

3200 —

Erivan giebt am jährlichen Tribut

15000 —

Summa 713200 Rubel.

Um wie viel würden sich diese vermehren lassen, wenn Billigkeit und Fleiß die Stützen eines solchen Landes wären.

XIII.

L. F. Hermann

über die

Erzeugung

des

Stahls.

Aus

feinen in Wien gehaltenen technologischen Vorlesungen gezogen.

§. I.

Von dem Wesen des Stahls.

Die Schriftsteller sind über das Wesen des Stahls noch nicht einig. Viele glauben, er sey nichts andres, als Eisen, das mit Phlogiston, oder dem feinsten brennbaren Grundwesen übersetzt, oder gesättigter ist¹⁾. Sie behaupten, diß gebe dem Stahle seine Härte; denn alle Dinge, sagen sie, die ein häufiges brennliches Wesen in sich halten, verändern das Eisen in Stahl, wenn dasselbe damit cementirt oder geschmol-

1) Unter den neuern Chemikern, die dieser Meynung zugesthan sind, kommen vorzüglich die Herren von Justi, Gellert, Wallerius, Stopoli und Gerhard zu nennen.

schmolzen
sicher Luft
machen ich
Theilen g
Eisenerde
nigs sey.

Ist ein feine

Ich m
nämlich,
sey; mit d
niger bren
sto härter u

Belleb
Meynung
be; und we
Widerspruc
dieser Vor
habe.

Ich w
nipulation

Erwähnung

Die S
oder Sloß
allwo die
erzeugt wa
mit feinen

schmolzen wird. Andere behaupten, Stahl sey ein mit fixer Luft gesättigtes Eisen; und wiederum andere machen ihn zum vollkommenen, von allen fremden Theilen gereinigten Eisen, worin die sämmtliche Eisenerde mit genug brennbarem Wesen vereinigt sey.

§. 2.

Ist ein feines überflüssigen brennbaren Wesens beraubtes; höchst gereinigtes Eisen.

Ich meines Orts halte mich an die letzte Meinung; nämlich, daß Stahl ein höchst gereinigtes Eisen sey; mit dem Unterschiede jedoch, daß ich glaube, je weniger brennbares Wesen im Stahle enthalten sey, desto härter und fester ist er.

Welleben Sie zu bemerken, meine Herren, daß diese Meinung mit derjenigen, die ich so eben beygebracht habe, und welche insgemein angenommen wird, im geraden Widerspruche steht. Sie sollen aber aus dem Verfolge dieser Vorlesung selbst urtheilen, in wie ferne ich Recht habe.

Ich wende mich also zur Beschreibung der Stahlmanipulation selbst.

§. 3.

Erwähnung des Ofens, in dem die Stahlklossen erzeugt werden.

Die Stahlhütten sind gemeiniglich mit einem Hoch- oder Floßofen, wocin die Eisenerze geschmolzen, und allwo die sogenannten Klossen, Blateln oder Gänse, erzeugt werden, vereinigt. Diesen Hoch- oder Floßofen, mit seinen Erzeugnissen, kennen Sie schon aus den vor-

hergegangenen Kollegien, worin ich die Eishütten abgehandelt habe; ich darf also geradezu bey der Stahlmanipulation anfangen:

S. 4.

Beschreibung eines Stahlhammers. Des Zugerichts.

Ein Stahlhammer ist einem Eishammer völlig gleich; nur mit dem Unterschiede, daß bey dem Stahlmachen das Zugericht anders geführt wird. Was man Zugericht nennt, wissen Sie ebenfalls schon; nämlich die Art und Weise, wie die Feuergrube angelegt, die Forme oder das Eisen eingesezt, und das Feuer bey der Schmelzung regiert werden muß. Dies Zugericht nun besteht bey einem Stahlfeuer in folgendem:

Der Herd, oder die Feuergrube, welche etwas tiefer, als die auf Eisen seyn muß, ist beynabe viereckigt, entweder mit gegossenen Eisenplatten, oder auch nur mit guten Ziegeln, oder andern feuerfesten Steinen, ausgelegt. Es ist hiebey zu bemerken, daß dieser Herd, oder Feuergrube, gemeinlich um einige Zoll breiter, als er lang ist, zugerichtet wird; welche Länge und Breite aber, so wie die Tiefe, nicht überall gleich ist. In Kärnten, z. B. hat man bey einer berühmten Stahlhütte folgendes Maas:

Vom Eisen bis zum Voreisen, welches die Länge ist, 20 $\frac{1}{2}$ Zoll.

Vom Einterblech bis zur Wolfsseite, nach der Breite 29 d.

Jede der eisernen Platten, mit denen der Herd ausgelegt ist, und die seine Tiefe ausmachen, haben in der Breite 17 Zoll, bis auf diejenige, auf welcher das Eisen ruht, die um 4 Zoll schmaler ist. Sie sehen hieraus,

aus, daß da erhoben sey.

Das Ein- und man richtiger verarbeiten wird das Eisen mit der V mehr gegen d nach der B Es ist bey unreiner die en gelegt we der Masse die unreinen können.

Wenn die mit feiner recht fest zusam doch eine Gr in sich die ein

Nun wird erwärmt; da Platte auget blische hinein Endlich fängt folgende Art g

ergänzt

aus, daß das Eisen 13 Zoll vom Boden des Herdes erhoben sey.

Das Einsetzen dieses Eisens geschieht sehr ungleich; und man richtet sich hiebey nach den Flossen, die man zu verarbeiten hat. Sind sie sehr spröde und unrein, so wird das Eisen schärfer gelegt; das heißt, man neigt es mit der Vorderseite, welches der Rüssel genannt wird, mehr gegen den Boden, und es erhält dadurch einen Fall, nach der Bleiwage genommen, von 5 bis 7 Graden. Es ist bey Stahlhütten ein allgemeiner Grundsatz: je unreiner die Flossen sind, desto schärfer muß das Eisen gelegt werden, weil dadurch die Hitze mehr in die Mitte der Masse eingeführt wird; woraus erfolgt, daß sich die unreinen Theile eher abscheiden, und verschlacken können.

§. 5.

Anfang der Schmelzmanipulation.

Wenn die Feuergrube zugerichtet ist, so füllt man sie mit feiner Köhlische, welche etwas angefeuchtet, und recht fest zusammengestampft wird. In der Mitte bleibt noch eine Grube von der Größe eines Hutgumpfes, worin sich die einschmelzende Masse sammeln kann.

Nun wird sie mit kleinern Kohlen gefüllt, und ausgewärmt; das heißt: durch dieses Kohlenfeuer wird die Masse angetrieben, die durch das Anfeuchten der Köhlische hineinkam; und dieses dauert einige Stunden. Endlich fängt das Flosseneinzerrennen an, welches auf folgende Art geschieht:

§. 6.

Das Zerrennen.

In die Mitte der Grube, jedoch so erhoben, daß sie gerade vor das Eisen zu stehen kommen, werden etliche Trümmer und Brocken gelegt, die von voriger Arbeit abgefallen sind. Darauf werden einige Körbe Kohlen gegeben, um die Feuergrube herum ein Kranz von angefeuchteter Kohllösche gemacht, der Löschkranz genannt, und das Gebläse angelassen.

Da nun diese eingelegten Trümmer bald fließen, so machen sie einen Regulum, den die Arbeiter Saft nennen, und der dazu dient, daß sich die einschmelzenden Flossen mit selbem vereinigen, und desto leichter zu einer Masse zusammenlaufen.

Die Flossen werden dem Feuer nach und nach vorgeückt, bis so viel hinabgeschmolzen ist, als man für nöthig erachtet. In Steyermark, Kärnten und in Krain werden gewöhnlicherweise nicht mehr als 150, 200, höchstens 300 Pfund einzerrennt; in Tyrol aber hat man die schädliche Gewohnheit 5 bis 700 Pfund einzuschmelzen. Bey so große Massen kann das Feuer nicht auf alle Theile mit nöthiger Kraft wirken, und es werden viel Kohlen umsonst verbrennt. Man wird auch bey so einem Verfahren nie guten Stahl erzeugen, wenigstens in keiner verhältnißmäßigen Menge.

§. 7.

Dieses Zerrennen geschieht binnen 4 bis 5 Stunden; und die Masse, die sich nun im Feuer befindet, wird ein Teichel genannt.

Von dem Augenblicke an, als die Flossen anfangen eingeschmolzen zu werden, bis zu jenem, wo der Teichel
aus

aus dem T
ne Zeit vor
durcheinan
nennen, d
werden.
sey, so lä
bleibt noch
welcher Ze
ander häng

Bene
Devor
schreite, n
gebe, der
hält. Bi
Erst in der
gen, die w

In un
1) Koh
2) Bre
3) Sa

Koh
nung gena
wird; de
Flossen m

u) Nän

aus dem Feuer herausgehoben wird, verläuft alleinal eine Zeit von 5 bis 7 Stunden. Die Hitze muß ihn wohl durcheinander arbeiten, welches die Stahlleute kochen nennen, damit alle unreinen erdigten Theile abgeschieden werden. Wenn man glaubt, daß er genug gereinigt sey, so läßt man das Gebläse schwächer gehen, und er bleibe noch ein bis zwey Stunden im Herde, während welcher Zeit sich die schwersten metallischen Theile aneinander hängen, und einen vollkommenen Regulum machen.

§. 8.

Benennung der verschiedenen Stahlgattungen.

Bevor ich nun aber zur weitem Manipulation fortschreite, muß ich bemerken, daß es verschiednen Stahl gebe, der seinen Namen von der Bearbeitungsart erhält. Bis hieher ist sie bey jeder Gattung Stahl gleich. Erst in der folgenden Manipulation giebt es Abweichungen, die wir sofort namhaft machen wollen.

In unsern Staaten *) hat man:

- 1) Rohen Stahl, oder sogenannten Rauchstahl.
- 2) Brescianstahl, und
- 3) Scharfsachstahl.

§. 9.

Erzeugung des Rob. Stahls.

Rohes Stahl wird die schlechteste und größste Gattung genennt, die meistens bey Eisenhämmern erzeugt wird; denn da bey denselben viele harte und compacte Stoffen mitvorkommen, die sich mehr zu Stahl, als Eisen

34

*) Nämlich in den Oesterreichischen.

sen schicken, wenigstens leichter auf Stahl bearbeitet werden können, so war es wider sein eignes Interesse, wenn sie ein Hammersgewerk, mit größerem Kohlaufwand so wohl, als mit Verlust des größeren Verkaufspreises, auf Eisen benützen wollten.

Diese Manipulation ist so einfach, als möglich. Wenn der Hammerschmid glaubt, dieses Stück schicke sich besser zu Stahl als Eisen, so streckt er es unter dem Hammer aus, stößt es ins Wasser, und der Rohstahl ist fertig. Bey einigen Hütten nennt man diese Art Stahl auch den harten Zeug; und an dergleichen Stahl werden im Jahre hindurch bey manchem Hammer einige hundert Zentner angefertigt. Man erhält ihn aber auch bey den eigentlichen Stahlhämmern, wie aus folgendem erhellen wird.

§. 10.

Erzeugung des Brescian-Stahls.

Die Erzeugung des Brescian, und Scharfsachsstahls ist hingegen die eigentliche Stahlmanipulation. Der Brescianstahl hat vermuthlich seinen Namen von der in Italien im Venetianischen Gebiete gelegenen Stadt Brescia, allwo noch dormal berühmte Metallfabriken sind. Es ist also wahrscheinlich, daß die ersten Arbeiter, die in Steyermark und Kärnten Stahl gemacht haben, Brescianer waren.

Ich mache mit der Brescianstahlmanipulation den Anfang; wir wollen also wieder zu unserm Zeichel zurückkehren, den wir noch im Feuer stehen haben.

So bald sich dieser gesetzt, der Sinter abgelassen, und die Kohlen weggeräumt sind, so wird er mit großen eisernen Brechstangen und Zangen herausgehoben, unter den

den Hamm
Zentner wi
Schroten
woron wie
diese Stück
unterm Ha
Gebrauche

Währe
ein neues
den aber au
das ist, sic
erhitzt, da
Aus einem
macht, dem
sie einem E

Eine
besondern
Art Kost g
wärmt, d
ste und B
können.

Diese
wodurch sie
geschweu
rieben, bu
gleichsam
Kaufmann

den Hammer gebracht, welcher gemeinlich 6 bis 8 Zentner wiegt, und in 4 Stücke zertheilet, welches man Schrotten nennt. Diese 4 Stücke heißen Tesolen, wovon wieder jedes in zwey Theile zerstückt wird; und diese Stücke, deren nun 8 sind, heißen Masseln, die unterm Hammer länglich zusammengebrückt, und zum Gebrauche auf die Seite gelegt werden.

§. 11.

Während dieser Arbeit fängt der Heizer schon wieder ein neues Zerrennen an. Bey diesem Zerrennen werden aber auch zugleich die obigen Masseln ausgeheizt, das ist, sie werden in das Feuer eingelegt, und so stark erhitzt, daß sie sich unter dem Hammer strecken lassen. Aus einem solchen Massel werden 3 bis 4 Köbels gemacht, denen ihre Figur den Namen gegeben hat, weil sie einem Streikolben ähnlich sehn.

§. 12.

Eine Anzahl dieser Köbels werden nun bey einem besondern Feuer, das Streckfeuer genannt, auf eine Art Kost gelegt; und nach und nach dergestalt ausgewärmt, daß sie zu Stangen von beliebiger Länge, Dicke und Breite unter dem Hammer ausgezogen werden können.

Diese Stangen werden in kaltes Wasser gestossen, wodurch sie ihre vollkommenste Härte erlangen; so dann geschweert, das ist, mit Hammerschlag und Sand gerieben, durch welches ihre Oberfläche ein schöneres und gleichsam polirtes Ansehen bekommt, und endlich als Kaufmannsgut in Fässer zu 50 bis 125 Pfund verpackt.

§. 13.

Roh-Stahl, der bey der Brescian-Stahlmanipulation erzeugt wird.

Da nun nicht jedes Massel, entweder durch seine natürliche unreinere Eigenschaft, oder durch Fahrlässigkeit oder Unverstand der Arbeiter, geschickt ist, gutet und feiner Stahl zu werden, so wird daraus roher Stahl, oder Stahl von schlechterer Qualität gemacht.

Uebrigens ereignet es sich auch sehr selten, daß eine Stahlstange von 4 bis 6 Schuh in der Länge durchaus guter Stahl sey. Es giebt hin und wieder weiche Blätter und Splittern, die man Eisenschuß nennt; dahero werden diese Stangen in 1 bis 3 Schuh lange Stücke zerschlagen, und jene Stücke, welche eisenschüßig sind, ausgeschossen. Dieser Ausschuß, der doch immer Stahl ist, wird Noß genannt, und um einige Gulden wohlfeiler verkauft.

§. 14.

Benennung der Stahlorten.

Die Benennungen der Stahlorten sind eben so ungleich, als ihre Form. In Rücksicht letzterer, muß man sich insgemein nach dem Verlangen der Käufer bequemen; und daher kömmt es, daß die Gestalt der Stahlgattungen fast in jedem Lande verschieden ist; und daß eine und eben dieselbe Waare mit verschiedenen Namen belegt wird. Jedoch, diese alle zu kennen, ist die Sache des Kaufmannes, und gehört in eine andere Wissenschaft. Uns genüget, hier folgende Klassificirung als ein Beispiel anzuführen, wie sie bey einer berühmten Stahlhütte in Steyermark üblich ist:

Ordi-

Ordinair d

D. f

Romaner

Dreytupfsten beje

D. flachge
ist. Uebr
den 3 letzte
den erstern
RomanerIch w
stahle. D
vilegiums,
in Steyer
nauigkeit,
ste, und seDas
ben, und
beit völlig
wird; der
MasselnDies
erzeugte D
Kaufm,anDie g
arbeiten e

über die Erzeugung des Stahls. 363

Ordinair dickgevierter Stahl, 1 Zoll dick, 1 Zoll breit.

D. kleingevierter " $\frac{3}{4}$ dick, $\frac{3}{4}$ breit.

Romaner Stahl $\frac{3}{4}$ dick, $\frac{3}{4}$ breit.

Dreytupf Stahl, weil er mit 3 Punkten bezeichnet wird $\frac{1}{2}$ d. $\frac{1}{2}$ b.

D. flachgevierter, ist um einige Linien breiter, als er dick ist. Uebrigens habe ich noch anzumerken, daß nur bey den 3 letztern Gattungen **Wof** ausgeschieden werde; bey den erstern ist man so genau nicht; und man sagt daher **Romaner-Wof**, und so weiter.

§. 15.

Erzeugung des Scharfsachstahls.

Ich wende mich nun zur Erzeugung des Scharfsachstahls. Dieser wird, vermöge eines ausschließenden Privilegiums, nur von der Hauptgewerkschaft zu Eisenerz in Steyermark allein fabricirt. Er ist wegen der Genauigkeit, mit der er ausgearbeitet wird, der berühmteste, und seine Manipulation ist folgende:

Das Zerrennen des Leichels, die Schrotung desselben, und die Erzeugung der Masseln, ist derjenigen Arbeit völlig gleich, die bey dem Brescianstahl angewendet wird; der Unterschied besteht nur in dem, daß hier die Masseln lediglich zu Rohstahl ausgeschmiedet werden.

§. 16.

Dieser in dem sogenannten Hartzerrenhammer erzeugte Rohstahl wird aber durch folgende Arbeiten zu Kaufmannsgut geschaffen.

Die ganze Manipulation schränke sich auf 5 Hauptarbeiten ein:

istens

Ordi

1stens in das Stahlklauben,
 2stens in das Heißen,
 3stens in das Schinnen,
 4stens in das Garben, und endlich
 5stens in das Ausschmieden.

Die erste Arbeit, nämlich das Stahlklauben, bezieht sich auf die Sorten, die man von diesem Scharfsachstahl zu machen pflegt, und machen muß, weil nicht jede Stahlstange gleich gut ausfallen kann; man hat also:

- a) harten oder eigentlichen Scharfsachstahl,
- b) äußern,
- c) weichern, und
- d) Wurzelbrocken.

§. 17.

Zu dem Scharfsachstahl werden nur jene Stahlstangen oder vielmehr Trümmer, weil die Stangen, um ihren Bruch zu sehen, zerschlagen werden müssen, genommen, welche an beyden Seiten im Abbruche klein-förmig und kompakt aussehen, und nichts Eisenschußiges an sich haben.

Zum äußern Stahl werden jene Trümmer bestimmt, die an den äußern Seiten eine weiche Eisenhaut, oder eine weiche Ader besitzen, die aber nicht bis in die Mitte eindringt.

Jene Trümmer aber, bey welchen dieser Eisenschuß schon in der Mitte der Stange zu sehen ist, werden zum weichern Stahl verwendet.

Wurzelbrocken werden jene Stücke genannt, die entweder bey dem Teichelschrotten abgefallen, oder sonst von Stahlstangen abgebrochen sind; und sie werden den obigen Arbeiten zugesetzt.

§. 18.

Wenn
 Gattung
 gelegt, un
 nun unter
 ausgeschla
 Garben
 man besag
 übereinand
 fasset; und
 eine Gar

Die C
 mengeschw
 Stücken je
 Sie werden
 von beliebi
 ter; und a

Beh d
 Echarfsach
 und Hand
 mindeste
 verursacher
 beiter aber
 den.

Erinn

Belleb
 daß ich be

§. 18.

Wenn dieses Sortiren geschehen ist, so wird eine Gattung nach der andern zum Ausheizen in das Feuer gelegt, und wohl durchgeglüht. Diese Trümmer müssen nun unter dem Hammer zu 3 Finger breiten Schinnen ausgeschlagen werden; und aus diesen Schinnen werden Garben gemacht. Dieses Garben besteht darin, daß man besagte Schinnen zu einem Gewichte von 30 Pfund übereinanderleget, und mit einer Zange fest zusammenfaßt; und diese zusammengefaßten Schinnen werden nun eine Garbe genannt.

§. 19.

Die Garbe wird nun in das Feuer gelegt, zusammengeschweißt, unter dem Hammer gebracht, und zu 2 Stücken zerschrotet. Diese Stücke heißen Ausschrote. Sie werden zu Röhren geschmiedet, diese zu Stangen von beliebiger Form ausgestreckt, und im Wasser gehärtet; und alsdenn sind sie vollkommene Kaufmannsware.

Bei dieser bis hieher beschriebenen Manipulation des Echarfoststahls giebt es unendlich viele Beobachtungen und Handgriffe, die wir hier übergehen müssen. Das mindeste Versehen kann einen beträchtlichen Schaden verursachen. Dergleichen Handgriffe müssen dem Arbeiter aber auch nur in der Werkstätte abgesehen werden.

§. 20.

Erinnerung und Beweis vom Wesen des Stahls.

Welleben Sie sich nun zu erinnern, meine Herren, daß ich beim Eingange dieser Vorlesung gesagt habe:

Stahl

Stahl sey das reinste, von seinen überflüssigen brennbaren Theilen beraubte Eisen.

Halten Sie mit diesem Satze die Stahlmanipulation, welche ich Ihnen bisher vorgetragen habe, zusammen, und merken sie an:

Daß die Forme, oder das Eiseisen, bey der Stahlarbeit viel schärfer liegt, als bey der Eisenmanipulation.

Daß folglich dadurch der Teichel viel, ärker durchgearbeitet wird.

Daß man das Gebläse viel stärker gehen läßt.

Daß hier also eine viel größere Hitze ist, wodurch das brennbare Wesen mehr verflüchtiget, oder verzehret wird.

Daß der Sinter, der viele brennbare Theile enthält, öfter abgestochen, und davon immer nur so viel auf dem Teichel stehen gelassen wird, damit ihn das Feuer nicht angeißt und verschlafet.

Daß nicht das mindeste brennliche Wesen beygesetzt, und enblich

Daß die ganze Stahlarbeit dahin abzielt, dem Teichel all jenes zu rauben, was ihn weich machen könnte. Daher ist die Stahl- der Eisenarbeit gerade entgegen gesetzt, als bey welcher man alle Mittel anwendet, welche die Biegbarkeit und das weiche Wesen des Eisens befördern.

Ich kann mich hier nicht einlassen, meine Meynung mit noch mehr Erfahrung, wie ich wohl könnte, zu unterstützen.

Jedem Chemiker ist bekannt, daß, wenn man einem Metalle sein Phlogiston nimmt, dasselbe seine Geschmeidigkeit

igkeit ver-
brennlicher

Eben s-
big, wenn
feinste bre-
ben sehr sch-
Biegbarkeit

Sie m-
des Stahle
flüssigen L-
mitte gleich-
nen diesen
bey Denjeni-
viel darauf
lich sey. S-
Erscheinun-
in welches
Härte erlä-
besten wen-
man des C-

Es gie-
bekannt m-
Er wird an-
den und i-
brauchen h-
mache ihn

igkeit verliert, und daß man ihm solche durch Zuführung brennlicher Körper wieder geben kann.

Eben so wird der Stahl wieder weich und geschmeidig, wenn er öfters ausgeglüht wird, wodurch sich das feinste brennbare Wesen der Kohlen, weil die Hitze das bey sehr schwach ist, in selben einzieht, und wieder seine Diegsamkeit bewirkt.

§. 21.

Sie werden nun, wie ich glaube, über das Wesen des Stahls, nämlich daß er das reinste, seiner flüßigsten brennbaren Theile beraubte Eisen sey, mit mir gleicher Meinung seyn. Und es war nöthig, Ihnen diesen Satz ein wenig ausführlicher zu beweisen, weil bey denjenigen Waaren, die aus Stahl gemacht werden, viel darauf ankommt, zu wissen, was der Stahl eigentlich sey. Noch hab' ich Ihnen aber als eine sonderbare Erscheinung anzumerken, daß, je kälter das Wasser ist, in welches die Stahlstangen gestossen werden, desto mehr Härte erlangen sie. Man könnte also im Winter den besten wenigstens den härtesten Stahl machen, wenn man des Eises wegen arbeiten könnte.

§. 22.

Cementstahl:

Es giebt noch eine Gattung Stahl, mit der ich Sie bekannt machen muß, und das ist der Cementstahl. Er wird am häufigsten in England, auch in Schweden und in Frankreich verfertiget. Die Engländer brauchen hierzu das beste schwedische Eisen; und man mache ihn auf folgende Art:

§. 23.

§. 23.

Es werden viereckigte Defen von verschiedner Größe von feuerfesten Steinen aufgeführt. Längst durch denselben geht ein eiserner beynah horizontal liegender Kofst, der 20 Zolle breit ist, und unter welchem sich der Aschenpfahl befindet. Obgefähr 16 Zoll über dem Kofste ist der Platz, wohin die Kästen gesetzt werden, in welchen das zu cementirende Eisen eingeschlagen wird.

Diese Kästen sind etwa 10 bis 12 Fuß lang, 2 bis 3 breit, und eben so tief, oder auch etwas tiefer. Sie sind von Steinen, Ziegeln oder auch Eisen gemacht; im letztern Falle aber müssen sie mit Thon überschmiert werden.

In diese Kästen nun werden die Eisenstäbe mit dem Cementpulver lagenweise, oder Stratum super Stratum, eingelegt.

Die Bestandtheile dieses Cementpulvers behält man überall als Geheimnisse. Es soll aus Kohlengestübe, Klauen, Delen, Salzen &c. bestehen. Dieses schiene zu beweisen, als ob wirklich das brennliche Wesen dem Stahle seine Härte gebe; allein, fürs Erste ist uns diese Mischung noch allzuwenig bekannt; und fürs zweyte. gesetzt, es wären blos brennliche Körper, so kann ja das Phlogiston, welches im Eisen steckt, entweder vermöge der natürlichen Verwandtschaft, die sie mit einander haben, oder durch die Hitze, eben sowohl herausgezogen, als neues Phlogiston hineingebracht werden?

§. 24.

Wenn diese Kästen 6 bis 7 Tage und Nächte im heftigsten Flammenfeuer gestanden haben, so wird aufgehört, Feuer zu geben. Die Kästen kühlen aus, und die

die nun in dem Ofen fer Cementer auf ein allein dieser bert noch ei Dies geich nämliche 2 Will man ihn bey H gung des C

Es sind turen, Fa die nicht sta hätten. A fabriken ei That alle 1 wenden.

Aus E liche Meng werden wü Die vorzüg gebraucht r

Senser und dergle

Zu S der Kohst dere Vorle Säbeln, Nord. 2

Die nun in Stahl verwandelten Eisenstäbe werden aus dem Ofen gebracht. In England giebt es welche dieser Cementiröfen, die so groß sind, daß 2 bis 300 Zentner auf einmal in denselben cementirt werden können; allein dieser Stahl ist noch nicht vollkommen. Er fordert noch eine zweite Arbeit, nämlich das Ausschmieden. Dies geschieht bey Steinkohlen, und beynahe auf die nämliche Art, wie der Brescianstahl angefertigt wird. Will man ihn noch besser machen, so manipulirt man ihn bey Holzkohlen fast auf die Art, wie ich die Erzeugung des Scharfsachstahls beschrieben habe.

S. 25.

Nützlichkeit des Stahls.

Es sind in der That wenig oder gar keine Manufakturen, Fabriken, Handwerksgerwerbe und Lebensarten, die nicht stählerne Werkzeuge und Geräthschaften nöthig hätten. Man sieht also hieraus, wie wichtig die Stahlfabriken einem Lande sind; und ein Regent hat in der That alle Ursache die größte Aufmerksamkeit darauf zu wenden.

Aus Stahl macht man heut zu Tage eine so unendliche Menge verschiedner Waaren, daß ich nicht fertig werden würde, wenn ich Ihnen alle hernennen wollte. Die vorzüglichsten, welche zu den nöthigsten Geschäften gebraucht werden, sind:

Sensen, Sicheln, Messerflingen, Meißeln, Feilen und dergleichen.

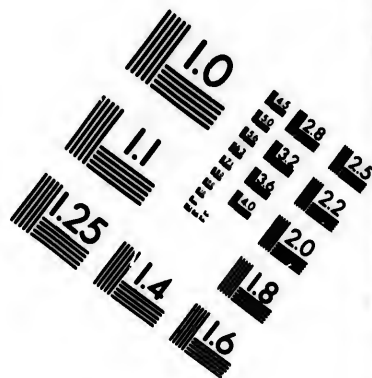
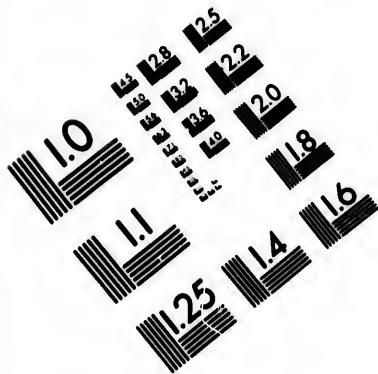
Zu Sensen und Sicheln wird in unsern Ländern nur der Rohstahl gebraucht, dessen Anwendung in eine andere Vorlesung gehört. Zu Messerflingen, Meißeln, Säbeln, Degenflingen und Feilen, muß schon besserer

Nord. Beytr. III. B.

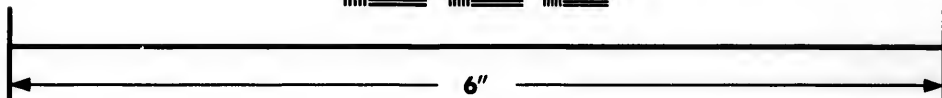
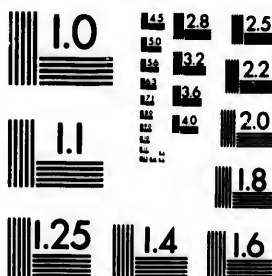
Ua

an-





**IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)**



**Photographic
Sciences
Corporation**

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

1.8 2.0 2.2 2.5
2.8 3.2 3.6 4.0

5.0 5.6 6.3 7.1 8.0 9.0 10.0

angewendet werden. Der beste wird zu Barbiermessern, Uhrfedern, chirurgischen Instrumenten, reinen Feilen, und zu verschiedenen Galanteriearbeiten genommen. Diese letzten, nämlich die Galanteriesachen, werden jetzt in Wien eben so schön gemacht, als sie je in England gemacht worden sind.

§. 26.

Kennzeichen eines guten Stahls. Wo der beste gemacht wird. Aus jedem Eisenerze kann man guten Stahl machen.

Die Kennzeichen eines guten Stahls sind: wenn er unter dem Hammer springt wie Glas, einen angenehmen Klang hat, im Bruche zu beyden Seiten sehr compact und kleinkörnig aussieht, und auf dem Bruche einen Kern von dunklerer Farbe zeigt, den man die Rose nennt.

Bei der Verarbeitung muß er hart und doch zäh, oder etwas geschmeidig seyn, und sich glänzend und silberweiß poliren lassen.

In den österreichischen Staaten wird in Steyermark, Kärnten und Krain der beste Stahl gemacht; welcher aber seiner Güte nach je gleichwohl verschieden ist.

Der kärnt- und krainerische Stahl läßt sich leichter zu jenen Waaren benutzen, welche eine große Härte und schöne Politur erfordern. Der Steyerische hingegen hat nebst seiner genugsamen Härte auch zugleich eine gewisse Zähigkeit, und ist also zu jenen Arbeiten, die bei seiner ziemlichen Härte auch Geschmeidigkeit verlangen, vorzüglicher.

Seitdem man nach Tyrol kärntnerische Stahlarbeiter hat kommen lassen, macht man auch, allda an einigen Orten ziemlich guten Stahl; welcher aber dem Steyerischen

schen und kömmt.

Außen
land die
in Nassau
sten. Et
Jahren h
men, die,
ben, auf
einen sehr
auf die V
ten, man
man aus
daran ist
an, das
kung. D
kohlen, un
ten Stahl
noch viele
Zugericht,
und versch

Derjen
nannten
viertel gen
Bayern,
und weiter

Die
ke ihre best
lehand fei
wieder ver

sehen und körnischen noch bey weitem nicht gleichkömmt.

Außer der österreichischen Monarchie sind in Deutschland die Stahlfabriken im Zwenbrückchen, Elsäßchen, in Nassau: Siegen und zu Schmalkalden, die berühmtesten. Es sind aber auch außer diesen, seit ungefähr 50 Jahren her, an vielen Orten Stahlfabriken aufgekomen, die, ungeachtet sie es so weit noch nicht gebracht haben, auf die Verminderung unserer Stahlpreise dennoch einen sehr starken Einfluß hatten. Dies leitet mich hier auf die Bemerkung vieler Schriftsteller, welche behaupten, man könne überall guten Stahl machen. Daß man aus jedem Eisenerze guten Stahl machen könne, daran ist kein Zweifel; aber nicht an jedem Orte geht es an, das Wörtchen überall leidet also eine Einschränkung. Da, wo nicht in genugsamer Menge gute Holzkohlen, und kein tüchtiges Wasser ist, wird man nie guten Stahl machen können; und außerdem kömmt auch noch vieles auf das Gebläse, auf das Erzeisen, auf das Zugericht, und das meiste auf die Regierung des Feuers und verschiedene andre Handgriffe an.

§. 27.

Verleiß des Stahls.

Derjenige Stahl, welcher in Steyermark im sogenannten Enns- und Palshenebale, und im Muhrviertel gemacht wird, geht fast gänzlich nach Salzburg, Bayern, Tyrol, in die Schweiz nach Nürnberg, und weiter nach Holland und England.

Die Engländer machen aus steyermärkischem Stahle ihre besten Feilen, Barbiermesser, Uhrfedern, und allerhand feine Instrumente, die sie uns für theures Geld wieder verkaufen. Sie verstehen das Geheimniß, ihn

auf das compacteste und geschmelbigste zu raffiniren, wo-
bey er jedoch zugleich seine vollkommene Härte behält.

Der kärntnerische und krainerische Stahl wird über
Triest nach Italien, und weitem nach Frankreich, Spa-
nien, Portugall, und nach beyden Indien verführt.

Der Stahl, so nach Wien, Böhmen, Mäh-
ren, Ungarn und in die Türkey gebracht wird, kömmt
aus Oberösterreich, alwo man steyerisches Eisen zu
Stahl verarbeitet, und denn auch aus dem Mürzthale
in Steyermark.

§. 28.

Oesterreichs ausgebreiteter Stahlhandel.

Sie sehen also, meine Herren, wie ausgebreitet und
wichtig der Stahlhandel für Oesterreich ist. Ich thue
der Sache eher zu wenig als zu viel, wenn ich annehme,
daß in Steyermark, Kärnten und Krain jährlich ei-
ne Million Gulden baares Geld eingeht, bloß für denje-
nigen Stahl, welcher in fremde Staaten verkauft wird.
Jedermann begreift also bey dem ersten Anblicke, welche eine
ungeheure Summe diese Länder seit den 1000 und mehr
Jahren, als die Eisenbergwerke allda im Betrieb stehen,
an auswärtigem Gelde hereingezogen haben.

§. 29.

Stahlpreise.

Die Preise der Stahlsorten sind in einem jeden Lan-
de, ja bey jeder Hütte anders. Je mehr Arbeit auf ein
Produkt verwendet wird, desto theurer ist es; so ist es
auch bey dem Stahl. Außerdem, so kömmt auch sehr viel
auf die Lage der Stahlhütte, und auf den Zug des Han-
dels an. Es war eine Zeit, wo Jedermann Stahl ma-
chen

den wollte;
Stecken; d
Nach Ita
mehr Eisen.
Man kauft
in loco.

Es sey
die Anmerku
rechthaltung
nicht wachsa

Wir w
daß jene M
nüglichsten
beschäftigen
die Handlung

Nun is
Staaten, d
len! In t
schen gezäh
davon abhan
kann also le
schaft durch
und wie sehr
hereinbringe
re zu wünsch
Stahl im
welches ha
heit zu ver

hen wollte; und unser Stahl kam dadurch ein wenig ins
 Stecken; dormal hat er aber wieder den besten Abzug.
 Nach Italien geht ist je gleichwohl verhältnismäßig
 mehr Eisen, als Stahl, wozu der Seekrieg Anlaß giebt.
 Man kauft den Wiener Zentner von 7 bis 18 Gulden
 in loco.

Anempfehlung der Stahlfabriken.

Es sey mir erlaubt zum Schlusse dieser Vorlesung
 die Anmerkung zu wiederholen, daß der Staat zu Auf-
 rechthaltung und Verbesserung unserer Stahlfabriken
 nicht wachsam genug seyn kann.

Wir wissen aus den Polizen- und Finanzgrundsätzen,
 daß jene Manufakturen und Fabriken für ein Land die
 nützlichsten sind, welche eine große Menge Einwohner
 beschäftigen, und Produkten erzeugen, die dazu dienen,
 die Handelsbalanz über Ausländer zu gewinnen.

Nun ist wohl kein Gewerbe in den österreichischen
 Staaten, das geschickter wäre, diese Forderung zu erfül-
 len! In Steyermark allein werden bey 20,000 Men-
 schen gezählt, die sich von Eisenbergwerken, und den
 davon abhängenden größeren Fabriken nähren. Man
 kann also leicht überschlagen, was diese der Landwirth-
 schaft durch die Consumtion für einen Nutzen schaffen,
 und wie sehr der Nationalreichthum, besonders durch das
 hereinbringende fremde Geld, vermehrt wird. Nur wä-
 re zu wünschen, daß man sich mehr bestrehte, den rohen
 Stahl im Lande selbst, so viel thunlich, zu verarbeiten,
 welches hauptsächlich von denjenigen Waaren insonder-
 heit zu verstehen ist, wofür noch viel Geld außer Land

geht, als da sind: feine Feilen, Barbiermesser, chirurgische Instrumente, Uhrfedern zc.

Es ist zwar vor einigen Jahren in Grätz eine solche Fabrike errichtet worden; sie ist aber bald wieder eingegangen. Gegenwärtig ist man im Begriffe, in Steyermark eine Fabrike der feinen Feilen aufzurichten; und es ist sehr zu wünschen, daß sie zu Stande kömmt.

Falmi

Schon
er
ist erodh
dem in
die Mon
tungen
tuale, n
Eine der
Verbren
nur für
sonen be
dies Red
handelnd
schen, r
dazu ein
meiner
ter sch
so habe
Verbren

XIV.

Beschreibung

der

feierlichen Verbrennung

eines

Kalmückischen Lama oder Oberpriesters.

Platte 4

Schon im Ersten Theil der N. Nordischen Beyträge S. 217, und in meinen Reisen (1. Theil) ist erzehlet worden, auf wie mancherley Weise, nach dem in Tibet eingeführten Aberglauben, zu dem sich auch die Mongolischen Völker bekennen, die Leichenbestattungen, in Befolg gewisser Ceremonialgesetze und Rituale, nach Zeit und Umständen abgewechselt werden. Eine der heiligsten Bestattungsweisen ist die feierliche Verbrennung, welche bey den Kalmücken größtentheils nur für die vornehmste Geistlichkeit und fürstliche Personen bestimmte zu seyn scheint; obmohl diese nicht immer bios Recht genießen, und nach den Vorschriften der davon handelnden geistlichen Büchern, auch gemeinere Menschen, unter gewissen zusammentreffenden Umständen, dazu ein Recht haben sollten. Da der zweyte Theil meiner Sammlungen über die Mongolischen Völkerschaften ohnehin schon mit Kupfern überladen ist, so habe ich hier eine sehr wohlgerathene Abbildung der Verbrennung eines Kalmückischen obersten Lama, welcher

Der mein Zeichner Nitschmann, in der Gegend der Sareptischen Kolonie an der Wolga bewohnt hat, mittheilen, und die bey dieser Feierlichkeit bemerkte Ceremonien aus dessen schriftlichen Aufsatz *) umständlich erzählen wollen.



Im Jahr 1772 starb bey der Derbetschen Horde Wolgischer Kalmücken, in der Steppe ohnweit Sarepta, in seinem Hoflager, der oberste Lama dieser Derbeten, Namens Abagai, im vier und neunzigsten Jahr seines Alters, nach einer langwierigen Kränklichkeit, wegen deren er sich des Rathes des Sareptischen Arztes bediente. Gleich nach seinem Scheiden versammelten sich alle anwesende Labaner oder Gellongs (geweihte Priester), und rathschlagten, wie mit dem Verstorbenen, nach Vorschrift der Religionsbücher, zu verfahren sey.

So gleich wurde dieser ihnen merkwürdige Todesfall dem Fürsten der Horde Zebet Ubuschi und dessen Vormündern bekannt gemacht, und selbiger von den versammelten Geistlichen ersucht, sogleich den nächsten Geistlichen im Range zu beordern, sich nach dem Lager des Abagai-Lama zu begeben, und die Schrift an ihm zu erfüllen. Dieses traf den Samtan- oder Dasantschi-Lama, welcher letzteren Ehrennamen (Einsiedler) deswegen führt, weil er zuvor in der Songarey in einem Kloster

*) Eine sehr unvollkommene und fehlerhafte Beschreibung eben dieser Verbrennung, von einer unbekanntenen Hand, mit sehr überflüssigen gottseligen Anmerkungen verbreut, ist unter dem Titel: Merkwürdige und zuverlässige Nachricht, von der Verbrennung des obersten Priesters bey den Kalmücken zu Keval 1773 in 8. gedruckt erschienen.

oder Ein
diesem N
ge nach
Nachfolg
sen Gejo

Weil
Geistliche
storbnen
Zulauf d
halben T
ster, ohn
sammen
in genug
telte Pfer
sie verthe
vieh, zum

Nun
die Geistl
reguliren.
de Schri
lama von
Vorschri
dahinaus

Die
dem so ge
he oder
von welk
dert Sch
che gehal
wurde.
ma selbst
Maaf,
und Gö

oder Einsiedelen (Nied) gewohnt hatte, und dort bis zu diesem Range gelangt war. Dieser traf gleich am Tage nach dem Sterbefall, frühmorgens, als bestimmter Nachfolger des verstorbenen Ober-Lama, mit einem grossen Gefolge vornehmer Geistlichen, bey Sarepta ein.

Weil bey einer solchen Gelegenheit, für einen jeden Geistlichen, aus der reichen Nachlassenschaft des verstorbenen Lama eine Beute davon zu tragen ist, so ist der Zulauf derselben so stark, daß auch diesmal in einem halben Tage über siebenzig Gellongs oder geweihte Priester, ohne den Schwarm von Gögul und Mandshi, beisammen waren. Für die vornehmste Geistliche wurden in genugsamer Anzahl theils gesattelte, theils ungesattelte Pferde herbegebracht, welche nach dem Range an sie vertheilt wurden. An Schaafen und andern Schlachtleih, zum Verspeisen, war auch kein Mangel.

Nunmehr berief der administrirende Dajantschi Lama die Geistlichkeit zusammen, um die Leichenceremonien zu reguliren. Zu dem Ende wurden die dahin einschlagende Schriften herbeygebracht, und alle beym Hintritt des Lama vorkommende Umstände, mit der Zeit, nach den Vorschriften der Bücher, verglichen. Der Schluß fiel dahinaus, daß der Verstorbne verbrannt werden müsse.

Die Brandstätte wurde von dem neuen Lama auf dem sogenannten Moo-Chammur, einer sandigen Höhe oder Spitze des hohen Landes bey Sarepta, bestimmt, von welcher die Hütte des Verstorbenen nur einige hundert Schritte entfernt lag, bey der unterdessen starke Wache gehalten und niemand in die Nähe derselben gelassen wurde. Der Grund zum Calcinirösen wurde vom Lama selbst abgemessen und abgesteckt, nach einem genauen Maass, und darauf wurde die Stelle durch Gellongs und Göguls sehr vorsichtig und feierlich ausgegraben.

Bei aller dieser Arbeit durfte niemand, als Geistliche, die Hände anlegen.

Während des Ausgrabens begab sich der Lama, nebst den ihn begleitenden vornehmsten Geistlichen, wieder in die Wohnung des Verstorbenen, wo sie in einem Kreis hinfußen und aus Büchern sehr inbrünstig beteten. Unter dem Gebet, wurde der Todte von seinen vorigen gewöhnlichen Kleidern entkleidet, sein lamaischer gelber Ornat (Jamön Chubzusun) ihm angelegt, und er mit einer gelben, lakirten, fünfspitzigen Krone (Doli-Malachtai, oder Bergmüße genannt), welche auf unsrer Platte der administrirende Lama aufhat, gekrönt. Sein Polsterfisch oder Thron, auf welchem er mit gesaltnen Händen, untergeschlagenen Beinen, und andächtiger freundlicher Mine eingeschlummert war, wurde erhöht und sein ohnehin überaus weiter gelber Ornat wurde umher ausgebreitet, und so ließ man ihn stehn. Der Eingang der Wohnung wurde mit einem besondern Vorhang verdeckt und zu jeder Seite der Thür einige Wächter hingestellt, welche verhindern mußten, daß, bey dem Aus- und Eingehn der Geistlichen nicht das gemeine Volk durch die Oefnung hinein blicken möchte.

Unterdessen wurde abwechselnd mit dem Beten fortgefahen und zuweilen, nach einem gewissen Zeichen, denen außen versammelten Leuten erlaubt einzeln, mit entblößtem Haupt hinein zu gehn, um dem Todten, durch Niederfallen und Berührung seines gelben Gewands mit der Stirn, die letzte Verehrung zu erzielen. Weil jedoch die Menge des versammelten Volks zu groß war, so ging endlich der neue Lama hinaus und segnete alle die er erreichen konnte, mit Auflegung des Rosenkranzes (Keten) aufs Haupt, und weil das Gedränge zu ihm endlich zu groß ward, erteilte er zuletzt durch Schwentung

des

des Rosen
Egen,
zen und
che den
sen ihre
storbenen
ihres R
Hersagun
mit unter
der Hütte

Nach
ein paar
(Ghai)
Brandst
aufrecht
Teufeln

Wä
Todten,
theilunge
Bestürzu
sen, was
lung.

machte i
des Ver
alles na
über die
Auf Be
Horde a
tung des
aufgebr

Die
dem Of
te, war

des Rosenkranzes über die ganze Menge einen allgemeinen Segen, und ging wieder hinein, um mit tiefen Seufzen und Stöhnen zu beten. Dirjenigen vom Volk, welche den Segen nicht erhalten hatten, verrichteten indessen ihre Andacht mit Kreißgehen um die Hütte des Verstorbenen und gleichsam vergötterten lama, und Abzählen ihres Rosenkranzes, unter beständigem Seufzen und Hersagung der Gebetsworte Om ma ni pa me ching mit unterlaufendem Niederfallen aufs Antlitz vor der Thür der Hütte.

Nach einer Weile wurden aus der Sterbewohnung ein paar aus Mehlteig gebildete, wunderliche Figuren (Ghai) auf hölzernen Tellern heraus und nach der Brandstätte getragen. Sie standen auf zwey Beinen aufrecht, hatten zwey Arme, sahen aber übrigens mehr Teufeln als Menschen ähnlich.

Während der fortgesetzten Gebete in der Hütte des Todten, saß die übrige Geistlichkeit, in verschiedenen Abtheilungen, hie und dort in Kreisen beisammen, voll Bestürzung und gleichsam in ernsthafter Betrachtung dessen, was sich zugetragen, und der vorhabenden Handlung. — Eine vom neuen lama bestellte Deputation machte indessen das Testament über die Nachlassenschaft des Verstorbenen, an Vieh und andern Gütern; welches alles nach dem Rang an die Geistlichen vertheilt, und über die Vertheilung ein Protokoll ausgefertigt wurde. Auf Befehl des Fürsten wurden noch überdem aus der Horde an baarem Gelde sechshundert Rubel zur Bestattung des Todten und Vertheilung unter die Geistlichkeit, aufgebracht.

Die vier Seiten der ausgegrabnen Grundlage zu dem Ofen, in welchem der Körper verbrannt werden sollte, waren nach den vier Hauptwinden gerichtet, jede Seite

ts anderthalb Arschinen breit und auch ziemlich eine Arschin tief. Auf der Nord-, Süd- und Ostseite wurden in der Mitte lange Zug- und Heißlöcher nach der Tiefe zu gegraben. Diese wurden nach der Ofenseite höhl mit Erde verdeckt, damit das Holz unter dem Verdeck zu liegen kommen, und nicht bis in den Ofen ragen, folglich keine Holz- asche sich mit der Asche des Todten vermischen möchte. Darnach ward der Grund mit Ziegelsteinen, die von lauter Gellongs einige Werst zu Pferde herzugebracht wurden, ausgemauert und anstatt Kalk wurde Leim zugerichtet. Nachdem der Ofen bis zu seiner Bewölbung eines Schutzes hoch über der Erde aufgemauert worden; so wurde ein erpreß dazu verfertigter großer eiserner Dreifuß, in der Mitten kreuzweis überflochten, in den Ofen hineingesetzt, auf den sich zur Probe gleich ein Gellong mit untergeschlagenen Weinen in den Ofen hineinsetzte. Endlich wurde um den Ofen herum eine Hütte von Stangen erbauet und dieselbe rings umher mit alten Filzen bis oben hinauf verhängt. Diese Hütte war ohngefähr 3 Mann hoch und oben war wegen des Feuers eine große Oefnung.

Nun ging die ganze anwesende Geistlichkeit nach Beschauung des Ofens, in Proceßion und unter Anführung des neuen Lama zur Wohnung des Todten; da sie den derselben ankamen, kleideten sich die administrirende fünfzehn Geistlichen in ihren Amtshabit ein. Derselbe besteht erstlich aus dem Ditschan Majak oder Unterhemd, und ist den Geistlichen anstatt der Weinkleider zu tragen, geboten. Es ist auf Schürzart rings herum um den Leib zu und oben mit einem breiten Gürt in Falten eingefast; er wird um den bloßen Leib angelegt. Dieses untere Majak kann von weißer Farbe seyn. Ueber dieses wird Schübi Chubzusun, welches ein rothes kurzes Hemd vorn auf der Brust offen, ohne Ermel ist, ange-
than.

than.
über den
umher
then
ander ge
dieser zu
gen.
Chubzu
mel. un
stigt ist.
Chubzu
von gel
nen brei
durch m
te, imm
daher se
gelb, ab
in Quad
wurde v
und reich
Brust
bergehän
Ceremon
Hand se
einen zier

Nach
du Chab
rabin) h
den Bat
des gelbe
kleidet w
Lama w
chen, (B
ligen W

han. Ferner der Jiká Majak, ein rothes Tuch, das über den ersten kleinen kurzen Majak um den Leib rings umher in großen Falten gelegt und darüber mit einem rothen Orkindschi oder Binde, welche sehr breit auseinander gemacht, befestigt und um den Leib gewickelt wird; dieser zweite Majak muß fast auf die Füße herunter hängen. Weiter hatte nur der Oberlama noch Jamóhn Chubzusun, welches ein rothes Hemd mit kurzen Ärmeln und auch noch mit einem breiten gelben Gurt befestigt ist. Und zuletzt überhingen sich alle mit den Tschágt Chubzusun oder einem sehr großen viereckigten Tuch von gelber Seide, welches, bis auf einen zwey Spannen breiten Rand rings herum, in der Mitten durch und durch mit lauter Quadratlappen von vier Zoll ins gevierete, immer eins roth und das andre gelb abwechselte und daher sehr bunt aussieht. Jedoch wars bey einigen ganz gelb, aber eben wie bey dem bunten, unterflochten, oder in Quadratlappen getheilt. Dieses große seidne Tuch wurde von jedem über den Rücken und Achseln gehängt, und reichte hinten bis auf den Boden. Vorn über die Brust wurden die zwey Ecken des Tuchs übereinandergehängt. Arme, Kopf und Beine blieben bey dieser Ceremonie entblößt, und jeder hatte noch um die linke Hand seinen Erken gewickelt, welches alles mit einander einen ziemlich fürchterlichen Anblick gab.

Nach der Ankleidung wurde ein in einer Kapsel (Ordu Charasch) verborgener Burchan (Bürük Scháráhn) hervorgetragen, und dem nach dem Lama folgenden Balschi (Lehrgeistlichen) überreicht, welcher anstatt des gelben bunten Tuches, mit einen ganz rothen eingekleidet war, und dicht hinter dem Lama herging. Dem Lama wurde ein kostbar gearbeitetes metallnes Rännchen, (Bumba), mit dem gewürzten und gezuckerten heiligen Wasser oder Araschan, das eine sehr schöne Pfauenfeder

feder oben zierte, überreicht, mit welchem er in der Proceſſion voran trat. Acht eingekleidete Gellongs ſtellten ſich an die Bahre des Todten und die noch übrigen 5 Gellongs hatten ein jeder eine Glocke zum Schellen in der Hand.

Die Wohnung des Verſtorbenen wurde von hinten in einer bewundernswürdigen Geſchwindigkeit zerriffen, und der Todte, nachdem das vorher um ſeine Achſeln hängende große gelbſeidne Gewand ganz über ihn gedeckt, und die hohe ſpizige Krone über den verdeckten Kopf geſetzt worden, herausgehoben und überaus geſchwind auf eine dazu verfertigte Bahre ſitzend geſetzt; und von obigen 8 Gellongs getragen, ſo daß erſtlich der Lama, ſo dann der Baſſchi, dann der Todte, und zuletzt die mit Glocken verſehenen 5 Gellongs, denen die übrige Muſik und Volk alles hintennach, bis zur Brandſtätte folgte. Der vorne an gehende Lama ſprengte vermittelſt ſeiner Pfauenfeder aus dem Kännchen von dem Arſchan überall auf den Weg und auf den Seiten, um ſich her.

Außer der Glockenmuſik folgten hinten drein 2 kupferne lange Trommeten, welche höchſtens 2 bis 3 Töne einer Baſſopfaune von ſich geben. Es ſind dieſelben reichlich drey Ellen lang; daher ſie vermittelſt zweyer Ringe, woran ſie hängen durch 2 vorangehende Kerls an einem Stabe getragen werden mußten. Ferner folgten vier Handtrommeln, welche auf einer Stange gehalten und geſchlagen werden. Und zuletzt kamen noch zween Muſici mit ihren meſſingnen Schaalen oder Tellern, die juſt auf die Art der Türkſiſchen geſchlagen werden.

Man kann ſich daraus leicht vorſtellen, was dieſes alles für einen Anblick gab; und durch die gewaltige Muſik, welche bisweilen zuſammen überaus laut erſchallte, kam einen beynabe ein Hautſchauern an. Das von allen

eine
allen Seiten
dazu beſtellte
keln verſehen
die Proceſſion
der Todte, i
halben Kreis
re Muſikübri
digkeit in die
feſt, nachde
hängenden G
wieder nach
Proceſſion u
Einmauerun
geſchah. U
che auf bende
mauert werd
des Feuers
des Ofens ge
auf der Weſt
kam das Ge
nach t. n. der
Materien ein
ein eiſerner K
welches die I
alles nach de
und geſpalten
rauch, Harz
de in der Hu
feſt, in wel
gen Materie
Ofens waren
ſchälchen beſ
ein koſtbares
bereitet; und
lich fertig wa

allen Seiten sich herzudrängende Volk wurde von einigen dazu bestellten Priestern, welche mit gewaltigen Knütteln versehen waren, mit Gewalt abgehalten. Als nun die Proceßion bey dem Ofen angekommen war, wurde der Todte, indem sich die musicirenden Priester in einem halben Kreis vor die Oeffnung der Hütte gestellt und ihre Musikübung heftig hören ließen, in großer Geschwindigkeit in die Hütte gebracht und auf den Dreyfuß gesetzt, nachdem er von seiner Krone und dem gelben überhängenden Gewand entkleidet worden. Dasselbe wurde wieder nach der Wohnung des neuen Lama in voriger Proceßion und Musik zurück gebracht. Nun ging die Einmauerung in den Ofen vor sich, welches sehr geheimt geschah. Um dem Hals wurden 2 Eisen angelegt, welche auf beyden Seiten so lang waren, daß sie mit eingemauert werden konnten. Sie dienen, um den Todten in des Feuers Gluth aufrecht zu erhalten. Die Wölbung des Ofens geschah über seinem Kopf schräge zu. Vorn auf der Westseite des Ofens, wo kein Feuerloch war, bekam das Gewölbe oben eine viereckigte Oeffnung, wo hernach bey der Verbrennung immer Fett und brennende Materien eingegossen wurde. Oben in der Mitte wurde ein eiserner Kessel ohne Boden aufgesetzt und eingemauert, welches die Feueresse vorstellte. Das Brennholz wurde alles nach der genauen Länge der Feuerlöcher geschnitten und gespalten, und eine große Menge von Butter, Weihrauch, Harz und dergleichen herbengeschafft. Auch wurde in der Hütte dicht neben dem Ofen ein Kessel aufgesetzt, in welchem die Butter zerlassen und mit den übrigen Materien vermischt wurde, auf beyden Seiten des Ofens waren kleine Altärchen, wie gewöhnlich mit Opferschälchen besetzt, ausgerichtet, auf der Westseite wurde ein kostbares Polster für den administrirenden Lama zubereitet; und nachdem man mit allen Zubereitungen endlich fertig war, so legte der Lama das gelbe Gewand des

Ber-

Verstorbenen noch über sich, setzte auch dessen Krone auf und nahm seinen Sitz auf der Westseite ein. Die übrigen Gellongs hatten ihren geistlichen Habit ab, und ihre ordinären Kleider wieder angelegt, und so setzten sie sich rings umher. Ein jeder hatte in der linken Hand seine Glocke und Schriften auf dem Schooß liegen, samt dem Lama, welcher so darin anzeigte, daß die Lämpgen auf denen Altärchen und das Feuer in allen 3 Löchern unter dem Ofen angezündet werden sollte. Die oben erwähnten 2 Figuren aus Mehlteig (Ghat) befanden sich auch auf einem der Altärchen. Als das Feuer nun Abends um 7 Uhr angezündet ward, so nahm diese feierliche Handlung unter Klang und Gesang ihren Anfang. Gebet und der Klang der Musik und Glocken, wurden unterweilen mit Gesprächen über einige Schriftstellen unterbrochen und zwar von dem Lama und Balschi. Unterweilen wurde auch denen wachhabenden Priestern aufs schärfste geboten, niemanden etwan durch eine Oefnung in die Hütte schauen zu lassen. In den Heislöchern wurden sehr stark Holz zugeschürt, und durch den neuen Lama fast beständig, vermittelt eines besondern langstielligen Löffels, der auf beyden vordern Seitendecken mit kleinen Ausfließrinnen versehen war, von dem nebenbestehenden Fett zu dem obern Loch über den Todten eingeblößt, wodurch die Feuerflamme bergestalt vergrößert wurde, daß sie beständig wie ein schneller Strom oder Feuer säule, wohl 3 Mann hoch über dem Ofen emporstieg. Es mußte daher die ohnehin schon einige Arschin breite Oeffnung oben in der Hütte gar bald erweitert werden, indem die Hitze der Flamme fast alles verzehren wolte. Auch mußten die um den Ofen herum sitzenden Gellongs gar bald auch die vermittelt der Hütte so sehr eingeschränkte Gränzen so erweitern, daß man dadurch alles, was sie thaten, ganz deutlich sehen konnte. Unterweilen warf der Lama auch mit Harz bestrichene Holz-

rinde un-
den Ofen
hatte, wo
so wurde
vor das
me gesch
könnte.

Das
auf Lang
mit unter
gerschnap
beyder H
der Händ
und Ver
Kopfes.

Die
man über
gung muß
ausfühlen
der Zug
auch, nek
die hinein
feinen üb
den hat.

Nach
der Ofen
unter der
per, der
men, und
Horde zur
hauptfäch
te, und di
so wenig
Nord. 2

rinde und weiße seidne Weistücher (Chadak) oben in den Ofen, und da derselbe die größte Hitze auszustehen hatte, weil er wegen des Festgießens nahe sitzen mußte, so wurde ihm durch einen Wellong beständig ein Schirm vor das Gesicht gehalten, damit er vor der großen Flamme geschützt, und nur das Gießloch des Ofens sehen konnte.

Das Gebet, welches man während der Verbrennung auf Tangutisch verrichtete, wurde je länger, je heftiger, mit untermengtem Glockenschellen, Händeklatschen, Fingerschnapsen, Auseinanderspannen und Aufeinandersetzen beider Handfinger, mit Verdrehen und Ueberschlagen der Hände, bei sehr großen Verdrehungen der Augen und Verstellungen der Gesichtsmienen, und auch des Kopfes.

Die Unterhaltung dieses entsetzlichen Feuers, sohe man über 3 Stunden fort dauern, und nach dessen Endigung mußte der Ofen etliche Stunden stehen und etwas auskühlen. Man sollte kaum glauben, wie ungemein der Zug des Feuers durch diesen Ofen ging, welches auch, nebst den verschiedenen wohlriechenden Materien, die hineingeworfen wurden, verursachte, daß man gar keinen üblen Geruch und Rauch von dem Todten empfanden hat.

Nach Abkühlung des Ofens, wurde gegen Morgen der Ofen abgebrochen, welches aber gar sehr verborgen unter der Hütten geschah, darauf der ausgeglühete Körper, der wie eine Mumie zusammen hält, herausgenommen, und hernachmals, nachdem die Geistlichkeit in die Horde zurückgekommen war, unter die vielen Geistlichen hauptsächlich vertheilt. Auch bekamen arme geringe Leute, und die sich nur herzu drängen konnten, etwas davon, so wenig es auch war. Diese verbrannte Materie des Nord. Beyr. III. B. B 6 lamak

Lamaischen Körpers (Lamain-Ofhinder) wird, als eine sehr heilige Arzney, von dem abergläubischen Pöbel eingenommen, und also der Lama nach und nach von seiner eignen Gemeinde verzehrt.

Die Kalmücken bekommen bey dieser Art der Verbrennung fast gar keine Asche von dem todtten Körper, indem durch das beständige Uebergießen mit Fett, die Haut, Fleisch und Knochen dergestalt zusammen bäckt, daß die ganze Masse wie eine spröde Kohle anzusehen und zu zerbrechen ist. Die wenige Asche die aber dennoch vorhanden, wird sammt der Asche aus den Heißlöchern gar sorgfältig zusammen geraßt und von den Geistlichen verwahrt.

Nach Abbrechung des Ofen wurde die Stelle wieder dem Erdboden ganz gleich gemacht, und nicht ein Steinchen von demselben zurückgelassen; sondern alles auf einem Wagen mit über die Wolga, wo die Horde damals befindlich war, mit fortgenommen,

Nun wurden auf allen 4 Ecken des Ofengrundes hohe Fahnen (Mani) zu einem Denkmal ausgerichtet. Bey diesen Mani habe ich das Besondre bemerkt, daß unter einem jeden Tangutschen Worte auch ein Quadratloch ausgeschnitten war.

Nach Verfließung etlicher Wochen, da die Horde wieder von jener Seite der Wolga zurück in die Sareptische Gegend kam, wurde zwischen den 4 Fahnen ein steinernes Kapellchen aufgeführt, welches inwendig mit Schriften, Gözenbildern und Kapseln, Stücken von alten Kleidern und dergleichen ganz ausgefüllt, rings umher mit einem Graben umgeben, und damit dieses Werk vollendet wurde.

Man

Man
Ersten Th
golischen
auf der sech
nes Fürsten

Was i
tengebeinen
Gebrauch d
erkannte W
kann im
schon großer

Ich wil
Verbrennun
benfügen, u
die erste Au
Calender f
mehr um d
verdammt z

Tschag
der zwölf ob
Dalai-lam
Priester des
dem Chan d
tersburg un
Jahres.

So bal
lung eines
Füßen sitzen

Man kann eine Vorstellung eben dieser Kapelle, im Ersten Theil meiner Sammlungen über die mongolischen Völkerschaften, auf der ersten Platte, und auf der sechsten ein ähnliches über der Brandstätte eines Fürsten errichtetes Monument abgebildet sehn.

Was übrigens noch für Aberglauben mit den Todtengraben vorgenommen, und mit was für Veneration Gebrauch davon gemacht wird, und wie die von ihnen erkannte Verwandlung, wie sie reden, vorgegangen; kann im Zweyten Theil meiner Sammlungen, der schon größtentheils abgedruckt ist, nachgesehen werden.



Ich will hier einen schon gedruckten Bericht von der Verbrennung eines in St. Petersburg verstorbenen Lama beifügen, um selbigen bekannter zu machen, als er durch die erste Ausgabe im St. Petersburgischen Comtoir-Calender für das Jahr 1739 geworden ist, oder vielmehr um denselben vom Untergang, wozu die Calender verdammt zu seyn scheinen, zu erretten.



Tschagur Lama oder Schokur-Lama war einer der zwölf obersten Lamen, die in geistlichen Dingen des Dalai-Lama Ricarii und nächst ihm die vornehmsten Priester des Tibetischen Götzendienstes sind. Er kam mit dem Chan der Kalmücken Tscheren Donduk nach Petersburg und starb daselbst im Maymonat des 1736sten Jahres.

So bald er todt war, ward seine Leiche in der Stellung eines nach Kalmückischer Art mit untergeschlagenen Füßen sitzenden Menschen, in feierlichen Kleidern, auf

eine große, mit einem Teppich bedeckte Bank gesetzt und so einige Tage zur Schau gelassen, in welcher Zeit die anwesende Geistliche vor der Leiche mit beständigen Singen und Beten nach Rosenkränzen beschäftigt waren, und ihre Gebete mit dem Klingen eines Glöckchens, schlagen auf einer kleinen Pauke, Rauchwerk und Sprengen mit Weihwasser begleiteten, auch so gar mit Anbetung der Leiche dem erbläuten Heiligen die seiner Würde und Verdiensten gemäße Verehrung von allen gläubigen Kalmücken geleistet ward.

Zu der nach den Grundsätzen des samaischen Aberglaubens nothwendig erforderlichen Verbrennung dieses heiligen Leichnams, ward nicht nur die Erlaubniß von der Regierung ertheilt, sondern auch eine dazu bequeme Ebne drey Werste von St. Petersburg, zwischen Ogda und der Kasakischen Slobode angewiesen. Dasselbst ließen die Kalmücken über der Erde einen Ofen von Ziegelsteinen aufrichten, der eine Klafter in die Länge und Breite hatte und eben so hoch, doch oben ganz offen war. Auch die westliche Mauer war nur anderthalb Fuß über der Erde aufgeführt, in welcher Höhe vier eiserne Stangen zwischen dem obern Rand dieser und der entgegengesetzten Mauer befestigt waren und ein Kostwerk vorstellten.

Nachdem diese Einrichtung auf dem Felde gemacht und der Tag des Leichenbegängnisses herangekommen war, setzte man den Verstorbenen in seiner sitzenden Positur in einen dritthalb Fuß hohen und mit Eisen beschlagenen Kasten, welcher hernach zugemacht und mit rothen Damast bekleidet ward. Die Leichenproceßion nahm Morgens um acht Uhr aus dem Hause, welches die Kalmückische Gesandtschaft in der Stadt inne hatte, ihren Anfang, und ging nach dem Strom zu, woselbst zwey Fahrzeuge bereit lagen, um die Leiche nach dem zur Verbrennung

brennung
gemeine
folgte ein
Hand an
linken ab
Diesem
die in der
Dann ka
Priester,
gelben A
ter war.
der Far
eine Lein
hatte er
Leinwand
In der l
ten eine t
te, wenn
hinter die
einem Le
welchen a
darauf w
betflagge
wesenden

So
ben sich

7) Die
Ums
schre
rifer
licht
bene
zieh
zuge

brennung bestimmten Platz überzubringen. — Drei gemeine Kalmücken, als Laien, gingen voran 7), dann folgte ein kalmückischer Geistliche, welcher in der rechten Hand an einer Stange ein heiliges Sögenbildniß, in der linken aber einen Weihkessel mit dem Sprengwedel trug. Diesem folgte der Fahnenträger mit der großen Fahne, die in der Mitte roth, am Rande herum aber grün war. Dann kam der das Amt verrichtende Lama oder oberste Priester, in seinem geistlichen Messgewand, welches von gelben Atlas und mit rothen seidnen Bändern durchflochten war. Die Stirn hatte er mit einer Binde von gleicher Farbe umwunden und über den Schultern hing ihm eine Leinwand nach Art eines Oberrocks herüber, auch hatte er auf der linken Schulter eine Binde von weißer Leinwand fast wie ein erzbischöfliches Pallium hängen. In der linken Hand trug er ein Glöcklein und in der rechten eine kleine Handtrommel, die durch angehängte Gewichte, wenn man sie schwingt, gerührt wird. — Gleich hinter diesem Lama wurde der Kasten mit der Leiche auf einem Teppich, von einigen Kalmücken getragen, neben welchen auf jeder Seite einer mit einem Rauchfasse ging; darauf wurden von vier Personen, vier Stangen mit Gebetsflaggen getragen, und der Aufzug von allen übrigen anwesenden Kalmücken beschlossen.

So bald dieser Zug den Strom erreicht hatte, begaben sich die Geistlichen mit der Leiche besonders in das

B b 3

eine

7) Die Mäßigkeit der Proceßion, so wie mehrerer anderer Umstände dieser Verbrennung möchten wohl der eingeschränkten Verfassung dieser von ihrer Horde und Kleinen entfernt lebenden, nicht sehr zahlreichen Geistlichkeit bezumessen seyn. Einiges kann auch dabey denen auf die Umstände und Zeit des Todes sich beziehenden Bestattungsvorschriften der heiligen Bücher zugeschrieben werden.

eine und die Laien in das andre der zu diesem Ende bestellten Fahrzeuge. In jenem stellte sich die Clerisey zu beyden Seiten in Ordnung, die große und vier kleine Fahnen wurden zusammen aufgesteckt und der das Amt verrichtende Priester nahm seinen Platz gleich hinter der Leichenliste ein. Hier fuhr er beständig fort mit oft niedergeschlagenen Augen und erhaben ausgestreckten Armen andächtige Gebete her zu murmeln, welche zuweilen durch den Klang seines Glöckchens, und das Gerassel der Handtrommel begleitet wurden. Auch die mit den Rauchfässern Gegenwärtige waren nicht einen Augenblick müßig bis man am gegenseitigen Ufer, nahe bey dem Verbrennungsplatz anländete.

Dasselbst kamen diejenigen Kalmücken, welche sich nicht bey dem Geleite befunden hatten, herzugelaufen, und verrichteten bey Erblickung des heiligen Gefolges, mit wiederholtem Niederwerfen und Berührung der Erde mit der Stirn, ihre Anbetung. Die Proceßion stieg indessen ans Land, begab sich in der vorigen Ordnung auf den Weg, und ward vom Chan, der mit seinem Gefolge vorausgegangen war, empfangen und vergrößert, indem derselbe seine Stelle gleich hinter den Leichenträgern einnahm, und dessen Gefolge, mit den gemeinen Kalmücken den Zug beschloß. Und so erreichten sie ein auf dem Verbrennungsplatz errichtetes Zelt, wo sich die Proceßion in Ordnung stellte, und die Leiche bis zum Untergang der Sonnen, als welche Zeit zu deren Verbrennung nach den Befehlen der lamaischen Götzenlehre gemäß ist, niedergesetzt wurde.

Die Laien waren nunmehr müßig, aber die Clerisey feierte keinesweges. Der Oberpriester setzte sich mit allen übrigen Geistlichen vor dem Zelte nieder und setzte

den Leich
Gebet
vermuth
und Ha
schiedne
sein prie
deckte sic
einigen
senkranz
zu Zeiter
schrieben

Nach
lichkeit b
mahzeit
nehmen.
scher Ma
den Ofen
legte sich
verschied
weiße un
Grundm
Farbenla
trocknen
legte, da
Kostwerk
mand m
könnte, i

Nun
Sonne,
sion zu d
welchen,
te. Da

den

den Leichen dienst fort, welcher von den bisher verrichteten Gebeten nur darin unterschieden war, daß man ihn sahe, vermuthlich nach Erheischung des Rituals, die Glocke und Handtrommel niederlegen und mit den Händen verschiedene Gaukeleyen machen. Unterweilen zog er auch sein priesterlich Gewand aus, nahm es wieder, bedeckte sich zuweilen das Haupt damit, legte solches bey einigen Stellen seiner Gebete wieder weg, ließ seinen Rosenkranz fleißig durch die Finger gehn und bediente sich zu Zeiten eines Buchs, so in tangutischer Sprache geschrieben war.

Nach 3 Uhr endigte man diese Andacht und die Geistlichkeit begab sich etwas abwärts, um statt der Mittagsmahlzeit eine Schaal gekochter Gerstengrütze zu sich zu nehmen. Während dieser Zeit schlupfte ein kalmückischer Medicus, welcher zu der Gesandtschaft gehörte, in den Ofen hinein, um denselben inwendig auszuzieren. Er legte sich mit dem Bauch auf das Rostwerk, nahm zu verschiednenmalen mit den Fingern rothe, blaue, gelbe, weiße und schwarze Farbe, und streute selbige auf die Grundmauer des Ofens in Gestalt von Rosen. Diese Farbenlage beschüttete er mit Sand, und brachte endlich trocknen Pferdemit, den er in ein Viereck in den Ofen legte, den übrigen Raum aber des Ofens, unter dem Rostwerk, mit Holzscherten ausfüllte. Damit auch niemand mehr zu dem also zubereiteten Ofen sich nähern konnte, ward derselbe mit einem Zaun umgeben.

Nun erwartete man also nur noch den Untergang der Sonne, worauf die Leichenkiste aus dem Zelt in Procession zu dem umzäunten Platz des Ofens gebracht ward, in welchen, außer der Geistlichkeit, niemand kommen durfte. Dasselbst ward der Körper, nach einigen von der

Geistlichkeit verrichteten Gebeten, mit dem Kasten auf das Rostwerk gesetzt, und Feuer darunter gemacht. Der Oberpriester setzte seine Andacht fort, ging öfters um den Ofen herum, goß auch, durch einige Oefnungen, die man mit Fleiß im Ofen gelassen hatte, Del in die Stut. Das Feuer wurde von der übrigen Geistlichkeit fleißig angeschürt und verzehrte gar bald das Holz des Kastens, so daß man den Körper zwischen den Flammen in Gestalt eines sitzenden Menschen erblicken konnte. —

(G)

Bern

Aus ein

Endlic

Be
bey uns
überzeug
messen se
zu nahen
Persien
ter die C
mit Heu
Erde.
monats
chen mel
ren verm
nen and
keit, Zu

XV.

Bermischte Kurze Nachrichten

und

Auszüge aus Briefen.

I.

Aus einem Briefe des Herrn Translateurs Carl
Habljz; Astrachan vom Jahr 1778.

Endlich haben meine im vergangnen Jahr angefangene
Versuche, in Ansehung des Baues des Zuckerrohrs
bey uns, ihre Endschafft erreicht und ich bin nunmehr
überzeugt, daß das hiesige Klima demselben nicht ange-
messen sey. So bald sich der vergangene Herbst heran
zu nahen anfing, ließ ich meine im May gepflanzte (aus
Persien erhaltne) Sektlinge mit der größten Sorgfalt un-
ter die Erde bringen. Ich bedeckte einen Theil derselben
mit Heu und darüber mit Erde; die übrigen mit bloßer
Erde. Als ich aber zu Anfang des diesjährigen May-
monats die Erde ausgrub, fand ich kein einiges Pflanz-
chen mehr am Leben; alle waren ausgegangen, alle wa-
ren verwest. Meine angestellte Versuche haben also kei-
nen andern Nutzen geschafft, als daß sie die Unmöglich-
keit, Zuckerrohr bey uns zu ziehn, gezeigt haben.

2.

Aus einem andern Schreiben Ebdesselben vom
August 1779.

Ich will Ihnen jetzt eine Nachricht von einer sich fast alle Jahre hier ereignenden Krankheit unter den Pferden ertheilen, deren Ursach von den gewöhnlichen Ueberschwemmungen der Wolga abzuhängen scheint ²⁾. Es geschieht nämlich mehrentheils alle Jahr, daß wenn man, gleich nach Ablauf der Ueberschwemmung der Wolga, die Pferde an solchen Orten weiden läßt, welche unter Wasser gestanden haben, so werden selbige von einer tödlichen Krankheit befallen. Sie besteht in einer äußerlichen Geschwulst, die sich allemal zuerst an der Brust zeigt und darauf immer mehr und mehr längst dem Halse verbreitet, bis sie zur Kehle gelangt; und alsdenn erfolgt alsobald der Tod darauf, welches sich gemeinlich in einer Zeit von zwey bis drey Tagen zu ereignen pflegt. So bald ein Pferd mit dieser Krankheit befallen wird, hört es auf zu fressen und geht ganz betrübt und taumelnd herum, in welchem Zustande es auch bis an sein Ende verbleibt. Wenn man gedachte Geschwulst aufschneidet, so findet man in derselben eine gelbe, flüssige und stinkende Materie, mit welcher auch die innern Theile, sonderlich der Brust, angefüllt gefunden werden, wenn man den Körper nach dem Tode öfnet. Einige wollen diese Krankheit dem, nach Abfluß des hohen Wassers zurückbleibenden Bodensatz zuschreiben, welcher alle niedrige Gegenden wie mit einem dicken Fell bedeckt. Dieser besteht aus allerley Unreinigkeiten, hauptsächlich aber

2) Man vergleiche diese Nachricht mit denen im erstern Theil der nordischen Beyträge S. 116. und folg. gesammelten Bemerkungen. W.

der seine
Ansehn
von den
manche
Schelte
nung sol
be. die K
ten, daß
aufhalten
viel ist g
fer, in d
und daß
den, die
selbiger b
chen Jah
wetter er
tet, niem
noch kein
Krankhei
den solle
nem Ma
Schaffet
sen fest a
Sie verb
sie, ohne
Pferde so
besten wä
daß man
in den M
deswillen
zeit hier,

ber seinen Wasserconferva, die, wenn sie austrocknet, das Ansehn eines Spinnengewebes erhält, und deswegen auch von den hiesigen Einwohnern Paurinnik genannt wird; manche geben ihm auch den weniger passenden Namen Scheltornik (Seidengewächs). Nach dieser Meynung soll igigedachtes, mit dem Grase genossenes Gewebe, die Krankheit verursachen. Andre dagegen behaupten, daß nicht das Gewebe selbst, sondern ein darin sich aufhaltendes Insect daran Schuld seyn solle. — So viel ist gewiß, daß die Krankheit nach dem hohen Wasser, in denen davon bedeckt gewesenem Gegenden entsteht, und daß diejenigen Pferde, welche auf erhöhten Gegenden, die nicht überschwemmt werden, weiden, allezeit von selbiger befreit bleiben. Auch pflegt dieselbe sich in solchen Jahren, wo gleich nach Ablauf des Wassers Regenwetter erfolgt, welches den erwähnten Bodensaß zernichtet, niemals zu ereignen. Bis jetzt ist unter den Russen noch kein Mittel ausfindig gemacht, um die mit dieser Krankheit behafteten Pferde zu heilen. — Die Kalmdaken sollen die Geschwulst, so bald sie sich äußert, mit einem Messer wegschneiden, auf die Wunde ein Stück Schaffere legen, und selbiges mit einem glühenden Eisen fest andrücken, damit es in der Wunde zerschmelze. Sie verbinden hierauf dieselbe, und nach einiger Zeit soll sie, ohne weitere Folgen, zuheilen. Mehrere erkrankte Pferde sollten auf diese Art gerettet worden seyn. — Am besten wäre es freylich, um die Krankheit zu verhüten, daß man die Pferde nicht gleich nach Ablauf des Wassers in den Niedrigungen weiden lasse; allein dieses geht um deswillen nicht füglich an, weil es zur selbigen Jahreszeit hier, auf den Höhen, an allem Futter zu fehlen pflegt.

Aus einem andern Schreiben Ebendesselben vom
Plants. Junius 1781.

Hier haben Sie einige Nachrichten, die ich vor kurzem hier gesammelt habe und die Ihnen vielleicht nicht unangenehm seyn werden. Theils durch die hier handelnde Bucharen theils aber durch einen achtzehn Jahr in der Bucharen als Sklave verbliebenen Drenburgischen Kasaken, der sich gegenwärtig alihier (in Astrachan) aufhält, habe ich endlich in Erfahrung gebracht, was das für ein Futterkraut sey, welches die Bucharen Bedde nennen, und welches bey ihnen in einem trocknen leimigten Boden so gut fortkommen soll. Dasselbe ist der gemeine Luzern (Medicago sativa), der auch hieherum als ein gemeines Unkraut wächst, und den man dort sehr häufig säet. Denn obgleich dieses Kraut auch in der Bucharey wild wächst, so würde doch der natürliche Vorath zum Unterhalt des Viehes aufs ganze Jahr bey weitem nicht hinlänglich seyn, da ohnedem kein anderer Heuschlag vorhanden ist. Man hat daher, durch Einsammlung und Ausfüng des wilden Saamens dieses Futterkraut seit undenklichen Jahren dergestalt vermehrt, daß es ist, nebst den Blättern und dem jungen Stroh der Bucharischen Hirse (Holcus Sorghum, varius, saccharatus) fast das einzige Futter der Pferde sowohl, als des übrigen Hornviehes, in der ganzen Bucharen ist. In Ansehung des Bodens, auf welchem der Luzern dort gesäet wird, soll man keine besondere Wahl beobachten, sondern ohne Unterschied auf allerley Erdreich bauen, und weil trocknes, sandlettigtes Land daselbst am gemeinsten ist, so wird der Anbau auch am meisten auf solchem Lande vorgenommen; sie erfordert aber in selbigem, so wie alle andre dasige Gewächse, das Bewässern. Die Aus-

saat

saat ge
 land ge
 Saame
 worfen
 wird da
 Jahr in
 einem E
 fert man
 bis drey
 über den
 Art soll
 benutzt
 charen d
 schung
 vermisch
 sten und
 vich, in
 frischen
 Felder,
 det. —
 Bucharen
 Luzern h
 lung.
 daß ich
 Erde frie
 baute zu
 aufrecht
 dieser Un
 der wild
 Stängel
 hier wac
 es leicht,
 chan zu
 auf den
 tur erzeu
 1780.

saat geschleht gemeintlich im Frühling, nachdem das Land gepflügt, beeggt und bewässert worden; und der Saamen soll auf das nasse Erdreich schlechtweg hingeworfen und nicht untergeegget werden. Im ersten Jahr wird das aufwachsende Kraut nur einmal, im zweyten Jahr zweymal, und nachgehends fünf bis sechsmal in einem Sommer abgemäht. Nach jeder Erndte bewässert man das ganze Luzernfeld von f.ischem und alle zwey bis drey Jahre streut man auch seinen Mist darauf, und über den Mist trocknen Sand oder Erde. Auf solche Art soll ein solches Feld bis dreyßig Jahre hintereinander benützt werden können. Im Sommer geben die Bucharen die Luzern ihrem Vieh grün, und ohne Beymischung eines andern Futters zu fressen; im Winter aber vermischen sie selbige mit dem Stroh von Weizen, Gersten und Reis. Man hat mich versichert, daß das Hornvieh, in Ermanglung einer andern Nahrung, auch die frischen Wurzeln des Luzerns fressen soll, wenn man die Felder, um etwas andres darauf zu säen, endlich umrodet. — Ich sende von dem hier wachsenden, und den Bucharen, unter dem Namen Bedde, wohlbekannten Luzern hiebey eine getrocknete Probe zu ihrer Beurtheilung. Was mich gewissermaßen zweifelhaft macht, ist, daß ich selbige mehrentheils mit den Stängeln auf der Erde kriechend wahrgenommen habe; dahingegen der gebaute Luzern oder Bedde, nach allen Beschreibungen aufrecht wächst. Allein die Bucharen behaupten, daß dieser Unterschied blos von der Cultur herrühre, und daß der wildwachsende Luzern auch bey ihnen mit kriechenden Stängeln angetroffen werde. — Ist dem also und die hier wachsende Pflanze ist der wirkliche Luzern, so wäre es leicht, dieses nützliche Gewächs auch bey uns um Astrachan zu bauen, da es hier auf allerley Boden, ja sogar auf den trockensten und salzigsten Stellen, von der Natur erzeugt wird. Eine solche Cultur würde auch hier

Nord. Beytr. III. B.
Cc
von

von großem Nutzen seyn, da man in der Nähe den größten Mangel an guten Weiden hat, sonderlich alsdenn, wenn die Wolga alle Niedrigungen überschwemmt, auf den Anhöhen aber alle Kräuter von der Sonnenhitze verdorren.

Ich habe mich auch nach dem andern Bucharischen Futterkraut, welches *Tuschau* genannt werden soll, erkundigt: selbiges ist nichts anderes, als die in hiesigen Steppen so gemeine weißgrane *Wermuthart*, wovon sie hier eine Probe erhalten (*Artemisia austriaca Jacquin.*) Das Schafvieh ist sonderlich darnach begierig, und die Stängel und Wurzeln werden, wie in der ganzen großen Tatarey, beym dasigen Holzmangel, zur Feuerung genutzt. — Die Pflanze, von welcher der Wurmsaamen in der Bucharey häufig gesammelt wird, soll mit dieser *Wermuthart* viel Aehnlichkeit haben ^{a)}.

4.

Aus einem Schreiben des Herrn Doktors Bülow von Katrinenburg. Julius 1781.

Ich erhielt im vergangenen Winter einen Vorrath der von Ew. H. bekannt gemachten Sibirischen Schneerose (*Rhododendron Chrysanthum*) und habe seitdem verschiedene Versuche gemacht, die alle die Beobachtungen des Herrn P. Bälpin bestätigen. Ja, was noch mehr ist, aber noch weitere Versuche erfordert, — der Nutzen dieser

^{a)} Ich setze hinzu, daß in dem schönen botanischen Garten des wirklichen Herrn Staatsraths Protokofet Afimjewitsch Demidof, aus dem Bucharischen Wurmsaamen eine der *Artemisia austriaca*, bis auf geringe Nebenumstände ganz ähnliche *Wermuthart* erwachsen ist. P.

dieser
und fr
bige v
te ist in
ten der
tige S
den, b
gebrauc
ben Un
ichoröse
Patient
brauch

Einige

Der
Demid
einen tr
unterhäl
ner wein
mit gute
Pfund
Zweige
Franzbr
läßt dies
men S
und oft
tuch abf
einem P
de lang
ren, un
schen.

dieser Pflanze zeigt sich auch in scirrösen Geschwülsten und krebshaften Geschwüren. Eine Person, der ich selbige verordnet habe, ist vollkommen genesen; eine zweyte ist in der Besserung; und heute habe ich mit einer dritten den Gebrauch dieses Mittels angefangen. Die heftige Schmerzen, welche die beyde ersten Kranken empfanden, brachten mich auf die Gedanken diese Pflanze zu gebrauchen. Ich sahe, nach dem Gebrauch einer halben Unze, die Schmerzen und Geschwulst gemindert, die ichoröse Feuchtigkeit weniger scharf, und bey der ersten Patientin die vollkommenste Genesung, nach dem Gebrauch von anderthalb Unzen.

5.

Einige andre Bemerkungen über den Gebrauch der Sibirischen Schneerose.

Der Herr Staatsrath Prokophei Akimjewitsch Demidof in Moskau, ein großer Kräuterliebhaber, der einen trefflichen botanischen Garten mit großen Kosten unterhält, hat angefangen das Laub der Schneerose in einer weinigten Tinktur selbst zu gebrauchen und andern, mit gutem Erfolg, mitzutheilen. Er nimmt ein Achtel Pfund fein zerstoßne Schneerosenblätter, weil er die Zweige für unwirksam hält, gießt darauf ein halb Pfund Franzbranntwein und eben so viel Spanischen Wein und läßt dieses zusammen zwey Wochen lang auf einer warmen Stelle, in einer wohlverstopften Flasche ausziehen und oft schütteln, darnach die Tinktur durch ein Seigtuch abklären. Den Saß oder das Kraut läßt er mit einem Pfund Wasser auf kleinem Feuer eine Viertelstunde lang kochen, und wenn das Kochsel erkaltet, abklären, und dies Dekokt mit der vorigen Tinktur vermischen. Von dieser Arzney läßt er ohngefähr fünf Eßlöffel

löffel voll, frühmorgens einnehmen. Es pflegt ein kleines Erbrechen zu verursachen, viel Schleim abzuführen, und etwas Schweiß zu erwecken. Der Kopf wird davon eingenommen und die Ueblichkeit ist ziemlich stark. — In gichttschen Zufällen hat er diese Tinktur vielen mit Nutzen empfohlen, und auch selbst, bey blinden Hämorrhoiden, sehr gute Wirkung, nach zwey bis drey tägigen Gebrauch, davon empfunden.

* * * * *

Ich will bey dieser Gelegenheit eben dieses Mannes nicht allgemein bekanntes Verfahren, die Saamen fremder Gewächse auf das vortheilhafteste und sicherste keimen zu machen, beybringen. Er hat dazu eine Menge irdener, wohlglasurter Theschüsseln: in jede wird eine Sorte von Saamen gethan, feuchtes Moß, oder wenn die Saamen feyn sind, erst ein Leinwandläpchen und über dasselbe Moß, in die Schaal gelegt, und dieses Moß beständig naß unterhalten. Alle Morgen und Abende werden die Schüsseln, welche mit ihren Nummern, nach dem Verzeichniß versehen sind, durchgesehn, und jedes Saamenkorn, welches den Wurzelkeim zeigt, mit einem hölzernen Griffel behutsam aufgenommen, und in kleinen Blumentöpfen, mit feingeseibter Erde, mittelst eines Keilens in der Mitte gestochnen Lochs, mit dem Wurzelchen unterwärts, geschickt eingelegt; da denn die Erde nur um den Saamen behutsam angebedückt, und so die vorhandne Defnung geschlossen werden darf. Auf diese Art gelingt es ihm viele schwer zu erziehende und auch oft verlegne Saamen zum Keimen zu bringen. — Die allerfeinsten Saamen aber, welche diese Behandlung nicht erlauben, säet man bey ihm, nach der Art vieler Englischer Gartenliebhaber, auf die Oberfläche feinzerrieben, ganz verrotteten Holzes, welches wohlbefeuchtet seyn muß, und

und auf
tern am

Etwas
Tschere
Geb

Von
Schlang
nunmehr
Bergart
Bekannt
kung zug
reichste
worden,
allen Rig
Messerrück
webtern,
welche sich
befindet,
reichsten,
halt kom
Glaserzt i
den obern
ren sich vie
mehrerer
ses wieder
gehenden d
die von Za
zweifle hier
der alten
oder Uralst

und auf welchem sich auch der Saamen von Farrenkräutern am besten ziehn läßt.

6.

Erwas näheres über die Beschaffenheit des neuen Ischerepanoffschen Erzanbruchs am Altaischen Gebirge. S. R. Nord. Beiträge 2ter Theil

S. 361.

Von den Erzten der Ischerepanoffschen, ohnweit dem Schlangenberge neuerlich entdeckten Silbergrube habe ich nunmehr, durch überkommene Stufen und Proben der Bergart einen deutlichern Begriff bekommen, als ich bey Bekanntmachung der ersten Nachricht von dieser Entdeckung zu geben im Stande war. Das gewöhnlichste und reichste Erz, welches bisher, von Tage ab, gefördert worden, besteht aus einem durchaus mineralisirten und in allen Rizen deutlich mit oft sehr zart, oft bis auf eines Messerrückens Stärke dick liegenden Hornsilber durchwebten, auch nicht selten mit derjenigen rothen Ocher, welche sich bey dem Schlangenbergschen Hornsilber allezeit befindet, reichlich begleiteten quarzhaften Hornstein. Die reichsten, bis an und über vier Mark vom Pud in Gehalt kommende Stufen sind ganz von Hornsilber und Glaserzt innig durchdrungen. — Sollte statt des in den obern Theilen der Gänge dieses neuen Anbruchs (deren sich viere zeigen sollen) so häufigen Hornsilbers, sich in mehrerer Tiefe gediegenes Silber einfinden, so wäre dieses wieder ein Beweis, daß das Hornsilber nur im Ausgehenden der Gänge, aus dem gediegenen Silber, durch die von Tage eindringende Säuren erzeugt werde. Ich zweifle hieran um desto weniger, da ich unter denen bey der alten Tatarischen Stadtstelle Saratschik am Jaik oder Uralfluß gefundenen silbernen tatarischen Münzen,

Ec 3

ver.

(Mineralogy)

verschiedne gefunden habe, welche theils nur an der Oberfläche, theils durch und durch, in dem dortigen salzigt-salpetrigen Erdreich, zu einem wahren Hornsilber geworden sind; wovon ich deutliche Proben aufzuweisen habe.

Uebrigens läßt sich gedachte Tscherepanoffsche Grube so ergiebig an, daß man im Frühjahr des 1781sten Jahres, innerhalb acht Tagen, 3450 Pud ausgeschiedne Erzte gewonnen hat, deren allgemeiner Gehalt sich auf 20 $\frac{1}{2}$ Solotnik Silber im Pude belief. Die Gänge scheinen sich aufs beste anzulassen und in die Tiefe zu gehn. Es ist auch von der Tscherepanoffschen Grube, zwey Werste näher zum Schlangenberg ein silberhaltiges Erzte aufgeschürft, aber noch nicht gehörig belegt worden, dessen Stufengehalt von 3 bis 15 Solotnik im Pude seyn soll. Die Tscherepanoffschen Erzte hingegen halten, nach Stufenproben, abwechselnd von 2 bis 50 Solotnik, ja wohl zwey Mark und krüber Silber, vom Pud.

7.

Bemerkungen über verschiedne Altaische Erzte und andre mineralogische Gegenstände, mitgetheilt von Herrn Oberhüttenverwalter Re-
novanz. 1781.

Ich glaube Sie werden in Ihrem Cabinet Stufen aus dem Schlangengeborge haben, welche dem Nagnager oder Nadschager mineralisirten Golde sehr ähnlich seyn. Ich war Anfangs der Meinung, es möchte in Absicht des Gehalts, eine Aehnlichkeit mit selbigem haben. Dieses Erzte hat im liegenden des mächtigen Schlangenberg Ganges in Hornstein eingebrochen, und macht in selbigen von einem Messerrücken bis zu einem kleinen Fingerg

ger m
hen g
dieses
auf de
daselbst
für den
Bergsch
zeln wa
der Abf
ses Erz
denert
angeneh
auf die
stellte die
Weltgü
den, ni
Schaber
testen E
ner eiser
allen Ho
alles dar
rieb, ver
geschmeit
keule, als
gen der
Müh, v
te. Ich
osen, um
die Desn
daher ein
noch durc
ben, und
nahm es
dem noch
geschmeidi

get mächtige Trümmer aus. Eine große Stufe dergleichen grauen Hornsteins, mit durchsehenden Trümmern dieses Erztes, fiel mir diesen Herbst im alten Laboratorio auf dem Schlangenberge in die Hände, da ich aus den daselbst verwahrten Stufen zwey Sammlungen, eine für den Schlangenberg, die andre für die Barnaulsche Bergschule, formiren mußte. Weil dieses Stück einzeln war und also zer schlagen werden mußte, so gab mir der Abfall Gelegenheit selbiges zu probiren. Es ist dieses Erzt bisher durchgängig für ein blättriges Weißgüldenerzt gehalten worden. Es ist groblättrig, von einem angenehmen Glanz, weißer als Blei, wenn man gerade auf die Blätter sieht. Zerbricht man die Trümmer und stellt die Blätter aufwärts, so sieht es dem allerzartesten Weißgüldenerzt ähnlich. Es ist spröder, als Weißgülden, nicht aber so spröde als Fahlerzt und giebt beym Schaben mit dem Messer zarte Blätterchen, die dem zartesten Eisenglimmer ähnlich sind. — Ich rieb, in einer eisernen Schaale, dieses ganz reinen Erztes, ohne allen Hornstein, zehn Pud klar; im Reiben sonderte ich alles darin sichtbare, gediegne Gold ab; indem ich aber rieb, verwandelte sich ein Theil dieses Erztes in ein höchstgeschmeidiges Glaserzt, und blieb so wohl an der Reibekeule, als in der Schaale, so fest kleben, daß ich es, wegen der außerordentlichen Geschmeidigkeit mit größter Mühe, vermittelst eines starken Messers, abtragen mußte. Ich setzte zehn Pud Probiergewicht in den Probierofen, um dasselbe zu calciniren; allein so bald es nur in die Oefnung des Ofens kam, floß es gleich. Ich setzte daher ein ganz Stückchen Erz in den Ofen, und ehe es noch durch und durch erhitzt war, floß ein Theil desselben, und ein Theil blieb in dem flüssigen hoch stehn. Ich nahm es aus dem Ofen und sonderte das geflossene von dem noch spröden ab. Ersteres war nunmehr ein höchstgeschmeidiges Glaserzt, das sich so dünn, wie ein Post-

r Ober-
sälzig-
gewor-
habe.

Grube
en Jah-
dne Erz-
auf 20 2
scheinen
hn. Es
Berste
zt aufge-
n, dessen
seyn soll.
nach Stu-
f, ja wohl

he Erzte
, mitges
er Re-

et Stufen
Magnager
nlich sehn.
in Absicht
ben. Die-
langenber-
acht in sel-
keinen Fin-
ger

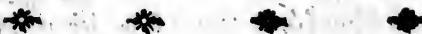
papier, hammern ließ. Der ungeschloßne Körper war Schwarzkupfer. Ich sott sodann das erste, zur Calcination bestimmte Erz im Probierofen an und trieb solches auf der Kapelle ab, da ich aus ein Pud oder 40 Pfund bekam 16 $\frac{1}{2}$ Pfund Silber. Eilf wiederholte Proben gaben einerley Gehalt, und aus allen eilf Proben erhielt ich, weil alles gediegne Gold sorgfältig ausgesucht worden, aus dem Silber nur ein Solotnik (Quentlein) Gold; folglich geht der Goldgehalt, der in sichtbaren Körnern und Zainchen darin liegt, das eigentliche Erz nichts an. — Ich untersuchte nun ferner den ungeschloßnen Körper, der auf dem Scherben hoch stehn blieb, und fand in selbigem sieben Pfund Garkupfer: folglich enthielt ein Pud (da 16 $\frac{1}{2}$ Pfund Silber und 7 Pfund Kupfer herauskamen) 23 $\frac{1}{2}$ Pfund metallische Theile. — Ich wog ein Pud von diesem Erz noch besonders ab und löste solches in Aquafort auf: nachdem sich nichts mehr auflöste, goß ich das Scheidewasser behutsam ab, und behiel in der Phiolen einen eben so großen Körper, als ich vor der Solution eingelegt hatte, welcher aus ganz reinem, hochgelben Schwefel bestand. Ich brannte diesen Schwefel ab, der den allerreinsten Geruch gab, mit einer blauen Flamme schnell abbrannte, und einige zarte Quarzkristallchen hinterließ. — Verdiente nicht diese Erzart einen besondern Platz, da sie eine Vererzung des Silbers mit Schwefel und Kupfer ist und eine ganz besondere Erzart ausmacht, die wegen des großen Antheils Kupfer, nicht zu den Glaserzten, und wegen des starken Silbergehalts und gänzlichen Mangels von Arsenik, weder zu den Weißgülden, noch weniger aber zu den Fahlertzen zu rechnen ist. Jedoch wie immer eine jede Erzart, durch die Abnahme oder mehrere Vermischung eines oder des andern Bestandtheils, in die andere übergeht; so geht es auch mit dieser Erzart: die Blätter liegen nicht so gleichförmig geschichtet, die weiße Farbe

de berse
blauen,
eine fa
Mefing
Ansehen
durch
endlich
Silber

No
berge w
schen G
chen.
dem So
es aber,
habe un
Kennzei
Bleysch
aus selb
mit sich
rothe Fl
einem re

End
denerzt
eine deu
Schwer
Kupferk
ben. —
schule be
gediegne

be derselben geht ins Röthliche über, mischt sich mit dem blauen, wird violett, verliert sich aus dem Violetten in eine fahle und endlich gar ins Gelbliche, bis zu einer Messingsfarbe; mit dieser Veränderung des äußerlichen Ansehens nimmt der Bestandtheil des Silbers ab, und durch Beytritt mehrerer Kupfers verliert sich das Erz endlich in einen Kupferkieß, der nur wenige Quentlein Silber hält.



Noch ein andres besondres Erz aus dem Schlangenberg will ich kürzlich erwähnen. Es hat im Matweeschen Gesenk häufig, besonders bey Bleuglänzen, gebrochen. Ich erhielt davon im verwichnen Sommer; auf dem Schlangenberg ein Stück einer Faust groß; da ich es aber, aus Mangel an Zeit und Gelegenheit noch nicht habe untersuchen können, so will ich nur dessen äußere Kennzeichen beschreiben. Es ist grau und dicht, wie ein Bleyschweif, auch leuchtet zuweilen Kieß und Bleuglanz aus selbigem hervor. Wird es mit etwas geschlagen oder mit sich selbst gerieben, so giebt es eine glänzende, braunrothe Fläche und stinkt, viel heftiger als Strinkstein, mit einem recht widerwärtigen urinösen Geruch.



Endlich habe ich auch wahre Spuren von Rothgüldenertz aus dem Schlangenberg gefunden, wovon sie eine deutliche Probe in zart angeflognen Blättchen auf Schwerspath, mit eben so blättrigen Glaserzt, Blende, Kupferkieß und etwas Bleuglanz begleitet, erhalten haben. — In der Sammlung der Barnaulischen Bergschule befindet sich eine Stufe Hornsilber, das zwischen gediegnem Golde und Silber auf Hornstein liegt.

Ihnen bekannte, in der Eschagratlischen Grube so häufige graue Zinksinter, dessen Aehnlichkeit mit dem gläsernen Zinksinter aus England Sie mir in Petersburg bemerken ließen, hält nach meinen Versuchen 8 bis 12 Pfund Zink im Pud. — Einen noch schönern, schön weißen Zinksinter, der häufige halbröhrenförmige Fortsätze an der Oberfläche zeigt, hat man aus der Semenofschischen Grube gefördert b). Unter den Schlangenberglischen Zinkblenden habe ich eine weißgraue gefunden, welche mit einem Stückchen Papier gerieben phosphorescirt. — Das dem grünen, kobaltischen Fahlertze von Saalfeld so ähnliche, im Granite brechende Erz der Bogojawentzkischen Grube bey Kohnan (S. Pallas Reise 2ter Theil) giebt eine zweifache Speise in einem Gefäß, die aber nichts kobaltisches enthält, sondern die Gläser smaragdgrün färbt. — Von den Weltaugen, welche der in den Tom fallenden Inäflus führt, künftiglich ein mehreres.

Auch den deutlichsten Uebergang aus dem Granite in Porphyr und aus dem Porphyr in Hornschiefer, habe ich im hiesigen Gebirge bemerkt. In dieser Verwandlung spielte anstatt des Glimmers im Granite die Hornblende, woran die Gebirge um die Alesische Hütte und am Jertisch sehr

b) Ein noch weit schöneres, im Bruche recht spatartiges, an der Oberfläche kuglicht oder geträuft ausgebildetes, weißgelblich halbdurchsichtiges und etwas silberhaltiges Zinkglas; hat man jetzt ziemlich häufig und in großen Stufen aus der Jibetanskischen Grube in Daurien, wo auch in Drusenhöhlen verhärteter Ocherr ein dem Vleybergischen ganz ähnlicher Zinkspat in blättrigen Krystallen gefunden wird. Aus dem Schlangenberge erhält man auch, obwohl sehr selten, ein in schuppigter Blende auf Drusenhöhlen erzeugtes, geträuft aussehendes, grünlicht halbdurchsichtiges Zinkglas.

sehr rei
Granit
funden.
Buchtu
hundert
entdeckt,
Schmer
abgedrük
Tomiski

Nachtr
dorste

Im
schle en
burg na
den Weg
aus Fel
dem gan
nischen
Ein The
gung des
sichtige
deren sel
Stücken
keit nich
Nest auf
nun auch
Großer
Feldspat
steins ist
durcheind

sehr reich sind, die Hauptrolle. Den Kalk habe ich auf
Granit, ohne Schiefer in der Nachbarschaft, ruhend ge-
funden. Es sind auch noch 90 Werste oberhalb des
Buchturma, noch Kalkgebirge vorhanden. — Etliche
hundert Werste von Tara ist ein schwarzer Thonschiefer
entdeckt, in welchem eine erstaunende Menge kleiner, den
Schmerlen ähnlicher Fische bis auf die zartesten Theile
abgedrückt sind. — Ein wahrer Keffetil ist bey der
Tomskischen Eisenhütte zu finden.

8.

Nachtrag zu den Bemerkungen über den Labra-
dorstein, im 2ten Bande der N. Nord. Beytr.

S. 233 u. folg.

Im Herbst 1781 ist unter den Granitischen Ge-
schieben, welche zur Verbesserung des von St. Peters-
burg nach dem Kaiserlichen Lustschloß Peterhof führen-
den Weges gebraucht wurden, eine beträchtliche, fast ganz
aus Feldspath bestehende Masse vorgekommen, die sich
dem ganzen Ansehn und Wesen nach dem Nordamerika-
nischen rohen Labradorstein vollkommen ähnlich zeigt.
Ein Theil dieser Masse war zerschlagen und zur Befesti-
gung des Weges verbraucht worden, ehe noch das scharf-
sichtige Auge des Herrn Generallieutnants von Bawr,
deren seltnen Eigenschaft an einigen davon abgeschlagenen
Stücken entdeckte. Sr. Excellenz, dessen Aufmerksam-
keit nichts entgeht, ließen sogleich den noch vorhandnen
Rest auffuchen und nach der Stadt bringen, um diese
nun auch im Russischen Reiche entdeckte Seltenheit der
Großen Monarchin desselben darzubringen. Der
Feldspath dieses Russischen oder finnländischen Labrador-
steins ist schmutzig grau, in kleinern und mittelmäßigen,
durcheinander liegenden, rautenartigen Körpern krystalli-
sirt,

Art, welche größtentheils auf dem Schnitt ihres blättrigen Gewebes den selbsten grünen, schillernden Glanz des gewöhnlichen Amerikanischen Labradorsteins linienweise zeigen. Dieser Feldspath ist fast härter, als der Amerikanische. In einigen Stücken scheinen auch metallische Adern daraus hervor. — Woher aber die gefundene Masse unter so mancherley andre, oft ungeheure Granitgeschlebe, die man in allen flachen Gegenden um den Finländischen Meerbusen in so großer Menge findet, gekommen sey, und ob man dergleichen mehrere in diesen Gegenden entdecken werde, muß die Zeit lehren.

Eben da ich dieses niederschreibe, erhalte ich ein Schreiben von dem, durch seine Beschreibung der Insel Elba, des Bavenischen Feldspaths und eine Metallurgie vortheilhaft bekannten Barnabiten und Professors zu Mayland Hermenegild Pini vom Januar 1782, worin eine ähnliche Entdeckung dieses feisigen Mineralogen angezeigt wird. Er schreibt:

„Bey einer im vorigen Sommer, mineralogischer Untersuchung wegen angestellten Reise auf das an den Gränzen Italiens gelegne Gebirge Adula, habe ich einen Feldspath entdeckt, der in neuen Gestalten kristallisirt, anbey durchsichtig und farbenspielend ist. Der Schillerglanz (Color vivacissimus), womit er spielt, ist entweder perlenfarbig, silberhaft, blau, oder auch abwechselnd; so daß der Stein, wenn er convec geschnitten ist, sich entweder dem Ragenauge vergleicht, oder wie der Mondstein (Lunaria), wie Opal, und endlich wie Labradorstein spielt. Eine Beschreibung dieses Steins, den ich *Adularia* nenne wird ist von mir, unter den übrigen auf vorgedachtem Gebirge gemachten Beobachtungen, bekanntgemacht. Die erwähnten Steine können zu trefflichen Kameen und Hohlsteinen ge-

nußt

rußt ro
meinen

Aus ei
a

Der
ben erbie
mir die
bin ich,
rath von
schon so
den, welch
nes Erach
schiednen
im Achat
für sich sch
Plätzchen
convec gef
die Dredh

e) Bom
Pabst

ruft werden; weil sie aber selten sind, so kann ich nur
meinen besten Freunden damit dienen etc.

Aus einem Schreiben des Herrn von Stengel
aus Mannheim vom 1. Dec. 1781.

Der Regenbogenachat war mir, als ich Ihr Schrei-
ben erhielt, noch nicht bekannt; allein bald darauf kam
mir die Hamburger Schiffschiffel^e) darüber zu, und seitdem
bin ich, wie es die Zeit zuläßt, daran meinen Achatvor-
rath von mehrentausend Stücken zu durchsuchen, auch
schon so glücklich gewesen, einige kleine Platten zu fin-
den, welche die Farbe des Regenbogens zeigen. — Mei-
nes Erachtens kommt die Farbenspielung von der ver-
schiednen Durchsichtigkeit, Breite und Lage der Streifen
im Achat her und erfordert, daß entweder die Streifen
für sich schon eine Art von Prisma ausmachen, oder das
Plättchen auf einer Seite flach, auf der andern etwas
convex geschliffen sey, wodurch Prismen sich ergeben und
die Brechung der durchfallenden Lichtstrahlen erfolgen muß.

e) Vom Regenbogen-Achat, — an Herrn Carl Eugenius
Pabst von Oheim. Samburg 4to.

Druckfehler

im ersten und zweyten Theil der Neuen Nord.
Beiträge.

- I. Band S. 11, Z. 26, von I. nach.
— — 21, Z. 6, Verbasterderung l. Verbastardung.
— — 46, Z. 17, folium l. Solium.
— — 53, Nat. Z. 3, von unten: die Askariden l.
die Kürbiskwürmer.
— — 95, Z. 21, Uebley l. Uefley.
— — 174, Z. 12, Beschbarmon l. Beschbatman.
— — 180, Z. 17, l. der Sache — nahe.
— — 216, Z. 24, Haut l. Haus.
— — 228, Z. 19, lautende l. laufende.
— — 257, Z. 12, Ummal l. Ummal.
— — 316, Z. 7, Chubilgon l. Chubilgan.
— — 319, Z. 20, Durchan-Wan l. Darchan-Wan.
II. Band S. 12, Z. 3, vor unten: l. dies Thier hat also zc.
— — 36, Z. 27, rollrund l. rollrund.
— — 67, Z. 4, Kopforga l. Kopforgan.
— — 109, Z. 11, Chuburün l. Chaburün.
— — 116, Z. 16, Mann l. Manjarin.
— — 164, Nat. Z. 1, Sajweide l. Salzwende.
— — 182, Z. 10, Dsaffaku l. Dsaffaku.
— — 196, Z. 14, l. Zysongku — oder —
— — 198, Z. 9, tieft. breit.
— — 224, Z. 12, Sien-mong-tan l. Sien-nong-
tan.
— — 230, Z. 32, Tan- l. Fan-
— — 247, Z. 15, nem l. einem.
— — 325, Z. 19, Sulifamst l. Solifamst.
— — 328, letzte Z. (Babri) l. (Boby).

Nord.

rdung.

riden I.

atman.

n-Ban.

c also r.

ende.

n-nong.

st.

[The main body of the page contains extremely faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the leaf. The text is arranged in several horizontal lines across the page.]

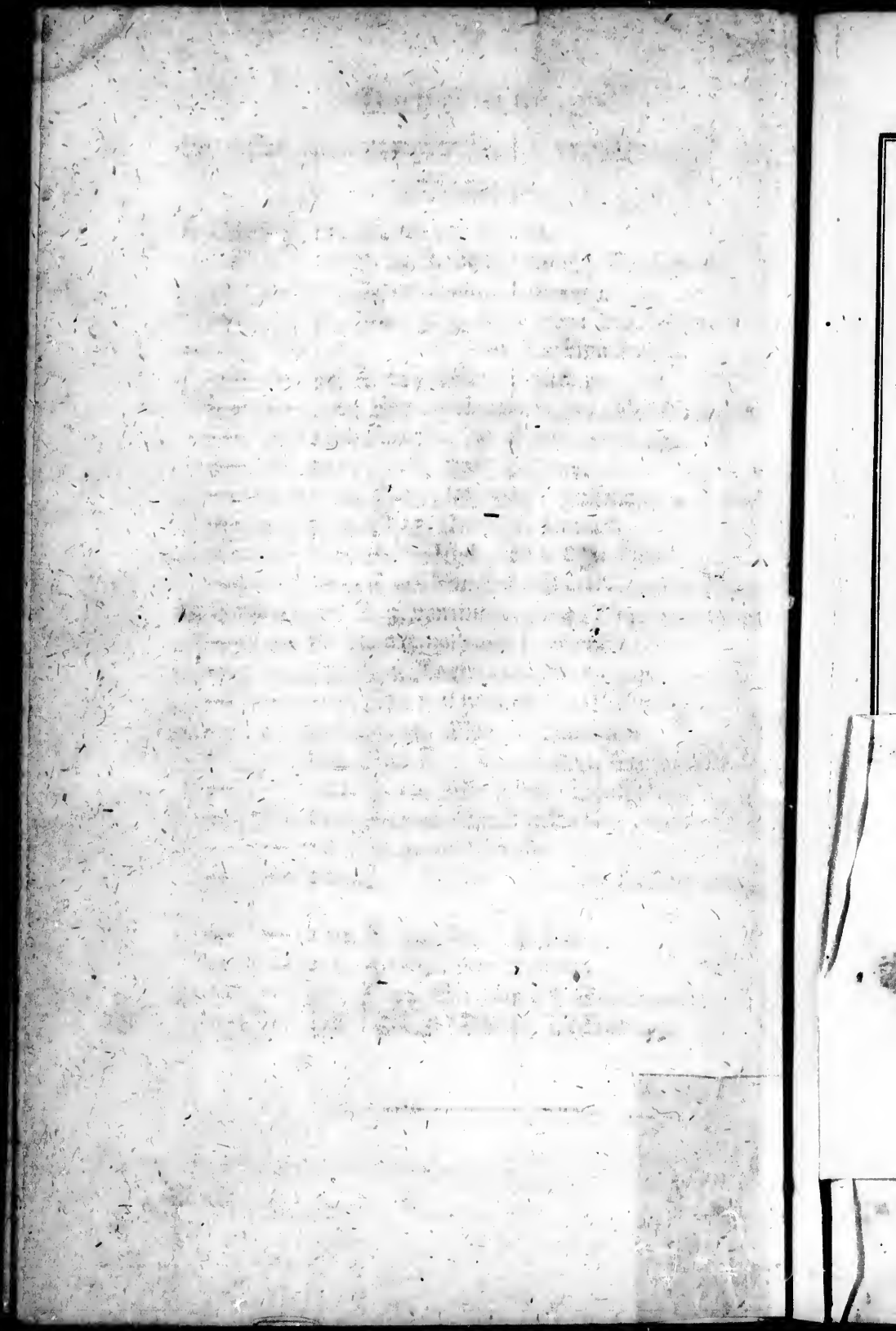




Fig. 1.



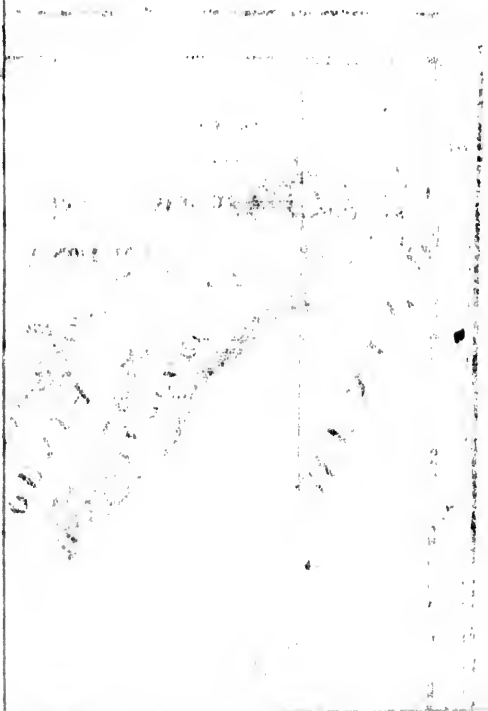
Fig. 2.

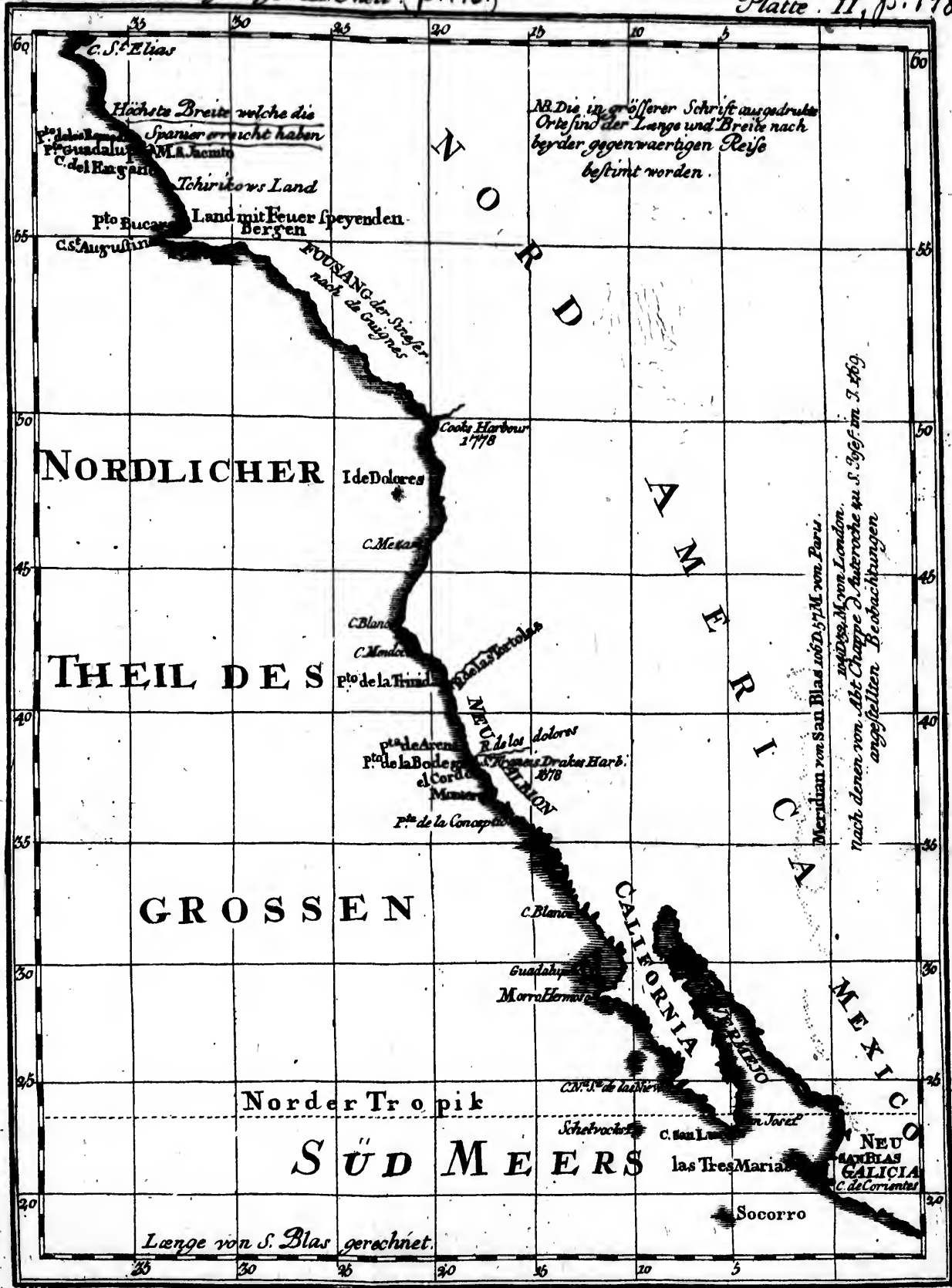


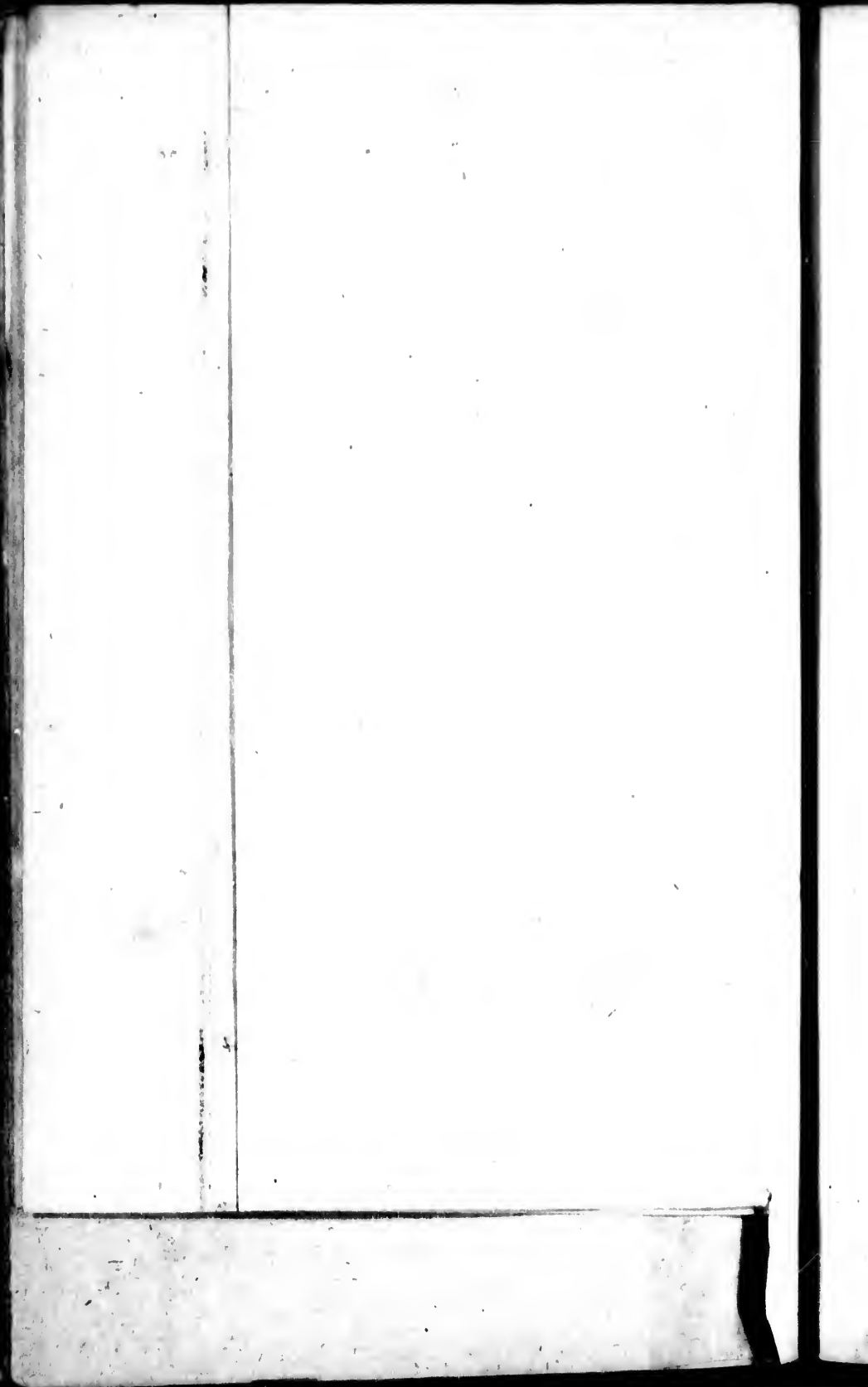


N

60	b			60
<p>erer Schrift ausgedruckt menge und Breite nach aertigen Reife C. d. worden.</p>				

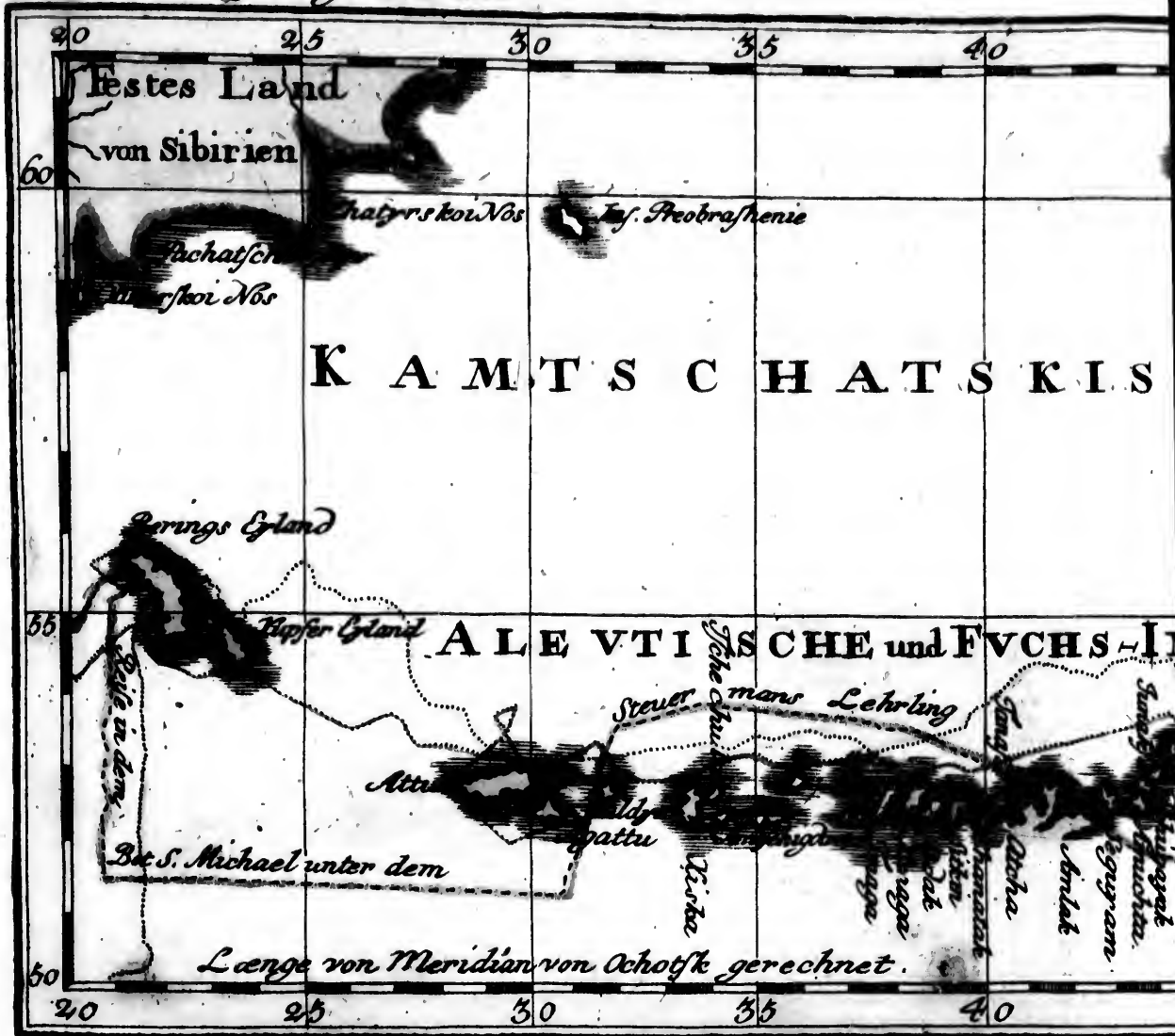






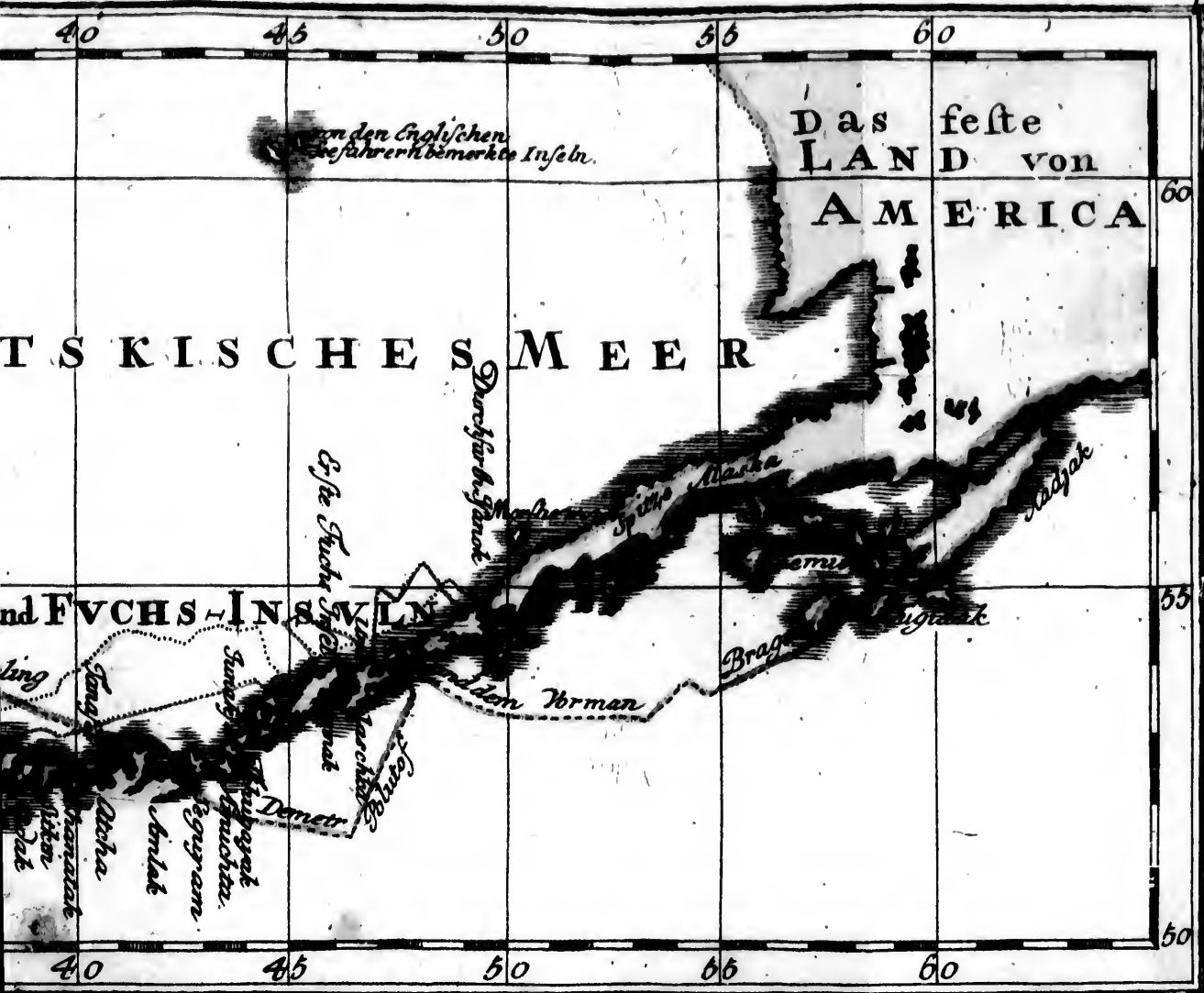


- orte mit Inseln. S. V. Dorn, f. e.
- 8. Chagun
 - 11. Uralkatur
 - 14. Sainki
 - 16. Aganok
 - 17. Kita, die Engländer ankerten.
 - 19. Nag



Benennungen der auf der Karte

- | | |
|--|------|
| 1. Krysser oder Ratten Eyland. | 8. C |
| 2. Semisoposchnoi. | 11. |
| 3. Goreloi. | 14. |
| 4. Amatignak. | 17. |
| 5. Uleaga. | 19. |
| 6. Tana. | |
| 7. Schuginada wo heisse Quellen. | |
| 8. Hier standen die Engländer 1778. vor Anker. | |



- der Karte mit Nummern bezeichneten Inseln. J. F. Dorn, f.
- 8. Chagamul. 9. Akutan. 10. Akun.
 - 11. Uralga. 12. Unimak. 13. Skatur.
 - 14. Sainach. 15. Unimak oder Lyfki. 16. Aganak.
 - 17. Kitauta. 18. Ungin wo 1778. die Engländer ankerten.
 - 19. Nagai. 20. Sulatir.

17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100

Nord. Beytr. III Theil, p. 375.



